



Monatshefte

der

Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.

1895.

Berlin und Münster (Westf.).
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg.

Inhalt des vierten Bandes.

A. Abhandlungen.

Seite

Keller, Ludwig, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhrh. 1. 69. 133

Roth, F. W. E., Johann Heinrich Alsted (1588—1638). Sein Leben und seine Schriften 29

Uphues, Goswin K., die psychologische Grundfrage 97

Sudhoff, K., Ein Rückblick auf die Paracelsus-Jahrhundertfeier . . 115

Baehring, Bernhard, Zur Erinnerung an Moritz Carriere 185

Krones, Dr. Franz von, Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen. Eine Studie 194

Aron, R., Comenius als Pädagoge im Urteile seiner Zeitgenossen . . 217

Novák, Joh. V., Das älteste pansophische Wort des Comenius . . . 242

Natorp, Paul, Ludwig Natorp. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in die Volksschule Preussens 261

Dissel, Karl, Der Weg des Lichts. Die Via lucis des Comenius . . 295

Schmid, Georg, Sigismund Evenius 306

B. Kleinere Mitteilungen.

Wolkan, R., Die Litteratur der letzten fünfzig Jahre über die Geschichte der böhmischen Brüder 45

C. Besprechungen.

Willmann, O., Didaktik als Bildungslehre in ihren Beziehungen zur Socialforschung u. s. w. (Uphues). — Uphues, Goswin K., die Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte. I. Band. (Hochegger). — Böhm, J., Geschichte der Pädagogik (Gutmann) 49

Th. Burckhardt-Biedermann, Bonifacius Amerbach und die Reformation (K. S.). — Jos. Reber, J. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften (Bötticher) 253

D. Litteraturbericht.

Jacques Parmentier, Jean Louis Vives. — Staatslexikon der Görresgesellschaft. Bd. 3. — Allg. Deutsche Biographie. Bd. 35. — Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. Jahrg. 15. — Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. — Kvacsala, die irenischen Bestrebungen u. s. w. — Neue (böhmische) Ausgabe der homiletischen Werke des Comenius. — Hodermann, Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrh. — Reber, John Miltons Essay on Education. — Bibliothek pädagogischer Klassiker. Bd. 30 57

W. Stieda, Hamburger Handwerker als Studenten u. s. w. — R. Kruske, Georg Israel. — Theod. Längin, Deutsche Handschriften u. s. w. — Anton Gindely, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. — Alb. Richter,

Seite

Neudrucke pädagogischer Schriften. — Rud. Hochegger, Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik. — Rich. Sachse, Jacob Thomasius. — Bernh. Münz, Jakob Frohschammer. — E. Melzer, Der Beweis für das Dasein Gottes u. s. w. 123

G. Voigt, Bischof Bertram von Metz (1180–1212). — H. Haupt, Deutsch-böhmische Waldenser. — Uehinger, Beiträge zur Geschichte Nicolaus von Cusas. — Knaake, Joh. Pupper von Goch. — Fr. Wachter, Briefe an Erasmus. — K. Krafft, Gerh. Oemiken. — A. Wirth, Die evangel. Schule des 16. und 17. Jahrh. — H. S. Burrage, The Anabaptists of the 16. century. — Alfr. Rausch, Christian Thomasius und Erh. Weigel. — Alb. Fécamp, D. G. Morhof. — W. Fabricius, Die Studentenorden des 18. Jahrh. 314

E. Nachrichten.

F. W. E. Roth über Otto Brunfels († 1534). — Zur Hans Sachs-Litteratur. — Die Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Fruchtbringende Gesellschaft und der Grosse Kurfürst. — Rebers Comenius-Forschungen. — Thomasius und Comenius. — Thomasius' Aufenthalt in Holland. — Schriften des deutschen Hugenotten-Vereins. — Deutsch-italienische Waldenser-Gemeinden. — Die böhmisch-mährischen Glaubensflüchtlinge. — F. A. Langes Schrift über Vives in spanischer Übersetzung. — Joh. Apacius (sen. (geb. 1628) 63

Auffassungen der mährischen Brüder über das Alter des evangelischen Glaubens. — Neuere Urteile über die Bedeutung des Meistergesangs. — Zur Geschichte des Joh. Clauberg, Professors in Duisburg. — Eine seltene Ausgabe einer Schrift des Comenius 129

In Sachen der Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Bedeutung von Zünften und Gilden für die Entwickelung des religiösen Lebens in früheren Jahrhunderten. — Der Johanniterorden und die Akademie des Palmbaums. — Widerwille der Mitglieder des Palmbaums gegen den Namen „Calvinisten“. — Comenius und die konfessionelle Polemik des 17. Jahrh. — Vorlesungen über die Geschichte der böhmischen Brüder. — Die Stiftung einer „tugendlichen Gesellschaft“ im Jahre 1619. — Zur Charakteristik der sog. Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts 193

Adolf Lassons Urteil über die altdeutsche Mystik. — Die Grafen von Zierotin und die mährischen Brüder. — Die Idee eines Religions-Kongresses bei Comenius. — Symbolik in der Gesellschaft des Palmbaums. — Kvacsala über Campanella und Comenius. — Nováks Arbeiten auf dem Gebiete der Comenius-Forschung 257

E. Troeltsch (Professor in Heidelberg), Über Religion und Kirche. — K. Burdach (Professor in Halle), Über den Zusammenhang zwischen Luther und den böhmischen Brüdern. — „Pickarden“ und Reformierte. — Jos. Rebers Ausgabe der Naturkunde des Comenius. — Der Jesuit B. Balbinus über Comenius. — Die Bibliothek des Comenius in Fulnek. — Giordano Bruno begründet eine „Akademie“ in London (1583). — Briefwechsel zwischen Wok von Rosenberg und Christian von Anhalt. — Briefwechsel des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg. — Aufforderung 319

F. Preisaufgabe der Comenius-Gesellschaft für 1896 318

G. Inhalt neuerer Zeitschriften 68. 132

H. Personen- und Orts-Register 325



Monatshefte

der

Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.

Erstes und zweites Heft.

Januar—Februar 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.

Inhalt

des ersten und zweiten Heftes 1895.

Abhandlungen.

Seite

Ludwig Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. Erster Teil 1

F. W. E. Roth, Johann Heinrich Alsted. (1588—1638.) Sein Leben und seine Schriften 29

Kleinere Mitteilungen.

Dr. **R. Wolkan,** Die Litteratur der letzten fünfzig Jahre über die Geschichte der böhmischen Brüder 45

Besprechungen.

Willmann, O., Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Socialforschung u. s. w. (Uphues). — Uphues, Goswin K., Die Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte. 1. Band (Hochegger). — Böhm, J., Geschichte der Pädagogik (Gutmann) 49

Litteraturbericht.

Jacques Parmentier, Jean Louis Vives. — Staatslexikon der Görresgesellschaft. Bd. 3. — Allg. deutsche Biographie Bd. 35. — Jahrb. f. d. Gesch. d. Prot. in Österreich. Jahrg. 15. — Joh. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes. — Kvacsala, Die irenischen Bestrebungen u. s. w. — Neue (böhmische) Ausgabe der homiletischen Werke des Comenius. — Hodermann, Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrh. — Reber, John Miltons Essay uf Education. — Bibliothek pädag. Klassiker. Bd. 30 57

Nachrichten.

F. W. E. Roth über Otto Brunfels († 1534). — Zur Hans Sachs-Litteratur. — Die Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Fruchtbringende Gesellschaft und der Grosse Kurfürst. — Rebers Comenius-Forschungen — Thomasius und Comenius. — Thomasius' Aufenthalt in Holland. — Schriften des deutschen Hugenotten-Vereins. — Deutsch-italienische Waldenser-Gemeinden. — Die böhmisch-mährischen Glaubensflüchtlinge. — F. A. Langes Schrift über Vives in spanischer Übersetzung. — Joh. Apacius Csere (geb. 1623) 63

Inhalt neuerer Zeitschriften 68

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster i. W. Wolbeckerstrasse 4[a].

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster i. W.**

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

IV. Band. 1895. Heft 1 u. 2.

Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts.

Von
Ludwig Keller.

Erster Teil.

Es darf heute als anerkannte Thatsache gelten, dass die Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts, an ihrer Spitze Baco, Galilei und Leibniz, gleichviel wie man gegenwärtig über ihre Schwächen oder ihre Vorzüge denkt, das grosse Zeitalter der naturwissenschaftlichen, chemischen, mathematischen und astronomischen Entdeckungen eingeleitet haben, in dem wir uns noch heute befinden, ja, man kann sagen, dass sie die Urheber der grossen geschichtlichen Wendung sind, welche die Neuzeit von der mittelalterlichen, auch im 16. Jahrhundert noch nicht völlig überwundenen Weltanschauung trennt.

Auch wenn man dies anerkennt, braucht man keineswegs zu bestreiten, dass es unter diesen Männern manche sonderbare Schwärmer gegeben hat, und jeder weiss, dass es neben hervorragenden Köpfen solche gab, die an die Möglichkeit der Metallverwandlung glaubten, die die Quadratur des Zirkels oder den Stein der Weisen zu finden dachten. Indessen bestätigt diese Wahrnehmung lediglich die Thatsache, dass es im menschlichen Leben keinen Satz giebt, der so richtig und kein System, das so gut begründet ist, dass es nicht durch Querköpfe missbraucht oder in seinem Ansehen geschädigt werden könnte.

Die grosse Bedeutung, die der gesamten Richtung zukommt, würde trotz der mannigfachen Verirrungen längst allgemeiner bekannt und anerkannt sein als sie es heute ist, wenn nicht unter der Einwirkung der heftigen Gegnerschaft, die diese Strömung besonders innerhalb der beiden herrschenden Kirchen fand, bis tief in das 18. Jahrhundert hinein die ungünstigste Beurteilung ein grosses Feld behauptet hätte. Zwei sehr berühmte und in ihrem Einfluss noch immer nicht überall zurückgedrängte litterarische Handlanger, Bayle und Adelung, haben durch ihre weitverbreiteten Werke das Andenken vieler dieser sogenannten Naturphilosophen in der hässlichsten Weise verunglimpft und sie als „Astrologen" und „Goldmacher", ja als „Fanatiker" und „Sektirer" mit ausgesprochener Absichtlichkeit in den Schmutz gezogen.

In das Buch, welches Adelung im Jahre 1785 unter dem Titel: „Geschichte der menschlichen Narrheit oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher u. s. w." herausgegeben hat, sind sehr viele Vertreter dieser Geistesrichtung aufgenommen worden, und man würde fehlgehen, wenn man die Ansicht, die darin zum Ausdruck kommt, als eine persönliche Meinung Adelungs betrachten wollte; er gab vielmehr nur wieder, was er in der Streitlitteratur des 17. und 18. Jahrhunderts fand und wollte oder konnte nicht sehen, dass er zu unreinen Quellen gegriffen hatte.

So sehr er dadurch auch in die Irre gegangen sein mag, so hat er doch in einem Punkte vollkommen recht gesehen: verdienen jene Naturphilosophen in Bausch und Bogen diese Brandmarkung, so verdient sie auch Comenius. Indem er diesem Manne neben den übrigen in seinem Buche eine Stelle gab, brachte er den zutreffenden Umstand zum Ausdruck, dass Comenius ein Mitglied jenes Kreises von Naturphilosophen oder wie Adelung sagt, jener „Narren" und „Schwarzkünstler" gewesen ist.

Die historische Betrachtung hat die Männer, die hier in Betracht kommen, meist ausschliesslich oder vorwiegend nach derjenigen wissenschaftlichen oder geistigen Seite ins Auge gefasst, für die sie in erster Linie schriftstellerisch thätig gewesen sind, und dabei vielfach übersehen, dass ein innerer geistiger Zusammenhang, ja sogar eine feste äussere Organisation die Mehrzahl der grossen Reformatoren verbindet, die auf dem Gebiete der Erziehungslehre, der exakten Wissenschaften und der

Volkssprachen während des 17. Jahrhunderts sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben, und doch kann eine klare Einsicht in das Wesen dieser geistigen Bewegung, ihre geschichtlichen Zusammenhänge und ihre Wirkungen nur dann gewonnen werden, wenn die willkürliche Einschachtelung der einzelnen in heute übliche Systeme und Begriffe durchbrochen und die Gesamtheit dieser geistigen Erscheinung unbefangen ins Auge gefasst wird.

Was diese Gelehrten zusammenführte und zusammenhielt, war vor allem eine tiefe Abneigung gegen den scholastischen Wissenschaftsbetrieb, wie er damals die Universitäten aller Länder beherrschte — ein Betrieb, der in der Betonung des Aristoteles seinen Ausdruck fand. „Das unglückliche Vertrauen in die dialektische Physik des Aristoteles", sagt Joachim Jungius einmal, „hat die Vernachlässigung der Beobachtung zu Wege gebracht." [1]) Um ihren Gegensatz zu dieser Betriebsart der Wissenschaften zu betonen, pflegten sie sich wohl Platoniker oder Neuplatoniker zu nennen oder nennen zu lassen, und in der That ist eine Hinneigung zu Plato und zur platonischen Philosophie durchweg bei ihnen nachweisbar.

Man darf nicht übersehen, dass diese Sonderstellung einen Gegensatz sowohl gegen die herrschenden Kirchen wie gegen die Universitäten, die damals den Kirchen gegenüber eine selbständige Stellung nicht besassen, zur notwendigen Folge hatte. Es sind Männer von ganz hervorragenden Leistungen, die uns in den zu schildernden Kreisen begegnen, gleichwohl aber hat kaum einer dieser Gelehrten an den gleichzeitigen Universitäten einen dauernden und unangefochtenen Wirkungskreis gefunden, sondern es haben sich die Hochschulen zu jener Zeit durchweg ablehnend gegen die „Platoniker" verhalten [2]), und heftige Kämpfe litterarischer und und persönlicher Art sind die Folge gewesen.

Es war, wie es Joachim Jungius einmal bestimmt und klar ausspricht, nicht diese oder jene Lehre, die sie als falsch be-

[1]) Guhrauer, Joachim Jungius und sein Zeitalter. Stuttgart und Tübingen 1850, S. 148.

[2]) „Ein Blick auf die Geschichte der Universitäten in diesem Zeitraum erklärt hinlänglich, weshalb, Italien etwa ausgenommen, . . . im übrigen Europa kein einziger der grossen Reformatoren in der Philosophie und der Wissenschaft auf jenem Boden fortkam oder auch nur hier fortzukommen suchte." (Guhrauer, Joachim Jungius u. s. w. S. 68.)

kämpften, sondern der Kampf galt der gesamten Methode, wie sie unter dem Einfluss der Scholastik nicht bloss das Mittelalter, sondern auch noch das 16. Jahrhundert beherrscht hatte. „Es handelt sich nicht um diesen oder jenen Irrtum", sagt er, „sondern die ganze Methode der Wissenschaft und Philosophie ist sophistisch."

So ablehnend standen sie dieser sogenannten Philosophie gegenüber, dass sie auch diesen Namen von sich nicht zu gebrauchen wünschten und ihre Wissenschaft lieber Pansophie oder Naturphilosophie genannt sehen wollten, ohne dass sie sich damit etwa lediglich als „Naturforscher" oder als ausschliessliche Vertreter der exakten Wissenschaften hätten bezeichnen wollen, wenn auch ihr besonderes Interesse sich der Naturbeobachtung und Naturbetrachtung nach Bacos Vorgang zuwandte.

Jede religiöse Weltansicht pflegt mit bestimmten naturphilosophischen Anschauungen Hand in Hand zu gehen und sich mit diesen zu einem einheitlichen System zu verschmelzen. Man kann nicht leicht die letzteren aus dem Zusammenhange, in dem sie stehen, loslösen, ohne das gesamte System zu erschüttern, und indem unsere „Naturphilosophen" sich gezwungen sahen, die auf den Büchern des Alten Testaments ruhende Natur- und Weltbetrachtung der Kirchenlehre anzuzweifeln, gerieten sie nicht zwar zum Christentum, aber doch zur Dogmatik in einen Gegensatz, der sich durch die Art des Kampfes, der sich entwickelte, mehr und mehr verschärfte.

Die Kämpfe, in welche Galilei wegen seiner Verteidigung des Copernikanischen Weltsystems seit 1617 geraten war, hatten den alten Streit der Naturphilosophen mit der alttestamentlichen Weltanschauung und ihren Vertretern von neuem weit und breit zu hellen Flammen angefacht.

Aber auch abgesehen von solchen Einzelpunkten schien den Naturphilosophen die Gesamtanschauung der herrschenden Lehre von der Verderbtheit der Natur, von der Art, wie diese sich das Eingreifen Gottes in den Naturlauf dachte und manches andere unhaltbar.

Sie offenbaren durchweg eine besondere Vorliebe für die Natur und betrachten die Beschäftigung damit als eine Art von Gottesdienst. „Durch die Betrachtung und Erforschung der Werke Gottes", sagt Matthias Bernegger, „wird der Ruhm seines gött-

lichen Namens viel mehr verherrlicht als durch die dornigen und nichtigen Streitfragen, von denen die Katheder der Hochschulen erschallen."

In den Schriften des Heinrich Nollius[1]) tritt eine Liebe und Hochschätzung der Natur hervor, die sich oft in rührender Weise kund giebt: „In dem Halm, in den Blüten, in den Früchten (sagt Nollius) ist etwas Erhabenes enthalten, was unzweifelhaft eine gewisse Verwandtschaft mit dem Himmel hat; da es die Wärme des Himmels in sich aufnimmt und mit sich verbindet, erhält es von dort aus Lebenskraft und Pracht." Nollius sah in der Natur das lebendige Bild Gottes und sagte: „Wie Gott Alles in Allem ist, so kann auch der Mensch, der sich darein versenkt, in Gott Alles erkennen"; sein wichtigstes Werk nannte er Naturae sanctuarium.

Man weiss, dass die mittelalterliche Weltanschauung unter dem Einfluss der Scholastik und der Kirchenlehre in erster Linie auf die übersinnlichen Dinge gerichtet war und vornehmlich mit den Kräften des Gemüts und der Phantasie ihre Geisteswelt sich ausgestaltete; seit dem 16. Jahrhundert — hier ist Paracelsus unzweifelhaft bahnbrechend gewesen — und mehr noch seit dem 17. begann eine neue Geistesrichtung Einfluss zu gewinnen, die nicht bloss auf das Wesen Gottes und die Beziehungen der Menschen zu Gott, sondern auch auf das Wesen der Natur und auf die Beziehungen der Menschen zur Natur und der Menschen unter einander gerichtet war.

Es konnte nicht fehlen, dass sich diese Denkweise vielfach geneigt zeigte, die Bedeutung der übersinnlichen Dinge, soweit sie ausserhalb der unmittelbaren Erfahrung lagen, zu unterschätzen. Sie verfiel dadurch in manchen ihrer späteren Vertreter in eine ähnliche Einseitigkeit, wie sie die Träger der älteren Anschauung gegenüber den Erfahrungswissenschaften an den Tag gelegt hatten.

Diese Erscheinung zeigt sich indessen bei unseren Naturphilosophen noch nicht; sie waren bei dem vielseitigen Wissen, welches die Mehrzahl auszeichnete, viel zu einsichtig, um zu übersehen, welch' grosse Bedeutung auch denjenigen Vorstellungen

[1]) Wichtige Auszüge daraus bei Hochhuth in der Ztschr. f. d. hist. Theol. 1863. S. 200 ff.

zukommt, welche sich mehr auf Grund der inneren Offenbarung und des Gemüts als des Verstandes erschliessen, und sie erkannten wohl, dass religiöse Vorstellungen, obwohl sie dem Beweise unzugänglich sind, für den einzelnen die gleiche Gewissheit wie Sätze der Erfahrung erlangen und stärkere Antriebe für sein Handeln als irgend eine Erfahrungsthatsache abgeben können.

Unbeschadet abweichender Sonder-Meinungen sowie verschiedener Confessionen zeigen die älteren Naturphilosophen ganz überwiegend einen kräftigen Zug ernster Religiosität. „Es darf nicht befremden“, sagt Guhrauer[1]), „wenn uns in den Lebensnachrichten dieser Männer und namentlich des Jungius, Äusserungen und Merkmale aufrichtiger Frömmigkeit und häufige Hinweisung auf die Nachfolge Christi, sogar Zeichen einer Hinneigung zur Mystik, unbeschadet ihres mit Klarheit und Beharrlichkeit verfolgten Zieles allgemein wissenschaftlicher Reform, entgegentreten.“ Wenn trotzdem gegen Männer wie Matthias Bernegger, Jungius u. a. gelegentlich die Anklage des „Atheismus“ erhoben wird, so beweist dies bei der offenkundigen Unwahrheit des Vorwurfs lediglich, dass die Vertreter der herrschenden Dogmatik die schärfsten Waffen, die sie besassen, gegen die „Platoniker“ anwenden zu müssen glaubten[2]).

In jenem Vorwurf kommt allerdings der Umstand zum Ausdruck, den auch die Naturphilosophen ihrerseits nicht bestritten, dass sie die Idee und das Wesen des Christentums in manchen Punkten anders als die herrschende Dogmatik fassten.

Für sie stand die Idee des Reiches Gottes, wie es Christus verkündet hatte, im Mittelpunkte der Gedankenwelt, und wenn sich auch beobachten lässt, dass sie öffentlich für diesen Gedanken nur unter Anwendung symbolischer Verhüllungen einzutreten pflegten, so tritt doch in vertraulichen Äusserungen ihre Meinung ganz unzweideutig hervor. Jungius, der auch in seiner Umgebung die Pflege des religiösen Sinnes liebte, hatte seinem Gesinde ein Exemplar des Katechismus des Gesenius eingehändigt[3]);

[1]) Guhrauer a. O. S. 68.

[2]) Näheres bei Guhrauer a. O. S. 122. — Bünger, M. Bernegger, Strassb. 1893. S. 202.

[3]) Gesenius hat einen Platz in Arnolds Kirchen- u. Ketzergeschichte erhalten, s. die Ausgabe v. Frankf. a. M. 1729 I, 932.

in dieses Exemplar hatte er einen Spruch eingetragen, in welchem sich folgende Reime befanden:

„Such Gottes Reich vor allen Dingen,
So wird dir Alles wohl gelingen."

Aus diesem Grundstreben flossen alle ihre sonstigen Charakterzüge und Eigentümlichkeiten. Es ist ein durchgehendes Merkmal der Platoniker, dass sie bei allem Eifer, mit dem sie auf das Wissen (scientia) drangen, doch weit über die Wissenschaft im engeren Sinn die Weisheit (sophia) stellten; ihre Gegner warfen ihnen vor, dass ihnen die Pansophie oder die Allweisheit sogar über den Glauben gehe, und darin hatten sie insofern recht, als die Naturphilosophen die Liebe, die aus der Weisheit fliesst, höher stellten als die Hingabe an irgend eine Lehre oder den Glauben, wie die herrschende Dogmatik ihn verstand.

Es ist das Eigenartige sämtlicher oben genannter Gelehrten, dass sie ihre eigentliche Lebensaufgabe nicht in der Anhäufung neuen Wissensstoffes, sondern in der Nutzbarmachung des Wissens für die Menschenwelt erkannten; ein Wissen, welches unfähig war, den Menschen zu helfen oder sie zu bessern, war ihnen wertlos, und indem sie lebendige Früchte, nicht tote Gelehrsamkeit erstrebten, wussten sie sich in einem tiefen Gegensatz zur Neuscholastik, wie sie gerade in der Theologie des 17. Jahrhunderts innerhalb beider Confessionen die Oberhand gewonnen hatte. Für den Bau des „Tempels" (wie sie die Idee des Gottesreiches nannten) nützte ihnen keine Wissenschaft, die nicht für das Leben anwendbar war. „Thaten", sagt Leibniz, „müssen sich zu den Worten fügen, das Leben muss von der Lehre Gewinn ziehen", und an anderer Stelle fügt er hinzu: „So oft ich etwas neues lerne, so überlege ich sogleich, ob nicht etwas für das Leben daraus geschöpft werden könne."

Eine Wissenschaft, die sich schon durch die Sprache, in der sie auftrat, von der Mehrheit des Volkes abschloss, konnte von diesem Gesichtspunkt aus nicht das Ziel sein, welches ihnen vorschwebte; damit hängt es zusammen, dass gerade aus den Kreisen der Platoniker heraus ein eifriger Kampf für die Volkssprachen geführt ward — ein Kampf, der die Mehrzahl aller bestehenden kirchlichen und gelehrten Körperschaften wider sie auf den Plan rief. Mit gutem Grund konnte Leibniz klagen, dass „aller Lust und Fleiss, der von Andern auf die deutsche Sprache

gewendet wird, der Mehrheit verhasst und verdächtig sei". Nur von diesem Gesichtspunkte aus versteht man die gehässigen Urteile und die lebhafte Gegnerschaft, die den älteren Sprachbestrebungen ihr Wirken erschwerte.

Eben diese Betonung der Volkssprachen und die damit zusammenhängende des volkstümlichen Schrifttums, besonders der Dichtkunst, hat es zu Wege gebracht, dass wir in den Akademien und Gesellschaften der Platoniker, die wir unten kennen lernen werden, die eigentliche Geburtsstätte der neueren deutschen Litteratur zu suchen haben — eine Thatsache, die, wie man denken sollte, allein ausreichend wäre, um die Akademien zu einer merkwürdigen geschichtlichen Erscheinung zu machen und ihnen eine ernstere geschichtliche Beachtung zu sichern als sie bisher gefunden haben. Nicht die Universitäten oder die Kirchen, sondern diese von beiden lebhaft bekämpften freien Vereinigungen sind es gewesen, die für die tief darniederliegende deutsche Sprache und Litteratur ein neues Zeitalter heraufgeführt haben.

Von dem Grundgedanken aus, wie er in der Idee des Reiches Gottes enthalten ist, erklärt sich auch die Thatsache, dass diese Männer der Erziehung und der Wissenschaft der Erziehung ein tieferes Interesse als die Mehrzahl der Zeitgenossen entgegen brachten. Es war ihnen, wie bemerkt, nicht genug, für diesen oder jenen Stand oder diese oder jene Berufsart eine Summe von Wissen zu sammeln und es lehrend weiter zu geben, sondern sie wollten das gesamte Wissen oder die Allweisheit, wie sie sagten, für die Erziehung des Menschengeschlechtes fruchtbar machen und auf dem Wege der allgemeinen Bildung die Menschen einer höheren Entwicklungsstufe entgegenführen. Daher sind, wie das auch schon früher erkannt worden ist, in diesem Kreise der Naturphilosophen die Begründer der neueren Erziehungslehre zu suchen, deren heutige Vertreter daher von je sich jener Vorläufer eifrig und dankbar erinnert haben.

Die Gelehrten, die sich in der Pflege der exakten Wissenschaften, der nationalen Sprache und Litteratur sowie in der Erziehungspflege zusammenfanden, zeigen durchweg gleichzeitig ein viel tieferes Verständnis für die Bedeutung der Gemeinschaft, des brüderlichen Zusammenwirkens und fester Organisationen als es vielen anderen gleichzeitigen und späteren Gelehrten eigen zu sein pflegte. Es ist möglich, dass diese Eigenart mit der starken

Richtung auf praktische Wirkung im Leben, die sie beseelte, oder dem Streben nach der „Reformation der ganzen Welt“, wie es in ihren Schriften heisst, zusammenhängt; es kam aber hinzu, dass ihr Absehen gerade auf diejenigen Wissenschaften gerichtet war, deren Vertreter von den herrschenden Kirchen seit alten Zeiten mit einem gewissen Misstrauen betrachtet wurden, und dass sie keinenfalls bei den Kirchen oder den Staaten, wie sie gerade damals waren, Förderung für die Ziele, die ihnen vorschwebten, erwarten durften.

An der oben erwähnten Stelle, wo Jungius erklärt, die gesamte scholastische Methode und ihre Sophistik seien es, die man bekämpfen müsse, fährt er fort, sie sei der Mutterboden, der die Missgeburten der herrschenden Meinungen und Lehren erzeuge. „Wie kannst du es wagen wollen, allein gegen solche Lehrmeinungen zu kämpfen? Wenn ich hätte allein sein sollen, so hätte ich keine Feder gegen die Schulmeinungen gerührt.“[1])

Wie dem auch sei, so ist gewiss, dass wir in diesen Kreisen ein eigentümliches Ringen und Streben nach festen Formen und Gestaltungen des Gemeinschaftslebens wahrnehmen, das sich oft in wunderlichen Sinnbildern, Namen und Organisationen offenbart, das aber deutlich bekundet, wie klar ihnen die auch von ihren Gegnern nicht bestrittene Thatsache war, dass kein wichtiger Gedanke in der Welt sich durchzusetzen pflegt, wenn sich nicht Männer finden, die in festgeschlossener Gemeinschaft für ihn einzutreten Willens sind. „Was an einer Person hanget“, sagt derselbe Jungius, „ist sterblich, was am ganzen Collegio, ist dauerhaft.“

Man würde nun sicherlich das eigentliche Wesen und die grosse geschichtliche Bedeutung dieser Akademien oder Collegien schon längst klarer erkannt haben, wenn nicht die Schwierigkeiten, die in den damaligen Weltverhältnissen dem Streben nach freien Organisationen entgegentraten, diese Männer gezwungen hätte, mit äusserster Vorsicht zu verfahren und vieles absichtlich zu verhüllen, was für uns an diesen Akademien von Interesse ist, und was ihnen ihre historische Wichtigkeit gegeben hat. Dazu kommt aber noch ein anderes, was bisher, soviel ich sehe, gar nicht beachtet ist.

[1]) Guhrauer a. O. S. 143.

Die Akademien und Gesellschaften, die im 17. Jahrhundert bestanden, trugen meist das geistige Gepräge der Männer, die ihre Begründer waren, und zeigen deshalb, so sehr auch ihre Formen vielfach verwandt sind, eine grosse Mannigfaltigkeit, wenigstens insofern, als die einen ganz oder fast ganz in der Pflege der nationalen Sprache und Litteratur, die andern in der Förderung der exakten Wissenschaften, die dritten in anderen Zwecken aufgingen oder doch, soweit ihr Wirken an die Öffentlichkeit trat, aufzugehen schienen. Starben dann die Begründer und kamen neue Leiter an die Spitze, so wechselte der äusserlich erkennbare Inhalt ihrer Bestrebungen leicht, und die jüngeren Epochen zeigen manche Verschiedenheiten von den älteren, selbst wenn die alten Namen fortbestehen.

Der Natur der Sache nach waren diese Organisationen, falls sie nicht in eignen grossen und allgemeinen Zusammenhängen standen, sehr stark der Gefahr ausgesetzt, in die Wandlungen der Politik, zumal der Kirchenpolitik, hineingezogen und denjenigen Zielen entfremdet zu werden, die ihren Gründern vorgeschwebt haben mochten.

Ursprünglich waren diese Akademien Vereinigungen, die die ganze Denkweise ihrer Glieder umfassten und deren Angehörige planmässig auf gemeinsame und umfassende geistige, philosophische, religiöse und wissenschaftliche Ziele hinstrebten oder den Ideen ihrer Leiter nach hinstreben sollten. Allmählich aber gelang es staatlichen und kirchlichen Einwirkungen, einige der vornehmsten dieser freien Vereinigungen unter ihren Einfluss zu bringen und ihnen die Lösung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben zuzuweisen; andere „Societäten“ verfielen allmählich ganz, wurden eine Art geselliger Klubs oder beschäftigten sich mit harmlosen, oft auch lächerlichen Spielereien, einige pflanzten sich als litterarische Vereine fort, während noch andere den Stamm für eine neue Entwicklung der älteren Akademien bildeten, deren Geschichte uns hier nicht beschäftigt.

Gleichviel aber, was aus jenen freien Organisationen unter dem Druck der Zeit und der Verhältnisse allmählich geworden ist, so ist doch sicher, dass diese Akademien in gewissen Zeitabschnitten für viele hervorragende Zeitgenossen, und nicht am wenigsten auch für Comenius, die Zufluchtsorte des freien Gedankens, die Mittelpunkte verdienstlicher geistiger und sittlicher

Bestrebungen und die Träger und Verbreiter grosser reformatorischer Ideen gewesen sind.

Das genügt, um ihre Geschichte zum würdigen Gegenstand der geschichtlichen Untersuchung zu erheben, und die Comenius-Gesellschaft erfüllt lediglich ihre Pflicht, wenn sie die Aufgaben, die hieraus erwachsen, als einen Teil ihres eigentlichen Arbeitsgebietes betrachtet.

Sehr bezeichnend für die Unterschätzung, die diese Akademien bisher erfahren haben, sind die falschen Urteile, die uns in Betreff der „deutschen Societät", der sogenannten **Akademie des Palmbaums**, noch heute begegnen. Zwar ist es erfreulich, in neueren Schriften zu lesen, dass der Wendepunkt unserer Litteraturgeschichte, der sich an den Namen von Martin Opitz knüpft, ohne die energische Hilfe, die ihm die **fruchtbringende Gesellschaft** hat zuteil werden lassen, nicht so rasch und gründlich denkbar gewesen wäre[1]), aber auch diejenigen neueren Forscher, die dies zugeben, übersehen meist, dass diese Akademie in ihrem ersten Entwicklungsabschnitt viel mehr erstrebt hat, als die Erneuerung der nationalen Sprache und Litteratur, dass sie vielmehr allen denjenigen Männern Stärkung und Rückhalt bot, die an der Reform des wissenschaftlichen und geistigen Lebens überhaupt arbeiteten.

Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (geb. 1579), der seit 1596 sieben Jahre lang in Italien, Frankreich, England und Holland sich aufgehalten hatte, war in Florenz am 21. August 1600 in der Academia della Crusca Mitglied geworden[2]); er hatte damit einen Schritt gethan, den damals viele Deutsche, die nach Italien

[1]) **Georg Witkowski**, Diederich von dem Werder. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Leipz. 1887. S. 1 f.

[2]) Alfr. v. **Reumont**, delle relazioni della Letteratura Italiana etc. Firenze 1853, S. 8. Sein Wappen ist neuerdings in den Akten der noch bestehenden Academia della Crusca wieder aufgefunden worden. Sehr wahrscheinlich würden sich die Wappen anderer Glieder der Akademie des Palmbaums in den Archiven anderer italienischer Akademien nachweisen lassen. So schreibt Christian II. an den Fürsten von Anhalt in Betreff des aufzunehmenden Grafen F. C. von Ortenburg: „Der alte Gesellschaftsmaler, Christoph v. Padua, werde des Ortenburg Wappen schon kennen und es zum Erzschrein des Palmbaums befördern können." Krause, Ertzschrein S. 75.

kamen, vollzogen, nur dass wir bei dem Geheimnis, mit welchem die italienischen Akademien sich in Betreff ihrer Mitglieder zu umgeben pflegten, dieses nicht immer urkundlich feststellen können. Nach den Gesetzen der italienischen Akademien hatte er von da an einen Gesellschafts-Namen, ein Abzeichen und einen Sinnspruch zu führen.

Im Jahre 1617 traf Fürst Ludwig — es ist derselbe Fürst, der sein hervorragendes Interesse für die Förderung der Erziehungslehre durch seine Unterstützung des Wolfgang Ratichius seit 1618 an den Tag legte — aus Anlass des Begräbnisses der Herzogin Dorothea Maria von Weimar mit mehreren Freunden zusammen, welche teils, wie der Sohn der Verstorbenen, Johann Ernst von Weimar, und sein Hofmeister, Caspar v. Teutleben, und der Reisebegleiter Fürst Ludwigs in Italien, Bernhard v. Krosigk, mit diesen Akademien an Ort und Stelle in Beziehung getreten waren, teils deren Bestrebungen billigten. Erfüllt von den Ideen der Akademien wie sie es waren — der Name Acceso (der Entzündete), welchen Ludwig von Anhalt in Florenz erhalten hatte, deutet auf seine Begeisterung hin —, beschlossen sie, eine eigene Akademie zu gründen und schritten alsbald zur Ausführung. Es war natürlich, dass die ersten Schritte in aller Stille geschahen; man habe, hiess es später, den Neid der Aussenstehenden und anderer Brüderschaften gefürchtet, aber es ist auffallend, dass länger als 30 oder 40 Jahre über Verfassung, Symbole und Mitglieder das gleiche Schweigen beobachtet wurde, wie denn alle Akten, die vor dem Jahre 1637 in Sachen der Gesellschaft entstanden sind, bis heute verschollen sind.[1])

[1]) Krause, Ältester Ertzschrein u. s. w. S. 5. — Zu den geringen Bruchstücken aus der ältesten Zeit gehört ein kleines Blatt, das ein Bild des Gesellschaftsbechers, des sog. Ölberges, zeigt, der von einer ausgestreckten Hand gehalten wird. Darunter steht:

Der Schmackhafte (Herzog Wilhelm v. S.-Weimar) bringt hie
ein Trunk dem Nähernden (Ludwig v. Anhalt)
Auf Wohlfahrt der Gesellschaft aller Fruchtbringenden.
Der Meister selbst der Vers sich mühe
Und lass sichs nicht verdriessen,
Solche zu corrigiren hie,
Er wirds am bessten wissen.

Auf der Rückseite findet sich die Antwort des Fürsten Ludwig:

Damit hängt es zusammen, dass die neue Gesellschaft trotz des engen Anschlusses an die Formen wie an die Ziele der italienischen Akademien auch den Namen „Akademie“, der in vertraulichen Äusserungen gebraucht ward, verhüllte. Die Gegner, die jene Akademien besassen, waren sehr zahlreich und mächtig, und es schien nicht geraten, die vorhandenen Beziehungen offenkundig zu machen, ja wir würden wahrscheinlich über die Zusammenhänge mit der Florentiner Akademie wie über die Formen und die Mitgliederliste noch heute im Unklaren sein, wenn nicht in späteren Jahrzehnten die Beschränkung der Gesellschaft auf harmlose Ziele und andere Gründe es völlig unbedenklich hätten erscheinen lassen, diese Dinge der Öffentlichkeit zu übergeben.

Freilich waren es auch späterhin im grossen und ganzen nur äusserliche Dinge, die bekannt wurden — Dinge, die die Aussenstehenden verleiteten, sich die Gesellschaft teils als einen Orden, teils als einen Verein für Sprachreinigung vorzustellen. Die allmählich bekannt gewordene Thatsache, dass die Gesellschaft den Palmbaum zum Abzeichen und Symbol gewählt hatte, gab Veranlassung, sie den Palmen-Orden zu nennen, was Fürst Ludwig ausdrücklich ablehnen zu müssen glaubte, indem er erklärte, dass man keinen Orden habe stiften wollen.[1] Wohl aber gebrauchten auch die Mitglieder die Bezeichnung Gesellschaft, Sodalität, Societät, Kollegium oder Kompagnie und nannten sich Sodalen oder Kollegen, und es ist im Zusammenhang mit der Stellung, die diese Societät zu anderen Vereinigungen verwandter Art einnahm — wir kommen darauf zurück — von Bedeutung, dass sie auch die deutsche Societät in zeitgenössischen Quellen genannt wird.[2] Ebenso hielt es Fürst Ludwig für notwendig, das Vorurteil abzulehnen, als ob man sich in dieser grossen von vielen Fürsten und Adligen getragenen Gesellschaft lediglich um grammatische und sprachliche Dinge abmühe: der Zweck der Gesellschaft sei, sagte

Dem, der der Nähernd heisst, eins der Schmackhafte bringet,
Auf der Gesellschaft Heil, darzu die Lieb ihn zwinget.
Der Nähernd in der That Bescheid thut und sich neigt
Wie mans Glas halten soll, auch dem Schmackhaften zeigt.
(G. Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt III, 24.) Die gesperrt gedruckten Ausdrücke sind besonders beachtenswert.

[1]) Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt. Bd. III, 13 ff.

[2]) Doppelmayr, Von nürnbergischen Mathematicis etc. 1730, S. 98 f.

er, auf die Pflege löblicher Tugenden und der Muttersprache gerichtet[1]), womit er freilich keineswegs das ganze Programm, aber doch einen wichtigen Teil desselben enthüllte.[2])

Schon hier tritt also die Thatsache hervor, dass es doch keineswegs die Pflege der Muttersprache allein war, die dem Begründer der Akademie vorgeschwebt hatte; er nennt sogar an erster Stelle die Pflege löblicher Tugenden und an zweiter die Muttersprache. Damit stimmt auch die Wahl des Symbols überein; denn der Palmbaum wird in jener Zeit als Sinnbild einer christlichen Gemeinschaft gebraucht.[3]) Auch der Name „fruchtbringende" Gesellschaft deutet einen der wesentlichen Gedanken der Begründer an.

[1]) In der Akademie des Palmbaums fanden nur Männer förmliche Aufnahme. Dagegen ward in Anwesenheit des Fürsten Ludwig durch seine Schwester Anna Sophia, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt, am 6. September 1619 eine „Tugendliche Gesellschaft" nach dem Vorbild jener Akademie gegründet. Ihre Einrichtung wird damit begründet, dass Frauen nichts Höheres anliegen solle, als nächst rechter Erkenntnis Christi nach Tugend und Ehre zu streben u. s. w. Die Stiftungsurkunde hat sich später unter den Papieren des Wolfgang Ratichius gefunden. Wie kommt sie dahin? — Näheres bei Krause, Ertzschrein S. 19 Anm. — Am 21. Oktober 1617 stiftete die Gattin Christians I. von Anhalt-Bernburg (1568—1630), Anna geb. Gräfin von Bentheim, eine Gesellschaft unter dem Namen „La noble Academie des Loyales". Die Zahl der Damen sollte nicht mehr als 20 betragen. Die Organisation war der Akademie des Palmbaums nachgebildet. (H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften 1888 S. 19 spricht die Idee aus, dass diese Akademie eine Verhöhnung des Palmbaums habe sein sollen, weil sie sich in französischer Sprache bewegte; so sehr kann man sich irren, wenn man den Zweck der Akademie lediglich in der deutschen Sprache sucht.)

[2]) Im Jahr 1647 veröffentlichte „der Unverdrossene" (es ist Karl Gustav von Hille, der sich aber nicht nannte) eine Verteidigungsschrift unter dem Titel „Der teutsche Palmbaum". Darin heisst es (Bl. III), der Palmbaum sei gegründet worden, „erstlich Gott Frucht zu bringen und (zweitens) zu Erhalt- und Handhabung der teutschen Heldensprache" .... „An ihren Früchten soll man sie erkennen (Matth. 12. 33)". Ebendort (S. 10) wird gesagt, die Gesellschaft sei zu Fortpflanzung der Tugenden, zu Aufrichtung und Vermehrung Teutschen wolgemeinten Vertrauens und zur Förderung der deutschen Sprache gegründet.

[3]) Unter dem Titel „Der bedrückte Palmbaum christlicher Wahrheit" veröffentlichte N. Guertler im Jahre 1687 zu Cölln a. d. Spree eine Geschichte der Waldenser. (Ein Exemplar ist im Jahre 1894 in K. Th. Völckers Lager-Katalog Nr. 200 in den Handel gekommen.) — Über Guertler s. d. Allg. d. Biogr. X, 185.

Wir werden im Laufe unserer Erörterung zahlreiche und unwiderlegliche Beweise dafür beibringen, dass die Förderung der deutschen Sprache, so sehr sie den allgemeinen Grundsätzen der Akademien entsprach, für die Eingeweihten doch nur das Kleid war, das die höchsten und letzten Ziele vor den Augen gefährlicher Gegner verhüllte. Man muss die Zeiten ins Auge fassen, in denen sie wirken mussten, um dieses Bestreben begreiflich zu finden. Alle neueren Forscher aber haben sich verleiten lassen, diese Hülle für das Wesen der Sache anzusehen.

Es ist zu beachten, dass diese Akademien, die auf deutschem Boden schon eine ziemlich lange Geschichte besassen, gerade in den Jahren breiteren Boden und eine Art von allgemeiner Bedeutung gewannen, wo die Gesinnungsgenossen des Fürsten Ludwig von Anhalt eine Reihe grosser und wichtiger religiöser und politischer Erfolge errungen hatten und in Deutschland mächtiger als je dastanden. Diese Erfolge knüpfen sich an die Erkämpfung des Majestätsbriefs in Böhmen und an den gleichzeitig mit der Erwerbung von Jülich-Cleve eintretenden Übertritt des Kurhauses Brandenburg zu den Reformierten, der eine Reihe weiterer Übertritte deutscher Fürsten zur Folge hatte. In derselben Weise wie in England sich der Aufschwung der dortigen Akademien an das Emporkommen Cromwells knüpfte und mit der Restauration in eine neue und abweichende Entwicklung eintrat, so zeigt sich in Deutschland in ähnlicher Weise, dass seit den Siegen der Gegenreformation die Stiftung des Fürsten Ludwig in andere und harmlosere Bahnen einlenkte.

Es waren zunächst nur acht Fürsten und Adlige, die die Gesellschaft gründeten[1]), von denen keiner sich auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft oder Litteratur schriftstellerisch bethätigt hatte; auch wurde in den folgenden Jahren bei den Aufnahmen mehr auf Gleichheit der Gesinnung und des Strebens, als auf deutsche Sprache gesehen, und erst die Beziehungen einiger der neuen Mitglieder, zu denen Tobias Hübner, Hofmeister in Bernburg (1619) und der Schwager Christophs von Krosigk, Diederich von dem Werder (1622) gehörten, lenkten das besondere Interesse

[1]) Fürst Ludwig von Anhalt, Johann Ernst von Weimar, Friedrich von Weimar, Herzog Wilhelm von Weimar (drei Brüder), Ludwig von Köthen, Caspar von Teutleben, Christoph von Krosigk, Rat zu Dessau und, dessen Vetter Bernhard von Krosigk.

auch der Gründer auf die Pflege der nationalen Sprache und Litteratur, der sie grundsätzlich von Anfang an zugethan gewesen waren.[1]) Man konnte es in den schweren politischen Läufen, die bald hereinbrachen, nur für erwünscht halten, von der neuen Gesellschaft jeden politischen oder kirchenpolitischen Verdacht abzuwenden und ihr andererseits in praktischen und erreichbaren Zielen ein starkes Bindemittel zu geben.

Sicher ist, dass gerade diejenigen Mitglieder, die seit 1622 am meisten für die Gesellschaft arbeiteten, von litterarischen und sprachlichen Interessen stark beherrscht waren, und die Eifersüchteleien, die zwischen Hübner und Opitz bis zu dessen im Jahre 1629 erfolgender Aufnahme in die Societät eintraten[2]), scheinen den sprachlichen Eifer noch angespornt zu haben. Aber fortwährend nahm die Gesellschaft auch solche Mitglieder auf, die den Begründern lediglich durch die Gleichheit der Denkart und der Grundsätze nahe standen.

Thatsächlich gewährleistete schon die Bestimmung einigermassen die Fortpflanzung des ursprünglichen Geistes, dass kein Mitglied Aufnahme fand, für das sich nicht ein anderes persönlich verbürgte.

Als man es im Jahre 1646 für zweckmässig hielt, über der „Fruchtbringenden Gesellschaft Namen, Vorhaben, Gemälde und Wörter“[3]) weiteren Kreisen einigen Aufschluss zu geben und im Jahre 1647 der „Unverdrossene“ (Karl Gustav von Hille) auf „sonderbaren Befehl etlicher hochgebietender Gesellschafter“ eine Verteidigungs- oder „Lobschrift“ auf die Gesellschaft, den „Teutschen Palmbaum“, veröffentlichte, blieben gleichwohl die Personen-Namen bis auf wenige verschwiegen, und nur die Gesellschafts-Namen, die den Aussenstehenden gar nichts sagten, wurden gedruckt. Erst als die Gesellschaft der Auflösung nahe war (1673), wurde

---

[1]) Es wird diese Entwicklung in dem „Teutschen Palmbaum“ (1647) S. 23 ausdrücklich bestätigt; der „Nährende“ (Fürst Ludwig) habe anfangs „solche Gesellschaft in die Enge anstellen und halten“ wollen; erst später habe man sich überzeugt, dass sie zur Fortsetzung unserer hochdeutschen Sprache viel Gutes wirken könne u. s. w.

[2]) Es handelte sich um die Frage, ob Hübner oder Opitz das Verdienst gebühre, der Reformator der deutschen Kunstdichtung geworden zu sein.

[3]) Das Buch erschien im Jahre 1646 bei Matthäus Merian zu Frankfurt a. M.

auch die Mitgliederliste bekannt, und es ergab sich, dass die Gesellschaft einst viele mächtige Fürsten und Herren, Adelige und Gelehrte für sich gewonnen hatte. Da waren Landgraf Moritz von Hessen (aufgenommen im Jahre 1623), der Pfalzgraf Ludwig Philipp bei Rhein (1624)[1]), Karl Gustav, Pfalzgraf bei Rhein und König von Schweden (1648), Herzog August von Braunschweig-Lüneburg (1634)[2]), Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein (1642), Herzog Georg Rudolf von Liegnitz und Brieg (1622)[3]), Graf Otto zu Holstein-Schauenburg (1629), Graf Simon von der Lippe (1626), Graf Philipp Moritz von Hanau (1627), Graf Wilhelm Heinrich von Bentheim-Steinfurt (1617)[4]), ferner Staatsmänner, Soldaten und Diplomaten wie Oxenstierna (1634), Georg Friedrich Graf von Hohenlohe (1621), Hans Georg von Arnim (1635), Christoph, Burggraf zu Dohna (1619)[5]), Hieron. von Diskau (1632), Friedrich Hortleder (1639), Friedrich Kospoth (1622), Schriftsteller wie Johann von Münster zu Vortlage, Hans Philipp Gender und viele andere geistig hervorragende Männer, die sich niemals mit Sprachwissenschaft oder Litteratur, sei es als Schriftsteller, sei es als Liebhaber näher befasst haben.

---

[1]) Ludwig Philipp von Pfalz-Simmern (geb. 1602) war der Sohn des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (dessen Erzieher G. M. Lingelsheim wir unten kennen lernen werden) und der Bruder des Königs von Böhmen, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Letzterer wird in Briefen der Naturphilosophen einfach „Noster" genannt (ohne nähere Bezeichnung), ein Hinweis, dass Friedrich auch Mitglied einer Akademie war. S. Reifferscheid, Quellen zur Gesch. d. geistigen Lebens etc. 1889 (Register s. v. Noster.)

[2]) Herzog August, „der Befreiende", hat für die Geschichte dieser Akademie besondere Bedeutung gewonnen. Im „Teutschen Palmbaum" heisst es (Bl. X): „Fürst Anhalt hat den Baum samt wenig Mitgenossen Gepflanzet und der Held von Braunschweig hat begossen dies hohe Kunstgewächs . . . . . ."

[3]) Er war 1595 geboren und hatte die Tochter des Mitbegründers der Akademie, Johann Georg von Anhalt, 1614 geheiratet; im Jahre 1616 war er zum ref. Bekenntnis öffentlich übergetreten, ebenso wie vorher der ihm verwandte Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg. Er stand mit Johann Arndt in brieflichem Verkehr.

[4]) Der Schwager des Fürsten Ludwig von Anhalt, als Mann von dessen Schwester Amoena Amalie, Tochter des Grafen Arnold v. Steinfurt († 1606).

[5]) Es ist derselbe Burggraf zu Dohna, der in dem Briefwechsel des Comenius als Mitglied von dessen Freundeskreise erscheint (A. Patera, Briefw. des C., Prag 1892, S. 121. 132. 134).

Von ganz besonderer Bedeutung musste für die neue Akademie der schon im Jahre 1622 erfolgte Anschluss eines Mannes von der geistigen Begabung und der Thatkraft des Fürsten Christian von Anhalt werden (1568—1630), der durch seine zahlreichen persönlichen Verbindungen, besonders mit den evangelischen Magnaten in Böhmen, Mähren und Oberösterreich der Gesellschaft manche Freunde zuführen konnte und zugeführt hat. Fürst Christian war es auch, der denjenigen Naturphilosophen, die sich vorwiegend mit den Naturwissenschaften befassten, besonders nah stand.

Fürst Christian lebte lange Jahre als kurpfälzischer Statthalter in Amberg und unterhielt von hier aus mit dem nahen Böhmen und Mähren die regsten persönlichen Beziehungen, besonders mit dem mächtigsten und reichsten Magnaten dieses Landes, Peter Wok von Rosenberg, der mit Wenzel von Budowec, Freiherrn von Budowa, der Führer der evangelischen Böhmen war und mit dem Freiherrn Karl von Zierotin, der die gleiche Stellung in Mähren besass; es ist merkwürdig, dass alle drei Männer derselben Religionsgemeinschaft wie Comenius, der Brüderunität, angehörten. Mit Wok von Rosenberg unterhielt Fürst Christian einen Briefwechsel, der unter Formen und Sinnbildern, die der Alchemie entnommen waren — Wok galt selbst als „Alchymist" —, sehr ernste und weit aussehende Ziele verfolgte.[1])

Auch mit den Führern der Reformierten in Oberösterreich, besonders mit Erasmus von Tschernembl, sowie mit den Brüdern Gotfried und Friedrich von Stahremberg, war Christian ebenso befreundet, wie mit dem schlesischen Magnaten Georg von Schönaich und vielen anderen. Der thätige Anteil, den Fürst Christian an der Erwerbung der jülich-clevischen Länder für Brandenburg nahm, ist bekannt; aber auch die Namen der Grafen von Solms, Dietrich von d. Werders, Tobias Hübners, Diskaus, Starschedels, Krachts, Hertefelds, v. d. Borchs u. s. w., die sämtlich für Brandenburg dort thätig waren, kehren in den Listen der Akademie wieder. Mag es nun hiermit oder mit sonstigen Gründen zusammenhängen — genug, gerade das Kur-

[1]) Näheres bei Gindely, Kaiser Rudolf II. und seine Zeit I, S. 142. 181 und Allg. D. Biographie IV, 147. — Peter Woks Bruder, Wilhelm Rosenberg, war in zweiter Ehe verheiratet mit Sophia, des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg Tochter und in dritter mit Anna Maria, Markgräfin von Baden.

hans **Brandenburg** hat der Akademie des Palmbaums sein thätiges Interesse zugewendet: im Jahre 1627 wurde Markgraf Christian Mitglied, im Jahre 1637 traten der Kurfürst Georg Wilhelm und der Markgraf Sigmund bei, und im Jahre 1644 vollzog **Friedrich Wilhelm, der Grosse Kurfürst**, seinen Anschluss. Eine grosse Anzahl gerade derjenigen Geschlechter, deren Geschichte mit der Entwicklung der Staatsgründung des Grossen Kurfürsten eng verknüpft ist, kehren in der Mitgliederliste der Deutschen Societät wieder, z. B. die v. d. Schulenburg, v. Hardenberg, Schleinitz, Lehndorf, Kendel, Knesebeck, Friesen, Alvensleben, Bülow, Ditfurth, Rantzau, Gersdorf, Kessel, Heyden, Kardorf, Buch, Pawel, Nostitz, Arnim, Knyphausen, Wolframsdorf, v. d. Goltz, Schweinitz, Berlepsch, Glasenapp, Manteuffel, Pröck, Rochau, Seckendorf, Schwerin, Uechteritz und viele andere, während andererseits kein einziger kursächsischer Edelmann, überhaupt kein einziges Geschlecht, das damals im Dienst des lutherischen Kurhauses Sachsen gestanden, Mitglied des Palmbaums gewesen ist. Ausser den genannten deutschen Fürsten und Herren umfasste die Gesellschaft aber auch eine Anzahl **Ausländer**, z. B. Angelus Sala von Vicentz (1628), Franz Rouyer (1641), Octavio Piccolomini Aragona, Herzog von Amalfi (1641), Francois und Caspar de Mercy (1642), Fr. J. Lopez de Villa Nova (1646), die schwerlich wegen ihrer Verdienste um die deutsche Sprache Aufnahme gefunden haben; im Hinblick auf die Geschichte des Comenius ist es besonders beachtenswert, dass gerade einige seiner böhmischen und österreichischen Landsleute, die um der Religion willen aus der Heimat verbannt waren, in der Gesellschaft des Palmbaums Aufnahme suchten und fanden; wir nennen hier den Münzmeister Joh. A. Schlick, Graf zu Passaun, Matth. Gietzwitzky, Hans Georg von Wartenberg und den Prager Gelehrten Nicolaus Troylo, welche zu Köthen im Jahre 1631 Mitglieder der Akademie wurden.[1])

[1]) Barthold a. O. S. 185 f. — Ausser den Tschechen waren auch ein Schotte, Jacob King, der schwedische Feldmarschall Banér u. a. Mitglieder der Gesellschaft. — Merkwürdig sind die Pläne, welche auf Stiftung einer verwandten Gesellschaft, der „Kreuzritter", abzielten und deren Träger vornehmlich Glieder des polnischen Adels gewesen zu sein scheinen. Näheres bei Krause, Ertzschrein S. 30. 78. 79. Unsere erste Nachricht stammt von Martin Opitz und taucht in Danzig auf.

Der Anteil, den die Gesellschaft an dem Schicksal der verfolgten Böhmen und Mähren nahm und die Unterstützung, die sie diesen lieh, ist nicht minder beachtenswert wie die Teilnahme an den Kämpfen der Hugenotten, die ganz deutlich hervortritt. [1])

Ausser dem Fürsten Ludwig hat in späteren Jahren vielleicht kein Mann grösseren geistigen Einfluss in der Akademie besessen als Georg Philipp Harsdörfer.

Das Geschlecht der Harsdörfer stammte aus Böhmen, wo ein Harsdörfer noch im Jahre 1497 als Münzmeister des Königs Wladislaw lebte. Die Vorfahren Georg Philipps waren im 14. Jahrhundert nach Franken ausgewandert, und zu Ende dieses Jahrhunderts hatten sie in Nürnberg Bürgerrecht erworben, wo sie sich im Kirchspiel S. Sebald ansässig machten und auf Grund ihres grossen Reichtums bald zu Ansehen und Einfluss kamen. Georg Philipp war am 1. November 1607 geboren und in S. Sebald getauft; er hatte 1623 die Universität Altdorf bezogen und war alsdann nach Strassburg gegangen, wo er in Matthias Bernegger einen Lehrer fand, der bestimmenden Einfluss auf seine Denkart gewinnen sollte.

Um die Geistesrichtung und die geschichtlichen Zusammenhänge der Akademien und ihrer Mitglieder richtig zu beurteilen, ist dieser Einfluss Berneggers von grosser Bedeutung. [3]) Bernegger stammte aus einer österreichischen Exulanten-Familie und war im Jahre 1582 zu Hallstadt in Oberösterreich geboren. Es ist kein Zufall, dass er gerade diejenigen Neigungen, wie sie später in den Akademien gepflegt wurden, die Naturwissenschaften und

---

[1]) Ein Mitglied der Gesellschaft übersetzte die „Geschichte der böhmischen Kirchen-Verfolgungen" ins Deutsche. Das Ms., verbessert von der Hand des Fürsten Ludwig, befindet sich noch heute in der herzoglichen Bibliothek in Zerbst. Die „Historia persecutionem" ist vom Standpunkt der böhmischen Brüder aus geschrieben. Krause, Fürst Ludwig etc. 1879 III, 317. — Ein anderes Mitglied, Tobias Hübner, übersetzte im Jahre 1619 die sämtlichen religiösen, historischen und epischen Werke des Hugenotten Guillaume de Salluste, Seigneur de Barbas. Näheres bei Witkowski, a. O. S. 9 ff.

[2]) Th. Bischoff a. a. O. S. 6.

[3]) Über Bernegger geben neuerdings zwei Werke erwünschten Aufschluss: Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrh. Heilbronn 1889 und C. Bünger, Matthias Bernegger, Strassburg 1893.

die Mathematik, die Erziehungslehre und die Volkssprachen in seiner Person vereinigte und auch den religiös-philosophischen Standpunkt der Mehrheit durchaus teilte. Wenn man dem Ursprung dieser Richtung nachgeht, führt eine Spur auf keinen geringeren als Hugo Grotius (geb. 10. April 1583) zurück, dessen religiöse Schriften in dem Freundeskreise Berneggers ein hohes Ansehn genossen. Es waren ausser Bernegger selbst dessen Freunde Georg Michael Lingelsheim [1]), Martin Opitz, Caspar Dornau [2]), der Freund und Schützling der Freiherren Wenzel von Budowec, J. F. Gronovius [3]), der später in Holland sein zweites Vaterland fand, Joh. Moehinger aus Danzig (geb. 1603), der mit Comenius befreundet war [4]), Daniel Tilenus, der eifrige Arminianer [5]) Janus Gruter [6]), Zinkgraf u. a., die in Beziehung zu Grotius standen; eine andere Spur weist auch hier auf die italienischen Akademien hin, deren Mitglieder manche Männer dieses Kreises waren. Bernegger hat nicht bloss mit Galilei, sondern auch mit Thom. Campanella in Verkehr ge-

---

[1]) G. M. Lingelsheim war zu Strassburg am 9. Dez. 1556 geboren und wohl das an Jahren älteste Mitglied dieses Freundeskreises. Dem entsprach die ausserordentliche Verehrung, die ihm die jüngeren Akademiker entgegenbrachten. Er heisst „Magnum pristinae libertatis columen“ oder „Litterarum et litteratorum fundator primus“ u. s. w. L. war seit 1584 Erzieher des Pfälz. Kurprinzen und nachmals politischer Beirat Friedrich IV.; später zog er sich nach Strassburg zurück. Zahlreiche Briefe und sonstige Quellen bei Reifferscheid a. O. (s. Register s. v.)

[2]) Casp. Dornau war 1577 zu Ziegenrück im Voigtland geboren und war dann lange Jahre in Böhmen, wo er die Söhne böhmischer Magnaten unterrichtete und in den Wenzel von Budowec, Frhrn. v. Budowa, Vater und Sohn, einflussreiche Gönner gewann. Seit 1608 war er Rektor des Gymnasiums in Görlitz, von 1616—1620 Professor am Gymnasium Schönaichianum in Beuthen, von 1621—1632 Leibarzt und Rat bei Herzog Joh. Christian von Brieg. Er war auch befreundet mit Abraham Scultetus. Vgl. Allg. d. Biogr. und Reifferscheid a. O.

[3]) Über Gronovius s. ausser Reifferscheid a. O. die A. d. B.

[4]) Den Briefwechsel mit Comenius s. bei A. Patera, Korrespondenz des C. Prag 1892 (Register s. v.) und die A. d. B. XXII, 43.

[5]) S. Reifferscheid a. O. (Register s. v.)

[6]) J. Gruter (1560—1627) war Holländer aus Antwerpen, dessen Eltern aus religiösen Gründen nach England geflüchtet waren, wo J. G. seit seinem 7. Jahre lebte und die Universität Cambridge besuchte. Er fand später Anstellung in Heidelberg. S. Allg. d. Biogr. X, 68 ff.

standen — ersterer war Mitglied der Academia Delia in Padua[1]) — und ist für beide schwer verfolgten Männer und ihre Schriften unter persönlichen Opfern eingetreten[2]); eine dritte Spur endlich weist auf London und die „englische Societät", mit deren regstem Mitglied, Samuel Hartlieb, Bernegger in freundlichem Verkehr stand.[3])

Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass wir Berneggers Schüler, Ph. Harsdörfer, der nach seiner Strassburger Studienzeit fünf Jahre lang in Italien, Holland, England und Frankreich sich aufgehalten hatte[4]), bald als Mitglied der jüngeren Generation desselben Freundeskreises antreffen, dem Bernegger angehörte und in ihm einen ausgesprochenen Gesinnungsgenossen kennen lernen.

Bernegger hatte sein ganzes Leben hindurch für die Ausgleichung der bestehenden konfessionellen Gegensätze gekämpft; namentlich hatte er mit Nachdruck die Abstellung aller gewaltsamen Bekehrungs-Versuche gefordert und war für den Grundsatz der Freiwilligkeit in Glaubenssachen eingetreten.[5]) Er hat damit einen ganz wesentlichen Gedanken aller angeseheneren Akademiker zum Ausdruck gebracht — einen Gedanken, den auch Comenius und seine Religionsgemeinschaft nicht nur theoretisch vertreten, sondern auch thatsächlich innerhalb ihres Machtbereichs durchgesetzt haben.[6])

---

[1]) Im Jahre 1635 gab er das Systema Cosmicum des Galilei heraus — näheres bei Reifferscheid S. 935 — und liess im Jahre 1632 Thomas Campanellas Apologia pro Galileo drucken (Reifferscheid a. a. O.). Es erwuchsen Bernegger dadurch viele Schwierigkeiten.

[2]) Favaro, Galileo Galilei e lo Studio di Padova. Firenze 1883, II 2 ff.

[3]) Reifferscheid a. a. O. (s. Register unter Hartlieb).

[4]) Es ist nicht zweifelhaft, dass Harsdörfer ebenso wie viele seiner nächsten Freunde Mitglied einer italienischen Akademie gewesen ist; ihre Einrichtungen kannte er jedenfalls sehr genau. S. Dissel, Philipp von Zesen, S. 23.

[5]) Bünger, M. Bernegger 1893, S. 204, sagt: „So wurde er (Bernegger) bis zu seinem letzten Augenblicke kann man sagen . . . mit bissigem Hasse verfolgt und gepeinigt nur deshalb, weil er den engherzigen, kurzsichtigen und selbstsüchtigen Verfolgungswahn der orthodoxen Lutheraner nicht teilte, sondern unentwegt seinen toleranten und synkretistischen Standpunkt festhielt." — Gleichwohl hat Bernegger „bis an sein Ende . . . für Duldsamkeit und Geistesfreiheit gewirkt, gekämpft und gelitten". (S. 207.)

[6]) Gindely, der in diesem Punkte als strenger Katholik gewiss ein unverdächtiger Zeuge ist, sagt: „Diejenigen Adligen, die der Unität an-

Mitglied der Akademie des Palmbaums ward im Jahre 1646 auch ein Mann, der uns besonders interessiert, Johann Valentin Andreae. Andreae hat sich nie durch Eifer für die deutsche Sprache noch für die deutsche Litteratur hervorgethan, aber gleichwohl fühlte er sich den Bestrebungen der Akademie, in den er mit dem Brudernamen der „Mürbe" eintrat, innerlich verwandt. Am 17. Dezember 1646 richtete er an die Gesellschaft, ihren „Vorsitzenden und ihre Glieder der höchsten wie jeder anderen Würde", eine Zuschrift[1]), worin er sagt, dass er gemäss den Gesetzen der Gesellschaft sich ein Streben bewahren wolle, das auf die Erforschung der christlichen Wahrheit, auf die Besserung des sittlichen Lebens, die Pflege und Kultur des Geistes, auf den Ausbau der Litteratur und die Pflege der deutschen Muttersprache gerichtet sei; auch verspreche er, sich friedfertig, gefällig und fügsam (vorbehaltlich seines Religionsbekenntnisses) zu erweisen. Also auch hier stellt ein Mitglied, dem der Fürst, der ihn einführte — es war Herzog August von Braunschweig —, sicherlich über die Ziele der Akademie volle Aufklärung gegeben hat, die christliche Wahrheit und die Besserung des sittlichen Lebens an die erste Stelle, während die Pflege der Muttersprache an letzter erscheint.

gehörten, waren die einzigen in Böhmen, welche dem Gewissen ihrer Unterthanen nicht Gewalt anthaten" . . . . . . (Gindely, Kaiser Rudolf II. u. s. w. I, 181.)

[1]) Laudatissimae Societatis Fructiferae, Illustrissimo Capiti, Eiusque membris, summae et cuiuscunque dignationis. Pro clementissima et benevola in Ordinem acceptione gratias humillimas et peroffieiosas agit, seque ad normam Societatis, legesque obsequenter obstringit, animumque indagandae veritatis Christianae studiosum; morum emendatiorum appetentem; Ingenii culturae avidum, literarum exornandarum intentum; Germanae vernaculae linguae excolendae et amplificandae assiduum; caetera pacificum, officiosum, et ductilem assaturum atque servaturum, (salva Religionis suae professione) sancte pollicetur, Fracidj agnomen, quod senio suo optime quadret, et Musej emblema, cum simbolo Et tamen viget, acceptaturus, Id quod bene Capiti; bene Ordini; bene sibi vertat, Deum Opt: Max. ex animo precatur

Studtgardiae 17. Decemb. Anno 1646. — Johann: Valentinus Andreae T. D.

Andreae sandte diesen Brief mit Begleitschreiben vom 16. Dezember 1646 an den Herzog August von Braunschweig, seinen Gönner, der seit 1634 Mitglied des Ordens war. Obiger Brief und ein Auszug dieses Begleitschreibens sind abgedruckt bei G. Krause, Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Lpz. 1855, S. 209 f.

Dass der in lutherischem Kirchendienst stehende Andreae jetzt einer so stark reformiert gefärbten Vereinigung beitrat[1]), bewies doch, dass er wie diese Männer echtes Christentum mit echter Humanität vereinbar erachtete und sich von konfessioneller Enge frei wusste.

Wir sind sehr berechtigt, den Charakter des Palmenordens nach dem Charakter der Männer zu beurteilen, die seine Begründer und seine vornehmsten Träger gewesen sind. Und da begegnet uns nun in Fürst Ludwig von Anhalt ein Mann, dem schon das zur Ehre gereicht, dass er dreiunddreissig Jahre lang für eine Sache eingetreten ist, die ihm, so berechtigt sie war, vornehmlich Geringschätzung, Misstrauen und Gegnerschaft bei der Mehrzahl der Zeitgenossen eintragen musste und eingetragen hat. Er war erfüllt von einer tiefen und ernsten Frömmigkeit, die ihn zu einer grossen Selbstlosigkeit und eben so grosser Willensstärke befähigte. In einer hasserfüllten, kriegerischen Zeit war er von dem Streben erfüllt, die streitenden Religionsparteien auf der Grundlage christlicher Überzeugung zu nähern und der Entzweiung der Gemüter an seinem Teile entgegenzutreten. Unzweifelhaft sollte die Akademie, die er schuf, eben diesem Ideale zugleich dienen. Und zwar waren es nicht nur die religiösen, sondern auch die Standesgegensätze, die er, soweit thunlich, abzuschwächen und zu überbrücken gedachte.

Damit stimmt es vollkommen überein, wenn wir die Zusammensetzung der Gesellschaft ins Auge fassen. Selbstverständlich überwog die Zahl solcher Männer, die Gemeinschaften angehörten, innerhalb deren der Unionsgedanke überliefert war; aber auch Katholiken und Lutheraner wurden gern aufgenommen und waren thatsächlich in der Akademie vertreten; und Angehörige nicht staatlich anerkannter christlicher Religions-Gemeinschaften haben ihm sehr nah gestanden.

Ebenso waren in der Gesellschaft Männer der verschiedensten Stände und Berufsarten Mitglieder, und zwar war dies nicht Zufall, sondern wohlvorbedachte Absicht.

---

[1]) Was es damals bedeutete, innerhalb lutherischer Gebiete in den Verdacht des Krypto-Calvinismus oder gar des Calvinismus zu kommen, beweisen die Kämpfe Berneggers in Strassburg (Bünger, S. 201) und Dilherrs in Nürnberg; auch war der zehnjährige Prozess und die Hinrichtung des Kanzlers Nic. Krell (✝ 19 Okt. 1601) wegen seines Krypto-Calvinismus noch in frischer Erinnerung.

Unter den 789 Mitgliedern, auf welche die Gesellschaft bis 1662 anwuchs, befanden sich ein König, 3 Kurfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen und 635 Edelleute, Gelehrte und andere Männer bürgerlichen Standes.[1]) Trotz der starken Vertretung fürstlicher und adlicher Häuser und trotz der festen Geschlossenheit des Bundes und der Vorurteile des 17. Jahrhunderts, hat stets ein nicht unbeträchtlicher Zugang bürgerlicher Elemente stattgehabt, und als im Jahre 1647 Rud. v. Dietrichstein dem Erzschreinhalter ein Gutachten einreichte, kraft dessen nur Rittermässigen der engere Ring der Gesellschaft offen stehen solle, wies das Oberhaupt diese Vorschläge mit Entschiedenheit zurück und erklärte, dass ein solches Verfahren mit dem ursprünglichen Zwecke der Gesellschaft unvereinbar sei.[2]) Das ist um so merkwürdiger, als auch Dietrichstein für die Bürgerlichen den äusseren Ring der Gesellschaft offen halten wollte. Fürst Ludwig gab auf dieses Ansinnen eine Erklärung ab, die ihm wie dem Orden Ehre macht: „Die Gelehrten“, sagte er, „seien von wegen der freien Künste auch edel“. Merkwürdig ist, dass die Zahl der Theologen in derselben sehr gering war; bis zu Ludwigs Tod (1650) fanden nur zwei Aufnahme: Johann Rist und J. V. Andreae; Joh. Michael Dilherr, der mit vielen befreundet war, fand keine Aufnahme[3]), vielleicht weil er es selbst nicht wünschte, da er als lutherischer Prediger zu Nürnberg in Missverständnisse und Kämpfe zu kommen fürchtete, in die Andreae wie Rist ebenfalls geraten waren.

Die Kämpfe, die Andreae mit den strengeren Lutheranern ausgefochten hat — sie zählten ihn zu den Schwärmern und Fanatikern —, sind ja bekannt; aber auch Joh. Rist befand sich in ähnlicher Lage. Rist, in dessen Hause wir ein Mineralienkabinet, Destillieröfen und mathematische Gerätschaften finden, der sich auf dem Gebiet der Zeichenkunst und der Musik versuchte, auch Arzneiwissenschaft trieb, gehört ebenso wie Harsdörfer den Naturphilosophen[4]) im engeren Sinne an. Obwohl sein Beruf ihn zu

---

[1]) Krause, Ältester Ertzschrein etc., S. 2.

[2]) Krause, a. O. S. 16.

[3]) Ein vollständiges Verzeichnis von 527 Mitgliedern s. bei Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen. Neusalz 1879 III, S. 323 ff.

[4]) Rist veröffentlichte anonym unter anderen folgende Schriften: 1. „Phönix von der Alchymie und Stein der alten Philosophen, wie derselbe

vielfacher Beschäftigung mit theologischen Fragen nötigte, so war ihm doch die herrschende Streittheologie in hohem Grade zuwider; ja, er wagte den ketzerischen Satz, die Synkretisten seien rechtschaffene Leute, verständiger als andere Christen. Die Standesgenossen rächten sich dafür in derselben Weise, wie an allen der Ketzerei Verdächtigen: sie wussten sehr viel Schlechtes von ihm zu erzählen. Auch mit der Erziehungslehre beschäftigte sich Rist eifrig.

Die italienischen Akademien, nach deren Vorbild der Palmenorden gegründet war, müssen in gewissen Perioden ihrer Geschichte insofern als geheime Gesellschaften bezeichnet werden, als sie ihre Organisation, ihre Symbolik, ihre Formen und die Listen ihrer Mitglieder den Aussenstehenden grundsätzlich nicht mitteilten und vor allem auch die eigentlichen und höchsten Ziele, die ihnen vorschwebten, absichtlich nicht öffentlich erörterten, sondern als vornehmste Aufgaben ihrer Thätigkeit vor der Öffentlichkeit harmlose und volkstümliche Zwecke angaben und vertraten. Zwecke freilich, die nicht minder auf ihrem Wege lagen und ihren Absichten entsprachen, wie die höheren Ziele, für die die Menge aber in der Regel geringeres Verständnis mitzubringen pflegt, und deren öffentliche Erörterung die ohnedies unausbleiblichen Kämpfe verschärfen und verbitteren musste, selbst wenn es sich wie bei der Mehrzahl der Akademien um reine Absichten handelte.

Die gleichen Grundsätze begegnen uns auch in dem frühesten Entwicklungs-Abschnitt des Palmenordens, und was wir über die Einrichtung, die Sinnbilder, die Mitglieder und die Zwecke wissen, rührt, wie wir oben sahen, aus derjenigen Zeit her, wo die Gesellschaft sich von den Absichten, die den Begründern vorschwebten, wesentlich entfernt hatte. Was späterhin verschleiert ward, war im wesentlichen nur der Umstand, dass die Begründer sich in erster Linie zur Förderung religiöser und sittlicher Fragen verbunden hatten, und dass sie in vielen Punkten Anschauungen vertraten, die von den herrschenden Überzeugungen stark abwichen; auch mancherlei Zeichen und Symbole sind stets Geheimnis ge-

zu bereiten." Frankfurt a. M. 1630 2. „Philosophischer Phönix, das ist Kurtze, jedoch gründliche und Sonnenklare Entdeckung der wahren und eigentlichen Materiae des philosophischen Phönix." Danzig 1637. Vergl. H. Kopp, Die Alchemie. Heidelberg 1886, II, 382. — Über Rist vgl. die Allg. d. Biogr. und die dort angegebenen Quellen.

blieben. In der mehrerwähnten Verteidigungsschrift Karl Gustav von Hilles, dem „Teutschen Palmbaum“, wird noch im Jahre 1647 zugegeben, dass es innerhalb der Gesellschaft „geheime Sachen“ gab, die nur denjenigen Mitgliedern bekannt wurden, die den Ordenssaal im Schloss zu Köthen betreten durften (S. 188) — nebenbei bemerkt eine ganz unverständliche Vorschrift, wenn es der Gesellschaft lediglich um die deutsche Sprache und Grammatik zu thun war. Doch glaubt Hille den Verdacht ablehnen zu müssen, dass man durch die Gesellschaft „heimliche Verständnis auszuwirken beabsichtige, die der gemeinen Wohlfahrt zuwider sei“.

Innerhalb der Akademien pflegte der Grundsatz der gleichen Rechte zur thatsächlichen Anerkennung zu kommen[1]) und es hängt mit den allgemeinen Prinzipien wohl zusammen, dass uns bei ihnen zuerst ein kräftiges Eintreten für die gleiche Menschenwürde der Frauen begegnet.[2]) Manche Gebräuche und Formen der Akademien erinnern an die Sitten der Gilden und des Zunftwesens, mit dem einzelne Mitglieder unzweifelhaft bekannt gewesen sind. In Zünften und Kaufmannsgilden waren bei den Aufnahmen sog. Spiele, Wasserspiele, Rauchspiele u. s. w. üblich, welchen die Eintretenden sich unterwerfen mussten, gleichsam um die Festigkeit ihres Entschlusses zu prüfen.[3]) Entsprechend dieser Sitte übte die Akademie zu Weimar (ihr Sitz ward später nach Köthen verlegt[4]) das „Hänseln“. Auch wird von besonderen Gebräuchen beim Anfassen der Gläser u. s. w. berichtet[5]), und eigentümlich ist die Bedeutung einer Trinkschale mit Fuss, die einem Kelche gleicht — des sogenannten Ölbergers — sowie des Teppichs oder der „Tapetzerey“ in der Gesellschaft.

[1]) Fürst Ludwig ersuchte den Martin Opitz an ihn (Ludwig) „nach der Gesellschaft Art, ohne sonderliches Gepränge“ zu schreiben (Schultz Sprachgesellschaften S. 31). — Herdegen erzählt in seiner Geschichte des Blumenordens, Nürnb. 1744, S. 23: „Sie wollten unter einander als gleiche angesehen sein und keiner sollte vor dem andern Besonderes haben.“

[2]) Harsdörfers „Gesprächsspiele“ hatten den Zweck, die öffentliche Meinung für diesen Grundsatz zu gewinnen.

[3]) Über solche Sitten s. Barthold, Gesch. d. fruchtbr. Ges. S. 112 und die dort angeführten Quellen.

[4]) Der Versammlungssaal zu Köthen war mit den Wappen und Abzeichen sämtlicher Mitglieder geziert; sie sind sämtlich verschwunden. S. Barthold a. a. O. 114 f.

[5]) Krause, Fürst Ludwig v. Anhalt, III., S. 19 ff.

Über die Formalitäten oder das „Gepränge" bei der Aufnahme neuer Mitglieder erhalten wir aus vertraulichen Briefen einige Nachrichten. Daraus erhellt, dass eine „Prüfung" und eine „Einweihung" stattfand. Am 25. Januar 1649 berichtet ein Mitglied über eine Sitzung, die zu Brieg stattgefunden hatte, bei der Herzog Georg v. Liegnitz aufgenommen worden war. „Die dazu (zur Aufnahme) nöthige Gepränge (heisst es), sowol das Obenan-Sitzen als das Sitzrecht und (das) Zugleich-Ansetzen der Gläser, sobald die Trompete erhallet, sind ohne einige Nichtigkeit beobachtet worden."[1]) Bei der Einweihung erhielt der Aufzunehmende einen Gesellschafts-Namen.

Es ist nicht ohne Interesse, dass solche Versammlungen keineswegs bloss an dem Wohnsitz des obersten Leiters stattfanden, dass vielmehr auch in Brieg, Weimar u. s. w. eine örtliche Organisation der Gesellschaft bezeugt ist, bei der das älteste Mitglied der Akademie den Vorsitz führte und „alles nach der Ordnung vollzog".

Wir wissen ferner, dass die Gesellschaft in sich einen „engeren" Kreis besass, welchem zwölf Mitglieder angehörten.[2]) Ob noch andere Kreise in ihr bestanden, wissen wir nicht bestimmt; jedenfalls aber ist sicher, dass in ihrem Schoss ein Kreis bestand, der sich die „Academie des vrais amants" nannte und zweimal vierundzwanzig Personen umfasste.[3]) Weder die Namen der „engeren Gesellschaft", noch die der Academie des vrais amants sind jemals bekannt gemacht worden, wiederum ein Beweis, dass man die Neugierde der Aussenstehenden durch die Veröffentlichung äusserlicher Dinge zu befriedigen suchte, anderes aber verschwieg.

Weitere Aufklärung über Wesen und Bedeutung der Akademie des Palmbaums, die wir bis dahin ausschliesslich betrachtet haben, wird uns die Geschichte anderer verwandter Akademien liefern, die wir im zweiten Teil unserer Untersuchung behandeln werden; auch die Beziehungen des Comenius zu dem Bunde werden wir dann des Näheren erörtern.

---

[1]) Krause, Ludwig Fürst von Anhalt, III., S. 25.

[2]) Näheres bei Barthold a. O. S. 134. Die Mitglieder des engeren Kreises hielten ihre besonderen Versammlungen.

[3]) Barthold a. O. S. 134 ff. und Schultz, Sprachgesellschaften 1888, S. 19.

Johann Heinrich Alsted.

(1588—1638.)

Sein Leben und seine Schriften.

Von

F. W. E. Roth,
Archivar a. D.

Johann Heinrich Alsted[1]) ward zu Ballersbach, einem Pfarrdorf im Amt Herborn, Provinz Hessen-Nassau, 1588 geboren. Sein Vater Jakob Alsted stammte aus Westfalen. Er war 1584 bis 1588 erster Kaplan zu Herborn, vertauschte im Laufe des Jahres 1588 diese Stellung mit der Kaplanei zu Ballersbach und wurde am 1. April 1599 Pfarrer zu Bicken, wo er am 7. Juni 1622 aus diesem Leben schied. Er war eifriger Anhänger der reformierten Lehre. Johann Heinrich Alsteds Mutter hiess Rebekka und war die Tochter des Johannes Pincier, Pfarrers zu Wetter in Hessen, eines entschiedenen Verfechters der reformierten Lehre, und der Wittwe des Pfarrers Wilhelm Massen. Aus der am 13. November 1586 geschlossenen Ehe Jakob Alsteds mit Rebekka Pincier waren ausser Johann Heinrich noch vorhanden ein Sohn Jodokus Alsted[2]), der am 1. Juli 1606 zu Herborn immatrikuliert

---

[1]) Über Joh. Heinrich Alsted handeln: Archiv der nassauischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte. Von Chr. D. Vogel. Hadamar und Coblenz. 1818. I. S. 147—164. — A. Nebe, In Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde. X. Band (1870), S. 118—130. — v. d. Linde, Die Nassauer Drucke der k. Landesbibl. zu Wiesbaden. Wiesbaden 1882, S. 70—84. — Ferner K. v. Szatmáry, Gesch. der Schule zu Weissenburg (Ungarisch), 1868. Criegern, J. A. Comenius als Theolog. Leipzig und Heidelberg 1881, und besonders Joh. Kvacsala, Johann Heinrich Alsted in der Ungarischen Revue von P. Hunfalvy und G. Heinrich. 1889, S. 628 bis 642. Die letztere Abhandlung bildet eine vortreffliche Ergänzung zu den hier gegebenen Nachrichten. — Zu vergleichen ist auch ausser dem kurzen Artikel der A. d. B. Herzogs theol. Realencyklopädie I, 252.

[2]) Vogel a. a. O. S. 147 nennt ihn fälschlich: Justus.

wurde, zu Ballersbach geboren war, Pfarrer zu Bicken ward[1]) und 1617 als Pfarrer von Neunkirchen in der Pfalz vorkommt, sowie eine Tochter Katherine. Ein Verwandter mütterlicher Seite, Namens Johannes Pincier, Professor der Medizin und Philosophie zu Herborn, später Leibarzt zu Dillenburg und Braunfels, ein gewandter lateinischer Dichter, hob den kleinen Johann Heinrich Alsted aus der Taufe. Sein Vater Jakob brachte dem Kinde die Anfangsgründe des Wissens bei, worauf Alsted das Pädagog in dem nur eine Stunde von Ballersbach entfernten Herborn zu seiner weiteren Ausbildung besuchte. Das Pädagog stand damals unter Johannes Bisterfeld, Matthias Martinius und Heinrich Dauber in hoher Blüte. Alted widmete sich unter Matthias Martinius und Wilhelm Zepper der Theologie und hörte bei Johann Pincier, seinem Verwandten, und Heinrich Dauber Vorlesungen über Philosophie und Philologie.[2]) Mit Eifer betrieb Alsted seine Studien, sodass er bald unter seinen Mitschülern, wozu Christoph Moller und Ludwig Crocius, welche später als Gelehrte glänzten, gehörten, durch seine Leistungen hervorragte. Zu Neujahr 1605 trug Alsted bei einem akademischen Aktus ein selbstverfasstes lateinisches Gedicht vor. Als Alsted später dasselbe dem Druck übergeben wollte, billigte der akademische Senat als Censor zwar grösstenteils diese Absicht, nur Johann Piscator widerstrebte diesem Vorhaben, indem er das Gedicht für unreife Arbeit erklärte und vorgab, Alsted werde später bessere Gedichte hervorbringen. Hierin gab der Senat dem Piscator, als Haupt der hohen Schule, recht und somit unterblieb der Druck des Gedichtes.

Als Alsted seine Studien vollendet, begab er sich nach Sitte der Zeit auf gelehrte Reisen zur weiteren Ausbildung. Er fuhr über Frankfurt nach Heidelberg und Strassburg, weilte längere Zeit in Basel, wohin ihn der berühmte Theologe Polanus von Polandsdorf zog und längere Zeit fesselte. Zu Basel eröffnete Alsted seine schriftstellerische Laufbahn, indem er seine Flores theologici herausgab (1609). Nach einem Besuch auch der inneren

---

[1]) v. d. Linde S. 380 mit dem Zusatz: Pastor Biccensis.

[2]) Alsted ward am 2. Oktober 1602 als Henricus Alstedius Ballersbachensis unter dem Rektor und Rechtsgelehrten Johann Althusius immatrikuliert. v. d. Linde a. a. O. S. 371 u. 13.

Schweiz kehrte Alsted nach Herborn zurück und bekam alsbald und zwar noch im Lauf des Jahres 1608 eine Anstellung als Lehrer der ersten Klasse des Herborner Pädagogs und Inspektor der Stipendiaten. Zugleich machte er von der ihm erteilten Erlaubnis, Privatvorlesungen über Philosophie und Philologie halten zu dürfen, Gebrauch. Er erfreute sich hierbei der Achtung der älteren Lehrer und fand bei den Studierenden als Lehrer solchen Beifall, dass er im Jahr 1610 ausserordentlicher Professor der philosophischen Fakultät wurde.[1]) 1609 hielt sich Alsted in der Herbstmesse zu Frankfurt a. M. auf und liess von dort seine clavis artis Lullianae, welche in gleichem Jahr zu Strassburg erschien, ausgehen. Am 15. Oktober 1615 ward Alsted aus Anerkennung dafür, dass er Berufungen als Lehrer nach Wesel und Hanau ausgeschlagen, von der philosophischen Fakultät zu Herborn zum ordentlichen Professor ernannt. Seit 1609 war er derart eifrig beschäftigt, Schriften auf Schriften zu veröffentlichen, dass sein Name als Schriftsteller wie als Lehrer weithin sich verbreitete. In Folge dessen verhandelte der 1610 mit seinen Landen zum reformierten Bekenntnis übergetretene Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg brieflich mit dem Grafen Georg von Nassau-Dillenburg, da er den Alsted als Lehrer zu berufen im Sinne hatte. Der Graf gedachte jedoch den jungen Professor nicht ziehen zu lassen, da er damals die Zierde der hohen Schule Herborn bildete.

Als die Streitigkeiten zwischen den holländischen Reformierten und den Arminianern ausbrachen und eine Synode zur Vereinbarung stattfinden sollte, sandte der Wetteranische Grafenverein auf Ansuchen aus den Niederlanden, diese wichtige Synode doch mit Abgeordneten zu beschicken, neben dem Johann Bisterfeld, dem ehrwürdigen Siegener Pfarrer und Inspektor, den Alsted nach Dordrecht, wohin die Synode einberufen war. Alsted trat die Reise an und gelangte am 6. Dezember 1618 mit Bisterfeld nach Dordrecht. Dorthin schrieb demselben am 24. Dezember 1618 aus Herborn sein Kollege Georg Pasor (aus Ellar bei Hada-

[1]) Bei dieser Gelegenheit scheint Alsted unter Johann Piscators Vorsitz seine Dissertation: Quaestiones illustres numero novem. Respondente Johanne Henrico Alstedio Ballersbachensi, Nassovio, verfasst zu haben. Vgl. v. d. Linde a. a. O. S. 250 n. 1414.

mar gebürtig) und bat um Benachrichtigung über den Stand der Sache. Er vergleicht beide mit Planeten, durch die der theologische Äther und Kreis (der reformierten Sache) gelenkt werde. Auch erflehete er des Himmels Segen auf die Abgeordneten und den guten Ausgang der Sache herab. Mit seinem Schulkameraden und Universitätsfreund Ludwig Crocius traf Alsted zu Dordrecht wiederum zusammen, auch lernte er eine grosse Anzahl der bedeutendsten reformierten Theologen kennen und suchte die berühmtesten Professoren und Staatsmänner Hollands auf. Seinem Herrn, dem Grafen Georg, teilte Alsted von Zeit zu Zeit die Ergebnisse der Verhandlungen mit. Als die Synode nach langen ermüdenden Verhandlungen im Mai 1619 sich auflöste, widmete der gekrönte Dichter Heinrich Stromberg dem Alsted Worte der Anerkennung und des Dankes für sein Auftreten.[1])

Es war jedenfalls ein Zeichen der Dankbarkeit seitens der dem reformierten Bekenntnis angehörenden Herborner Hochschule, dass dieselbe am 20. Mai 1619 den Alsted zum Professor der Theologie ernannte, um den hochbetagten Piscator zu erleichtern. Alsted behielt trotzdem die bisherigen Vorlesungen über Philosophie bei, durfte aber jeden Tag eine Stunde weniger über dieses Fach lehren. Am 1. Juli 1619 ward Alsted Rektor der hohen Schule zu Herborn.[2]) Als solcher nahm er die Aufnahme des Johann Heinrich Bisterfeld aus Siegen, später Professor zu Stuhlweissenburg, in's Album der Hochschule vor.[3]) Am 12. Juli 1625 wurde Alsted wiederum Rektor[4]) und erhielt 1626 nach Johann Piscators Tod dessen Lehrstuhl als erster Lehrer der Theologie zu Herborn.

Mitten in diese erspriessliche Thätigkeit Alsteds fielen verderbenbringend die Wirren des dreissigjährigen Krieges. Die Durchzüge der verschiedenen Heeresabteilungen verbunden mit der Entfremdung der Jugend von den Studien und das Auswandern derselben an andere mehr Ruhe bietende auswärtige Hochschulen liessen die Hörsäle Herborns nach und nach veröden. Die Liste der in diesen Zeiten zu Herborn immatrikulierten Hörer

---

[1]) Nebe a. a. O. S. 120.
[2]) v. d. Linde a. a. O. S. 404.
[3]) Ebenda S. 404.
[4]) Ebenda S. 414.

ist eine sehr dürftige, und stellte nur die Umgegend Herborns noch einiges an Zulauf. Selbst Alsteds Name blieb hier auf entferntere Landesteile ohne Wirkung. Alsted litt unter diesen Verhältnissen ungemein und sehnte sich nach Musse für seine Lehrthätigkeit und sein schriftstellerisches Wirken. Seit lange bestand eine sehr rege Verbindung zwischen den Reformierten Böhmens, Mährens, Polens, Siebenbürgens und Ungarns und der Herborner hohen Schule. Alsteds Name stand in diesen Ländergebieten bei der studierenden Jugend in hohen Ehren und zog alljährlich eine grössere Anzahl junger Leute nach Herborn. Der Fürst Gabriel von Siebenbürgen hatte zu Stuhlweissenburg eine Universität errichtet, für die er Alsted als Lehrer heranzuziehen wünschte, um der auf reformierten Grundsätzen errichteten Anstalt einen Mann zu geben, der derselben Glanz und Zulauf zu verschaffen im stande war und damit die jungen Leute an Siebenbürgen für ihre Studien fesselte. Alsted liebte seine engere Heimat Nassau über alles, das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Fürstenhaus Nassau war ein weiteres Band, auch knüpften Verhältnisse verwandtschaftlicher Art ihn an Herborn, da er die Tochter des ersten Herborner Buchdruckers Christoph Rab (Corvinus), Anna Katherine, zur Ehe hatte. Trotzdem überwog bei Alsted der Wunsch nach einem ungestörten Wirkungskreis, den ihm der Krieg für unbegrenzte Zeit zu versagen drohte. Fürst Gabriel dürfte sich dieser Stimmung Alsteds bedient und der Zusage desselben sich versichert haben, ehe er sich an den Landesherrn, den Grafen Ludwig Henrich von Nassau-Dillenburg wandte und um Entlassung Alsteds in seine Dienste ansuchte. Der Graf erteilte am 12. August 1629 demselben in der Überzeugung, dass dieses dem Alsted zum Besten gereiche, den gewünschten Abschied, behielt sich aber vor, dass derselbe nach geschlossenem Frieden wieder in die bisherige Stellung zu Herborn zurückkehre. Gern sagte dieses Alsted zu. Fürst Gabriel hatte durch Caspar Boiti persönlich mit Alsted unterhandeln lassen. Letzterer zog mit einem Sohn Johann Piscators, dem Professor der Theologie und Philologie M. Philipp Ludwig Piscator, nach Siebenbürgen. Das Berufungsschreiben beider ist vom 22. Februar 1629, als Caspar Boiti zurückgekehrt war, ausgestellt. Darin versprach Gabriel, einen zuverlässigen Mann gegen Ende Mai nach Presburg entgegen zu senden, um die beiden Professoren

das zum Zeitgeiste. Die Zeitgenossen erkannten Alsteds Wirken an, das beweisen die vielfachen Auflagen der Schriften, selbst solche nach Alsteds Tod. Leibniz würdigte dessen Encyklopädie der Beachtung. Auch heute ist Alsteds Name noch nicht vergessen, sondern wird unter den grossen Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts mit Ehren genannt.

Das nachstehende Schriftenverzeichnis beruht auf vielfacher Einsicht der an historischen Einzelheiten für Alsteds Biographie sehr armen Schriften desselben, nebstdem auf Vogel's, Nebe's und v. d. Linde's Angaben. Dissertationen sind nicht aufgeführt. Das Verzeichnis möge eine Vorarbeit für eine künftige wissenschaftliche Bibliographie Alsteds bilden, die denn auch den zahlreichen kleinen Gelegenheitsgedichten Alsteds in Druckwerken gerecht werden und Alsted auch als lateinischen Dichter würdigen möge.

Schriften Johann Heinrich Alsteds.[1])

1. Flores theologici. Basel (1609). Erwähnt in einem Briefe Alsteds an Christian Beckmann vom 19. Februar 1611. Vgl. C. Beckmanni nec non ad ipsum aliorum exstantiores epistolae. Hanau 1619. S. 37. vgl. Nebe S. 122 n. 1.
2. Clavis artis Lullianae et verae logices duos in libellos tributa. Id est solida dilucidatio artis magnae, generalis et ultimae, quam Raymundus Lullius invenit, ut esset quorumcumque artium et scientiarum clavigera et serperasta: edita in usum et gratiam eorum, qui impendio delectantur compendiis, et confusionem sciolorum, qui iuventutem fatigant dispendiis. Accessit novum speculum logices minime vulgaris. Argentorati MDCIX.
   Octavo, 182 Seiten.
   Nebe n. 2. Vogel S. 164.
   Dasselbe. Strassburg 1638. Octavo. Mainz Stadtb. Vogel S. 164.
3. Systema mnemonicum duplex. Francofurti 1610. Nebe n. 3. Vogel S. 165.
4. Johannis Henrici Alstedii consiliarius academicus id est, methodus formandorum studiorum, continens commonefactiones, concilia, regulas, typos, calendaria, diaria, de ratione bene discendi et ordine studiorum recte instituendo: perpetuis tabulis adornata: in gratiam studiosorum tam academicorum quam

[1]) Übersichten über Alsteds Schriften, die zur Ergänzung eingesehen werden können, finden sich bei Niceron, Les Mémoires de Nicéron S. 298 bis 311 und bei Szabó, Régi Magyar Könyotár II, p. 680.

trivialium in scholis particularibus, ut vocant. Accessit concilium de copia rerum et verborum. Strassburg 1610. Quarto.
Dasselbe. Herborn 1620. Quarto.
Dasselbe. Strassburg 1627. Octavo. Mainz Stadtbibl.
Nebe n. 4. Vogel S. 165. v. d. Linde S. 70 n. 10.

5. Theatrum scholasticum, in quo consiliarius philosophicus proponit et exponit. I. Systema et gymnasium mnemonicum, de perfectione memoriae et reminiscentiae. II. Gymnasium logicum de perfectione iudicii, ubi disserit de ratione 1. Definiendi solide, 2. Dividendi recte, 3. Disputandi Academice, 4. Consultandi circumspecte, 5. Resolvendi accurate. III. Systema et gymnasium oratorium, de perfectione linguae, et methodo eloquentiae. Herborn 1610.
Octavo, 325 Seiten u. 18 Blätter u. 5 Tafeln. Wiesbaden Landesb.[1])
Nebe n. 5. Vogel S. 164. v. d. Linde S. 74 n. 4. —
Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1620. Octavo. 322 Seiten. Wiesbaden.
v. d. Linde S. 74 n. 50.

6. Panacea philosophica, id est facilis, nova et accurata methodus docendi et discendi universam encyclopaediam, septem sectionibus distincta. Authore Joanne Henrico Alstedio. Accessit eiusdem criticus, de infinito harmonico philosophiae Aristotelicae, Lullianae et Rameae. His accedit consilium Clenardi de discenda lingua latina. Ad illustrem et vere generosum dominum dominum Carolum baronem à Zerotin etc. Herborn 1610.
Octavo, 81 u. 12 Seiten u. 2 Tafeln. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 6. Vogel S. 164. v. d. Linde S. 72 n. 39.

7. Compendium grammaticae latinae Mauritio-Philippo Rameae, Harmonice conformatae et succincta methodo comprehensae, recensente Johan-Henrico Alstedio. Herborn 1613. Sedez. Mainz Stadtb. Wiesbaden Landesb.[2])
Nebe n. 7. Vogel S. 155. v. d. Linde S. 71 n. 20.

8. Delineatio locorum communium specialis politicae Germaniae. Herborn 1611. Octavo. Steht auch in Keckermanni systema systematum. Hanau 1613. S. 1687 f.
Nebe n. 9. Vogel S. 165. v. d. Linde. S. 70 n. 16.

9. Elementale mathematicum, in quo mathesis methodice traditur per praecepta brevia, theoremata perspicua, commentaria succincta. Francofurti 1611. Quarto. Mainz Stadtb.
Nebe n. 10. Vogel S. 165.

---

[1]) Gewidmet dem Freiherrn Johann von Schönaich, Herrn zu Beuthen (in Schlesien).

[2]) Dem Landgrafen Moritz von Hessen gewidmet. O. D.

10. Compendium I. Systematis logici, de septem instrumentorum logicorum architectura et fabrica. II. Gymnasii logici, de applicatione instrumentorum logicorum dianoetica et mnemonica, uno libro explicati. Congestum e celeberrimorum logicorum scriptis, et in octo libros digestum. In quibus methodus nec nimis supina, nec nimio superstitiosa etc. Herborn 1611. Duodez. 119 Seiten. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 11. Vogel S. 165. v. d. Linde S. 71 n. 21.
11. Methodus ss. theologiae in sex libros tributa. Offenbach 1611. Duodez. Hanau 1623 und 1634. Duodez.
    Nebe n. 15. Vogel S. 165.
12. Lexicon theologicum, in quo sacrosanctae theologiae termini dilucide explicantur iuxta seriem locorum communium. Accedit necessaria monitio de lectione novi testamenti. Hanau 1612, 1620, 1626 und 1634. Octavo.
    Nebe n. 19.
13. Systema physicae harmonicae, quatuor libellis methodice propositum, in quorum I. Physica mosaica delineatur, II. Physica Hebraeorum, Rabbinica et Cabbalistica proponitur. III. Physica peripatetica, maximum parte meongesta e Julii Caesaris Scaligeri lib. 15. Exotericarum exercitationum plenius pertractatur. IV. Physica chemica perspicue et breviter adumbratur etc. Herborn 1612. Duodez, 227 Seiten. Wiesbaden Landesb.[1])
    Nebe n. 20. v. d. Linde S. 73 n. 44.
14. Trigae canonicae, quarum prima artis mnemologicae explicatio, secunda artis Lullianae architectura et usus, tertia artis oratoriae magisterium est. Francofurti 1612. Octavo.
    Nebe n. 21.
15. Philosophia digne restituta: libros quatuor praecognitorum philosophicorum complectens: quorum I. Archelogia, de principiis disciplinarum. II. Hexilogia, de habitibus intellectualibus. III. Technologia, de natura et differentiis disciplinarum. IV. Canonica, de modo discendi. Cursui philosophico lampadis instar praemissa, et emissa a Johanne Henrico Alstedio etc. Herborn 1612. Octavo. 14 u. 462 Seiten u. 1 Tafel. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 22. v. d. Linde S. 73. n. 41.
16. Consilium de locis communibus recte adornandis. Herbornae. 1612. Octavo.
    Nebe n. 22. v. d. Linde S. 70 n. 11.
17. Johann Henrici Alstedi orator sex libris informatus. In quorum I. Praecognita. II. Oratoria communis. III. Epistolica. IV. Methodus eloquentiae. V. Critica. VI. Rhetorica ecclesiastica.

---

[1]) Seinem Onkel Ludwig Pincier, Dekan der Kathedralkirche zu Lübeck, gewidmet.

Accedit consilium de locis communibus. Herborn 1612. Duodez. 286 Seiten u. 1 Blatt. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 23. v. d. Linde S. 72 n. 36.
Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1614. Duodez. v. d. Linde. S. 72 n. 37.
Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1616. Duodez. v. d. Linde. S. 72 n. 38.

18. Methodus admirandorum mathematicorum complectens novem libros matheseos universae, in quorum 1. mathematica generalis, 2. arithmetica. 3. geometria. 4. cosmographia. 5. uranoscopia. 6. geographia. 7. optica. 8. musica. 9. architectonica etc. Herborn 1613. Duodez, 4 Blätter u. 532 Seiten u. 6 Blätter. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 71 n. 27 u. S. 535 n. 27. Nebe n. 27.
Dasselbe. Herborn 1623. Duodez, 456 Seiten u. 1 Tafel. Wiesbaden Landesb. v. d. Linde S. 72 n. 28.
Dasselbe. Herborn 1641. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 29.
Dasselbe. Herborn 1657. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 30.

19. Johann Henrici Alstedi metaphysica, tribus libris tractata: per praecepta methodica: theoremata selecta et commentariola dilucida etc. Herborn 1613. Duodez. 283 Seiten u. 3 Blätter. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 39. v. d. Linde S. 72 n. 31.
Dasselbe. Zweite Auflage. v. d. Linde S. 72 n. 32.
Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1616. Duodez. 287 Seiten. v. d. Linde S. 72 n. 33.
Dasselbe. Vierte Auflage. Herborn 1622. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 34.
Dasselbe. Fünfte Auflage. Herborn 1631. Duodez. v. d. Linde S. 72 n. 35.

20. Compendium logicae harmonicae. Herborn 1613. Duodez.
Nebe n. 40. v. d. Linde S. 71 n. 22.
Dasselbe. Herborn 1623. Duodez. 201 Seiten u. 1 leeres Blatt. v. d. Linde S. 71 n. 23 (vollständiger Titel).

21. Logicae systema harmonicum, in quo universis bene disserendi modus ex autboribus peripateticis iuxta et Rameis traditur per praecepta brevia, canones selectos et commentaria dilucida. Quibus non solum scientia nobilissimae artis, sed etiam usus, et is quidem inprimis continetur etc. Herborn 1614. Octavo. 8 Blätter u. 821 Seiten u. 8 Blätter. Wiesbaden Landesb.[1]
Nebe n. 41. v. d. Linde S. 71 n. 25.
Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1628. Octav. 14 Blätter u. 828 Seiten u. 8 Blätter. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 71 n. 26.

[1]) Dem Josua von der Tanne gewidmet.

22. Theologia naturalis exhibens augustissimam naturae scholam; in qua creaturae dei communi sermone ad omnes pariter docendos utuntur. Adversus atheos, epicureos, et sophistas huius temporis. Duobus libris pertractata: studio Johann Henrici Alstedii. Cum indice necessario in calce adnexo. Prostat apud Antonium Hunnium. M. DC. XV. Quarto. Mainz Stadtbibl.[1])
    Nebe n. 46.
23. Praecognita theologica. Frankfurt a. M. 1615. Hanau 1623. Quarto.
    Nebe n. 47.
24. Theologia catechetica, exhibens sacratissimam novitiolorum Christianorum scholam. Hanau 1616 und 1622. Quarto.
    Nebe n. 47.
25. Rhetorica quatuor libris proponens universam ornate dicendi modum, per praecepta brevia, canones selectos et commentaria dilucida etc. Herborn 1616. Octavo, 6 Blätter u. 641 Seiten. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 51. v. d. Linde S. 73 n. 47.
    Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1626. Octavo. 8 Blätter u. 639 Seiten. Wiesbaden Landesb.
    v. d. Linde S. 73 n. 48.
26. Theologia scholastica didactica. Hanau 1618 u. 1627. Quarto.
    Nebe n. 61.
27. Pneumatica. Herborn 1619.
    Nebe n. 73. v. d. Linde S. 73 n. 46.
28. Cursus philosophici encyclopaedia libris XXVII. complectens universae philosophiae methodum, serie praeceptorum, regularum et commentariorum perpetua: Insertis compendiis, lemmatibus, controversiis, tabulis, florilegiis, figuris, lexicis, locis communibus et indicibus, ita ut hoc volumen possit esse instar bibliothecae philosophicae. Adornata opera ac studio Johannis-Henrici Alstedii. Herborn 1620. Quarto, 3074 Col. u. 28 Blätter u. 810 Col. u. 2 Blätter. Mainz Stadtb. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 79. v. d. Linde S. 74 n. 52.
29. Theologia polemica exhibens praecipuas huius aevi in religionis negotio controversias. Hanau 1620 und 1627. Quarto.
    Nebe n. 80.
30. Logistica sive arithmeticae practicae compendium. Hanau 1620. Octavo.
    Nebe n. 81.
31. Philomela theologico-philosophica, recitans fundamenta pietatis et humanitatis id est I. memoriale biblicum. II. Oeconomiam bibliorum. III. Trivium philosophiae. Herborn 1620. Duodez. 60 u. 672 u. 4 Seiten. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 82. v. d. Linde S. 73 n. 42.

---

[1]) Dem Stadtrat zu Nürnberg gewidmet: Frankfurt a. M. 1. März 1615

Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1627. Duodez, 4 Blätter u. 662 Seiten. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 73 n. 43.

32. Theologia casuum, exhibens anatomen conscientiae et scholam tentationum. Hanau 1621 und 1630. Quarto.[1]
Dasselbe. Frankfurt a. M. 1674. Quarto.
Nebe n. 86.

33. Theologia prophetica exhibens rhetoricam ecclesiasticam, in qua proponitur ars concionandi, et illustratur promptuario concionum locupletissimo, II. politiam ecclesiasticam. Accedit theologia acromatica. Hanau 1622. Quarto.
Nebe n. 89.

34. Nucleus logicae complectens praxin artis nobilissimae authore Johanne Henrico Alstedio. Herborn 1623. Duodez. 71 Seiten. Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 98. v. d. Linde S. 71 n. 24.

35. Thesaurus chronologiae in quo universa temporum et historiarum series in omni vitae genere ponitur ob oculos. Authore Johanne Henrico Alstedio. Herborn 1624. Octavo. 340 Seiten, 18 Blätter u. 1 Tafel. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 70 n. 12.
Dasselbe. Zweite Auflage. Herborn 1628. Octavo. 592 Seiten u. 10 Blätter. Wiesbaden Landesb.
v. d. Linde S. 70 n. 13.
Dasselbe. Dritte Auflage. Herborn 1637. Octavo.
v. d. Linde S. 70 n. 14.
Dasselbe. Vierte Auflage. Herborn 1650. Octavo. 691 Seiten u. 22 Blätter. Mainz Stadtb. und Wiesbaden Landesb.
Nebe n. 101. v. d. Linde S. 70 n. 15.

36. Compendium theologicum, exhibens methodum ss. theologiae. Hanau 1624. Octavo.
Nebe n. 102.

37. Triumphus bibliorum sacrorum, seu encyclopaedia biblica, exhibens triumphum philosophiae, iuris prudentiae, et medicinae sacrae, itemque sacrosanctae theologiae, quatenus illarum fundamenta ex scriptura v. et n. t. colliguntur. Frankfurt a. M. 1625 und 1642. Octavo.
Nebe n. 104.

38. Logica theologica. Frankfurt a. M. 1625, 1629 in Octavo, 1652 in Duodez.
Nebe n. 105.

39. Definitiones theologicae secundum ordinem locorum communium tradi ne. Frankfurt a. M. 1626. Duodez.
Nebe n. 106.

---

[1] Dem Kronprinzen Friedrich von Norwegen, Herzog zu Schleswig gewidmet.

40. Compendium philosophicum exhibens methodum, definitiones, canones, distinctiones et quaestiones per universam philosophiam. Inserti sunt hinc inde tractatus quidam rari et longe utilissimi. Herborn 1626. Octavo. 1776 Seiten. Eine neue Bearbeitung des Cursus philosophicus 1620.

Nebe n. 107. v. d. Linde S. 74 n. 53.

Dasselbe. Strassburg 1627. Octavo.

Die Fortsetzung hat den Titel:

Compendium lexici philosophici ea methodo conformatum, ut una eadem opera termini liberalium artium ipsaeque res, quantum ad locorum communem summa capita facile possint memoria comprehendi etc. Herborn 1626. Octavo. 1 Tafel u. Seiten 1777—3394. Wiesbaden Landesb.

Mit dem Sondertitel:

Quatuor indices physici corporum naturalium perfecte mixtorum I. Metallicus, seu fossilium. II. Botanicus sive plantarum. III. Zodiacus, seu animalium. IV. Anatomicus sive partium corporis humani etc. Herborn 1626. Wiesbaden Landesb.

v. d. Linde S. 75 n. 54—55.

41. Paratitla theologica, in quibus vera antiquitas, et phraseologia sacrarum literarum et patrum, sive priscorum ecclesiae doctorum, ita illustratur, ut universum sacrosanctae theologiae syntagma hac veluti clave reseretur. Frankfurt a. M. 1626 und 1640 in Quarto.

Nebe n. 108.

42. Distinctiones per universam theologiam sumtae ex canone sacrarum literarum et classicis theologis. Frankfurt a. M. 1626 und 1630. Duodez.

Nebe n. 112.

43. Synopsis theologiae. Hanau 1627 und Frankfurt a. M. 1653 in Octavo.

Nebe n. 109.

44. Quaestiones theologicae. Frankfurt a. M. 1627. Octavo. Hanau 1634. Duodez.

Nebe n. 110.

45. Diatribe de mille annis apocalypticis, non illis Chiliastarum et Phantastarum, sed B. B. Danielis et Johannis. Herborn 1627 und 1630. Duodez. Frankfurt a. M. 1627. Sedez. Deutsch 1630. Duodez.

Nebe n. 111. v. d. Linde S. 70—71 n. 17—19.

46. Summa casuum conscientiae, novo methodo elaborata. Accedunt opuscula duo eiusdem argumenti: videlicet I. explicatio terminorum, quibus utuntur casistae. II. Arithmologia sacra et quotidiana conscientiae luctantis. Frankfurt a. M. 1628. Duodez. Hanau 1643. Duodez.

Nebe n. 113.

47. Loci communes theologici, similitudinibus illustrati. Frankfurt a. M. 1630, 1653 und 1658. Octavo.
    Nebe n. 114.
48. Encyclopaedia septem tomis distincta. I. praecognita disciplinarum, libris quatuor. II. Philologia libris sex. III. Philosophia theoretica, libris decem. IV. Philosophia practica, libris quatuor. V. Tres superiores facultates, libris tribus. VI. Artes mechanicae, libris tribus. VII. Farragines disciplinarum, libris quinque etc. Herborn 1630. Folio. 6 Blätter u. 2404 Seiten u. 64 Blätter. Wiesbaden Landesb.[1])
    Nebe n. 115. v. d. Linde S. 75 n. 56.
49. Pentateuchus Mosaica et Pleias apostolica, id est quinque libri Mosis, et septem epistolae catholicae breviculis notationibus illustratae. Herborn 1631. Octavo.
    Nebe n. 116. v. d. Linde S. 72 n. 40.
50. Turris David, de qua pendent mille clypei, hoc est, sylloge demonstrationum, quibus invictum robur religionis asseritur. Hanau 1634. Duodez.
    Nebe n. 117.
51. Prodromus religionis triumphantis, contra Jac. Crellium et Joh. Volkelium. Albae Juliae. 1635. Folio.
    Nebe n. 118.
52. Turris Babel destructa, hoc est refutatio argumentorum, quibus utuntur omnis generis gigantes ad stabiliendum confusionem in negotio religionis. Per Joh. Henricum Alstedium. Herborn. 1639. Duodez. 1130 Seiten u. 6 Seiten. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 119. v. d. Linde S. 70 n. 9.
53. Trifolium propheticum, id est canticum canticorum Salomonis, prophetia Danielis, apocalypsis Johannis, sic explicata, ut series textus et series temporis prophetici e regione positae lucem menti et consolationem cordi ingerant. Ad Cyrillum patriarcham universi orientis Constantinopoli. Herborn 1640. Quarto. Wiesbaden Landesb.
    Nebe n. 120. v. d. Linde S. 74 n. 51.
54. Physica harmonica, quatuor libellis methodice proponens. I. Physicam Mosaicam. II. Physicam Hebraeorum. III. Physicam chemicam. Postrema cura Joannis Henrici Alstedii etc. Hebornae (!) 1642. Duodez.
    v. d. Linde S. 73 n. 45.

---

[1]) Dem Grafen Gabriel von Oppeln, Herzog von Ratibor, gewidmet. In der Vorrede vom 1. September 1629 sagt Alsted, dass er 21 Jahre Lehrer zu Herborn gewesen.

Schriften, welche Alsted herausgab.

1. Keckermann, systema systematum. Hanau 1613. Octavo.
2. Artificium perorandi traditum a Jordano Bruno Nolano-Italo, communicatum a Johanne Henrico Alstedio. Frankfurt a. M. 1612. Octavo.
3. Bernhardi de Lavinheta opera omnia. Cöln 1612. Octavo.
4. Pastor conformatus ab Henrico Bullingero. Frankfurt a. M. 1613. Duodez.
5. Chamier Daniel, Delphinas, panstratiae catholicae sive controversiarum de religione adversus pontificios corpus. Editio II, cui accessit supplementum opera I. H. Alstedii. O. O. 1627 bis 1629. Folio, fünf Bände. Haag, France protestante III, S. 332.

Zugeschrieben wird dem Alsted unter dem Namen: Sadoletus Claudius, cynosura omnium facultatum studiorum. Accedit Joc. Pontani dissertatio de praestantia epistolarum Ciceronis. Strassburg 1664. Quarto. Vgl. Placcius, theatrum anonymorum etc. S. 550 n. 2398. Mit Wahrscheinlichkeit ist Alsted Verfasser der epistola ad Josuam von der Tann, de peregrinatione prudenter instituenda, enthalten in Crenius, T., consilia et methodi studiorum. n. 17.[1]) Über den Rackauer Katechismus scheint Alsted eine besondere Schrift verfasst zu haben, es erschien: Alsted't Rackows catechismus met syn ondersoek vertaelt door J. Greyde. Franeeker 1651.[2])

[1]) Vogel a. a. O. S. 164.
[2]) Nebe a. a. O. S. 129.

Kleinere Mitteilungen.

Die Litteratur der letzten fünfzig Jahre über die Geschichte der böhmischen Brüder.

(Zusammengestellt von Dr. R. Wolkan in Czernowitz-Bukowina.)

1845. Nebesky, V.: Písně bratra Jana Augusty, kteréž dělal ve vězení (Časopis českého musea [Č. č. m.] 1845, p. 595).
Rukopis cis. dvorské knihovny ve Vídni obsahujicé písně Br. Jana Augusty (Č. č. m. 1845, p. 600).

1849. Ehrenberger, Jos.: O wypowězení Jednoty Bratrské ze statku Jaroslawa Pernšteinského na rok 1547 (Č. č. m. 1849, II pp. 3—20).
Časopis Katol. duchov. 1849 p. 175 bringt auf p. 175 Nachrichten über das Leben der böhmischen Brüder in Eibenschütz (Hanuš: Quellenkunde p. 156).

1854. Gyndely, Ant.: Über die Zahl der sogenannten Brüder-Konfessionen (Sitzungsberichte der böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1854, p. 33).

1855. Hradil, J.: Rukopis grammatiky české Jana Blahoslava (Č. č. m. 1855, pp. 372—79).

1856. Gindely, Ant.: Životopis B. Jana Blahoslava (Č. č. m. 1856, I p. 20—44; II p. 3—23).

1858. Gindely, Ant.: Geschichte d. böhm. Brüder. Prag, Tempsky.

1859. Feifalik, J.: Lied über die Vertreibung der hutterischen Brüder aus Mähren im Jahre 1535 (Notizenblatt d. mähr. Gesellschaft f. Statistik etc. 1859, p. 91 f.).
Quellen zur Geschichte der böhm. Brüder, herausg. von Ant. Gindely (Fontes rerum Austriacarum II, 19).

1861. Jireček, Jos.: B. Jana Jafeta krátká zpráva obiskupích a starších jednoty Bratrské (Č. č. m. 1861, pp. 139—158).
Gindely, Ant.: Bratr Lukáš a spisové jeho (Č. č. m. 1861, pp. 278—296).
Blahoslavova filipika proti nepřátelům vzdělání vyššího v Jednotě bratrské (Č. č. m. 1861, pp. 372—81).

1862. Br. Jana Blahoslava Historie Bratří českých u výtahu Pavla Jos. Šafaříka (Č. č. m. 1862, pp. 99—124, 201—212).
Jireček, Josef: Kancionál bratrský (Č. č. m. 1862, pp. 24 bis 51). Přídavek pp. 95—96.

1863. Das Totenbuch der Geistlichkeit d. böhm. Brüder, hrsg. von Fiedler (Fontes rer. austriac. I, 5).
Zezschwitz, G. v.: Die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder als Documente ihres wechselseitigen Lehraustausches.

1865. Cröger, E. W.: Geschichte der alten Brüderkirche. Gnadau.
Gindely, Ant.: Dekrety Jednoty Bratrské. V Praze.

1866. Brandl, V.: Biblioteka jednoty bratrské v Králicich (Č. č. m. 1866, p. 203—204).

1868. Tieftrunk: Über die Ursachen der harten Verfolgung der böhmischen Brüder im Jahre 1547 und 1548 (Sitzungsberichte d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1868, II, p. 40).
Plitt: Über die Lehrweise der böhmischen Brüder in betreff der Rechtfertigung des Glaubens und die Werke des Glaubens (Theol. Studien u. Kritiken 1868, p. 581).
Palacky, Fr.: O stycích a poměru sekty Valdenské k někdejším sektám v Čechách (Č. č. m. 1868, p. 291—320).

1869. Tieftrunk, K.: Opříčinách krutého pronásledování bratří českých v l. 1547 a 1548 (Č. č. m. 1869, II, p. 72—86).

1870. Wackernagel, Phil.: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrh. 3. Band. Leipzig, B. G. Teubner (no. 255—417 das Gesangbuch Weisses, 418—445 das Joh. Horns).

1872. Zoubek: Škola bratrská v Jvančicich (Beseda učitelská IV, 217).

1874. Einige Brüder-Konfessionen (Notizenbl. d. mähr. Gesellsch. 1874, p. 30).
Šafařík, P. J.: Studie o Petru Chelčickém (Č. č. m. 1874, pp. 91—109).
Jireček, Jos.: Literatura exulantův českých (Č. č. m. 1874, pp. 190—235, 484—494).
Wackernagel, Phil.: Das deutsche Kirchenlied etc. 4. Band. Leipzig, B. G. Teubner (no. 492—666 Lieder aus den „Kirchengesengen“ 1566).

1875. Zahn, Joh.: Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen. Nürnberg, Gottfr. Löhe.
Jireček, Jos.: Nové objevy z literatury staročeské (Č. č. m. 1875, pp. 168—172).
Slavík: K literární činnosti J. Blahoslava (Č. č. m. 1875, pp. 274—285, 373—387).

1876. Blahoslav: De vitiis concionatorum ed. Slavík.

1877. **Jireček, Jos.**: Spísové čeští ve sborníku Pavla Krupia (Č. č. m. 1877, pp. 77—87).

Goll, Jarosl: Br. Jana Blahoslava spisy historické (Č. č. m. 1877, pp. 325—333).

Lukaszewicz, Jos.: Geschichte der böhmischen Brüder in Grosspolen. Grätz.

Jireček, Jos.: O Blahoslavově rejstříku původův písni v kancionalu Bratrském a v české milostné pisni z Vendôme (Sitzungsberichte d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1877, p. 392).

Goll, Jarosl: Der böhmische Text des Brüderkatechisms und sein Verhältnis zu den Kinderfragen (Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1877, p. 74).

Tieftrunk, K.: O básnické ceně kancionálu bratrských (Sitzungsber. etc. 1877, p. 373).

Dudik, Beda: Über die Bibliothek Karls v. Zierotin in Breslau (Sitzungsberichte etc. 1877, p. 210).

1878. **Goll, Jarosl**: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der böhmischen Brüder. I. Prag.

Dvorský, Frant.: Dodatky a zprávy k biografiím starších spisovatelů českých a k starší české bibliografii I. Augusta Jan (Č. č. m. 1878, pp. 295—296).

Jireček, Jos.: Hymnologia Bohemica. Dějiny církevního básnictví českého až do XVIII. století (Abhdlgn. der böhm. Gesellsch. d. Wissensch. VI. Folge, 9. Bd.).

Goll, Jarosl: Spísek Vita z Krupé proti Bratřím (Sitzungsbericht d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1878, p. 162).

Šmaha, Jos.: Králická bible, vliv a duležitost její v literatuře české (Č. č. m. 1878, pp. 252—266, 361—380, 481—499).

1879. **Chlumecky**: Karl v. Zierotin und seine Zeit. Brünn.

1880. **Goll, Jarosl**: O některých dotud neznámých spisech Chelčického (Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1880, p. XVII).

1881. **Goll, Jarosl**: Petr Chelčický a spisy jeho (Č. č. m. 1881, p. 3—37).

1882. **Goll, Jarosl**: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der böhmisahen Brüder. II. Prag.

1883. **Čelakovský, J.**: Traktáty bratrské o večeři a krvi Páně z r. 1535 (Č. č. m. 1883, pp. 141—144).

Goll, Jarosl: O některých spisech br. Lukáše z Prahy (Č. č. m. 1883, pp. 362—370).

Goll, Jarosl: Jednota bratrská v XV. stoleti (Č. č. m. 1883, p. 512; 1884, pp. 36, 157, 447; 1885, p. 45; 1886, pp. 121, 297, 468).

Zoubek, Fr.: Vychování a vyučování v Jednotě bratrské. V Praze (Separatabdruck aus Beseda učitelská, XV. Jahrg.).

1884. Goll, Jarosl: Br. Lukaše Pražského výklad na zjevém sv. Jana (Č. č. m. 1884, p. 99).

Müller, J.: Über den Zusammenhang der erneuerten Brüderkirche und der alten böhmischen Brüderunität (Sitzgsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1884, I.).

Lenz: Učeni Petra Chelčického o Eucharistii. V Praze.

1885. Müller, J.: O souvislosti obnovené církve bratrské se staron jednoton bratří českých (Č. č. m. 1385, pp. 93, 441).

Müller, J.: Zpráva o archivu jednoti bratrské v Lešně polském (Sbornik historický 1885, p. 207—208).

1887. Müller, Jos.: Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder (Monumenta Germaniae paedagogica, Bd. IV.) Berlin, A. Hofmann & Co.

1890. Albert, E.: Památky po Bratřích českých v Žamberce (Č. č. m. 1890, pp. 147—151).

1891. Albert, E.: Památky po Bratřích českých v Kunwaldě (Č. č. m. 1891, pp. 209—214).

Novák: Spor Bratří sp. Vojtěchem z Pernšteina v Prostějově r. 1557 a 1558 (Č. č. m. 1891, pp. 43—56, 197—214).

Wolkan, R.: Das Kirchenlied der böhmischen Brüder im XVI. Jahrh. Prag, A. Haase.

1893. Burckhardt, G.: Die Brüdergemeine. Gnadau, Unitäts-Buchhdlg.

(Anmerkung: Die vorliegende Zusammenstellung kann in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit machen; eine solche wäre nur von Prag aus möglich und sehr erwünscht.)

R. W.

Besprechungen.

Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Socialforschung und zur Geschichte der Bildung dargestellt von **Otto Willmann.** Zweite verbesserte Auflage. Einleitung. Die geschichtlichen Typen des Bildungswesens. S. XV u. 426. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn, 1894. Preis 6 Mk. 50 Pfg.

Bei der ungeheuren Zahl den Büchermarkt jahraus jahrein überflutender schlechthin wertloser sogenannter pädagogischer Schriften, die leider immer Käufer finden, ist die zweite Auflage eines streng wissenschaftlichen pädagogischen Specialwerks wie die Didaktik Otto Willmanns, wenn sie auch erst nach 12 Jahren erscheinen kann, als ein nicht zu unterschätzender Erfolg zu betrachten. Referent begrüsst sie mit um so grösserer Freude, weil er für seine seit 10 Jahren an der Universität Halle gehaltenen Vorlesungen über Pädagogik keinem andern Werk soviel Anregung verdankt, als diesem. Willmann verdient in der wissenschaftlichen Didaktik der Gegenwart die Stellung, welche Lotze in den siebziger Jahren und darüber hinaus in der Philosophie einnahm. Irre ich nicht, so hat sich Willmann in der That Lotze, dem ich ihn vergleichen möchte, zum Vorbild genommen. Wie Lotze legt auch Willmann auf die sprachliche Darstellung, insbesondere darauf, den Ausdruck im einzelnen und kleinen zu einem treffenden zu gestalten, das grösste Gewicht. Dieses Streben, bei beiden durchweg von glücklichem Erfolge gekrönt, führte aber doch auch hier und da, bei Lotze in dem Mikrokosmos, bei Willmann in der ersten Auflage der Didaktik, zu einer gewissen die Klarheit in etwa beeinträchtigenden Künstlichkeit des Ausdrucks. Lotze hat diese Mängel des Stils, die im Mikrokosmos noch öfter die Lektüre behindernd hervortreten, in seinem Anfang der achtziger Jahre erschienenen System der Philosophie völlig überwunden. Hier ist alles abgeklärt, die Darstellung fliesst leichthin, dem Verständnis keinerlei Schwierigkeiten bietend. Ähnliches gilt (auch die zweite Auflage der Didaktik hat, wie mich eine Reihe von Stichproben überzeugten, vielfach die bessernde Feile erfahren, wie das auch Vorrede S. VIII betont wird) von dem eben erschienenen ersten Bande der gross angelegten auf drei Bände berechneten Geschichte des Idealismus von Willmann, ein Werk, das — wie ich schon hier einer späteren Besprechung vorgreifend bemerke auch darin mit Lotzes System der

Philosophie ähnlich —, wenigstens in der ersten Hälfte des ersten Bandes, trotz der mannigfachen und wertvollen Anregungen, die es bietet, des Problematischen und Anfechtbaren viel enthält und insofern, ebenso wie Lotzes System hinter seinem Mikrokosmos, hinter der Didaktik zurücktritt, die durch ihre vermittelnde versöhnende Art, ähnlich wie der unschätzbare Mikrokosmus, einen Widerspruch kaum aufkommen lässt. Auch sachlich steht Willmann vielfach Lotze nahe. Anklänge an Herbart, als dessen nicht sklavisch abhängigen, sondern frei denkenden Schüler sich Willmann einführt und bekennt, finden sich auch bei Lotze. Der Philosoph Lotze freilich bekämpft den Philosophen Herbart, der Pädagoge Willmann hingegen, wie natürlich bei der unbestrittenen Vorzugsstellung, die Herbart als Pädagogen gebührt, sucht den Pädagogen Herbart zu verbessern und zu ergänzen. Lotze ist Philosoph und steht als solcher mitten in der — wenn man will weltfremden — Wissenschaft; er ist Psychologe und Metaphysiker. Willmann können wir nicht einen Psychologen, noch weniger einen Metaphysiker nennen; er ist Pädagoge, steht als solcher mitten im Leben, ist vor allem gründlich sociologisch und historisch — was Lotze abgeht — orientiert. Was Lotze dem Psychologen war und noch ist, ist Willmann dem praktischen Schulmann. An die Stelle der psychologischen Analyse der Vorgänge Lotzes, wie sie das Ideal der philosophischen Vorlesungen bildet, tritt bei Willmann die logisch-sprachliche Analyse der Begriffe, die in der Praxis des Schulunterrichts die erste Rolle spielt. Beide sind in dieser Hinsicht durch ihre Schriften vorbildlich; man sieht sie so zu sagen, während man ihre Schriften liest, an der Arbeit, man empfindet sogar die Mühe der Arbeit mit und nimmt gern an derselben teil. Überall merkt man wie bei Lotze den beständig psychologisch reflektierenden Forscher, so bei Willmann den in der Praxis gebildeten und aus einer reichen Praxis wie aus dem Vollen schöpfenden Schulmann. Hervorragende, mitten in der Praxis stehende Schulmänner, wie z. B. der verstorbene Direktor der Franckeschen Stiftungen Otto Frick, sagten mir denn auch, dass sie für die Praxis des Schulunterrichts ebenso wie ich für meine pädagogischen Vorlesungen Willmanns Didaktik mehr als andern Werken zu Dank verpflichtet seien. Ähnlich sind sich Lotze und Willmann auch darin, dass beide keine Lust am Einreissen und Zerstören, an bloss negativer Kritik zeigen, sondern aufbauend das Alte konservierend, rekonstruierend und mit dem Neuen verknüpfend wirken wollen. Lotze machte es sich zur Aufgabe, gegenüber der mechanischen Weltanschauung das Recht des Gemüts, des Glaubens zur Geltung zu bringen, Kopf und Herz, Verstand und Gefühl mit einander zu versöhnen. Man wird kaum sagen können, dass sein Streben in dieser Hinsicht von durchschlagendem Erfolg begleitet ist. Willmann macht kein Hehl daraus, dass ihm das Christentum und zwar nicht das rationalistisch zurechtgestutzte, sondern das geschichtliche in seinen Grundzügen in allen

Perioden seiner Entwicklung sich gleichbleibende Christentum — auch die Reformation hat ja nichts Neues gebracht, sondern nur das von Äusserlichkeiten überwucherte innere Wesen des Christentums frei gemacht und so zu sagen bloss gelegt — als Ziel- und Mittelpunkt als Herz und Seele wie der Menschheit so insbesondere auch ihrer Erziehung und ihres Unterrichts gilt. Wir alle haben uns in dieser Hinsicht natürlich längst praktisch entschieden, die einen zustimmend, die andern ablehnend; aber für unsere Kinder, für ihren Unterricht, für die Leitung der Schulen, die sie besuchen, werden viele, auch wenn sie sich zur letzteren Gruppe rechnen, so inkonsequent es ist, geneigt sein, mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit auf die Seite Willmanns zu treten. Die Ansicht bricht sich in immer weiteren Kreisen Bahn, dass es der Jugend wenigstens nicht schaden könne, ja sogar nützen müsse, wenn sie die strenge Zucht des Christentums an sich erfahre und, mit Platon in den Gesetzen zu reden, so lange fremder Ansicht folge, als sie noch nicht zu eigener Einsicht herangereift sei. Diese praktische Rücksicht beiseite ist es allerdings die Frage, ob sich die Ansicht Willmanns von der Stellung des Christentums innerhalb der Menschheit und für die Erziehung und den Unterricht wissenschaftlich rechtfertigen und gegen alle Einwürfe als stich- und probehaltig erweisen lässt. Den Versuch, das zu thun, macht Willmann natürlich nicht in der Didaktik, sondern im umfassendsten Sinne in seiner Geschichte des Idealismus, deren erster das Altertum behandelnder Band vorliegt. Von diesem Gesichtspunkt aus, den wir hier nicht weiter verfolgen können, muss diese Geschichte des Idealismus gewürdigt werden. (Man vergleiche, was Willmann selbst, Didaktik erster Band zweite Auflage Vorrede S. VII und VIII, in dieser Hinsicht sagt.) Ich bemerke nur noch, dass das religiöse Element nirgends bei Willmann, ebenso wenig wie bei Lotze, in aufdringlicher Weise sich geltend macht oder gar der rein sachlichen Behandlung Abbruch thut. Es war ein glücklicher Gedanke Lotzes, in seinem Mikrokosmos die Quintessenz der Philosophie mit Ausschluss alles bloss akademischen und formalen Beiwerks zusammenzufassen. In ähnlicher Weise hat Willmann in seiner Didaktik die Quintessenz der Pädagogik, soweit sie für den höheren Schulunterricht in Betracht kommen kann, dargestellt. Wie sehr man auch den Primat des Willens gegenüber dem Intellekt betonen mag, hier gilt sicher das Wort Dieters: Durch den Kopf zum Herzen, keine Wärme ohne Licht. Es ist das Verdienst Willmanns, die Didaktik als Bildungslehre zu einer selbständigen von der eigentlichen Erziehungslehre oder Pädagogik unabhängigen Disciplin gestaltet zu haben. (Über das Verhältnis von eigentlicher Pädagogik und Didaktik vergleiche man die vorzüglichen Ausführungen von Willmann, Didaktik I S. 82—84.) Lotze knüpft in seinem Mikrokosmos seine Auseinandersetzungen überall an die Naturwissenschaft an, Willmann hingegen macht sich die Anschauungen der Gesellschaftswissenschaft

oder Socialforschung zu nütze. Der Begriff der socialen Lebenserneuerung und des socialen Verjüngungsprozesses des Menschheitsorganismus und die ihm entsprechende ethische (Pädagogik) und intellektuelle (Didaktik) Angleichung der jüngeren Generation an die ältere stehen bei Willmann, ebenso wie bei Lotze die mechanische Weltanschauung und die mechanische Lebenserklärung, im Vordergrund. Ich begnüge mich für die Anzeige der zweiten Auflage des ersten Bandes der Didaktik Willmanns mit dieser Gegenüberstellung Lotzes und Willmanns, da ich auf den vorwiegend geschichtlichen Inhalt dieses Bandes in der Besprechung der Geschichte des Idealismus näher einzugehen gedenke. Eine genaue Analyse des Inhalts, wie sie zum Teil die ausführlichen Besprechungen der ersten Auflage von Otto Frick (Lehrgänge und Lehrproben 1890 Heft 23 S. 15—83) und von dem Jesuitenpater Heinrich Pesch (Stimmen aus Maria Laach 1891 Heft 7 S. 204—211) gegeben haben, liegt nicht in meiner Absicht. Sie könnte von dem wirklichen Werte der Didaktik doch nur eine ganz oberflächliche Vorstellung geben. Den Lehrern aller Stufen rufe ich zu: Nimm und lies! Wenn sie das Buch gelesen haben, werden sie sicher sagen, dass sie ihm für ihre Unterrichtspraxis vieles verdanken.

Halle a. d. Saale. **Goswin K. Uphues.**

Uphues, Goswin K., Die Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte. Erster Band. Leipzig. Engelmann. 1893. VIII u. 318 S.

Der Verfasser bietet in diesem Bande ausser allgemeinen methodischen Vorbemerkungen eine Theorie des Bewusstseins und der Wahrnehmung, um auf Grund derselben die Entstehung des Weltbildes des gewöhnlichen Bewusstseins zu erklären. Ein Anhang bespricht die Bewusstseins- und Wahrnehmungstheorie des Plato und Aristoteles.

Den Ausgangspunkt für alle Erkenntnis bilden die Thatsachen des Bewusstseins. Nichts ist uns so unmittelbar gewiss, wie unsere inneren Erlebnisse, unser Empfinden, Vorstellen, Fühlen und Wollen. Die innere Erfahrung ist im Verhältnis zu den Gegenständen, welche wir als unabhängig von unserem Bewusstsein bestehend annehmen, das primäre, nicht erst abgeleitete. Die Bewusstseinsvorgänge enthalten stets einen Hinweis auf ein Jenseits des Bewusstseins, auf Transcendentes. Eine Erkenntnis des letzteren ist sicher nur vom Immanenten aus zu gewinnen. Die Erkenntnis ist nicht etwa auf das Immanente beschränkt; es giebt Bewusstseinsvorgänge, die ihrer Natur nach auf das Transcendente gerichtet sind, und gerade die innere Erfahrung drängt die Erforschung des Verhältnisses unserer Vorstellungen zum Transcendenten auf. Die Metaphysik hat zu erforschen, ob wir eine Erkenntnis des Transcendenten zu gewinnen vermögen und ob es überhaupt ein Transcendentes giebt. Sie kann eine wissenschaftliche Begründung einzig durch die Psychologie er-

langen, da die Beantwortung jener Fragen psychologische Analysen des Bewusstseins, seiner Thatsachen und Vorgänge voraussetzt.

Uphues steht auf dem Boden des Empirismus und sucht im strengsten Anschluss an die Thatsachen der Erfahrung seine Theorie der Wahrnehmung und der Entstehung unseres Weltbildes zu entwerfen. Die Kenntnis des Transcendenten, sowohl der Dinge wie ihrer Vorgänge, wird uns zunächst in der Empfindung vermittelt, trotzdem müssen wir aber zugestehen, dass wir von der Übereinstimmung der Empfindungen mit dem Transcendenten ein auf Einsicht beruhendes, sicheres Wissen nicht zu gewinnen vermögen. Dennoch aber können wir auf mittelbarem Wege eine freilich nicht in einer sicheren, wohl aber in einer wahrscheinlichen Erkenntnis bestehenden Einsicht bezüglich des Transcendenten erreichen. Wir können uns über das Transcendente auch Gedanken und Vorstellungen bilden, die mit den Empfindungen nicht übereinstimmen. „Thun wir dies, so betreten wir das Gebiet der Hypothesen, worunter wir, sofern es sich um das Naturerkennen handelt, Annahmen verstehen, die mit den Empfindungen, in denen uns das Transcendente, das wir Natur nennen, zum Bewusstsein kommt, nicht übereinstimmen. Ein Recht zu solchen Annahmen haben wir jedenfalls, wenn die Empfindungen, in denen wir uns das Transcendente vergegenwärtigen, entweder selbst mit einander in Widerspruch stehen oder doch zu widersprechenden Vorstellungen und Gedanken führen. Wo dies nicht der Fall ist, da scheint auch kein Recht zu solchen Annahmen vorhanden zu sein. Wir unterscheiden demnach berechtigte und unberechtigte Hypothesen.“ Zu den unberechtigten Hypothesen rechnet Uphues die Annahme von Kräften und hervorbringender Ursachen, ferner die animistische Theorie. Seine bezüglichen kritischen Bemerkungen sind von durchdringender Klarheit. Der Verfasser sucht zugleich Positives an die Stelle zu setzen, beziehungsweise eine wissenschaftliche Fassung für diese Begriffe zu gewinnen.

Die Psychologie des Erkennens hat nach Uphues alle metaphysischen Gedankengänge zu vermeiden. Sie ist in erster Linie beschreibende Psychologie. Bei allen ihren Untersuchungen muss sie eine sorgfältige Analyse der zur Anwendung kommenden, in der Sprache ausgeprägten Begriffe vornehmen, da wir in der Sprache ein fertiges Erkenntnissystem erhalten, das uns oft in nicht wünschenswerter Weise beeinflusst, da selbes meist auf den naiven Voraussetzungen des gewöhnlichen Bewusstseins über die inneren Vorgänge aufgebaut ist. Allerdings hat auch die reflexive Betrachtung ihre Gefahren, da man etwas in die Bewusstseinsvorgänge hineinträgt und das, was nur Ergebnis der Reflexion ist, als ursprünglichen Bestandteil betrachtet. Die Bewusstseinsvorgänge dürfen auch nicht als beharrliche Objekte gleich den Dingen betrachtet werden, sondern sind wechselnde Vorgänge, die allerdings mit den früheren sich decken. Die Psychologie des Erkennens hat denn auch diese Ähnlichkeiten

zu erforschen; sie gelangt dadurch zu Klassenbegriffen von Bewusstseinsvorgängen, d. h. Gesetzen. Die Bewusstseinsvorgänge könnte man vielleicht am besten kennzeichnen, wenn man sie als Funktionen auffasst. Gesetzmässige Änderungen des Einen haben gesetzmässige Änderungen des Anderen zur Folge. Die Psychologie des Erkennens fasst dementsprechend auch das Abhängigkeitsverhältnis der Bewusstseinsvorgänge ins Auge, insbesondere erfasst sie auch die Entwicklung des Bewusstseins vom Einfachen zum Zusammengesetzten, sie bedient sich ebenso der vergleichenden wie der genetischen Methode.

Diese allgemeinen methodischen Grundsätze werden von Uphues gewissenhaft in den Einzelausführungen befolgt. Die Analysen des Bewusstseins und der Wahrnehmung und der Abschnitt „Entstehung unseres Weltbildes“ zeichnen sich durch strenge Methode aus und bedeuten eine wirkliche Bereicherung der philosophischen Forschung. Eine Reihe von Ergebnissen ist unanfechtbar und giebt den Beweis dafür, dass die befolgte Methode die richtige ist, um auch in der Philosophie feste Erkenntnisse zu erlangen. Wenn in diesen Bahnen rüstig weitergearbeitet wird, dann ist Aussicht vorhanden, dass endlich auch in der Philosophie die Systembilderei ein Ende erreiche und dass auch sie zu einer Wissenschaft gleich den anderen erhoben werde.

Man darf mit Spannung dem zweiten Bande entgegensehen.

R. H.

J. Böhm, Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten. Nürnberg, Fr. Korn, 2 Bände, 310, bezw. 368 S.

Einen Kommentar zu seiner „Kurzgefassten Geschichte der Pädagogik“ nennt der durch zahlreiche Publikationen besonders in seinem engeren Heimatlande Bayern vorteilhaft bekannte Verfasser sein Werk. In der That schliesst sich das grössere Werk dem kleineren in Anlage und Einteilung vollständig an. — Der Verfasser hat die pragmatisch-biographische Methode für seine Darstellung gewählt: in die fortlaufende Geschichte der Entwicklung der pädagogischen Ideen sind Schilderungen des Lebens und Strebens grosser Pädagogen eingeflochten. — Nachdem der Verfasser einleitend den Begriff der Geschichte der Pädagogik festgestellt hat, spricht er weiter über Aufgaben, Ziele, Umfang, Methode, Wert, Quellen, Einteilung und Litteratur derselben. Zum Gegenstand seiner Darstellung selbst übergehend, sucht er zunächst der verhältnismässigen Bedeutungslosigkeit der Chinesen, Inder, Perser und Egypter abzugewinnen, was nur irgend abgewonnen werden kann. Mit der Geschichte der Erziehung bei den Juden gewinnt der Verfasser dann die Brücke zu der Darstellung der pädagogischen Ideen bei den Griechen. Sehr fesselnd ist insbesondere der Abschnitt über die berühmtesten Lehrer Griechenlands, von denen Sokrates eine eingehende Behandlung gefunden hat. Weit geringer ist die Ausbeute an pädagogischen Gedanken bei den Römern; doch bieten die Lebens-

bilder von Cicero, Seneca und Quintilian immerhin manches Anregende. Ein Rückblick leitet hinüber zur Betrachtung der Zeit nach Christi Geburt. Ein warmer religiöser Sinn ohne Engherzigkeit und Unduldsamkeit tritt uns in der Darstellung Christi selbst entgegen. Das lebhafteste Interesse erwecken in der Schilderung der folgenden Zeitabschnitte und weiterhin durch das ganze Werk Stellen aus zeitgenössischen Schriften; hier sei z. B. auf das Tagebuch Walafried Strabos, das ein sehr genaues Bild über das Getriebe in einer mittelalterlichen Klosterschule giebt, sowie auf die bekannte Selbstbiographie Platters hingewiesen, welch letztere das Leben der fahrenden Schüler mit Anschaulichkeit schildert. Mit der Darlegung über die Entstehung der Universitäten und die Wiederbelebung des klassischen Altertums durch die Humanisten ist die Überleitung zur Reformation gegeben. Mit ersichtlicher Wärme verweilt der Verfasser bei der markigen Gestalt Luthers, dessen gesunde pädagogische Ideen eingehend dargelegt sind. Sein Schreiben „an die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen“ ist nahezu unverkürzt wiedergegeben. Kürzer werden die übrigen Reformatoren behandelt. Aus der Zeit der Gegenreformation finden die erzieherischen Bestrebungen der Jesuiten umfassendere Besprechung. Weiterhin sind mehrere Kirchenordnungen, die den Grund zur Entstehung einer eigentlichen Volksschule legten, im Auszuge mitgeteilt. Mit dem trüben Ausblicke auf den 30jährigen Krieg, der alle Ansätze zu einem geordneten Volksschulwesen vernichtete, schliesst der erste Band.

Der zweite Band führt uns zunächst die Männer vor, die in Gegensatz zu der streng kirchlichen Erziehung traten. Wir finden neben andern Baco, Ratichius, den „Vater der Didaktik“, und als Grössten Johann Amos Comenius gezeichnet. Mit ansprechender Wärme werden die Verdienste des grossen Böhmen um die Bildung der Menschheit dargelegt; aus seiner „grossen Unterrichtslehre“ ist ein umfassender Auszug gegeben, aus seinem „Orbis pictus“ der Abdruck zweier Seiten beigefügt. Der geistreiche Locke, dessen Anschauungen über Erziehung und Unterricht weiterhin geschildert werden, gehört ja eigentlich der Volksschule nicht an. Um so mehr ist dies der Fall bei den Pietisten, denen das folgende Kapitel gewidmet ist. Hier erweckt die Gestalt des Gründers des Halleschen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten unsere ganz besondere Teilnahme. Aus einem Werke Frankes sind dessen Anschauungen über körperliche Züchtigung mitgeteilt, Anschauungen, wie sie treffender auch heute noch nicht gedacht werden können. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit Rousseau, von dessen „Emil“ eine Inhaltsangabe geboten ist. Wie bei allen vorausgehenden und nachfolgenden Pädagogen geht der wörtlichen oder inhaltlichen Wiedergabe aus den Hauptwerken eine kurze Lebensbeschreibung voraus, während eine erschöpfende Kritik folgt. Letzteres ist besonders im Interesse jüngerer Lehrer zu begrüssen. Gerade sie könnten durch

so geistreiche Ansichten, wie sie beispielsweise Rousseau vorbringt, sich blenden lassen. — Im weiteren wird die Thätigkeit der auf Rousseaus Schultern stehenden deutschen Philanthropisten geschildert, unter denen besonders der unstete Basedow und der edle Salzmann eingehende Darstellung finden. Aus Basedows Hauptschriften und aus Salzmanns „Ameisenbüchlein" sind Proben mitgeteilt. In ähnlicher Weise werden noch Rochow und Felhiger gewürdigt. Mit einem Rückblick auf den Zustand der Lehrerbildung und der Volksschulen schliesst die Betrachtung des 18. Jahrhunderts. — Die Einleitung zur Behandlung der deutschen Volksschule im 19. Jahrhundert bildet die Geschichte Pestalozzis. Mit warmer Begeisterung ist der Lebensgang dieses Mannes geschildert, sind seine schöpferischen Ideen gekennzeichnet, seine Leistungen gewürdigt. Der letzte Teil des Werkes besteht hauptsächlich aus dem Nachweise, wie die Bestrebungen dieses Grossmeisters der Erziehungswissenschaft innerhalb und ausserhalb der Fachkreise immer mehr Anhänger und Vertreter gewannen und wie sie infolge dessen mehr und mehr in die That umgesetzt wurden. Unter den Nachfolgern Pestalozzis findet besonders noch Diesterweg eine ausführlichere Darstellung. Vielleicht dürfte hier der Wunsch angezeigt sein, es möge bei der weitgehenden Beachtung, deren sich die sogenannte „wissenschaftliche Pädagogik" in Lehrerkreisen neuerdings zu erfreuen hat, bei einer Neuauflage Herbart und namentlich der nur flüchtig erwähnte Ziller eine etwas umfassendere Bearbeitung finden. — Mit einem Anhange, in dem die Entwicklung des bayerischen Volksschulwesens dargelegt ist, schliesst das verdienstvolle Werk.

Wenn der Verfasser es sich zum Ziele gesetzt hat, jüngeren Lehrern „eine tiefere Einsicht in ihren Beruf zu verschaffen" und sie „an den Beispielen edler und hochherziger Menschenbildner für die heilige Sache der Jugendbildung zu begeistern", so ist ihm dies im vollsten Masse gelungen. Mit besonderem Geschick hat er Stellen aus den Schriften grosser Pädagogen so ausgewählt, dass dieselben nach und nach über alle wichtigeren Gebiete der Volksschulpädagogik zu Worte kommen. Durch das Ganze weht ein warmer Hauch der Begeisterung für Menschenwürde, wie sie jeden Erzieher beseelen sollte. Der jüngeren Lehrerwelt sei das Werk aufs angelegentlichste empfohlen; ältere Lehrer werden sich neue Begeisterung für ihren Beruf aus dem Werke holen und zugleich die vielseitigsten Anregungen daraus empfangen. Es sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

München. K. Gutmann.

Litteraturbericht.

In der **Revue internationale de l'enseignemet** 13. Année, Nr. 5 S. 441 ff. (Redacteur en chef M. Edmond Dreyfus-Brisac) veröffentlicht Jacques Parmentier einen Aufsatz über **Jean Louis Vivès,** de ses théories de l'éducation et de leur influence sur les pédagogues anglais, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Er behandelt eine Seite aus der Geschichte des Vives und seines Systems, die bisher in Deutschland wenig oder keine Beachtung gefunden hat, nämlich sein Fortleben in England. Herr Professor Parmentier in Poitiers (der ebenso wie Herr Dreyfus-Brisac Mitglied der C.G. ist) hat sich sehr eingehend gerade mit der Geschichte der Erziehungslehre beschäftigt und ist daher auf diesem Felde einer der zuständigsten Beurteiler, die wir heute besitzen. Was Herr Parmentier in seinem Aufsatz über die Vernachlässigung des Spaniers Vives seitens der deutschen Wissenschaft sagt, mag auf frühere Zeiten zutreffen, heute wird aber Vives' Bedeutung gerade in Deutschland nachdrücklich anerkannt; wir haben den Namen des Vives mit gutem Grund im Arbeitsprogramm unserer Gesellschaft ausdrücklich genannt.

K.

Der vor kurzem vollendete 3. Band des im Auftrage der Görresgesellschaft von A. Bruder herausgegebenen **„Staatslexikons"** (Grotius bis Ökonomie) bringt u. a. Artikel über Hugo Grotius (von Brischar, Spalte 1—4), Krause (v. Grupp, Sp. 860—863), Leibniz (v. J. Bach, Sp. 1084—1092) und Locke (v. J. Bach, Sp. 1129—1235). Wenn auch der Aufgabe des Staatslexikons gemäss das Hauptgewicht auf die sozial-politischen Anschauungen dieser Männer gelegt worden ist, so findet doch beiläufig auch ihr religiöser, philosophischer und pädagogischer Standpunkt eine Charakteristik und Würdigung. Wir können hier nur die Punkte kurz hervorheben, in welchen sich die Bestrebungen der Genannten mit denen unserer Gesellschaft berühren. Wie weit ihre Wege und Ziele im übrigen auch auseinandergingen, in einem Punkte treffen sie zusammen: in dem Streben nach Einigkeit und Frieden. Bei Grotius erinnert Brischar an die vielübersetzte Schrift „De veritate religionis christianae", in welcher der Verfasser auf das hinweist, „was dem Menschen Ruhe, Trost und Freudigkeit geben mag im irdischen Leben und ihm eine fröhliche Aussicht eröffnen in die Dunkelheit der unendlichen Zukunft". — Den Kern von Krauses Philosophie fasst Grupp in die Worte zusammen:

„Die Menschheit organisiert sich nach dem physischen Zusammenhang in Familien, Gemeinden, Stämmen, Völkern und Völkervereinen, nach den ethischen Lebenszwecken, Religion, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Sittlichkeit, Recht, in besonderen Vereinen. Das Ideal wäre ein Gesamtorganismus aller dieser Vereine, der das Göttlich-Menschliche in Einheit und Gemeinsamkeit pflegen würde.“ — An Leibniz rühmt Bach sein Trachten, das religiös und politisch zerrissene deutsche Volk durch Bildung und Gesittung zu seiner einstigen Grösse zurückzuführen. Den Philosophen beseelt die grosse Idee der Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche und unter sich. Er kämpft für die Pflege seiner deutschen Muttersprache, für den Ausdruck deutscher Gesinnung und Gesittung. Seine Wissenschaft soll dem Wohle des Volkes dienen, sie soll nützlich sein fürs Leben. Daher die Betonung des Anschauungsunterrichtes, daher die Pflege der Realien. Ausdrücklich weist Bach in diesem Punkte auf die Verwandtschaft mit Vives, Ratichius, Comenius und Alsted hin. — Auch Locke endlich hat der Gedanke einer „Vereinigung sämtlicher Konfessionen und Sekten auf dem Grunde der in der heiligen Schrift niedergelegten Fundamentallehren“ vorgeschwebt. B.

Wir haben an dieser Stelle auch der Aufsätze zu gedenken, welche die Allgemeine Deutsche Biographie über die Männer unseres Forschungsgebietes bringt. Auf dem Gebiete des Humanismus kommt für uns aus dem im vorigen Jahre vollendeten 35. Bande (Spalatin — Steinmar) besonders der Artikel „Spalatin“ in Betracht, daneben vielleicht noch „Spangel“, „Stabius“, „Steinberg“ und „Steinhöwel“. Der eingehende Bericht über Georg Spalatin (S. 1—29), von dem eine besondere Lebensbeschreibung bislang noch fehlt, trägt den Namen Georg Müllers. Der einflussreiche Vertraute und gewissenhafte Biograph der sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen, der weithekannte Humanistenfreund, gehört zu den Männern, die, „obwohl selbst nicht geistig hervorragend, durch die Förderung, die sie den führenden Geistern ihrer Zeit zu teil werden liessen, sich ein Anrecht auf den Dank der Nachwelt erworben haben“. — K. Hartfelder behandelt kurz den um die Universität Heidelberg verdienten Pallas Spangel (S. 32 f.), den Lehrer Wimpfelings und Melanchthons. — Johannes Stabius, der Schützling Kaiser Maximilians, engbefreundet mit Konrad Celtis (Berichterstatter: Krones, S. 337), möge hier wegen seiner Verdienste auf dem Felde der Mathematik, Geographie und Astronomie genannt sein. — Von dem Breslauer Nikolaus Steinberg, † 1610, führt Markgraf (S. 690) das ihn charakterisierende Wort eines seiner Schüler an, „er ziehe eine Schule mit guter Zucht und geringerer Wissenschaft einer solchen vor, an der das Verhältnis umgekehrt sei“. — Grösseren Raum nimmt wieder der Aufsatz Philipp Strauchs über Heinrich Steinhöwel (S. 728—736) ein, einen der ältesten Vertreter der

deutschen Frührenaissance, dem sein Bestreben, bekannte fremdsprachige Werke in Übersetzungen zum Gemeingut seines Volkes zu machen — es sei nur an seinen Aesop erinnert — einen Platz in unsern Heften sichert. **B.**

Das soeben erschienene 1. Heft des 15. Jahrg. des Jahrbuchs für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Wien u. Leipzig, Jul. Klinkhardt) enthält einige Aufsätze und Nachrichten, die auch für die C.G. von Interesse sind. Prof. Dr. Loesche in Wien setzt die Sammlung der evangelischen Kirchenordnungen Österreichs fort und bringt in dem vorliegenden Heft die Ordnung von Joachimsthal in Böhmen aus dem Jahre 1551 zum Abdruck. Th. Unger, Landesarchiv-Adjunkt in Graz, bringt die Fortsetzung seines früher begonnenen Aufsatzes über eine „Wiedertäufer-Liederhandschrift des XVII. Jahrhundert" d. h. die Handschrift eines Liederbuchs der mährischen Brüder, die später das Schicksal der böhmischen Brüder im 17. Jahrhundert teilten. Wir haben schon früher bemerkt, dass Comenius diese Gemeinden gekannt und geschätzt hat. Unter den „Miscellen" bringt Dr. G. Bossert unter Bezugnahme auf das auch von uns besprochene Buch Nicoladonis über Joh. Bünderlin von Linz (s. M.H. der C.G. 1894 S. 96 ff.) den Nachweis, dass der in den Täufer-Akten des 16. Jahrhunderts mehrfach genannte Hans Vischer aus Linz und Joh. Bünderlin ein und dieselbe Person bezeichnen. Bei der Bedeutung, die Bünderlin (z. B. für Seb. Francks geistige Entwicklung) gewonnen hat, sind die neuen Nachrichten, die uns dadurch erschlossen werden, von Wichtigkeit. **K.**

Die ausführlichste Darstellung des deutschen Erziehungswesens im 16. Jahrhundert, die neuerdings erschienen ist, liegt in dem soeben ausgegebenen Bande von **Johannes Janssens Geschichte des deutschen Volkes** seit dem Ausgang des Mittelalters (Freiburg i. Br. 1893) vor, den Ludwig Pastor aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben hat. Der Band führt den Untertitel: „Culturzustände des deutschen Volkes etc. Drittes Buch: Schulen und Universitäten. Bildung und Wissenschaft. Bücher-Censur und Buchhandel." Die Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts, wo auf der einen Seite ein starrer staatskirchlicher Lutheranismus, auf der anderen die Gesellschaft Jesu herrschend waren, gehört in Bezug auf das Forschungsgebiet unserer Gesellschaft zu den unfruchtbarsten Zeitabschnitten, die wir kennen; hat doch selbst das 14. wie das 15. Jahrhundert mehr Männer hervorgebracht, die für uns in Betracht kommen. Wir können daher die Schilderungen, die Janssen giebt, zum grossen Teil auf sich beruhen lassen; es ist nichts Neues, wenn er die Unerfreulichkeit der Zustände aktenmässig beweist und der Unterschied unserer Auffassungsweise besteht nur darin, dass wir weder auf der einen noch auf der anderen Seite unser Ideal finden, während die Vorliebe Janssens für die Gesellschaft Jesu ja bewusst oder unbewusst alle Urteile beherrscht. Gleichwohl muss das Buch

deshalb an dieser Stelle erwähnt werden, weil einige Äusserungen über Vorläufer des Comenius darin vorkommen, die von Wichtigkeit sind, und da muss denn gesagt werden, dass das Bild, das Janssen von diesen Männern entwirft, freundlicher ist, als fast alle anderen grau in grau gezeichneten Charaktere, die nicht zu den Konfessionsgenossen des Verfassers gehören. Auf S. 602 ff. wird von **Johann Valentin Andreae** und **Johann Arndt** gehandelt, die beide freilich schon wesentlich jener Epoche angehören, wo innerhalb des Protestantismus der Lutheranismus des 16. Jahrhunderts zurückzutreten anfing.

„Ein der Polemik durchaus abholder, einem frommen, in Liebe thätigen Glauben zugewandter Mann", sagt Janssen, „war auch Johann Valentin Andreae. . . . . Seine Selbstbiographie ist ein wichtiges Denkmal der Zeit. Über das ewige Polemisieren urteilt er:

> Auch hilft kein Zanken und Streitschrift
> So unser Leben bleibt vergift;
> Kein Buch Christum vertreten kann,
> Er will fromb Leut und Jünger han."

„Die freundlichste Erscheinung", fährt Janssen fort, „unter der grossen Schaar der ‚evangelischen Prediger' — dass er diese Bezeichnung mit Anführungszeichen versieht, ist charakteristisch genug — ist unzweifelhaft der schon genannte Johann Arndt, auch von katholischer Seite nicht selten als ein ‚christlicher Geistesheld' gerühmt . . . . Als Feind der scholastisch-polemischen Kanzelvorträge drang er in seinen Predigten ganz besonders auf ‚Reinigung des Herzens' und ‚ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten'; der Glaube müsse sich überall durch Werke der Liebe bethätigen. Sein Hauptwerk, welches in protestantischen Kreisen bis auf die Gegenwart eine Quelle religiöser Erbauung geblieben, sind die ‚Vier Bücher vom wahren Christentum', deren erstes Buch, aus Wochenpredigten entstanden, im Jahre 1605 erschien; die erste vollständige Ausgabe des Werkes stammt aus dem Jahre 1610."

Sehr richtig schildert Janssen, wie Arndt, der von sich selbst nachdrücklich sagte, dass er seine Schriften durchaus im Sinn der Augsburgischen Konfession, der Katechismen Lutheri und der Concordienformel verstanden wissen wollte, im Grunde keineswegs lutherisch war, und wie auch die lutherischen Zeitgenossen dies ganz richtig erkannten. Man predigte auf vielen lutherischen Kanzeln gegen ihn, als einen „Enthusiasten" und „Schwenkfelder", und diese Anklage war tiefer begründet, als viele seiner damaligen Gegner ahnen konnten; denn ein Teil seiner „Vier Bücher vom wahren Christentum" war und ist in der That nichts anderes, als ein wörtlicher Abdruck alter täuferischen Traktate. Wir kommen vielleicht später einmal darauf zurück. — Verhältnismässig eingehend wird über Seb. Franck gehandelt, und obwohl das Urteil Janssens im ganzen ablehnend ist, so erhält Franck doch im einzelnen hier und da eine recht gute Note. „Was Franck besonders auszeichnet", sagt Janssen S. 302, „ist die Weite seines kulturgeschichtlichen Blicks, die scharfe Beobach-

tung des Volkslebens, wie es sich unter seinen Augen entwickelte, vornehmlich der kirchlichen, der gesellschaftlichen und der wirtschaftlichen Verhältnisse in den oberen und unteren Schichten des Volkes. Die deutsche Sprache handhabte er mit solcher Meisterschaft, dass er den besten Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts beizuzählen ist. Franck war Socialist, allein sein Socialismus ging nicht auf niedere Zwecke aus . . . . von der ‚Thorheit des säuischen, rasenden, aufrührerischen, wankenden, vielköpfigen‘ Pöbels sprach er mit der grössten Geringschätzung.“ Dieser „Socialist“ war auch Janssen „eine tiefreligiöse Natur“, von dem nicht zu bezweifeln ist, dass die Religion ihm in Wahrheit „Sache des Herzens und der Liebe und Mildthätigkeit gegen alle Nebenmenschen war, und dass er lieber in Not und Armut leben, als um weltlicher Ehren und Vorteile willen seine Überzeugung hat opfern wollen“. „Wie viele auch gegen ihn auftraten und ihn bekämpften, so konnte doch niemand mit Grund seinen Wandel verdächtigen.“ K.

Die Vorlesung, die Dr. J. **Kvacsala** beim Antritt seines Amtes als ord. Professor der historischen Theologie in Dorpat gehalten hat, behandelt die „Irenischen Bestrebungen zur Zeit des 30jährigen Kriegs“ (abgedruckt in den „Acta et commentationes Imp. Universitatis Jurieviensis [olim Dorpatensis]“ 1894, Nr. 1). Kvacsala nimmt den Ausgang von dem durch die Bemühungen der böhmischen Brüder im Jahre 1570 zu Stande gekommenen Konsens von Sendomir, als dem ersten ernsten Versuch, eine Union von Lutheranern, Reformierten und böhmischen Brüdern zu vereinbaren; auch in Böhmen kam 1575 eine sog. böhmische Konfession unter denselben Einflüssen zu Stande, der dann die Vereinbarung von 1609 zum weiteren Ausbau verhalf. „Solche, die Einheit des Protestantismus vertretende Männer, gab es (in Deutschland) . . . besonders unter den Reformierten, während die Lutheraner eine Annäherung fast ausnahmslos bekämpften“. Kvacsala weist dann auf eine Reihe von Vertretern des Unionsgedankens besonders hin und nennt an erster Stelle den Lehrer des Comenius, David Pareus in Heidelberg; im Jahre 1618 veröffentlicht der Brüder-Pastor Bythner eine Schrift über die Eintracht der Evangelischen, die aber leider bis jetzt verloren ist. Näher besprochen werden dann die Bestrebungen des Duraeus, erwähnt werden Samuel Hartlieb, der Prediger Laubanus, Comenius, Hugo Grotius, Gotfried Hotton. Kvacsala verspricht auf S. 10 Anm. 1 seiner Rede, dass er alle die für dieselbe benutzten Akten und Briefe wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1894 mit Unterstützung der Kaiserl. Franz-Josef-Akademie in Prag herausgeben werde. Wir können über die Rede selbst wie über diese Aussicht im Interesse unserer Bestrebungen nur unsere Freude aussprechen. K.

Der böhmische Comenius-Verein in Prag hat im vorigen Jahre die sämtlichen homiletischen Werke, die Comenius hinterlassen hat, herausgegeben. Die Ausgabe ist von Pfarrer L. B. Kašpar besorgt

worden und trägt den Titel: Jana Amosa Komenského Sebraná díla Kazatelská. I. Umení Kazatelské II. Kázání. Prag 1893, 520 S. gr. 8°. Preis 2.50 fl. — Der erste Teil enthält Comenius' Homiletik, der zweite seine Predigten. Die Herausgabe ist eine verdienstvolle und dankenswerte Arbeit. K.

Unter dem Titel: „Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrhundert. I. Eine vornehme Gesellschaft (Nach Harsdörffers Gesprächsspielen)." Mit einem Neudruck der Schutzschrift für die deutsche Spracharbeit. Paderborn, Schöningh 1890 (81 S. M. 1,20) schildert R. Hodermann die Zustände in Nürnberg mit Wendungen aus Harsdörffers „Frauenzimmergesprächen" in sehr geschickter und ansprechender Weise; er führt uns in einen Kreis von Männern und Frauen, die in trauriger Zeit den Sinn für ideale Aufgaben pflegen und hoch halten. Harsdörffer, der die Seele dieses Kreises war, teilte die Vorliebe aller Männer von comenianischer Geistesrichtung für die Muttersprache und veröffentlichte im Jahre 1644 seine „Schutzschrift für die teutsche Spracharbeit und derselben Beflissene", und es ist mit Dank zu begrüssen, dass Hodermann sie von neuem abgedruckt hat. K.

Die von Dr. Joseph Reber, Kgl. Direktor der höh. weibl. Bildungsanstalt in Aschaffenburg, veröffentlichte Ausgabe von „John Miltons Essay „Of education". Englischer Text und deutsche Übersetzung mit Einleitung und erklärenden Erläuterungen (Aschaffenburg. Wailandt'sche Druckerei Akt.-Gesellsch. 1892. 23 und 46 S. 8°) enthält in der Einleitung ausser einer biographischen Charakteristik Miltons interessante und wohl manches Neue bietende Ausführungen über Lebensstellung und Bestrebungen zweier in des Comenius Lebensgang, Entwicklung und Thätigkeit in bedeutsamer Weise eingreifender Männer, seiner Freunde Louis de Geer und Samuel Hartlieb, auf Grund der hierüber neuerschienenen Litteratur. Mit Recht erklärt der Herausgeber eine genauere Erforschung der geistigen Umgebung des Comenius für notwendig. — Die Schlussbetrachtung (S. 42 ff.) skizziert Miltons Erziehungsplan. K—r.

Als 30. Bd. der Bibliothek pädagogischer Klassiker erschienen (Langensalza, Beyer u. Sohn, 1891) **Ch. G. Salzmanns** Ausgewählte Schriften. Mit Salzmanns Lebensbeschreibung, hrsg. von **Ed. Ackermann,** 2. Bd. (VII und 294 S.). — Salzmanns „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher" ist, für Schule und Haus bearbeitet von Dr. Wimmers, in 2. Aufl. (1891) als 9. Bd. in der bekannten Sammlung von Schulz, Gansen und Keller (Paderborn, Ferd. Schöningh) erschienen. K.

D. Nachrichten.

Wir haben in dem unter dem 23. Juli 1892 veröffentlichten Arbeitsplan der C.G. (s. M.H. 1892 Geschäftlicher Teil S. 71 ff.) die Namen der Männer und Geistesrichtungen näher bezeichnet, deren Geschichte wir in erster Linie als Forschungsgebiet der C.G. betrachten und in diesem Plan auch den Namen eines heute fast vergessenen Mannes, des **Otto Brunfels** († 1534), ausdrücklich genannt. Es ist erfreulich, dass eine vor einiger Zeit erschienene Lebensbeschreibung von F. W. E. Roth, Otto Brunfels. Nach seinem Leben und litterarischen Wirken geschildert. (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Neue Folge Bd. IX, Heft.2, S. 284—320) unsere Berechtigung erhärtet, ihn unter die Vorläufer und Geistesverwandten des Comenius zu zählen. Wir verweisen hier auf den Inhalt der wertvollen Abhandlung und wollen nur die Charakteristik des Brunfels wiedergeben, die Roth am Schlusse seiner Darstellung liefert. Roth sagt: Waren seine (Brunfels) theologische Schriften, die Arbeiten über die h. Schrift teilweise auch Gelegenheitsschriften, sind seine Ausgaben medicinischer Schriftsteller, seine medicinischen Lehrbücher heute auch nur noch von historischem Wert, so bleibt doch ihm heute noch das Verdienst, der Vater der neueren Botanik und graphischen Darstellung wissenschaftlicher Botanik zu heissen. Linné nannte den Brunfels den Vater der neueren Botanik. Die Pflanzengattung Brunfelsia trägt ihm zu Ehren seinen Namen. Noch lange nach seinem Tode galten seine Schriften als würdiger Gegenstand der Herausgabe und des Neudrucks, selbst bei katholischen Verlegern. Die Kirche setzte selbstverständlich seinen Namen in das Verzeichnis der verbotenen Bücher. Der geistige Entwicklungsgang des Brunfels ist der der sogenannten Neuplatoniker, aus seinen Schriften über Theologie erhellt das Bestreben, eine über den Streit der Parteien und kirchlichen Lehren erhabene christliche Denkweise auf Grund echter Menschenliebe zu schaffen. Das konnte auch damals am ersten erreicht werden durch gediegene Volksbildung, für die Brunfels in jeder Beziehung eintrat. Mit ahnendem Scharfblick erkannte er den ethischen Wert der Naturwissenschaften für die Erziehung, der Medizin in ihrer Anwendung für das Volkswohl. In gleichem Sinne bearbeitete er die Geschichte berühmter Männer verschiedener Gebiete, um der Jugend deren leuchtende Vorbilder zur Nachahmung vorzuführen. Sind auch die Schriften des Brunfels im Geiste der Zeit meist lateinisch abgefasst, so regt sich doch überall das Bestreben, der Muttersprache durch Übersetzungen gerecht zu werden, und die Sprache des Brunfels ist fürwahr eine volkstümliche und solche, die im Volke auch ihren Wiederhall fand."

Es ist in der That überraschend, wie sehr die Geistesrichtung dieses „Neuplatonikers" nicht nur derjenigen des Comenius, sondern auch aller jener „Platoniker" des 17. Jahrh. verwandt ist, die wir in dem Leitaufsatz dieses Heftes als „Naturphilosophen" kennen gelernt haben.

Wir haben, M.H. 1894 S. 283 Anm. 1, den Wunsch geäussert, Nachweisungen über die drei ungedruckten Dialoge des **Hans Sachs**, auf die er in seiner „Summirung all meiner Gedicht" neben den vier gedruckten Reformationsschriften Bezug nimmt, zu erhalten. Darauf erhalten wir vom Herrn Oberschulrat Dr. von Bamberg in Gotha die Nachricht, dass ein fünfter Dialog in dem handschriftlichen fünften Sprüchbuch sich findet, das die königl. Bibliothek in Berlin besitzt, und dass auf diese Thatsache bereits Rud. Genée, Hans Sachs und seine Zeit, Leipzig, Weber 1894, hingewiesen habe. — Eine Ausgabe der früher bereits bekannten vier Dialoge hat Reinh. Köhler veranstaltet (Weimar, Böhlau 1858). — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, des Aufsatzes zu gedenken, den Albert Richter unter dem Titel „Ein Nachwort zur Hans-Sachs-Feier" in den Grenzboten, IV, 1894, S. 373 veröffentlicht hat. Richter weist nach, dass es eine, wenn auch kleine Hans-Sachs-Gemeinde zu allen Zeiten gegeben hat; er nennt aus gelehrten Kreisen besonders Hoffmannswaldau, Morhof und Thomasius.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entwarf ein schwedischer Flüchtling, Bendikt Skytte, in Anlehnung an Gedanken des Comenius und Baco, das Projekt einer Universität, zu der nicht nur Christen aller Bekenntnisse, sondern auch Anhänger nicht christlicher Religionen freien Zutritt haben sollten. Dieses Projekt einer **Universal-Universität** griff der Grosse Kurfürst im Jahre 1667 auf und liess es von dem Geheimen Rat von Bonin daraufhin prüfen, ob es sich nicht für Berlin verwirklichen lasse. Der Plan ist, soviel uns bekannt, zuerst von D. Kleinert (Mitglied unseres Gesamtvorstandes) in einer Rektorat-Rede von 1885 (wieder abgedruckt in dessen „Abhandlungen u. Vorträgen zur christl. Kultus- u. Kultur-Gesch.", S. 128 ff.) eingehender besprochen worden. Neuerdings ist auf den merkwürdigen Plan, für dessen Gelingen u. a die englischen Dissenters grosses Interesse zeigten, in der Rede hingewiesen worden, die C. Varrentrapp bei Gelegenheit der Kaiser-Geburtstagsfeier der Universität Strassburg gehalten und unter dem Titel: „Der Grosse Kurfürst und die Universitäten" bei Ed. Heitz in Strassburg veröffentlicht hat. Die Geschichte dieses Entwurfs ist merkwürdig genug, um einmal genauer untersucht zu werden, und diese Aufgabe fällt im eigentlichsten Sinne in das Arbeitsgebiet der C.G. — Über Skytte bringt das Biographist Lexicon XI, 16 die neuesten Nachrichten. Besprochen wird das Projekt auch von Landwehr in dem Buch über die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten 1894, S. 345 ff. Skytte war in Norköping geboren, Lehrer Gustav Adolphs, dann Staatsminister und Kanzler in Upsala. Skyttes Anträge gelangten an den Kurfürsten durch dessen Leibarzt Nicolaus de Bonnet, der offenbar mit Skytte nah befreundet war.

In der erwähnten Rede, die Conrad Varrentrapp bei Gelegenheit der letzten Kaiser-Geburtstagsfeier der Universität Strassburg gehalten hat, weist er (S. 23) unter anderm darauf hin, dass Friedrich Wilhelm der **Grosse Kurfürst** Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft (der Akademie des Palmbaums) gewesen ist. In den Erzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft trug er im Jahre 1644 — vier Jahre nach seiner Thronbesteigung — eigenhändig den Vers ein:

Grosse Herrn thun wohl sich zu befleissen,
Den Armen als den Reichen Recht zu leisten.

Friedrich Wilhelm führte als Mitglied des Palmenordens den Unterscheidungs-Namen: „Der Untadelige". In seinem sogenannten Reimgesatz heisst es:

Der Nam' Untadelich ward mir daher erkiest
Weil ohne Tadel nur soll sein Sinn und Gemüthe
Und wer sein hohes Ambt wol ab in Demuth misst
Befleisst daneben sich des Rechtens und der Güte
Derselbe bringt gewiss untadelige Frucht etc.

Näheres s. in dem Leitaufsatz dieses Heftes „Comenius und die Akademie der Naturphilosophen". S. 19.

Eine kleine Schrift von Dr. **Joseph Reber**, Direktor der höheren weiblichen Bildungs-Anstalt in Aschaffenburg, die soeben unter dem Titel: „Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften" erschienen ist, verdient die Beachtung unserer Mitglieder. Sie ist als „Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg" herausgekommen (Leipzig, Verlag v. Gust. Fock). Comenius fühlte sich nicht allein durch seine Bemühungen für die Pflege der Muttersprache zu den Sprachgesellschaften hingezogen, sondern es war auch eben die deutsche Sprache, deren Reichtum und Fülle er schätzte. Schon Kleinert hat (Studien u. Kritiken 1877, S. 31) hervorgehoben, dass Comenius ebenso gern Deutschland wie Böhmen sein Vaterland nannte. Er spricht (im Indicium duplex) von Germania nostra und war ebensowohl der deutschen wie der tschechischen Sprache mächtig. Wir hoffen auf Rebers Ergebnisse zurückzukommen. — In Kürze wird von Herrn Direktor Dr. **Reber** eine neue Arbeit über Comenius bezw. eine Comenius-Ausgabe erscheinen, auf die wir schon jetzt aufmerksam machen wollen. Es ist eine Ausgabe von **Comenius' Physica** und zwar mit lateinischem Texte, deutscher Übersetzung und zahlreichen erklärenden Anmerkungen. Die Arbeit wird einen genauen Quellen-Nachweis liefern und die naturphilosophischen Auffassungen des C. gründlich beleuchten. Den Verlag hat die Buchhandlung von Emil Roth in Giessen übernommen.

Wir haben früher (M.H. der C.G. 1894, S. 236) aus Anlass der in der herrschenden Litteratur oft betonten Ansicht, dass die grossen reformatorischen Denker des 17. Jahrhunderts Leibniz, Thomasius, Spener und Pufendorf gewesen seien, der Verwunderung Ausdruck gegeben, weshalb der Name des Comenius nicht auf gleicher Stufe mit diesen Männern genannt

wird, da doch feststeht, dass die drei erstgenannten vielfach aus Comenius' Schriften ihre Anregungen geschöpft haben. Von Leibniz ist dies ja bekannt; aber auch auf die Entlehnungen des Thomasius aus Comenius' Physik ist früher schon u. a. von Justus Brucker (Hist. Phil., Ed. 2., Lpz. 1756, p. 656/57, 773 u. 775) hingewiesen worden. Die verschiedenen Darstellungen des Lebens und der Ansichten des Thomasius, die wir besitzen (Dernburg, R. Prutz, Hettner u. s. w.) lassen die wichtigste Seite des Mannes, die religiöse viel zu sehr zurücktreten. Vielleicht ist die nachfolgende Notiz in dieser Richtung nicht ohne Interesse.

Christian Thomasius war vom Jahre 1678 an einige Zeit in den Niederlanden und lernte dort u. A. den früheren Professor an der Universität Duisburg Joh. Georg Graevius kennen. Dieser Graevius (1632—1703), der unter dem Einfluss von David Blondel vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten war, war durch den Grossen Kurfürsten im Jahre 1656 nach Duisburg berufen, ging aber 1661 erst nach Utrecht, dann nach Deventer, wo er grosse Erfolge als Lehrer erzielte und bald einen europäischen Ruf erlangte. — Es wäre wichtig, Näheres über die Beziehungen zu erfahren, die Thomasius in den Niederlanden angeknüpft hat. Thomasius (geb. am 1. Jan. 1655) stand damals in den entscheidenden Jahren seines Lebens, und er hat sicherlich sehr wichtige Anregungen von dort mitgebracht.

Die Bedeutung, die die **Hugenotten-Einwanderung** in geistiger wie in wirtschaftlicher Beziehung für die deutschen Länder, die die Verfolgten aufnahmen, gewonnen hat, ist ja im allgemeinen bekannt und anerkannt. Um so mehr ist die Gründung des deutschen Hugenotten-Vereins, die sich die Aufhellung der Geschichte dieser Einwanderung zum Ziel gesetzt hat, mit Freude zu begrüssen und wir wollen nicht unterlassen, unsere Mitglieder auch an dieser Stelle auf die Geschichtsblätter des deutschen Hugenotten-Vereins hinzuweisen, von denen jetzt bereits 34 Hefte von reichhaltigem Inhalt vorliegen. (Magdeburg, Verlag d. Heinrichshofenschen Buchhdlg.) Herausgeber ist der um die hugenottische Geschichte hochverdiente Prediger der evang.-ref. Gemeinde in Magdeburg, Lic. H. Tollin, der auch durch seine Arbeiten über Michael Servet bekannt geworden ist. Die Blätter empfehlen sich zur Anschaffung besonders für Kirchen- und Volks-Bibliotheken. Das erste Zehnt behandelt in einzelnen Heften die Hugenotten in Magdeburg, Emden, Walldorf, Berlin, Erlangen, Otterberg, Bremen, Karlshafen; das zweite die Hugenotten in Annweiler, St. Lambrecht, Halberstadt, Heidelberg, Ziethen, Stade, Celle; das dritte zunächst die Hugenotten von Altona, Billigheim, Frankenthal und Halle. Das je zehnte Heft bringt hugenottische Urkunden.

Es ist erfreulich, dass der Hugenotten-Verein auch die Geschichte der italienischen **Waldenser Gemeinden** unter seine Aufgaben aufgenommen hat und dass die Hefte 5 und 6 und 9 des dritten Zehnts der „Geschichtsblätter des d. H.-V." die Waldenser-Gemeinden in Pérouse (Würtemberg),

aus der Feder des Predigers W. Kopp, und zu Dornholzhausen (Hessen-Homburg) von Oberlehrer L. Achard in Homburg v. d. H. zum Abdruck bringen.

Wenn man die rührige Thätigkeit auf dem Gebiete der romanischen Glaubensflüchtlinge ins Auge fasst, muss man bedauern, dass für die Geschichte der **böhmisch-mährischen Refugiés** bis jetzt planmässig nichts geschehen ist. Es scheint fast, dass man die Bedeutung dieser Einwanderung in Deutschland unterschätzt, und doch braucht man ja nur an die Geschichte des Comenius, der Jablonskis und namentlich der Brüdergemeinde zu erinnern, um sich klar zu machen, dass hier nicht minder wie bei den Hugenotten und den Waldensern viele verschüttete Quellen von geschichtlicher Bedeutung aufzudecken sind.

In Madrid erschien: „Luis Vives por A. Lange, Autor de la „Historia del Materialismo". Traducción directa del Alemán, Revisado por M. Menéndez y Pelayo." Das einen Band (155 S.) der „Biblioteca de Jurisprudencia, Filosofía é Historia" bildende Buch ist eine Übersetzung von F. A. Langes vortrefflichem Artikel über Vives in Schmids Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Es ist erstaunlich und nicht zu billigen, dass dies nirgends angegeben ist, ebenso wenig wie die Zeit, in welcher der Aufsatz verfasst ist. Da ein Separat-Addruck der Langeschen Schrift nicht vorhanden ist, schafft vielleicht auch hier und da ein des Spanischen kundiger Deutscher die Übersetzung an. Der Preis beträgt in Madrid 2 frcs. 50 c., stellt sich aber in Deutschland beträchtlich höher.

Johannes Apacius Csere (geb. 1623), ein Ungar, der seine Bildung in den Niederlanden gewonnen hatte, hat sich um die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts um dieselbe Zeit Verdienste erworben, in welcher Comenius dort wirkte. Apacius ward vom Fürsten Georg Rákóczy im Jahre 1656 zum Rektor der Schule in Klausenburg gemacht, wo er mehrere Jahre († 1659) mit grossem Erfolg thätig gewesen ist. Die Rede, mit der Apacius sein Amt im Jahre 1656 antrat, hat **Ludwig Felmérl**, Professor der Philosophie und Pädagogik in Klausenburg (D.M. der C.G.) kürzlich herausgegeben; sie führt den Titel: „Oratio de summa scholarum necessitate, earumque inter Hungaros barbariei causis." (Ex Actis Musaei Trans. Sect. Phil. Hist. Klaudiopoli 1894.)

F. Inhalt neuerer Zeitschriften.

Archiv für Philosophie. I. Abteilung = Archiv für Geschichte der Philosophie. Bd. VIII. Heft 2. N. F. 1. Bd. Heft 2. 1895: E. Zeller, Zu Anaxagoras. — Gustav Glogau, Gedankengang von Platons Gorgias. — Emil Arleth, Die Lehre des Anaxagoras vom Geist und der Seele. — Joh. Uebinger, Der Begriff docta ignorantia in seiner geschichtlichen Entwicklung. — Paul Barth, Zu Hegel's und Marx' Geschichtsphilosophie. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. — III. Die polnische Litteratur zur Geschichte der Philosophie von Heinrich von Struve. — IV. Die deutsche Litteratur über die Vorsokratiker 1892. 1893. Von E. Wellmann. — Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. 19. Jahrg. Heft 1: R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. (III.) — A. Marty, Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. (VI.) — A. Spir, Von der Erkenntnis des Guten und Bösen. — Anzeigen. — R. Sommer, Erwiderung. — M. Dessoir, Schlusswort. - Selbstanzeige: L. Busse, Philosophie und Erkenntnistheorie. — Philosophische Zeitschriften. — Bibliographische Mitteilungen. — Notiz: Psychologischer Verein zu Berlin.

Philosophische Monatshefte. 30. Bd. 1894. Heft 5 u. 6: K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (I.) — O. Külpe, Aussichten der experimentellen Psychologie. — A. Spir, Von der Unsterblichkeit der Seele. — P. Carus, De rerum natura. — Litteraturbericht.

Heft 7 u. 8: P. Natorp, Über Sokrates. — K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (II.) — Recensionen, Litteraturbericht.

Heft 9 u. 10: O. Kleinenberg, Das System der Künste. W. Enoch, Transcendentalpsychologie. — K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. (III.) — Litteraturbericht.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen. 33. Jahrg. Nr. 2: H. Gradl, Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters. — Anmerkungen über die Seelenbeschreibung im Königreich Böheim im Jahre 1768. Verfasst von dem Gubernialrat Frhr. v. Ceschi. — W. Mayer, Ein alter Foliant im Kladrauer Stadtarchive. — V. Schmidt, Die Fälschung von Kaiser- und Königsurkunden durch Ulrich von Rosenberg. 2. — Aus Grazer Handschriften. Kleine Beiträge zur böhmischen Geschichte, mitgeteilt von J. Loserth. — J. Schindler, Sct. Wolfgang in Böhmen. — Zollräder.

Revue internationale de l'enseignement. 14. année. Nr. 10. E. Stropeno, L'enseignement public en Angleterre, — P. G. la Chesnais, Les éléments scientifiques de l'histoire. — René de Maulde, Les idées de Marguerite de Valois. — Alfred Leroux, Histoire de l'enseignement public en France. — L'école médecine vétérinaire de Limoges. — Gustave Allais, La philosophie à la licence des lettres.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrg. IV. (Schluss.) Heft 4: Georg Steinhausen, Die Idealerziehung im Zeitalter der Perrücke. — Wilh. Richter, Aus dem Tagebuche des Paderborner Studienpräfekten P. H. Rezing S. J. (1665—1667). — Dr. Falk, Schulmeister-Annahme und Schulmeister-Eid zu Steinheim am Main im Jahre 1518. — Karl Knabe, Lehrpläne von Bürger- und Realschulen der Provinz Hessen-Nassau aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft. - Verzeichnis der im Jahre 1892 erschienenen Veröffentlichungen zur deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte. Fortsetzung. — Geschäftlicher Teil. VI. Lebensabrisse der in den Jahren 1893 u. 1894 verstorbenen Mitglieder des Kuratoriums der Gesellschaft: Hartfelder, Teutsch, Vormbaum, Glanner, Spitta, Ruge. — Anzeigen.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. Westf.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe B hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe G „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe V Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. G
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. B
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. V
„ Buchh. v. Joh. Müller. G
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. G
Bacharach: Pastor Theile. B
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. G
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. B
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. G
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co, W. Leipz. Str. 128. G
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. B
„ Buchh. v. H. W. Silomon. G
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. G
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. G
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. G
Crefeld: Weydmann, Pastor. B
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. B
„ Buchh. v. H. Pardini. G
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. G
Danzig: L. Sauniers Buchh. G
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. B
„ C. Schenks Buchh. G
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. B
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. G
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. G
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. B
„ Buchh. v. H. Ehlers. G
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. B
„ Buchh. v. Bäreck. G
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. B
„ Buchh. v. Leon Saunier. G
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. G
Emden: Haynelsche Buchh. G
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. G
Giessen: Fernersche Univ.-Buchh. G
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. B
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. G
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. B
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. B
Guben: Buchh. v. Albert König. G.
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. V
Buchh. von Gustav Butz. G
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. B
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. B
„ C. Gassmanns Buchh. G
Hamm: Rektor Bartholomaeus. B
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. B
„ Buchh. v. Ludwig Ey. G
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. B
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. B
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. B
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. G
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. G
Lauban: Buchh. v. Denecke. G
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. G
Lengerich: Rektor O. Kemper. B
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. V
„ Buchh. v. R. Schmitz. G
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. B
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. B
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
London: Buchh. v. Williams and Norgate. G
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. B
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. G
Mainz: Bankdirektor Brand. B
„ H. Quasthoffs Buchh. G
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer B
Monsheim: Prediger Ph. Kieferndorf. B
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. B
München: Schulrat Dr. Rohmeder. B
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. G
Münster: Buchh. v. Obertüschen (P. Hintze). G
Neuwied: Prediger Siebert. B
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. B
„ Förstemannsche Buchh. G
Nürnberg: Buchh. v. Friedr. Korn. G
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. B
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. B
„ Buchh. v. Rackhorst. G
Paris: Buchh. v. Fischbacher. G
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. B
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. G
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. B
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. B
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. G
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. V
„ Buchh. v. Herm. Krumm. G
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. B
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. G
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. G
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. B
„ Buchh. v. W. Daustein. G
Schleswig: Buchh. v. Julius Bergas. G
Soest: Lehrer W. Handtke. B
„ Rittersche Buchh. G
Stade: Direktor Dr. Zechlin. B
„ Schaumburgsche Buchh. G
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. G
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. B
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. G
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. B
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. G
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. G
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. B
„ Buchh. v. Felix Dietrich. G
Zchopau: Schulrat A. Israel. B
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. G
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. B

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

(Sitz der Verwaltung in Münster.)

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.G., Münster i. W., Wolbeckerstrasse 4 a.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz b. Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner**, Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller**, Staatsarchivar, Münster i. W. D. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Prof. der Kirchengeschichte, Gnadenfeld. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer**, Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath**, Schloss Amtitz. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Dr. **Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra**, Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt**, Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach**, Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath**, Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Bötticher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba**, Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. Realgymn.-Direktor Dr. **Cramer**, Mülheim a. Rh. **H. Fechner**, Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty**, Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Oberstlient. a. D. Dr. **M. Jähns**, Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. Dr. **Kunze**, Gymnasial-Direktor, Lissa (Posen). Prof. D. Dr. **Kvacsala**, Dorpat. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. Dr. **G. Schmid**, St. Petersburg. **Slamenik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.
Drittes und viertes Heft.
März—April 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Inhalt

des dritten und vierten Heftes 1895.

Abhandlungen.

Seite

Ludwig Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. Zweiter Teil 69

Goswin K. Uphues, Die psychologische Grundfrage 97

K. Sudhoff, Ein Rückblick auf die Paracelsus-Jahrhundertfeier . . . 115

Litteraturbericht.

W. Stiedu, Hamb. Handwerker als Studenten etc. — R. Kruske, Georg Israel. — Theod. Längin, Deutsche Handschriften der Grossh. Badischen Hof- und Landesbibliothek. — Anton Gindely, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen. — Albert Richter, Neudrucke pädagogischer Schriften. — Rud. Hochegger, Die Bedeutung der Philosophie d. Gegenwart f. d. Pädagogik. — Rich. Sachse, Jakob Thomasius. — Bernh. Münz, Jakob Frohschammer. — E. Melzer, Der Beweis für das Dasein Gottes u. s. w. 123

Nachrichten.

Auffassungen der mährischen Brüder über das Alter des evangelischen Glaubens. — Neuere Urteile über die Bedeutung des Meistergesangs. — Zur Geschichte des Johann Clauberg, Professors in Duisburg. — Eine seltene Ausgabe einer Schrift des Comenius (An Exhortation of the Churches of Bohemia etc. 1661) 129

Inhalt neuerer Zeitschriften 132

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster i. W. Wolbeckerstrasse 4[a].

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster i. W.**

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

IV. Band. 1895. Heft 3 u. 4.

Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts.

Von
Ludwig Keller.

Zweiter Teil.

Am 1. Mai 1643 gründeten Philipp von Zesen, Dietrich Peterson aus Hamburg und Christoph von Liebenau aus Preussen zu Hamburg eine Gesellschaft[1]), die sich Ordnung und Aufgaben der Akademie des Palmbaums zum Vorbild nahm.

Diese Gesellschaft — sie wählte als Abzeichen einen Rosenstock mit drei weissen Rosen — interessiert uns besonders deshalb, weil wir über ihre Verfassung und Bräuche genauer als über andere unterrichtet sind.

Deutlicher als sonst tritt hier der Versuch hervor, die Formen und Bräuche von Gilden und Zünften auf die Akademien zu übertragen, und es ist sehr beachtenswert, dass sich hier die „Poeten", Gelehrten und Adligen solcher Handwerksformen und Namen bedienten. Es ist wohl möglich, dass einzelne dieser Männer zu Zünften in einem Verhältnis der sog. Liebhaber des Handwerks standen, sicher ist, dass einzelne Vertreter vornehmerer Zünfte, z. B. Maler und Zeichner, auch Mitglieder der Gesellschaft der „Drei Rosen" oder der „Deutschgesinnten Genossenschaft" waren.

[1]) Wenige Wochen nach Gründung der Gesellschaft begab sich Zesen nach London, wo er kürzere Zeit und dann in den Haag, wo er länger blieb. K. Dissel, Phil. v. Zesen u. d. Deutschgesinnte Genossenschaft. Progr. des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg 1890, S. 16.

Vielleicht hängt es damit zusammen, dass der Ausdruck „Liebhaber der Kunst“ oder der „Kunstliebende“ im vertraulichen Verkehr zur Bezeichnung eines Mitglieds häufig gebraucht ward.

Der Vorsitzende der Brüderschaft der Drei Rosen — ihre Mitglieder nannten sich Brüder[1]) — ward der Oberzunftmeister genannt[2]); unter ihm standen neun Zunftmeister oder Schreinhalter, welche ihrerseits einer Bank von je neun Zunftgenossen vorsassen. Die Gesamtgemeinschaft war in vier Stufen gegliedert; die Mitglieder der ersten Stufe hiessen Genossen der Rosenzunft, die der zweiten der Lilienzunft, die der dritten der Nägleinzunft u. s. w.[3]) Die Namen der Mitglieder wurden in Zunftbücher eingetragen und das Gesellschaftskleinod, das die Mitglieder bei den Zusammenkünften trugen, wurde der Zunftschmuck genannt; es bestand in einem rosenfarbenen seidenen Bande, das unten mit einem „Brustpfennig“, oberhalb zur Rechten mit dem Namen der Rosenzunft, zur Linken mit der Zunftglieder eigenem Gesellschaftsnamen, gestickt in himmelblauer[4]) Seide, geziert war.

---

[1]) In einem bei der 25jährigen Stiftungsfeier der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ vorgetragenen Gedicht Zeseus heisst es:

„Wachset ihr Brüder
In nützliche Glieder,
Zieret einander durch nützlichen Fleiss“ u. s. w.

Dissel, a. O. S. 44.

[2]) Eigentümlich ist die Bezeichnung „der Grosse“ oder „Magnus“, die sowohl für Zesen als Leiter (Dissel, S. 27), wie für Joachim Jungius als Vorsitzenden der von ihm gegründeten Societät gebraucht wurde (Guhrauer, Jungius S. 238). Der Zunftmeister oder Meister unterschied sich also von dem Ober-Zunftmeister durch den Namen der „grosse Meister“, denn daher rührt offenbar der Ausdruck „der Grosse“. — Fürst Ludwig von Anhalt nennt sich gelegentlich „der Älteste der fruchtbringenden Gesellschaft“ (Krause, Ertzschrein u. s. w. S. 51). Dass dies kein Zufall ist, beweisen die Gesetze der Gesellschaft des „Schwans“, worin es heisst: „Neben dem Haubt oder Fürsteher sollen zwei Älteste und ein Herold . . . allewege sein“. (Candorins Deutscher Zimber-Swan, Lübeck 1667, S. 172.)

[3]) Eine besondere Vorliebe zeigt sich für Zahlen-Symbolik, wie überhaupt für Symbolik. Die Rosenzunft umfasste 9 mal 9 Mitglieder, die Lilienzunft 7 mal 7, die Rautenzunft 12 mal 12 u. s. w. Schultz, Sprachgesellschaften S. 92.

[4]) Auffallend ist die Bevorzugung der blauen Farbe; man vergl. die blauseidenen Bänder, die in der Gesellschaft des „Schwans“ u. s. w. üblich waren.

Die Gesellschaft legte nach ihren Satzungen Wert darauf und machte es ihren Mitgliedern zur Pflicht, „die allertugendhaftesten und allertüchtigsten“ Leute für den Bund zu gewinnen; so sehr sie auf die Pflege der deutschen Sprache bedacht waren, so wenig können von der Mehrzahl der Mitglieder, die ja zum Teil Ausländer waren, besondere Verdienste um die Sprache nachgewiesen werden. Auch ward in den Satzungen der Rahmen der Thätigkeit viel weiter gezogen, indem den Mitgliedern zur Aufgabe gemacht ward, „die allernützlichsten Bücher in allerhand Wissenschaften und Künsten... herauszugeben“.[1]) Diejenigen, die hierzu nicht im stande sind, sollen nach den Satzungen die Herausgabe solcher Bücher durch Geld oder andere Mittel unterstützen. Die Bücher unterliegen vor der Veröffentlichung der Durchsicht des Erzschreinhalters oder des Obermeisters. Die Zunftmeister oder Schreinhalter sind verpflichtet, jährlich mindestens dreimal an den Erzschreinhalter über die Entwicklung ihrer Zunft zu berichten. Es soll zwischen allen Mitgliedern „brüderliche Freundschaft“ gepflogen werden und alles, was „dieses brüderliche Band entbinden und auflösen möchte“, soll vermieden werden — eine Vorschrift, die freilich hier so wenig wie anderwärts treu befolgt wurde, da namentlich zwischen der Drei Rosen-Gesellschaft und dem Palmenorden, trotz Zesens Zugehörigkeit zu letzterem, persönliche Kämpfe ausbrachen, ohne dass wir sagen könnten, wer die erste Ursache zur Verstimmung gegeben hat.

Es verdient im Hinblick auf die engen Zusammenhänge der deutschen Akademien mit den Niederlanden, die wir kennen lernen werden, Beachtung, dass Zesen sich seit 1644 vorwiegend und von 1656 bis 1667 dauernd in Amsterdam aufhielt.[2]) Im Jahre 1668 kehrte er nach Hamburg zurück und feierte hier im Kreise der Mitglieder das 25jährige Stiftungsfest der Drei Rosen.

Wer waren nun die Mitglieder? Natürlich waren Niederdeutschland, Hamburg und die Hansastädte stark vertreten, aber es fällt sofort auf, wenn wir die bekannt gewordenen Namen betrachten, dass viele Ausländer darunter waren, besonders wiederum

[1]) Dissel, a. O. S. 26.

[2]) Er schreibt 1667, dass er seit 22 Jahren die meiste Zeit als Gast in Amsterdam gelebt habe.

wie in der Akademie des Palmbaums viele Böhmen, Schlesier und Ungarn, aber auch Holländer und Franzosen.

Wir nennen hier u. a. den Joh. Theodor von Tschech (geb. 1595), der einst im Dienst des Winterkönigs gestanden hatte, dann Rat beim Herzog Johann Christian von Brieg wurde, später fliehen musste und in der Verbannung sich eifrig mit dem Studium der deutschen Mystik beschäftigte, auch einiges über Jakob Böhme herausgab; er war in Palästina und im Orient, lebte lange in Holland und starb 1649 zu Elbing in grosser Dürftigkeit; ferner Gotfried Hegenitz aus Görlitz, Lic. juris und braunschweigischer Rat, Stephan von Lamswärde aus Utrecht, Rüdiger Günther Graf zu Stahremberg aus Österreich, der berühmte Verteidiger Wiens, Martin de Coq aus Wien, der Kunstzeichner der Genossenschaft, Jesajas Rümpler v. Löwenhålt aus Österreich, P. Bense du Puis, ein Franzose, Paul John aus Prag, ein Johanniter-Ritter, Wenzel Scherffer von Scherfenstein aus Schlesien, Sigmund von Birken aus Eger, Ludwig von Hitzfeld aus Cleve, Heinrich Graf von Thurn aus Böhmen, Jakob Rümler aus Danzig, Dionysius und Matthias Palbitzky von Nemitz, Theod. v. Rolingswert aus Wesel, Benjamin Krause aus Danzig, Matthias von Langen aus Holstein, Frhr. Hans Adolf von Alewein, Joh. Phil. Schmidt aus Strassburg, Joh. Bellin, Rektor zu Wismar, David Schirmer aus Meissen und andere, die sämtlich in den Jahren 1644 bis 1647 aufgenommen wurden.

Auch in späteren Jahren dauerte der Zugang aus den ungarisch-böhmischen Ländern[1]), sowie aus den Ostseeprovinzen, besonders aus Preussen, fort[2]), woher auch der Mitbegründer Hans Christoph v. Liebenau stammte.

Wir nennen aus Hamburg und den Nachbargegenden ausser

---

[1]) Michael Zachäus aus Ungarn, Wilh. von Lilienau aus Schlesien, Christ. Knorr von Rosenroth aus Schlesien, Michael Kreibitz aus Böhmen, Heinrich Böhmer aus Schlesien, Hans Georg Noski aus Böhmen, Balthasar Hartranft aus Schlesien, Georg von Schöbel aus Breslau, Kaspar Niebling aus Schlesien, Daniel und Christoph Kleschen aus Iglo in Ungarn, Philipp Hentsche und Paul Kuntz, beide aus Ungarn u. s. w.

[2]) So Niclaus Weisse von Lilienau aus Riga, Christian Otter aus Danzig (1644), Martin von Kempen aus Königsberg, Andreas Brackenhausen aus Elbing, Christian Stephan Tesmer aus Danzig u. s. w.

dem Mitbegründer, Dietrich Peterson: Jakob Schwieger aus Altona, Joh. von Dorna und Joh. Unkel aus Lübeck, Ad. Heinr. Martinetz aus Holstein, Karl Christ. v. Marschalk, Heinrich Friedrichson aus Hamburg, Peter Neukrantz, Georg Niclasson gen. Klansing und Heinrich Hacke ebendaher, Heinr. Rothe aus Lübeck, Martin Pellizer aus Eutin, Kasp. Meier aus Bremen, Kasp. Eggeling aus Lübeck, Peter Finx aus Lübeck, Peter Hessel aus Hamburg, A. D. Habichthorst aus Rostock, P. Georg Krüsike aus Hamburg, M. Bartold Vaget, Niclas Wohnras, Michael Steinfass und Esdras Markus ebendaher. Auch Erfurt, Jena und Dresden stellten Teilnehmer, und eines der berühmtesten Mitglieder, Joost van den Vondel, ein „niederdeutscher Dichtmeister", weist wiederum auf die Niederlande.[1])

In den Jahren 1668 und um 1670 wurden zwei Männer, die aus Elbing stammten, aufgenommen, Daniel Bärholtz und ein Mann, der uns besonders interessiert, **Daniel Comenius.** Johann Amos Comenius hatte vier Kinder, von denen die beiden jüngsten, die Tochter Susanna und der Sohn Daniel — der einzige Sohn — in den Jahren 1643 bis 1647 zu Elbing geboren waren. Daniel, der im Jahre 1663 zu Leeuwarden Studien gemacht hatte[2]), wurde Prediger und starb im Jahre 1694 auf einer Seereise von Amsterdam nach Danzig.[3]) Als Daniel der Akademie der Drei Rosen beitrat, war der Vater offenbar noch am Leben; was er that, wird nicht ohne jenes Vorwissen geschehen sein.

Der Anschluss des Daniel Comenius an die Akademie wird um so erklärlicher, wenn man sich die Thatsache vergegenwärtigt, dass Zesen ebenso wie Johann Amos Comenius im Jahre 1656 zu dauerndem Aufenthalt nach Amsterdam kam, und dass beide Männer hier in persönlichem Verkehr standen.[4]) Durch Comenius angeregt besorgte Zesen eine deutsche Übersetzung von dessen Vestibulum[5]), und es ist mehr als wahrscheinlich, dass Zesen den Daniel Comenius im Hause seines Vaters kennen gelernt hat.

Es ist merkwürdig, dass Harsdörfer gelegentlich an den Fürsten Ludwig v. Anhalt schreibt, Zesen habe „in Nieder-

[1]) Siehe die Mitgliederliste bei Dissel, a. O. S. 58 ff.
[2]) Patera, Briefwechsel des Comenius S. 263.
[3]) Kvacsala, Comenius S. 470.
[4]) Dissel a. O. S. 42.
[5]) Das Nähere in den M.H. der C.G. 1894 S. 339.

land[1]) eine neue Gesellschaft an- und aufgerichtet"; gleichviel, ob damit Holland oder Niederdeutschland gemeint ist, so scheint es kein Zweifel, dass die Mehrzahl der ersten Mitglieder in den Niederlanden gewonnen worden ist[2]) — eine immerhin merkwürdige Thatsache, wenn das ausschliessliche Ziel auf Reinigung der deutschen Sprache gerichtet war.

Die Beziehungen, in denen die Gesellschaft Zesens zu der „Deutschen Societät" des Palmbaums stand, waren vielfach durch persönliche und, wie es scheint, auch durch sachliche Meinungsverschiedenheiten getrübt. Es fällt auf, dass die Zahl der Geistlichen in der „Deutschgesinnten Genossenschaft" viel grösser war als im Palmbaum, und das stimmt damit überein, dass Zesen sich kirchlicher hielt als viele Angehörige der deutschen Societät. In einem sehr wichtigen Punkte aber dachte er ebenso wie alle Mitglieder des Palmbaums: er war ein entschiedener Verfechter der Glaubens- und Gewissensfreiheit und ein Gegner der Verfolgungssucht, wie sie damals in allen herrschenden Kirchen gebräuchlich war. In zwei eigenen Schriften, die er den Städten Zürich und Bern widmete, ist er für diese Grundsätze öffentlich in die Schranken getreten. „Lasset ab, ihr Gewissenszwinger", sagt er darin, „ihr Glaubensdringer, die ihr Gott die vollgewaltige Herrschaft über die Seelen der Menschen, die er allein ihm vorbehalten, abdringet, lasset ab von den bedrängten Christen, Euren freigeborenen Mitbürgern" u. s. w.[3])

Auch sonst teilte er die grossen Gesichtspunkte, die den Stiftern des Palmbaums vorschwebten, indem er wie sie für die Ausgleichung der Gegensätze der Nationen, der Kirchen und der Stände kämpfte, und es ist bezeichnend, dass er ernstlich beabsichtigte, für die Abschaffung überflüssiger Titel einzutreten und zu wirken.[4])

Überhaupt ist Zesen als Mensch eine achtungswerte Erscheinung, und die ungünstigen Urteile, die über ihn noch heute

---

[1]) Caesius, der sich jetzt Zesiens schreibt, „habe in Niederland eine neue Gesellschaft an- und aufgerichtet". „Und weilen auch in Welschland unterschiedliche dergleichen Akademien und vielmals Einer zweien oder dreien (Akademien) mit absonderlichen Namen zugethan, hat er des ‚Spielenden' (Harsdörfers) Person auch dazu eingeladen". (Krause, Ertzschrein S. 336.

[2]) Vgl. Dissel, Philipp v. Zesen S. 22.

[3]) Dissel a. O. S. 51.

[4]) Dissel a. O. S. 57.

im Schwange sind, gehen auf dieselben trüben Quellen zurück, die wir zu Eingang unseres Aufsatzes charakterisiert haben.

Es ist zu bedauern, dass wir über die „Strassburger Societät“ (Societas Argentinensis), über die wir aus dem Jahre 1633 die ersten Nachrichten erhalten, verhältnismässig schlecht unterrichtet sind. Um dies Jahr nämlich erscheint zu Strassburg die „Aufrichtige Gesellschaft von der Tanne“, und als ihr Stifter gilt Jesajas Rumpler von Löwenhalt.

Das Geschlecht, aus welchem Rumpler stammte, war ein österreichisches, und Jesajas war um das Jahr 1610 in Wiener Neustadt geboren. Am 23. Sept. 1628 ward er als Studierender der Rechtswissenschaft in die Matrikel der Universität Strassburg eingetragen und erscheint hier als Schüler Matthias Berneggers, der sich seines Landsmannes wie ein väterlicher Freund annahm. [1])

Da wir die Beziehungen Berneggers zu den Naturphilosophen und zu den Mitgliedern italienischer Akademien bereits kennen [2]), so ist die Annahme, dass Rumpler die Gesellschaft der Tanne ohne Vorwissen Berneggers ins Leben gerufen haben könne, um so mehr ausgeschlossen, als die Tannen-Gesellschaft nach Rumplers eignem Zeugnis nach dem Vorbild italienischer Akademien gegründet worden war und Rumpler die Schaffung solcher Akademien auch an anderen Orten zur Förderung der Wissenschaften für wünschenswert erklärt. [3])

Die uns bekannten Teilnehmer der Tanne waren meist Studenten, und die Zahl der Mitglieder war von vornherein beschränkt. Es ist kaum anzunehmen, dass diese jungen Leute den Versuch hätten wagen können, eine Gesellschaft zur Förderung der deutschen Sprache zu gründen, wenn sie nicht an geistesverwandten Männern und Richtungen einen Rückhalt besassen,

---

[1]) S. den Artikel Martins über R. in der Allg. D. Biogr. XXIX, 673.

[2]) M.H. der C.G. 1895 S. 20 ff.

[3]) Im Ersten Gebüsch seiner Reimgedichte, die zu Strassburg im Jahre 1647 erschienen, sagt er: „Es wäre zu wünschen, dass man in löblichen Wissenschaften da und dort anlege, wie in Italien gebräuchlich ist, alwo beinahe in allen Stätten Akademien (wie sie es heysen) gefunden werden.“

und gerade die Thatsache, dass es Studierende waren, legt die Vermutung nahe, dass es sich hier ebenso nur um die Schaffung einer Pflanzschule handelte, wie es z. B. bei der Gesellschaft des Schwans der Fall war.

Ausser Rumpler war auch ein anderer Schüler Berneggers, dessen nachmaliger Schwiegersohn Joh. Freinsheim (1608—1660), Mitglied der Akademie der Tanne. Freinsheim, dessen hervorragende wissenschaftliche Tüchtigkeit schon die Zeitgenossen anerkannten,[1]) konnte in Deutschland keinen Wirkungskreis an einer Hochschule finden und folgte daher im Jahre 1642 einem Rufe, den der Freund und Patron des Comenius, der Kanzler der Universität Upsala, Joh. Skytte[2]), an ihn ergehen liess; im Jahre 1656 ernannte ihn Karl Ludwig von der Pfalz zum kurfürstlichen Rat, derselbe Kurfürst, der auch ein anderes ausgezeichnetes Mitglied der Akademie der Tanne, G. R. Weckerlin, zu seinem Rat machte; vielleicht war es kein Zufall, dass Karl Ludwig Mitglied des Palmbaums war und beide Männer persönlich kannte[3]). Ferner werden als Mitglieder der Tanne Matthias Schneuber, der im Jahre 1648 auch Mitglied des Palmbaums wurde, Sam. Thiederich und Hecht (Lucius) genannt. Mit Zesen, Rist und Harsdörfer war der Stifter der Tanne, Jesajas Rumpler, befreundet.

Unter den Mitgliedern verdient G. R. Weckerlin besondere

---

[1]) S. über ihn Allg. D. Biogr. VII, 348 f.

[2]) Über die Beziehungen Skyttes zu Comenius s. Patera, Briefwechsel etc. S. 59. 61 und 73.

[3]) In dem Schediasma de Instituto Societatis Philoteutonico-Poeticae (Lipsiae 1722) S. 25 findet sich die Nachricht, dass Karl Ludwig dem Weckerlin einen goldenen Becher mit folgenden Versen geschenkt habe:

Vom Goldhärigen Gott (?) empfange diss Geschenk
Die Schwestern Neun hiemit sind Deiner eingedenk
Seind (?) Gnad und ihre Gunst Dir klärlich zu beweisen
Haben sie nicht gespahrt die silbern Hufeysen
Des Pegasi, daraus sie dis Pocal formirt,
Und mit der Quint-Essenz
Aganipps Quell geschmirt etc.

Es sind in diesen Versen offenbar verschiedene Druck- oder Lese-Fehler. Der „Goldhärige“ ist unzweifelhaft ein Gesellschaftsname; die Ausdrücke Quint-Essenz und Aganipps-Quell deuten auf eine Societät von „Alchymisten“ hin, der beide Männer angehört haben.

Beachtung; er war bereits im Jahre 1584 geboren und gehörte also der älteren Generation dieses Freundeskreises an. Von 1601 an hatte er in Tübingen studiert, dann grosse Reisen gemacht und war 1610 Sekretär des Herzogs von Würtemberg geworden. Nach England berufen (wir wissen nicht von wem), arbeitete er als Sekretär in der Londoner Kanzlei unter vier Staats-Sekretären und starb zu London im Jahre 1653; auch mit Jul. Wilh. Zinkgraf (1591—1635)[1]) war er befreundet und mit Oxenstierna stand er in Briefwechsel.[2])

Weckerlin tritt uns in London als Mitglied jenes Freundeskreises entgegen, dem auch Comenius angehörte. Th. Haack aus Worms, Samuel Hartlieb aus Elbing, Joachim Hübner, Joh. Paraeus, Joh. Pell u. s. w. waren seine Freunde und Gesinnungsgenossen, die er zum Teil in seinen Oden verherrlicht hat. Er lebte seit mindestens 1622 in London und wurde 1624 Unterstaatssekretär. Dabei unterhielt er sowohl mit den Niederlanden — seine „Gaistlichen und weltlichen Gedichte“ erschienen bei demselben Verleger in Amsterdam (Johan Jansson), der auch Schriften des Comenius druckte — wie mit Deutschland. Im Jahre 1649 wurde John Milton Weckerlins Nachfolger als Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten.[3])

Noch im Jahre 1680 lebt die Gesellschaft in der Erinnerung Christian Weises als die Tannenzunft.

Im Jahre 1644 stiftete Philipp Harsdörfer[4]), den wir ja in dieser Bewegung bereits kennen, zu Nürnberg eine Gesellschaft gleichen Charakters, die später unter dem Namen des Blumenordens bekannt geworden ist und die, wie man weiss, sich als litterarische Gesellschaft bis auf diesen Tag erhalten hat.

---

[1]) Über Z. s. Goedeke, Grundriss III², 35.

[2]) Über Weckerlin s. Reifferscheid, Quellen zur Gesch. des geistigen Lebens u. s. w. Register s. v.

[3]) Vgl. Georg Rudolf Weckerlins Gedichte, hrsg. v. Hermann Fischer. Tüb. 1895. Bd. II. (Publ. des Litt.-Vereins. Bd. 200.)

[4]) Harsdörfer war zugleich in mehreren Akademien Mitglied, wie dies auch in Italien bei einzelnen hervorragenden Gliedern Sitte war.

Harsdörfer bediente sich bei der Gründung besonders der Hülfe eines jungen Theologen **Joh. Klai**, der 1647 Lehrer an S. Sebald wurde, und **Sigmunds von Birken**; der letztere stammte aus Böhmen (geb. 25. April 1626), wo sein Vater zuerst in Frauenreuth und dann in Wildenstein als Pfarrer wirkte[1]) und mit anderen böhmischen Flüchtlingen im Jahre 1632 nach Nürnberg kam. Im Jahre 1645, kurz nach seinem Anschluss an den Orden, wurde er auf Empfehlung Harsdörfers an Justus Georg Schottelius[2]) dessen Collaborator als Hofmeister am Hofe Herzog Augusts von Braunschweig in Wolfenbüttel und Erzieher der Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht.[3])

Weder über die ersten Anfänge noch über die frühesten Satzungen des Ordens sind bestimmte und verlässliche Nachrichten an die Öffentlichkeit gelangt. Die älteren Satzungen sind nie bekannt geworden, obwohl solche, wie wir wissen, vorhanden waren; im handschriftlichen Original sind sie verschwunden. Wir kennen Ordenssatzungen erst aus dem Jahre 1718, wo der Charakter des Ordens bereits wesentliche Veränderungen erfahren hatte. Es scheint, dass Harsdörfer seiner Akademie die Satzungen der Akademie der „Intronati" zu Siena zu Grund gelegt hat. In seinen „Gesprächspielen" (1645) lobt er diese Satzungen und empfiehlt sie als Vorbild; indem er sie auf deutsche Verhältnisse anwendet und umdeutet, erwähnt er als erste Satzung die Vorschrift: „Die Feinde der **Tugend** und der Teutschen Heldensprache sollen hier nicht zugelassen werden", und empfiehlt als zweite Vorschrift: „**Du aber bete andächtig,**

---

[1]) Näheres in dem Aufsatz von **Aug. Schmidt**, Sigmund v. Birken, gen. Betulius (1626—1681), in der Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg. Nürnb. 1894. S. 481 ff.

[2]) In Schottelius, dem Schüler des Jungius und dem Freunde von Leibniz, besassen die Akademien eine hervorragende Kraft. Schottelius war im Jahre 1612 zu Einbeck geboren, hatte in Leyden Rechtswissenschaft studiert, kam als Conrektor nach Einbeck und später an den braunschweigischen Hof. 1633 wurde er mit dem Brudernamen „der Suchende" Mitglied des Palmbaums, 1646 als „Fontano" der Akademie an der Pegnitz. Er schrieb 1669 eine „Ethica. Sitten- oder Wollebenkunst" und viele religiöse Schriften. Ein neuerer Forscher nennt ihn den Jacob Grimm des 17. Jahrh. S. Allg. D. Biogr. XXXII, 407 ff.

[3]) Auffallend sind die Beziehungen Birkens zu Mystikern wie Joh. Georg Gichtel († 1710) und anderen; sie verdienten eine nähere Untersuchung.

studiere fleissig, sei fröhlichen Gemüts, beleidige Niemand."[1])

Der neueste Geschichtschreiber des Blumenordens, Th. Bischoff, hat die sehr wahrscheinliche Vermutung ausgesprochen, dass Harsdörfer sich die Akademie, die er gründete, ebenso als eine Art Pflanzschule für die über ganz Deutschland verbreitete Akademie des Palmbaums dachte, wie Joh. Rist[2]) dies erweislich mit dem von ihm gegründeten Schwanenorden gethan hat; die Bezugnahme Rists auf die gleiche Absicht des Pegnesischen Ordens[3]) macht diese Vermutung doch nahezu zur Gewissheit.

Dass Sigmund von Birken in der Zeit, wo er den Orden an der Pegnitz leitete, die Gesellschaft des Palmbaums als einen Orden höherer Ordnung betrachtete, geht aus seiner eigenen Erklärung hervor. Die Mitglieder des Blumenordens trugen das Ordens-Kleinod in der Form eines thalergrossen Silberstücks an einem Ordensband von grüner Seide und als Birken einst gefragt ward, weshalb die Mitglieder nicht ein goldenes statt eines silbernen Kleinods trügen, antwortete er: „Das Gold überlassen wir den höheren Orden" und deutete damit auf den Palmenorden, in den Birken selbst erst im Jahre 1658 Aufnahme gefunden hatte.[4]) Im Jahre 1679 ward er auch Mitglied der Akademie dei Ricovrati, die in Padua und in Venedig wirkte.[5])

Unter den Begründern und ersten Mitgliedern des Blumenordens fehlt der Name Michael Dilherrs; gleichwohl hat er

---

[1]) Th. Bischoff, a. a. O. S. 208.

[2]) Über Rist vgl. Th. Hansen, Joh. Rist u. s. Zeit. Lpz. 1872.

[3]) Rists Absicht war, dass „aus solcher Gesellschaft sowohl als aus dem Pegnesischen gleichsam wie aus einem Pflanzgarten ein und anderes geschicktes und würdiges Mitglied genommen und nach Abgang der alten und gelehrten fruchtbringenden Gesellschaftern, in den höchstbelobten durchlauchtigsten Palmen-Orden möchten versetzet werden." Bischoff a. O. S. 209.

[4]) Näheres bei August Schmidt, a. O. S. 511 f. Das Sinnbild des Kleinods war seit Birkens Zeit die Granadilla (Passionsblume). Über der Blume stand: „Die Blumengesellschaft", unter derselben: „Alles zur Ehre des Himmels". Die Rückseite zeigte die siebenfache Rohr-Pfeife mit der Umschrift: „Alle zu einem Ton einstimmend." Es ist derselbe Gedanke, der auf dem Titelbilde eines Harsdörferschen Buchs durch die Darstellung von sieben Männern, die an einem Strick ziehen, zum Ausdruck kommt.

[5]) Über diese Akademie s. unter anderen J. C. Wagenseil, De Civitate Norimbergensi commentatio 1697 p. 451.

die mit der Zeit immer mehr hervortretenden religiösen Neigungen des Ordens wesentlich gefördert und sogar eine Stiftung zu Gunsten desselben gemacht, die diesem sehr zu statten kam.

Wenn man die Beziehungen des Comenius zu Harsdörfer und der Endterschen Buchdruckerei ins Auge fasst,[1]) so verdient es Beachtung, dass schon im Jahre 1646 ein Böhme, der als Korrektor bei Endter thätig war, Johann Sachss, in aller Form Mitglied des Ordens wurde[2]) — eine besondere Auszeichnung, da die Auswahl mit grosser Vorsicht getroffen wurde und von 1644—1658 nur dreizehn Aufnahmen stattfanden.

Es ist überhaupt ganz unverkennbar, dass es überall — wir werden das betreffs der Londoner Akademie noch besonders darthun — die Glaubensflüchtlinge waren, und zwar nicht bloss die böhmisch-mährischen oder deutsch-österreichischen, die an den Gesellschaften stark beteiligt sind, teilweise sogar ihre Stifter waren. Dies tritt auch in Nürnberg hervor, wo seit der Schlacht am Weissen Berge sich eine immer grössere Zahl von Vertriebenen sammelte. So nahmen z. B. an dem Begräbnis eines Mitglieds der Fremden-Gemeinde im Jahre 1639 nicht weniger als 39 exulierende Geistliche teil, darunter der bereits erwähnte Daniel Betulius (von Birken, † 1642), der ausser seinem Sohn Sigmund noch zwei Söhne, Christian und Joh. Salomo, dem Orden zuführte.

Gross war auch die Zahl der Vertriebenen von Adel, die mit den Nürnberger Patriziern, auch mit Harsdörfer (der ihnen sein Haus auf dem Rossmarkt überliess), in mannigfache Beziehung traten. An der Spitze der Adels-Colonie stand durch Alter und Ansehn Gallus Frhr. von Räknitz (geb. 1590 zu St. Ulrich im Herzogtum Steyer, † 1658), der mit dem bekannten Mitglied des Palmbaums Ottavio Piccolomini befreundet war; ferner werden genannt die Dachsberg, Dietrichstein — Rud. v. Dietrichstein gehörte dem Palmbaum an —, Eyk, Ernau, Herberstein, Hofmann, Hostelsberg, Heyleck, Jörger, Khevenhüller, Leininger, Lichtenberg, Mordax, Moschkau, Prank, Praunfalk, Regal, Speidel,

[1]) Th. Bischoff a. O. S. 215.

[2]) Fast sämtliche Schriften der Mitglieder des Ordens sind in Nürnberg bei Michael Endter gedruckt; über die Beziehungen des Comenius zu Endter s. Reber, C. u. die Sprachgesellschaften 1895 S. 40 ff.

Tannhauser, Teuffenbach, Traun, Volkersdorf, Welz, Windischgrätz, Wurmbrand, Zinzendorf[1]) u. a.[2])

Waren diese sämtlich Mitglieder der österreichischen Kolonie, so gab es auch noch andere Exulanten von Adel um diese Zeit dort, z. B. Joh. Philipp Geuder von Heroldsberg — Mitglied der Akademie des Palmbaums —, Hans Fuchs, G. Friedrich von Crailsheim, H. Georg von Mussloe, Hieronymus von Eglofstein, Hans Georg und Hans Karl Richter von Kornberg[3]), und mit vielen von ihnen unterhielt besonders Dilherr regen geistigen Verkehr, auch erscheinen einzelne unter den Angehörigen des Blumenordens. Aus der Zahl der letzteren mögen hier folgende genannt sein: Johann Rist, J. G. Schottel, Phil. Jac. Osw. von Ochsenstein, Ferd. Ad. Frhr. von Pernauer, J. Ph. Geuder, J. K. Schürholtz, Joh. Fr. Riederer, Sam. Hund aus Meissen, Gotfried Polycarp Müller, Christoph Arnold, Christ. Frank, S. J. Holzschuher, Christoph Fürer, J. K. Scheurl, Dan. Bärholtz, Johann Helwig, Joh. G. Volckamer, Anton Burmeister aus Lüneburg, Fr. Lochner aus Oels in Schlesien.[4])

Harsdörfer hat in seinen „Gesprächspielen" die Grundsätze, Absichten und Ziele des Blumenordens wie der übrigen Akademien weiteren Kreisen in harmlosem Gewande zu vermitteln und für die Anschauungen des Bundes Freunde zu gewinnen gesucht. Es wäre der Mühe wert, die „Gesprächspiele" darauf hin einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen; hier sei nur darauf hingewiesen, wie der Verfasser im fünften Teile seiner Schrift für die Einführung der Muttersprache in den Unterricht der Schulen eine Lanze bricht.[5]) Auch sind die „Gesprächspiele" die erste aus gebildeten Kreisen stammende Schrift, die den Meistersingern und ihren Bestrebungen wieder Gerechtigkeit widerfahren lässt.

---

[1]) Otto Heinrich von Zinzendorf zahlte im Jahre 1628 für 1½ Jahre 500 Gg. Schutzgelder an die Stadt.

[2]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855 S. 161 ff. (von Lochner).

[3]) Anzeiger etc. S. 217.

[4]) S. Goedeke, Grundriss III, 18 und Th. Bischoff a. O. S. 211 f.

[5]) Derselbe Harsdörfer war der erste, der die Errichtung von Lehrstühlen für die deutsche Sprache an den Universitäten forderte. Vgl. Reber, Comenius u. s. Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Lpz. 1895. S. 24.

Wichtige Aufschlüsse über die Gesellschaft an der Pegnitz und über die persönlichen Beziehungen, in denen namentlich Sigmund von Birken gestanden hat, dürften sich aus dem noch erhaltenen Archiv des Blumenordens gewinnen lassen. Es befindet sich darin u. a. ein Album Birkens, das „dem Theuren Fruchtbringenden auch Fürtrefflichen Blumengenossen und Kunstliebenden“ gewidmet ist und sehr viele Eintragungen angesehener Zeitgenossen enthält. Die der Zeit nach ältesten Einzeichner sind Christian Dietrichstein und Harsdörfer aus 1645. Auch Herzog August von Braunschweig steht mit einem Denkspruch darin (1648). In einem andern Album mit vielen Eintragungen findet sich folgender Vers:

Was dort der edle Strephon (Harsdörfer)
Hat ersonnen:
Das Blumenband,
Daran hat Floridan (Birken) hier fortgesponnen
Am Pegnitz-Strand.
Thut, was Ihr thut
Belobte Hirten-Brüder!
Gott, Tugend, Sprach![1])

Um das Jahr 1660 begegnet uns in den Elbgegenden der **Schwanen-Orden an der Elbe** oder die elbische Gesellschaft des Schwans, als deren Begründer **Johann Rist**, damals Prediger zu Wedel bei Altona, genannt wird. In den Satzungen begegnet keinerlei Bestimmung, die den Mitgliedern die Sprachreinigung zur Aufgabe macht, und die Bruder-Namen, die die Gesellschaft in Gebrauch nahm, waren sämtlich fremdländischen Ursprungs.

Unter den Mitgliedern werden genannt: G. W. v. **Werthern**, der das Amt des „Reichsthürhüters“ bekleidete; ferner **Matthäus Merian**, der als Maler, Radierer, Buchhändler und Kunstverleger bekannt ist (geb. 1621 in Basel) und vom Grossen Kurfürsten, den er porträtierte, zum brandenburgischen Rat ernannt wurde, **Daniel Bärholtz**, geb. 1644 zu Elbing, Erzieher mehrerer

[1]) S. Th. Bischoff a. O. S. 237. — Wir sind gern bereit, wichtigere Nachrichten aus dem Archiv des Blumenordens in unseren Monatsheften zu veröffentlichen.

Grafen zu Solms und später Bürgermeister in seiner Vaterstadt (1685), Conrad von Hövel, G. Greflinger, Fr. S. Zamehl in Elbing, Christoph Horn, L. Kraust in Danzig, Fr. Hofmann, Conrektor in Elbing, Joh. Gorgias aus Kronstadt in Siebenbürgen, J. Noltenius in Braunschweig, Jeremias Erbe, „Lautenist", d. h. Musiker, Martin Stubritz, Gotfried Wilhelm Saeer, Georgius Schöneberg, Anton Burmeister, Johannes Wolken, Franz Joachim Burmeister, Constantin Christian Dekekind, Friedrich Heinrich Sager, Gothilf Treuer, Georg Heinrich Weber, Karl Tant, Joh. Praetorius, Michael Franke, Brandanus Langejanus, Michael von Lankisch, Samuel Sturm, Jakob Sturm, Daniel Pauli, Phil. Jakob Oswald von Waldeneg, Daniel Neuberger, Benjamin Winkeler von Winkelfels, Joh. Grüwel, Martin Kemp, Georg Strube, Georg Nicolai aus Hamburg. Auch Gabriel Voigtländer, Hofmusikus des Königs Christian V. von Dänemark, ein Freund Rists, der selbst Musikkenner war, scheint Mitglied gewesen zu sein, was der Thatsache entsprechen würde, dass in den Kreisen der Akademien ebenso sehr der Musik, wie der Dichtkunst — beide verschönten ihre Versammlungen — besondere Pflege zu teil ward.[1])

Auch in diesem Freundeskreise begegnen die Glaubensflüchtlinge und zwar sind sie hier vertreten durch Joh. Brzetislaw Mislick, Freiherrn von Hirschhof aus Böhmen, der, wie wir durch Rist hören, in der Alchymie und der Mechanik erfahren war. Rist widmete ihm im Jahre 1642 einen Teil seiner „Himmlischen Lieder". Herr von Mislick war selbst deutscher Dichter und verfasste u. a. „Ein Hirten-Geräthe Eines Christlichen Hirten, der seine Schafe in der Fremde weidet". Er lebte noch im Jahre 1658.[2]) Vielleicht liegt in dem Gebrauch des Ausdrucks „Christlicher Hirte" ein Fingerzeig für die Deutung des in diesen Kreisen oft gebrauchten Wortes. Denn dass die aus dem Hirtenleben entnommenen Namen der „Pegnitzschäfer" ebenso lediglich eine Mummerei waren, wie manches andere, steht zweifellos fest, lässt aber zugleich vieles, was uns albern und geschmacklos vorkommt, vom Stande des Eingeweihten aus in anderem Lichte erscheinen. Es war die symbolische Hülle sehr ernster Gedanken und Ziele.

---

[1]) Es wird dies bestätigt von Goedeke, Grundriss zur Geschichte d. deutschen Dichtung III, 121.

[2]) Vgl. Goedeke, a. O. III, 92.

Im Jahre 1667 veröffentlichte Joh. v. Hövel, der den Gesellschafts-Namen Candorin führte, unter dem Titel „Deutscher Zimber-Swan" zu Lübeck eine Verteidigungsschrift des Ordens, die uns über die Ziele und die Verfassung desselben einige Nachrichten giebt, die von Interesse sind[1]), die offenbar aber nur das enthalten, was man der Öffentlichkeit preiszugeben beabsichtigte.

In der ersten Abteilung (S. 22 f.) spricht der Verfasser seine Freude aus, dass „die Taube, so eine Weile etwas einfältig verborgen gewesen", jetzt „frei, ungehindert vor den Lästermäulern, Lügen-Raben . . . . mit dem lieblichen Schwane . . . . zu Gottes Wohlgefallen und der Menschheit Wohlfahrt im hellen Lichte der Ehre einher- und auffliegen" könne.

Dann folgt eine Aufzählung der sieben freien Künste, sieben Wissenschaften und sieben Haupttugenden; auf diese Sieben sowie auf die sieben Gaben des h. Geistes heisst es (S. 28) „ist der Hochlöbl. ädele Swan-Orden gebauet". „In Erwägung, (dass) er ein solcher Orden ist, drinnen man allerhand Erkenntnisse der Natur und Wissenschaften sich befleisset, manghe herliche Würke und Künste zu Gottes Ehren und der Menschen Bästen zuwege bringt, stehet er freilich in Ehren zu halten und aller Ende und Orten hochzuachten".

Der Verfasser lässt es sich angelegen sein, das Recht zur Errichtung einer solchen „Weisheits-Zunft" gegenüber ihren Feinden darzuthun und verweist dabei auf Baco von Verulam.

Bei der Darstellung der Verfassung und Bräuche des „Schwans" beruft sich Hövel besonders auf das „Collegium Carpophororum" oder das „Collegium Solis"[2]), d. h. die fruchtbringende oder „Grosse Gesellschaft", nach deren Vorbild ebenso

---

[1]) Candorins deutscher Zimber-Swan, darin des Hochlöbl. ädelen Swan-Ordens Aufang, Zunämen, Bewandniss, Gebräuche, Satzungen, Ordensgesätze samt der Hoch-ansähel. Gesellschafter Ordens-Namen entworfen. Lübek, verlägts Michael Volk etc. 1667. (Univ.-Bibl. in Göttingen.)

[2]) In dem „Teutschen Palmbaum" (1647) S. 11 heisst es in ähnlich symbolischer Weise:

Das Teutsche Sprach- und Tugend-Licht
Von treuen Händen aufgericht
Noch endlich durch die Nächte bricht.

Auch sonst kehrt vielfach auf Bildern und in Versen die Sonne wie das Licht wieder.

der elbische Schwanen-Orden wie andere Gesellschaften eingerichtet seien (S. 62).

In der dritten Abteilung (S. 84 ff.) will Hövel den Vorhang des Schwanen-Ordensgerüstes „aufziehen und den neugierigen Zuschauern eröffnen“ und er erzählt dann vieles von Mönchsorden, Ritterorden und angeblich dem Schwanen-Orden ähnlichen Gesellschaften, was mehr zur Irreleitung als zur Aufklärung geeignet ist.

Interessanter ist, was Hövel über die Abzeichen und Symbole des Elbe-Schwanes[1]) zu erzählen weiss: „das rechte Ordenszeichen, sagt er, so in der Zusammenkunft getragen wird, ist ein blaues Seidenband (von) des Hosenbändels (La Jarretiere) Farbe, unten mit einem güldenen dran hänkenden Swan geziret“. (S. 119.) „Gleich wie einer Gesellschaft Kettenglider auf den Orden zilen, also sihet ein Gebände auf die Bundgenossenschaft“ .... „Ein Band bedeutet gute Wirkung, Einigkeit, Bestand; dass er (der Band) (von) Seiden, weiset solches auf Herligkeit, Unstärbligkeit, Aufleben u. s. w.; die blaue Farbe ist eben so herrlich wie die weisse ... Unser blauen Herolds-Farbe Bedeutung ist herzliche Andacht gegen Gott, Glaube, Gerechtigkeit, Herrligkeit, Treue u. s. w.; der Schwan ist eine Anzeige der Treue, Liebe, Dicht-Sing- Spielekunst, Weisheit, Wissenschaft“ u. s. w.

Es tritt uns hier wie in den übrigen Akademien ein ausgebildetes System von Zeichen und Symbolen entgegen, das weit mehr war als ein zufälliges Beiwerk, vielmehr einen wesentlichen Teil der ganzen Organisation bildete. Wir verzichten hier auf näheres Eingehen und verweisen nur auf die Figuren und Zeichen der Titel-Kupfer, wo sich neben dem Schwan, der von Gold an einer Kette hing, auch vier Rosen gemalt finden und wo ein Wappen angebracht ist, in dessen vierteiligem Schild sich wiederum zwei Rosen finden; über das Schild zieht sich ein Band, das drei Muscheln trägt. Es ist nicht zweifelhaft, dass hiermit ebenso Anspielungen bezweckt sind, wie mit einem anderen Bilde, auf dem der Schwan rechts von einem Kreuz

[1]) Auffallend ist, dass der Zusatz Elb-Schwan oder elbischer Schwanen-Orden so besonders betont wird. Man wird daran erinnert, dass es nach den Angaben des „Teutschen Palmbaums“ (1647) S. 14 auch eine „Schwanen-Gesellschaft“ in den clevischen Landen gab; über ihre Entstehung u. s. w. erfahren wir nichts; sie führte ebenfalls den Schwan im Kleinod.

(gebildet durch drei Arme) und links von einer Säule und einem nach rechts schreitenden Ritter mit geschlossenem Visir umgeben ist.

Der „Zimber-Schwan" hat sich in Anlage und Ausführung den „Teutschen Palmbaum" Hilles zum Vorbild genommen, der ebenso wie jener eine Anzahl interessanter Kupfer mit bildlichen Darstellungen symbolischer Art enthält, die dem Eingeweihten manches sagen sollten, was der Verfasser nicht durch den Druck gemein zu machen wünschte; man sieht daraus zugleich, dass die Symbolik beider Gesellschaften sich fast derselben Zeichen bediente.

So sieht man auf dem Titelkupfer des „Teutschen Palmbaums" im Vordergrunde zwei Säulen, die eine mit Lorbeer, die andere mit zwei verschlungenen Händen und drei Herzen belegt, die einen mit schwarzem Tuch belegten Altar, der sich in drei Stufen von cubischen Steinen aufbaut, flankieren. Vor letzterem stehen zwei sich umarmende Kinder, darunter der Spruch „Fried und Freud küsset sich mit der Einigkeit", die Worte „Fried und Freud" unter der linken, „Einigkeit" unter der rechten Säule. Auf dem Altar liegt ein Lorbeerkranz, ein Scepter und eine Krone, sowie eine Herzogsmütze. Im Hintergrund sieht man links vorn ein einzeln stehendes Gebäude, das Haus der Gesellschaft (Collegium) versinnbildlichend, von Bäumen umgeben und dahinter einen gezackten Uferrand mit Landschaft, rechts eine Burg auf hohem Berg, die bekannte „Christenburg" oder die „Stadt auf dem Berge" (Matth. 5, 14) darstellend.

Eben die hier gebrauchten Zeichen kehren dann in der verschiedensten Verbindung wieder. Unter der Überschrift: „Vierständiges Sinnbild des Suchenden" sieht man vier Medaillons, auf dessen erstem man den Berg mit einer Kapelle, auf dem zweiten die Sonne, die eine Landschaft mit Palmen erhellt, auf dem dritten ein Zimmer, worin ein mit einem Teppich bedeckter Tisch und einem offenen Buche, in einer Nische ein Zirkel, zwei Globen und ein Ritterhelm sichtbar sind; auf dem vierten sieht man eine auf einer Anhöhe stehende Säule, umhangen von dem Ordensband nebst Kleinod und umgeben von einer Versammlung von Männern, die zu der Säule emporschauen.

Gleich darauf bringt der „Palmbaum" ein „Dreyständiges Sinnbild" in drei Medaillons, deren erstes links einen Berg darstellt, während rechts eine Landschaft mit Bergen, Gebäuden und

einem Fluss mit zackigem Uferrand sichtbar ist. Das Ganze wird von der Sonne beschienen, der ein Adler entgegenfliegt.[1])

Auf einem andern „Dreyständigen Sinnbild“ sieht man drei brennende Lichter abgebildet, deren jedes auf einem mit einem Teppich bedeckten Tisch steht; der Teppich ist in Rechtecke geteilt, deren jedes eine Rose zeigt.

Sehr merkwürdig ist ein Kupfer, das sich auf S. 19 findet. Der Beschauer sieht links in ein Gemach, in welchem vier Männer an einem Tisch sitzen und an dessen Eingang ein fünfter mit der Hellebarde bewaffnet Wache hält. Auf dem Tische, der mit einem Teppich bedeckt ist, liegen oder stehen das Winkelmass, ein Zirkel, ein Globus und ein aufgeschlagenes Buch, in dem der eine der Männer liest, während ein anderer einen zweiten Zirkel in der Hand hält; auf dem Fussboden steht ein grosser Foliant, durch den ein Schwert gesteckt ist; auf der rechten Seite des Bildes ausserhalb des Gemaches sieht man die Darstellung einer Schlacht mit Toten und Verwundeten, im Hintergrunde eine brennende Stadt und vorn einen fliehenden Schüler, der die Bücher aus der Hand wirft.

Auch die Kupfer, mit welchen die Mitglieder des Blumenordens an der Pegnitz die von ihnen veröffentlichten Bücher ausgestattet haben, enthalten mancherlei sinnbildliche Darstellungen, die freilich nur dem Eingeweihten verständlich waren und verständlich sein sollten. So zeigt das Bild des sogenannten „Poetenwäldchens“ — der Name Poeten wird in diesen Kreisen fast in demselben Sinn wie Philosophen, Platoniker oder Gesellschafter und Kunstliebende gebraucht — wie es sich in der „Pegnesis“ findet, mancherlei symbolische Figuren und Andeutungen; auch die Porträts Harsdörfers, die der Orden besitzt, sind in der Umrahmung teilweise mit sinnbildlichen Zeichen geziert und die Vignetten, die sich hier und da finden, zeigen bestimmte Symbole — z. B. die Figur des Schachbrettes —, die auch in den übrigen Akademien wiederkehren.

Wir müssen uns an dieser Stelle auf diese Hinweise beschränken, auf deren Bedeutung wir später zurückkommen werden, wenn wir den Zusammenhang des Comenius mit den Akademien zu erörtern haben.

---

[1]) Das Sinnbild hat in der Anlage eine grosse Ähnlichkeit mit dem bekannten Buchzeichen des Comenius; wir kommen darauf zurück.

Die Schrift Hövels, der Zimber-Schwan, die bisher, soviel ich sehe, von keinem neueren Forscher beachtet ist, liefert auch den Beweis, dass eine nahe Beziehung zwischen Comenius und dem Oberhaupt des Schwans, Joh. Rist (1607—1667), bestanden hat. Nach einer Notiz Hövels besass Rist eine handschriftliche Beschreibung „über das immerbewegliche Treibewerk durch 3 Kugeln ungleicher Grössen“ von dem „weltberühmten Comenius“ [1]); wer sonst als Comenius selbst sollte Rist in den Besitz dieser Handschrift gesetzt haben? Damit stimmt es überein, dass Comenius' Schwiegersohn, Petrus Figulus, am 13. November 1639 Rists Gast in Wedel war und mit eigenhändigen Aufzeichnungen und Versen beschenkt weiter zog. [2])

Wie der Name Zunft kommt auch der Name Hanse oder Hansa (= Gilde), bezw. Hänseschaft zur Bezeichnung der Akademien vor und deutet von neuem auf den Zusammenhang mit Handwerks-Genossenschaften hin. Eine derartige „Hänseschaft“, die auf neun Gliedern stand — daher die „neunständige Hänseschaft“ genannt — nennt Zesen in seinem „Rosenthal“ nach der Rosen-Gesellschaft, indem er sagt: „Nicht lange darnach erhub sich auch die neunständige Hänseschaft, welche in geheim und gleichfalls wie die Strassburgische unter ihren neun Hänsegliedern geblieben.“ Hans Chr. v. Liebenau schreibt an den Frhrn. Hans Adolf v. Alewein — beide waren Mitglieder der Akademie der Drei Rosen — es sei dem Herrn „Bruder“ ohne Zweifel die neunständige Hänseschaft bekannt, ihre Namen wünschten die Herrn geheim zu halten, „damit sie nicht möchten beschimpft werden.“ [3])

Wie zahlreich und mannigfach solche Beschimpfungen der Akademien und ihrer Mitglieder waren, erhellt sowohl aus der früher besprochenen Verteidigungsschrift Karl Gustav von Hilles, dem „Teutschen Palmbaum“ wie aus Hövels „Zimber-Schwan“. Wir können hier darauf im einzelnen nicht eingehen, sondern müssen uns begnügen, auf einige Stellen aus den Satzungen zu verweisen, in denen ausdrücklich Vorkehrung getroffen wird, um solchen

---

[1]) Deutscher Zimber-Swan S. 43.

[2]) M.H. der C.G. 1894 S. 314.

[3]) Schultz, a. O. S. 103 f.

Schmähungen zu begegnen. In den Satzungen des Schwanenordens heisst es[1]): „Daferne sich es zutragen möchte, dass einiger Neider oder sonst ein höhnischer, stolzer oder aufgeblasener Phantaste sich unterstehen würde, einiges Mitglied dieser rühmlichen Gesellschaft mit lästerlichen Schriften, Verläumdung oder sonst ungebührlich anzugreifen, so sollen auf solchen Fall nicht nur der Uhrhäber, sondern alle und jede Mitglieder dieses löbl. Ordens gehalten und verpflichtet sein, ihrem angezapfeten und verfolgeten Ordensgenossen und Mitbruder unverzüglich beizuspringen und dessen guten Namen mit Hand, Mund und Feder gegen dessen Widersacher auf das äusserste zu vertheidigen" .... Eine ähnliche Bestimmung findet sich in den Satzungen der Rosengesellschaft, wo gesagt wird: „Wenn sich ein naseweises Lästermaul erkühnen würde, auch den Geringsten unter den Mitgenossen mit Schmähschriften oder anders ungebührlich anzutasten, so soll nicht allein der Erzschreinhalter, sondern auch ein jedes Zunftglied verbunden sein, solchem ihrem geschmähten und verleumdeten Mitglied unverzügliche Hülfe zu leisten und dem Spottvogel dermassen das unnütze Maul stopfen, dass hinfürder dergleichen zweibeiniges Müllervieh unsere Rosen- und Liliengenossen unangegigacket lasse."[2])

Wenn die Mitglieder von Gesellschaften, deren öffentliches Wirken sich auf die Pflege der nationalen Sprache und Litteratur beschränkte, gezwungen waren, derartige Vorkehrungen gegen Beschimpfungen ihrer Mitglieder zu treffen, so kann man ermessen, dass Organisationen, die dem Verdacht ausgesetzt waren, Alchymie zu treiben, einer noch heftigeren Gegnerschaft begegneten und demgemäss zu grösserer Geheimhaltung ihrer Versammlungen, Symbole und Formen gezwungen waren.

Obwohl auch unter den Mitgliedern der sogenannten Sprachgesellschaften kaum ein hervorragender Schriftsteller war, der sich nicht ausser mit der Sprache auch mit naturphilosophischen Studien und religiöser Schriftstellerei beschäftigt hätte (man hat dies bisher zu wenig beachtet), so haftete doch weit mehr an den Vereinigungen der Naturphilosophen im engeren Sinn, d. h. der Naturforscher und Mathematiker, der Verdacht der „Schwärmerei", und man munkelte,

[1]) Zimber-Schwan S. 174.

[2]) Dissel, Phil. v. Zesen etc. S. 26.

dass diese Alchymisten zugleich „Rosenkreuzer“, d. h. Mitglieder einer, wie man wähnte, religiösen Sekte seien, die für die Kirche höchst gefährlich sei, die aber als Gesellschaft thatsächlich nie bestanden hat.

Es ist allerdings zweifellos, dass die „Alchymie“ und die Pflege der verwandten naturwissenschaftlichen Zweige für die Akademiker ebenso nur das Kleid war, das ihre höchsten Ziele verhüllte, wie für die fälschlich sogenannten Sprachgesellschaften die Förderung der Muttersprache, obwohl diese wie jene Bestrebungen durchaus auf dem Wege der Platoniker lagen und ihre Förderung einen Teil des Arbeitsplans des Bundes bildete. In weit höherem Grade als die Sprachwissenschaft bot die Chemie oder Alchymie mit ihren seit Jahrhunderten überlieferten Formen und Zeichen die Möglichkeit für die Eingeweihten, sich unter einander durch symbolische Andeutungen zu verständigen, die für die Aussenstehenden gänzlich unverständlich waren, die dann freilich auch vielfach missverstanden wurden und Anlass gaben, den „Alchymisten“ die wunderlichsten und thörichtsten Behauptungen in den Mund zu legen.

Wenn wir selbst bei den Sprachgesellschaften das, was sie verschleiern wollten, kaum erfahren, so ist es nicht zu verwundern, dass der Schleier, der über den Akademien der „Alchymisten“ lagert, einstweilen noch weniger zu lüften ist. Gleichwohl sind ganz sichere Spuren ihrer Organisation nachzuweisen, und es ist merkwürdig, wie vollständig die Ordnungen, Symbole und Grundgedanken dieser Societäten mit denjenigen der bisher besprochenen Gesellschaften übereinstimmen.

Um das Jahr 1664 erscheint zu N ü r n b e r g eine organisierte Gesellschaft von „Alchymisten“ und „Rosenkreuzern“, wie die Aussenstehenden sagten, d. h. von Geistlichen, Gelehrten und Künstlern, an der unter andern auch Harsdörfers Freund, Michael Dilherr[1]), beteiligt war. Wir würden vielleicht wenig von dieser Gesellschaft wissen, wenn es nicht ihren Gegnern gelungen wäre,

[1]) J. M. Dilherr (dessen Vater Konsulent der fränkischen Ritterschaft gewesen war, ehe der Bischof von Würzburg ihn seiner Lehen beraubte und in Armut stürzte) war am 14. Oktober 1604 zu Themar geboren. Trotz dürftiger Lage gelang es dem Knaben, eine gelehrte Bildung zu erwerben; er studierte 1627 in Altdorf, 1629 in Jena und wurde 1631 daselbst Professor der Beredsamkeit, 1634 der Geschichte und Poesie und 1642 Professor der

im Jahre 1696 ein scharfes obrigkeitliches Mandat gegen sie zu erwirken, und wenn nicht im Jahre 1667 **Gotfried Wilhelm Leibniz** ihr Mitglied[1]) und bald darauf auch ihr Sekretär geworden wäre[2]). Dadurch ist, trotz des tiefen Geheimnisses, mit dem sich die Gesellschaft umgab, manches bekannt geworden.

Hierdurch wissen wir, dass sie damals sehr angesehene Männer der alten Reichsstadt zu Mitgliedern zählte. An ihrer Spitze stand Daniel Wülfer, derzeit Pastor an S. Lorenz, ferner gehörten zu ihr Justus Jakob Leibniz, Pastor an S. Jakob und ein Verwandter von Gotfried Wilhelm, Joh. G. Volkamer, der ältere aus dem Patriziergeschlecht gleichen Namens, dem wir schon oben begegnet sind, Hieronymus Gutthäter, ein reicher Kaufmann, Christoph Heiling, ein Weber, Friedrich Kleinert, ein Stempelschneider und andere.[3]) Wie fest G. W. Leibniz damals[4]) und später[5]) sich mit diesem Kreise verbunden fühlte, hat er selbst später gesagt und bewiesen, und schon daraus erhellt, dass diese „Alchymisten" weder „Narren" noch „Bösewichter" gewesen sind.

Man muss, wenn man von den „Alchymisten" spricht, freilich ein allgemeines Urteil vermeiden. Es ist nicht zweifelhaft, dass sich an die Fersen der Naturphilosophen, welche in ernsten Studien der Chemie oblagen, Schwindler und Goldmacher hefteten, die unter dem Deckmantel von allerlei Geheimlehren und Zeichen die Geschäfte von Betrügern übten oder selbst Betrogene waren. Es mag sein, dass solche Leute gelegentlich auch Mit-

Theologie und Philosophie in Nürnberg; dann übernahm er 1646 die Stelle des Hauptpfarrers an S. Sebald. Eine Monographie über Dilherr wäre sehr erwünscht. Vgl. Allg. D. Biogr. V, 225. Und Ad. Schwarzenberg, Das Leben und Wirken J. M. Dilherrs, Dresden (Progr.) 1892.

[1]) Näheres über seinen Eintritt bei Kopp, Gesch. d. Alchymie I, 233.

[2]) Leibniz wurde angestellt, um aus naturphilosophischen Schriften Auszüge zu machen, die an der Arbeitsstätte der Gesellschaft vorgenommenen Arbeiten zu verzeichnen und den Briefwechsel zu führen. Diese Geschäfte hat er ein Jahr lang verwaltet.

[3]) Murr, Lit. Nachrichten zur Geschichte des Goldmachens, Lpz. 1805, S. 79 ff. (Ein Exemplar in der Stadtbibl. Hamburg.)

[4]) Leibniz schreibt an Bierling den 16. März 1712: D. Wulferum ego adolescens Norimbergae saepe adii et aliis eo tempore viris doctis Norimbergensibus familiaris fui. Opp. omnia ed. Dutens V, 378.

[5]) Im Jahre 1688 suchte er Nürnberg wieder auf und verkehrte mit Mitgliedern der Gesellschaft. Murr, a. O. S. 81.

glieder der Akademien waren, sicher aber ist, dass die besseren Köpfe sich dieser Elemente allen Ernstes zu erwehren suchten. Es kam bald dahin, dass der Name „Rosenkreuzer“, den diese Akademien von sich nicht gebrauchten, auch von den Naturphilosophen zur Kennzeichnung solcher Schwindler gebraucht ward, und so sehen wir, dass Männer wie Val. Andreae und Bernegger, die den Naturphilosophen sehr nah standen, sich mit Nachdruck gegen die „Kabbalisten“ und „Rosenkreuzer“ erklärten[1]); in der That hatten die Akademien ein dringendes Interesse daran, ihre Sache nicht durch solche Leute zu gefährden und ihren Übertreibungen oder Irrlehren entgegen zu treten.

Die Eindrücke, welche Leibniz in dem für seine Geistesentwicklung wichtigsten Abschnitt seines Lebens — er war damals 21 Jahre alt — unter dem Einfluss so ausgezeichneter Männer in Nürnberg empfangen hat, sind ihm stets gegenwärtig geblieben, und so abfällig er über das Goldmachen urteilte, so hat er sich doch noch später gern mit der Deutung alchymistischer Rätsel beschäftigt und diese Wissenschaft selbst ebenso geschätzt, wie es z. B. Baco nachweislich gethan hat.

Aus Leibniz eignen Äusserungen geht, wie schon Guhrauer bemerkt hat, deutlich hervor, dass er sich in Nürnberg ernster mit alchymistischen Arbeiten beschäftigt hat und tiefer in die gesamte Anschauungswelt dieser Männer eingedrungen ist, als man bisher angenommen hat.[2])

Wir besitzen einen Brief des Joh. Jakob Leibniz (des Sohnes von Justus Jakob), der damals Prediger der deutschen Gemeinde in Stockholm war, an Gotfried Wilhelm, vom Jahre 1703, in

---

[1]) Valentin Andreae, meint Bernegger, habe den Schwindel dieser Rosenkreuzer gründlich entlarvt.

[2]) Guhrauer, Jungius I, 47. — Im Jahre 1691 schreibt Leibniz an den Bruder des Christian Thomasius: „Mich hat Nürnberg zuerst in chemische Studien eingeweiht und es reut mich nicht, in der Jugend gelernt zu haben, was mir als Mann Vorsicht lehren sollte. Denn in späteren Jahren wurde ich oft, weniger aus eigenem Antrieb, als aus dem von Fürsten, bei denen ich Zutritt hatte, zu dergleichen angeregt; ich blieb mit meiner Neugierde nicht zurück, doch nicht ohne durch Vorsicht sie zu mässigen. Wie viele von mir gekannte Personen sind daran gescheitert, in dem Augenblick, da sie mit dem günstigsten Winde zu segeln glaubten.“ — Vgl. auch Kopp, Die Alchemie I, 233: „Das Interesse für Alchemie blieb Leibniz bis in seine letzten Lebensjahre.“

welchem sich ersterer auf die persönliche Berührung bezieht, in die er mit dem „grossen Freunde" zu Nürnberg „bei den Nürnberger Münzmeistern" ehedem getreten sei.[1])

Im Hinblick auf den Umstand, dass Fr. Kleinert[2]) Münzstempelschneider und zugleich ebenso wie G. W. Leibniz Mitglied der Nürnberger Gesellschaft war, unterliegt es keinem Zweifel, dass in dieser Bemerkung ein Hinweis auf den Freundeskreis lag, dem die beiden Leibniz angehörten. An der städtischen Münze waren drei Beamte angestellt, der Münzmeister, der „Eisengraber" und der Wardein. In der Münzstätte fanden sich ausser den Räumen, wo mit dem sog. Taschenwerk und dem „grossen Druckwerk" gearbeitet ward, solche Räume, wo mit „geheimen Münzzeug" geprägt wurde[3]), die also auch für Versuche chemischer Art, die man geheim halten wollte, sowie für Versammlungen sehr geeignet waren. Da in keiner Weise einzusehen ist, was die beiden Gelehrten „bei den Münzmeistern" für gemeinsame Beschäftigung hätten haben können, so muss man annehmen, dass in der Münzstätte Zusammenkünfte stattfanden, wie sie in den Zunfthäusern angesehener Gilden oft zwischen den Angehörigen der Zunft und den „Liebhabern des Handwerks" (z. B. Ärzten, Rechtsgelehrten, Lehrern) vorkamen.[4])

Wie dem auch sein mag, so ist doch die Thatsache, dass Gelehrte wie Leibniz, Dilherr und andere mit Webern, Silberschmieden — nach Murr scheint auch ein Rotgiesser Mitglied

---

[1]) Guhrauer, Leben des Leibniz I, 47.

[2]) Kleinert gab einen Apparatus Numismatum recentiorum heraus, den Casp. Theoph. Lauffer im Jahre 1709 fortsetzte. Murr, a. O. S. 85. — Kleinert stammte aus Bartenstein in Ostpreussen (geb. 4. Juni 1633). Doppelmayr (Histor. Nachrichten etc. S. 309) erzählt von ihm, dass er eine „Academia historico-metallica" zu begründen versucht habe. Kleinert starb am 28. Juli 1714.

[3]) C. F. Gebert-Nürnberg, Geschichte der Münzstätte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnb. 1891, S. 107.

[4]) Es mag hier beiläufig bemerkt werden, dass unter den Münzbeamten der Stadt Nürnberg mehrfach Namen vorkommen, die sowohl in der Kunstgeschichte (die „Eisengraber" waren auch Bildhauer und Steinmetzen) wie in der Geschichte der religiösen Bewegung bekannt sind. Im Jahre 1517 war Hans Krug der Jüngere, der Vater Ludwig Krugs, ein „Bruder" Hans Dencks, Eisengraber (s. Keller, Die Reformation S. 323 u. 422) und im Jahre 1535—1542 verwaltete das Amt des Münzeisenschneiders Hieronymus Formschneider. S. Gebert, a. O. S. 51 u. 54.

gewesen zu sein — und Stempelschneidern eine Societät bilden, immerhin merkwürdig, um so mehr, als unsere Quelle ausdrücklich bestätigt, dass die Gesellschaft eine geheime gewesen sei.[1])

Joh. Georg Volkamer (geb. 1616), der wie wir sahen seit dem Jahre 1646 auch Mitglied des Blumenordens an der Pegnitz war — er führte darin den Brudernamen Helianthus[2]) — war zu Padua, wo er studiert hatte, Mitglied der Academia dei Ricovrati[3]) geworden und unterhielt mit den italienischen Freunden fortgesetzte persönliche Verbindungen. Auch Dr. Joh. Helwig († 1674), sein Freund und Genosse im Blumenorden, war Doktor Paduanus.

Ebenso rege Beziehungen wie zu Oberitalien besassen manche Mitglieder dieses Freundeskreises zu den Niederlanden, wie dies unter anderen der Briefwechsel Harsdörfers mit dem damals in Amsterdam lebenden Comenius ergiebt.[4]) Im Jahre 1668 besorgten einige Nürnberger Freunde eine deutsche Übersetzung einer Schrift des Dr. Joh. Fr. Helvetius, des Leibarztes des Prinzen Moritz von Oranien, der zu den bekanntesten „Alchymisten" im Haag gehörte.[5]) Besonders eng war aus naheliegenden Gründen der Verkehr der Nürnberger Maler und Künstler mit den Niederlanden und es steht fest, dass viele ausländische, besonders holländische und französische Künstler zeitweilig in Nürnberg weilten.

Für den internationalen Zusammenhang, in dem diese Kreise standen, ist die Lebensgeschichte des Johann Wülfer, Sohnes von Daniel Wülfer, von Interesse. Geboren 1651, studierte er Mathematik und dann in Jena — wohin viele Spuren eines Zusammenhangs mit Nürnberg weisen — Theologie. Im Jahre 1674 ging er nach Venedig, um, wie Doppelmayr berichtet[6]), „von dem Zustand der griechischen Kirche eine genaue Nachricht einzuholen" und verkehrte dort sechs Monate lang mit dem Patriarchen und dem griechischen Abt Grandamino. Von dort zog er nach

---

[1]) Murr, a. O. S. 82.

[2]) Herdegen, Blumenorden S. 851.

[3]) Diese Akademie hatte zur Impresa (Sinnbild) eine von zwei Seiten geöffnete Höhle und den Wahlspruch: Bipatens animis asylum. Wagenseil, Commentatio etc. gibt eine Abbildung.

[4]) Jos. Reber, Joh. A. Comenius u. s. Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Lpz. 1895. S. 45 ff.

[5]) Kopp, die Alchemie I, S. 83 f.

[6]) Historische Nachr. v. d. Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1730. S. 143 f.

Florenz, Rom, Neapel und zurück nach Wien, Prag, Braunschweig, Helmstädt, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Amsterdam und dann nach London, überall die Gesinnungsgenossen aufsuchend. In England verkehrte er mit Robert Boyle, Joh. Pell, Heinrich Oldenburg, Theodor Haack u. a., „die ihm sehr zugethan waren".

Von London begab er sich nach Oxford zu Joh. Wallis, wo er sieben Monate blieb, dann nach Cambridge und dann nach Paris, „wo er mit vielen Litteratis gute Freundschaft machte"; dann über Lyon nach Genf und von dort nach Nürnberg zurück, wo er 1677 wieder anlangte. Später wurde er Mitglied der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Eine ähnliche Entwicklung, wie wir sie im dritten Teile unserer Untersuchung in Betreff der älteren Londoner Akademie und der späteren Royal Society kennen lernen werden, tritt uns in Deutschland bezüglich derjenigen Societät, der Leibniz seit 1667 angehörte, und der im Jahre 1700 von ihm und Comenius' Enkel unter dem Schutze Friedrichs I. in Berlin begründeten „Königlichen Societät der Wissenschaften" entgegen. Wie in London die Träger der freien „Academia Londinensis" (wie sie sich nannte) nachmals die Begründer der Royal Society wurden (1662), so haben die Mitglieder der freien Societäten in Deutschland den Stamm für die Berliner Königliche Gesellschaft gebildet.[1])

Aber man würde fehl gehen, wenn man den Unterschied der freien und der Königlichen Akademien daran erkennen wollte, dass aus privaten Gesellschaften staatliche Körperschaften wurden: indem die letzteren sich zu Gelehrtengesellschaften im engeren Sinn gestalteten, erhöhten sie zwar ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit aber sie nahmen gleichzeitig gegenüber den älteren Societäten insofern einen wesentlich veränderten Charakter an, als diese ursprünglich keine Gelehrtengesellschaft, sondern eine Lebens- und Gesinnungs-Gemeinschaft darstellen wollten, die eines ihrer Bindemittel und ihrer Ziele in der Reform der wissenschaftlichen Methode und der Pflege der nationalen Eigenart fand. Es war daher ganz natürlich, dass manche hervorragende Mitglieder

---

[1]) Ausser Geh. Wülfer wurde auch ein anderer Freund von Leibniz, der wie dieser Mitglied der älteren Societät gewesen war, nämlich der berühmte Arzt Friedr. Hoffmann (geb. 1660), im Jahre 1701 Mitglied der Königl. Societät zu Berlin.

der älteren Akademien — wir kommen darauf zurück — die neue Entwicklung zwar insofern warm begrüssten, als die wissenschaftlichen Studien der Societät an den Staaten, die deren Umwandlung vornahmen, eine kräftige Stütze gewannen, dass sie aber das vollständige Aufgehen der älteren Gesellschaften in den neuen staatlichen Anstalten keineswegs wünschten, sondern vielmehr einen Weg suchten, um die Organisation und die Verfassung, die Grundgedanken und die Symbolik der freien Akademien, für die in den Königlichen Gesellschaften natürlich kein Raum war, den kommenden Geschlechtern zu erhalten.

Immerhin ist die Thatsache, dass die Könige von Grossbrittanien und von Preussen zur Begründung der grossen und, wie die Folgezeit beweisen sollte, segensreichen Institute sich gerade der Männer bedienen zu sollen glaubten, die in den Societäten der „Alchymisten“ ihre Schule gemacht hatten, ein hinreichender Beweis für den Umstand, dass die Verleumdungen und Beschimpfungen, denen die „geheimen Gesellschaften“ der Naturphilosophen das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch ausgesetzt waren — auch darüber werden wir später näher handeln — ein Ausfluss des Parteihasses und der religiös-politischen Kämpfe waren, an denen jene Zeit so reich gewesen ist.

Eben die Roheit und der Hass waren es, die jene Männer zwangen, ihre höchsten Ziele unter der Hülle von Sinnbildern und Zeichen zu verbergen und sie nur Einzelnen zu offenbaren. Kein geringerer als Valentin Andreae bestätigt diese, für ihn selbst sehr betrübende Zwangslage in seiner Lebensbeschreibung, indem er erzählt, dass seine brennende Liebe zur Sache des Christentums überall auf Hass und Hindernisse gestossen sei, wo er versucht habe, ihr auf offenem Wege nützlich zu sein; da habe er, fährt er fort, die Notwendigkeit begriffen, seine Ziele auf Umwegen zu erreichen und durch Anspielungen und Lockungen die Menschen zu ernsten Dingen hinzuleiten. So ist es gekommen, dass die Formen und die Symbole jener Akademien, so geringfügig sie uns heute erscheinen, doch ein wesentliches Stück des gesamten Erziehungsplanes waren, der den Gründern der Societäten vorschwebte.

Die psychologische Grundfrage.[1])

Im Anschluss an die neuere psychologische Litteratur

untersucht von

Goswin K. Uphues.

Kein Zweig der philosophischen Litteratur erregt heutzutage innerhalb der philosophischen Welt und weit über ihren Kreis hinaus ein so mächtiges Interesse als die Psychologie. Man geht von der Ansicht aus, dass in der Psychologie nach der jetzt herrschenden Methode am ehesten wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse gewonnen werden können. Mit vollem Recht. Ob man aber auch die Schwierigkeit dieser Aufgabe hoch genug anschlägt, ist eine andere Frage, die bei dem Wirrwarr der Meinungen auf dem psychologischen Forschungsgebiete sicherlich verneinend beantwortet werden muss. Es mag deshalb gestattet sein, einen Punkt innerhalb dieses Durcheinander, der für alles andere entscheidend und massgebend ist, zu fixieren und mit Bezug auf die in den letzten vier Jahren in Deutschland erschienenen psychologischen Werke zur Erörterung zu bringen. Ich bezeichne ihn als die psychologische Grundfrage.

Versetzen wir uns in die Zeit, wo wir eben das Licht der Welt erblickt hatten, einige Wochen nach unserer Geburt und fragen uns, worin damals unser Bewusstsein bestand. Wir hatten Empfindungen, die, wie wir jetzt sagen, von dem Druck der uns berührenden Hände, Kleider herrührten, ferner Gesichtsempfindungen, wie wir

---

[1]) Litteratur: Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie, in 14 Vorlesungen, 1. Aufl. 1891. 176 S. 4 Mk. — Uphues, Psychologie des Erkennens. 1893. 318 S. 6 Mk. 80 Pf. — Külpe, Grundriss der Psychologie. 1893. 478 S. 9 Mk. — Rehmke, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. 1894. 582 S. 10 Mk. — Twardowski, Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen. 1894. 111 S. 2 Mk. 80 Pf.

jetzt sagen, von diesen Dingen; Geruchsempfindungen, Geschmacksempfindungen und ebenso Gesichtsempfindungen, wie wir jetzt sagen, von der Flasche, der Mutterbrust, der Milch, die wir tranken, lauter Empfindungen, von denen wir jetzt sagen, dass sie unsere Empfindungen waren oder dass wir sie hatten. Von Händen, Kleidern, die uns berührten, von Flasche, Mutterbrust, die uns nährten, wussten wir damals nichts, ebenso wenig von einem Ich, das die Empfindungen hatte als seine Empfindungen. Kurz gesagt: unser ganzes Bewusstsein bestand aus diesen Empfindungen, die weder vorwärts auf Dinge, noch rückwärts auf ein Ich bezogen wurden. Für dies Bewusstsein gab es weder Subjekt noch Objekt, auch der Körper, den wir jetzt als eigenen Körper bezeichnen und oft als Ort und Träger der Empfindungen betrachten, war für dies Bewusstsein nicht vorhanden, das blosse Dasein und Zusammensein der Empfindungen bildete den einzigen Bestandteil dieses Bewusstseins, zu denen etwa noch Gefühle der Lust oder Unlust hinzutraten, wie wir jetzt sagen, der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit dieser Empfindungen, die also jetzt von uns, aber keineswegs schon in dem ursprünglichen Bewusstsein des Neugebornen auf die Empfindungen bezogen werden. Man geht nicht zu weit, wenn man in Bezug auf diese Charakteristik des Bewusstseins des Neugebornen eine Übereinstimmung unter den psychologischen Forschern der Gegenwart voraussetzt und auf ihre Zustimmung rechnet. Die nächste Frage ist, wie kommt das Kind von diesem Complex zugleich miteinander auftretender und auf einander folgender Empfindungen und Gefühle zum Bewusstsein des Subjekts und der Objekte, des Ich und der Dinge? Wir können sie, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, als psychologische Grundfrage bezeichnen. Sie schliesst die Vorfrage ein, was unter dem Ich und den Dingen zu verstehen sei. Schon bei der Beantwortung dieser Vorfrage, noch mehr aber bei der Beantwortung der Grundfrage, tritt der Wirrwarr und Widerstreit der Meinungen unter den gegenwärtigen Forschern in grellster Weise hervor. Viele gehen bei der Bestimmung dessen, was unter dem Ich und den Dingen zu verstehen ist, von bestimmten philosophischen Systemen aus oder suchen diese Bestimmung mit vermeintlich gesicherten naturwissenschaftlichen Anschauungen in Einklang zu bringen, während es sich offenbar doch nur um eine genaue Angabe dessen handeln kann, was sich

das gewöhnliche Bewusstsein, d. h. das Bewusstsein der gewöhnlichen Leute unter dem Ich und den Dingen denkt. Denn zu diesem Bewusstsein gestaltet sich doch das Bewusstsein des Neugebornen, dieses Bewusstsein bleibt die Grundlage und Voraussetzung seiner ganzen geistigen Entwicklung, welchen Einfluss immer philosophische Systeme und naturwissenschaftliche Anschauungen auf diese Entwicklung ausüben. Fragen wir uns nun, was das gewöhnliche Bewusstsein in diesem Sinne unter Dingen versteht, so ist die Antwort eine überaus einfache: das, was nicht Bewusstsein, insbesondere nicht Empfindung und Gefühl ist; Hände, Kleider, Flasche, Mutterbrust, Milch sind ihm, was immer sie sein mögen, jedenfalls nicht Bewusstsein, nicht Empfindung und Gefühl. Schwieriger ist die Beantwortung der Frage, was das gewöhnliche Bewusstsein unter dem Ich versteht. Sehen wir ab davon, dass wir oft das Wort Ich in Verbindung mit körperlichen Vorgängen gebrauchen, z. B. ich gehe, esse, trinke, wo wir natürlich unter dem Ich nur das leibliche Ich oder den eigenen Körper verstehen können, so verbinden wir mit dem Worte Ich zunächst nur die Wortvorstellung Ich, sei es die (akustische) Gehörsvorstellung des gesprochenen oder die (optische) Gesichtsvorstellung des geschriebenen Wortes Ich. Die Frage ist nur, ob sich mit dieser Wortvorstellung, die sich regelmässig dann einstellt, wenn wir, von dem leiblichen Ich absehend, an unser eigenes oder ein fremdes Ich als s o l c h e s denken, auch eine Sachvorstellung verbindet und worin diese besteht; wie sich denn an die Wortvorstellungen der gesprochenen Zahlen oder geschriebenen Ziffern, von denen wir beim Denken der Zahlen (die ganz kleinen, 1 bis 4 oder 5, deren Einheiten wir uns getrennt in Punkten oder Strichen gleichzeitig vergegenwärtigen können, ausgenommen) immer ausgehen, stets entsprechende Sach- oder Wortbedeutungsvorstellungen anschliessen. Als solche mit der Wortvorstellung Ich verbundene Sach- oder Bedeutungsvorstellung finden wir, so oft und sorgfältig wir forschen, nichts anders vor als die Bewusstseinsvorgänge, vor allem die Empfindungen und Gefühle der Vergangenheit und Gegenwart, von deren Zusammengehörigkeit mit einander und mit diesem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit wir ein Bewusstsein haben, und die wir eben darum als unser Bewusstsein oder Ich bezeichnen. W i r f i n d e n n i c h t s a n d e r s, so oft und sorgfältig wir forschen. Wollen wir

aber dennoch unter dem Ich oder Subjektsmoment etwas anderes von diesen Bewusstseinsvorgängen Verschiedenes verstehen, so haben wir nur etwas Unbestimmtes, Inhaltleeres unter Händen, das von Rehmke, der diesen Versuch macht, mit Recht als durchaus unvorstellbar (S. 153), ja für sich genommen, getrennt von den Bewusstseinsvorgängen als undenkbar (S. 493) bezeichnet wird, das ausserdem nach ihm ein und dasselbe in allen Bewusstseinen (S. 134) und über Raum und Zeit erhaben ist (S. 288). Können wir uns nicht zu diesen extremen Anschauungen Rehmkes bekennen, so bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als dass wir unter dem Ich die Gruppe zusammengehörender Bewusstseinsvorgänge verstehen, die durch das Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit mit einander und mit diesem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit charakterisiert sind. Das ist der Grundgedanke der Bewusstseinstheorie, die in meinem Buche (S. 126—140) entwickelt ist. In gewissem Sinne stimmt auch Ziehen hiermit überein. Nur dass ihm die Ich genannten Bewusstseinsvorgänge mehr etwas durch Association Zusammengeratenes als Zusammengehörendes sind und er von einem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit mit einander kaum, mit diesem Bewusstsein aber sicher nichts wissen will, wenigstens in Konsequenz seiner Grundanschauung dies Bewusstsein ablehnen muss, wie wir sofort sehen werden. Külpe glaubt von einem geistigen Individuum, das in den Bewusstseinsvorgängen bestände, nicht reden zu können, weil „diese Meinung keine wissenschaftliche Psychologie ergäbe“. Es sollen zwischen den Bewusstseinsvorgängen keine notwendigen Abhängigkeiten bestehen (S. 3). Wir fragen, auch nicht zwischen Prämissen und Schlusssätzen, zwischen Urteilen oder Willensvorgängen und den sie bedingenden Vorstellungen? Die Bewusstseinsvorgänge als solche sollen nicht eindeutig bestimmt werden können, nur mit Bezug auf die körperlichen Vorgänge soll das möglich sein. Die Psychologie ist darum die Wissenschaft von den Abhängigkeitsbeziehungen der Bewusstseinsvorgänge vom körperlichen Individuum (S. 4). Wir fragen, wie ein Konstatieren dieser Abhängigkeitsbeziehungen möglich sein soll, wenn nicht zuerst die Bewusstseinsvorgänge an sich fest und sicher erkannt sind. Abgesehen davon ist die genannte Wissenschaft nicht Psychologie überhaupt, die doch das Buch Külpes nach dem Titel geben will, sondern physiologische Psychologie. In der That

hat Külpe nur eine physiologische Psychologie gegeben, und diesen Zweck als den beabsichtigten vorausgesetzt, ist sein Buch wertvoll. Die allgemeinen Erörterungen verraten wie die vorstehende eine nachlässige Denkhaltung, die unangenehm berührt und das Verständnis erschwert. Ziehens Buch ist eine mit strenger Konsequenz durchgeführte Associationspsychologie, die als solche den psychologischen Thatsachen nicht gerecht werden kann, aber durch ihre Klarheit und Folgerichtigkeit, unterstützt von einer vorzüglichen sprachlichen Darstellung, den Leser fesselt und gewinnt. Rehmke greift häufig über die Bewusstseinsvorgänge hinaus zu Annahmen, die in keiner Analogie zu dem Gegebenen stehen und darum nach meiner Terminologie als Postulate bezeichnet werden müssen; aber diese Postulate sind meiner Meinung nach, abgesehen von dem erörterten Fall des Subjektsmoments, durch das Denken wirklich gefordert und setzen darum die Bewusstseinsvorgänge in das rechte Licht. Sein Buch ist charakterisiert durch eine vielfach glückliche Vereinfachung der Probleme; die sehr tiefgehenden und scharfsinnigen Untersuchungen werden in schlichter, gemeinverständlicher Sprache vorgetragen. Mein Buch behandelt die dem Zwecke des Erkennens dienenden Bewusstseinsvorgänge als solche oder an und für sich genommen, abgesehen von den ihnen entsprechenden körperlichen Vorgängen und ohne in der Weise Rehmkes über die Bewusstseinsvorgänge hinausgehende Annahmen im Sinne der Postulate zu machen. Ich möchte es deshalb als einen Beitrag zur introspektiven Psychologie bezeichnen, während Rehmkes Buch eben wegen dieser Annahme als metaphysische Psychologie charakterisiert werden müsste. Twardowski giebt eine sehr eindringende Untersuchung über das Gegenstandsbewusstsein, durch dessen Annahme meiner Ansicht nach einzig und allein die psychologische Grundfrage beantwortet werden kann. Auch seine Schrift bietet natürlich einen Beitrag zur introspektiven Psychologie. Das Buch erinnert in Gedankenführung und Sprache oft an die Analysis of the phenomena of human mind von James Mill und kann wie dieses als beste Einführung in die Psychologie überhaupt, als beste Einführung in die schwierige Frage nach der Beschaffenheit des Gegenstandsbewusstseins bezeichnet werden.

Nachdem wir über die Vorfrage, was (nach der Meinung

des gewöhnlichen Bewusstseins) unter dem Ich und den Dingen zu verstehen ist, uns verständigt haben, können wir nunmehr die Beantwortung der psychologischen Grundfrage versuchen, wie das Bewusstsein des Neugeborenen, das lediglich aus gleichzeitigen und aufeinanderfolgenden weder rückwärts auf ein Subjekt noch vorwärts auf ein Objekt bezogenen Empfindungen und etwa noch Gefühlen besteht, für das es also weder Subjekt noch Objekt, weder ein Inneres noch ein Äusseres gibt, zum Bewusstsein des Ich und der Dinge gelangt. Nach Ziehen, der auch das Urteil und den Schluss (S. 128 u. 129) in letzter Instanz auf blosse Vorstellungsassociation zurückführt (dagegen Höfler Psychische Arbeit 1894, S. 96), soll das seinen Grund lediglich in einer Vorstellungsassociation haben. Ich leugne nicht, dass das ganze tierische Bewusstsein, auch die dem Urteil und Schluss ähnlichen, analogen Vorgänge desselben, insbesondere das Unterscheiden und Wiedererkennen durch Associationen erklärt werden können. Der Hund unterscheidet ein Stück Fleisch von einem Stück Holz, d. h. mit der Empfindung (Geruchs- und Gesichtsempfindung) von jenem ist ein Gefühl der Lust verbunden, dieses löst die Bewegung des Zuschnappens aus, bei der Empfindung von diesem fehlt das Gefühl und darum auch die ausgelöste Bewegung. Der Hund erkennt seinen Herrn wieder, d. h. die Gesichtsempfindungen erwecken ein Lustgefühl, dieses löst das freudige Bellen aus, Lustgefühl und Bellen sind bei den Gesichtsempfindungen von Fremden nicht vorhanden. Es versteht sich, dass die Empfindungen hier ebensowenig nach vorwärts auf Objekte, als nach rückwärts auf ein Subjekt bezogen zu sein brauchen, um diese Erscheinungen zu erklären, es genügt, dass mit ihnen Gefühle und Bewegungen des Körpers und der Stimmwerkzeuge verbunden sind. Ist diese Erklärung ausreichend, dann beruhen die Vorgänge des Unterscheidens und Wiedererkennens beim Tiere und ebenso die Analoga des Urteils und Schlusses bei ihm lediglich auf Association. Ich halte sie für ausreichend, behaupte aber, dass eben darum in allen diesen Vorgängen und im tierischen Bewusstsein überhaupt das Bewusstsein des Subjekts und Objekts durchaus fehlt, wenigstens haben wir gar kein Recht, sein Vorhandensein anzunehmen, so lange wir diese Vorgänge auf Grund blosser Associationen erklären können. Es springt indes in die Augen, dass das Unterscheiden und Wiedererkennen, das

Urteilen und Schliessen beim Menschen etwas ganz anderes ist, als diese mit den gleichen Namen benannten Vorgänge des tierischen Bewusstseins. In jenen Vorgängen beim Menschen spielt immer das Bewusstsein von Objekten, häufig auch das Bewusstsein des Subjekts eine Rolle. Ich behaupte nun, dass dies Bewusstsein nur durch das Gegenstandsbewusstsein in seinen beiden Formen als Reflexion und Erinnerung oder Wissen um die gegenwärtigen und vergangenen Bewusstseinsvorgänge und als Wahrnehmung oder Wissen um etwas, das nicht Bewusstseinsvorgang ist, zu stande kommen kann. Ziehen hingegen will, dass das alles, Reflexion und Erinnerung, ebenso Wahrnehmung, in diesem Sinne nicht **besondere auf etwas von ihnen Verschiedenes oder auf Gegenstände bezogene Vorgänge** sind, sondern lediglich in Vorstellungsassociationen bestehen, deren eines Glied freilich sprachlich, aber entschieden irreleitend als besonderer Vorgang bezeichnet wird. (Vergl. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik 1894 Heft 4, Ziehens Recension über Uphues Psychologie des Erkennens, S. 322—323.) „Ist die Empfindung bereits verschwunden, so ist die Reflexion identisch mit der Erinnerung, sie besteht in der Fortdauer des sogenannten Erinnerungsbildes der Empfindung.“ Wie oft ist diese handgreiflich falsche Darstellung des Erinnerungsvorganges seit Herbart von seinen Anhängern und andern schon wiederholt worden! Die Empfindungen, gewöhnlich Vorstellungen genannt, sollen auch nach ihrem Verschwinden fortdauern, sie sinken unter die Bewusstseinsschwelle, werden unbewusst und bleiben trotzdem Empfindungen oder Vorstellungen, bleiben dieselben; sie steigen dann wieder über die Bewusstseinsschwelle empor, werden wieder bewusst als dieselben Empfindungen oder besser Vorstellungen. Ich sehe ab von dem augenscheinlichen Widerspruche der Annahme eines Unbewusstwerdens von Empfindungen und Vorstellungen, die ihrem ganzen Wesen nach Bewusstseinsvorgänge sind und aufhören zu existieren, wenn sie unbewusst werden, von der unbewiesenen ja bei der Variabilität unserer Vorstellungen der Erfahrung widersprechenden Annahme, dass die in uns wieder auftauchenden den früheren ähnlichen Vorstellungen mit diesen früheren identisch sind, muss aber fragen, was nützt diese Identität der gegenwärtigen Vorstellung mit der früheren, die Ziehen hier als Fortdauer bezeichnet, für das Zustandekommen des Er-

innerungsvorgangs? Erinnern kann ich mich der früheren Vorstellung doch nur, insofern ich sie mir in der jetzigen vergegenwärtige, zum Bewusstsein bringe, d. h. insofern sie Gegenstand der jetzigen ist, also nur durch das Gegenstandsbewusstsein. „Ist die Empfindung noch gegenwärtig, so besteht die Reflexion in der Anknüpfung bestimmter Vorstellungen an die Empfindung; wenn ich z. B. ein Blatt Papier sehe, so knüpft sich gelegentlich daran die Vorstellung meines Ich, d. h. einer sehr komplexen, allmählich entstandenen Vorstellung“ (vorher: „Die Thatsache, dass die successiven Vorstellungen eines Individuums unter einander in durchgängiger associativen Verknüpfung stehen, genügt zur Abgrenzung eines individuellen Selbstbewusstseins“) „zugleich mit gewissen Vorstellungen eines ausser mir gelegenen Gegenstandes, des Papiers“. Es ist wahr, dass wir oft in den Anblick des Gegenstandes so vertieft sind, dass die sinnliche Vorstellung des leiblichen Ich und noch mehr die Wort- und Sachvorstellung des geistigen Ich so zu sagen nur gelegentlich auftaucht. Aber das setzt eben doch voraus, dass wir sie längst gewonnen haben. Wird nun auch das Ich konstituiert durch die Thatsache, dass die successiven Vorstellungen eines Individuums in durchgängiger associativer Verknüpfung unter einander stehen, so ist doch damit noch keineswegs die Entstehung der Vorstellung des Ich erklärt, um die allein es sich handelt, abgesehen davon, dass die blosse associative Verknüpfung der Vorstellungen oder die Eigentümlichkeit derselben, dass wenn eine von ihnen in einer neuen ähnlichen Vorstellung wieder auflebt, auch die mit ihr gleichzeitigen oder ihr folgenden in neuen Vorstellungen wiederauftreten, noch keineswegs zur Konstituierung des Ich ausreicht. „Dadurch, dass wir gelegentlich in einem der zusammengehörenden Bewusstseinsvorgänge die Zusammengehörigkeit der übrigen mit ihm erkennen, schaffen wir das individuelle Bewusstsein nicht erst“ (d. h. wir schaffen dadurch das Ich nicht, wie schon oben gesagt wurde), „sondern registrieren damit nur seine Existenz“ (d. h. gewinnen die Vorstellung vom Ich). Hier gibt Ziehen alles zu, was wir nur wünschen können, sogar auch das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Bewusstseinsvorgänge nicht bloss unter einander, sondern auch mit diesem Bewusstsein, wie es immer in der Erinnerung, häufig in der Reflexion vorhanden ist. Zweifelhaft bleibt noch, ob er das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit als etwas

von den übrigen Bewusstseinsvorgängen, die seinen Gegenstand bilden, Verschiedenes betrachtet, insbesondere, ob er zwischen jenem Bewusstsein und den Bewusstseinsvorgängen das eigenartige, mit keinem andern vergleichbare Verhältnis annimmt, das wir als Bewusstsein von einem Gegenstand bezeichnen. Das letztere ist sicherlich nicht der Fall, da er das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und das durch dasselbe vermittelte Erkennen als ein blosses Registrieren charakterisiert, worunter er einen lediglich sprachlichen Vorgang versteht. Wie das nach Ziehen zu denken ist, mag uns das Beispiel der Vergleichung zeigen: sie kommt dadurch zu stande, dass die mühsam erworbene Vorstellung Grösser in einem Rindenbezirk deponiert ist und von zwei intensiv oder extensiv verschiedenen Empfindungen jedesmal durch die grössere geweckt wird, so dass wir sagen: diese Empfindung ist grösser (Leitfaden S. 37). In dieser Weise kann dann auch nach Külpe „die psychologische Deutung des Weberschen Gesetzes vertreten" und dieses als Associationsgesetz bezeichnet werden (Grundriss S. 172). Die Schwierigkeit ist gewiss nicht allzugross, einen Papagei abzurichten, dass er bei Vorzeigung zuerst eines kleineren dann eines grösseren Stücks Zucker oder umgekehrt grösser oder kleiner ruft. Der so dressierte Papagei hätte dann nach Ziehen und Külpe den Vergleichungsvorgang, wie wir ihn für die Konstatierung der ebenmerklichen Intensitätsunterschiede der Empfindungen in Übereinstimmung mit dem Weberschen Gesetze nötig haben, wirklich vollzogen. Gesetzt den Fall, dass sich im entwickelten Bewusstsein des Menschen der Vorgang der Vergleichung oft in dieser mechanischen Weise abspielt, was ich nicht bestreite, so kommt für die Psychologie doch alles darauf an, wie die Vorstellungen Grösser Kleiner Gleich Verschieden ursprünglich gewonnen wurden. Es ist klar, dass das nur durch einen Vergleichungsvorgang geschehen konnte, der in keiner Weise durch die Associationstheorien erklärt werden kann. Wie viel tiefer haben doch die Alten diesen Vorgang aufgefasst. Aristoteles (d. an. 426b 23), Plotin (Enneaden IV 7 bei Kirchhoff Enneade II) betonen, jener, dass zum Zustandekommen der Erkenntnis der Verschiedenheit zweier Dinge die Vorstellungen beider (ohne ineinanderzufliessen) zugleich in der Seele sein müssen, dieser, dass zu diesem Zweck ein einheitliches Beurteilendes vorhanden sein müsse; Aristoteles, die Schwierigkeiten dieser notwendigen Annahme ins

Auge fassend, setzt damit das Webersche Gesetz und seine Lehre von den Empfindungskreisen ins rechte Licht und gibt der Lehre von der Enge des Bewusstseins (insbesondere derjenigen von Theodor Waitz) die durch die Sache geforderte Begrenzung. Insofern das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit sich sozusagen in der Ichvorstellung verdichtet, verbindet es sich oft genug als Wortvorstellung Ich mit den Bewusstseinsvorgängen auf Grund einer blossen Association oder wird durch diese geweckt. Das soll in keiner Weise geleugnet werden, auch nicht, wenn man diese Association als Regel für das entwickelte menschliche Bewusstsein hinstellt. Aber damit ist doch noch gar nicht erklärt, wie das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit oder das Ichbewusstsein ursprünglich entsteht. Und hierauf kommt es in erster Linie für die Psychologie an. Das Bewusstsein nun der Zusammengehörigkeit der früheren Bewusstseinsvorgänge, die vergangen, verschwunden sind, mit den jetzigen, wie es der Erinnerung eigentümlich ist, kann offenbar nur dadurch zustande kommen, dass wir uns in diesem Bewusstsein, das ein jetziger, jetzt vorhandener Bewusstseinsvorgang ist, die früheren jetzt nicht mehr vorhandenen vergegenwärtigen, dass dies Bewusstsein mit andern Worten ein Gegenstandsbewusstsein in unserm Sinne ist. Sollen selbst die Inhalte dieses Bewusstseins, die natürlich auch jetzt vorhanden sind, uns selbst unbewusst die früheren Bewusstseinsvorgänge vertreten, so müssen sie doch den Gedanken dessen, was sie selbst nicht sind, eben der früheren jetzt nicht mehr vorhandenen Bewusstseinsvorgänge uns vermitteln, d. h. das Bewusstsein, zu dem diese Inhalte gehören, muss uns die früheren Bewusstseinsvorgänge vergegenwärtigen oder Gegenstandsbewusstsein sein. Richtig ist, was Ziehen bemerkt (Recension S. 322), dass wir von der Vorstellung keine Vorstellung haben können in dem Sinne, dass wir der gegenwärtigen Vorstellung keine zweite gegenüberstellen können. Versuchen wir das, so ist natürlich die erstere verschwunden. Wohl aber können wir die eben verschwundene oder gestrige, allgemein die frühere Vorstellung in einer gegenwärtigen wiederholen, erneuern und sogar auch die neue mit der alten vergleichen, was aber nur dadurch möglich ist, dass wir uns in der neuen die alte, in der jetzigen die frühere vergegenwärtigen. Im Bewusstsein haben wir in diesem Falle immer nur die neue, jetzige, also nur Eine Vorstellung, die aber über sich hinaus weist oder

im Vorgang der Vergegenwärtigung zum Ausdruck oder Bild der alten oder früheren für uns wird. Seine ganze Bewusstseinstheorie fasst der Associationspsychologe Ziehen in den Satz zusammen: „Wir haben Bewusstseinsvorgänge und unsere Sprache registriert sie; mehr ist uns empirisch nicht gegeben" (Recension S. 324). Wie stehts mit seiner Wahrnehmungstheorie? „Dass die Mehrzahl der Gebildeten heute bei ihren Empfindungen sehr oft die Spaltung in den empfundenen Gegenstand und in das empfindende Subjekt vollzieht bezw. hinzudenkt, ist eine sehr verbreitete Denkgewöhnung ein idolum theatri, gehört aber nicht zum psychologischen Thatbestand der Wahrnehmung selbst. Bei dem naiven Menschen und oft genug auch bei den Gebildeten — wenn die sogenannte Reflexion gegenüber dem Handeln zurücktritt — bleibt die Wahrnehmung ohne diese metaphysische Zuthat." Vorher wird das nach meiner Ansicht mit der Wahrnehmung verbundene Bewusstsein um ein Transcendentes, d. h. um etwas, das nicht Bewusstseinsvorgang ist, „bei dem es den Metaphysikern überlassen bleibt, ob ein solches Transcendentes wirklich neben der Wahrnehmung existiert", als „psychologischer Thatbestand" bezeichnet (Recension S. 323). Das ist seine Wahrnehmungstheorie. Sollte Ziehen wirklich leugnen wollen, dass alle Menschen, Gebildete und Ungebildete, etwas, das nicht Bewusstseinsvorgang ist, was immer es sonst sein mag, wahrzunehmen glauben und ihre ganze Erkenntnis des Transcendenten in diesem Sinne auf Wahrnehmungen zurückführen? Jedenfalls ist nach ihm das Bewusstsein des Transcendenten „eine Zuthat" zu manchen Wahrnehmungen, die ihren Grund in „einer Denkgewöhnung" hat und darum nach seinem Princip durch eine Association zu erklären ist. Die Frage, wie das Bewusstsein des Transcendenten entsteht, bleibt leider wieder völlig unbeantwortet, gerade so wie vorher die Frage nach der Entstehung des Bewusstseins des Ich. Es ist nicht zu leugnen, dass die grösste Zahl der als Wahrnehmungen bezeichneten Vorgänge des ursprünglichen und des entwickelten Bewusstseins sich uns als Associationen darstellen. Mit den Gesichtsempfindungen sind Tastvorstellungen associiert, mit den Empfindungen der übrigen Sinne Gesichtsvorstellungen, diese Associationen nehmen sicher schon in der frühesten Zeit der Entwicklung des Bewusstseins ihren Anfang. Diese von den Empfindungen geweckten und mit ihnen verbundenen Tast- und Gesichtsvorstellungen kann man

als ihre ursprünglichen Gegenstände betrachten. Die Tastvorstellungen von der Mutterbrust, von der Flasche sind es, woran die betreffenden mit ihnen associierten Geruchs-, Geschmacks- und Gesichtsempfindungen erinnern. Bald erlangt der Gesichtssinn den Vorrang vor dem Tastsinn, Gesichtsvorstellungen spielen die erste Rolle im Bewusstsein, Tast-, Geruchs-, Geschmacks-, Gehörsempfindungen erinnern an sie und haben in ihnen ihre Gegenstände. Schliesslich verbinden sich mit diesen Gesichtsvorstellungen die Wortvorstellungen, welche so zu sagen den Niederschlag eines durch viele Empfindungen gebildeten Wissens enthalten. Gesichts- und Wortvorstellungen, mit denen die Empfindungen, die Gesichtsempfindungen und die Empfindungen der andern Sinne, associiert sind, an die sie uns erinnern, bilden anscheinend nunmehr die einzigen Gegenstände dieser Empfindungen. Wir sehen ein Haus heisst anscheinend nichts anderes als: wir haben eine Gesichtsempfindung und die mit ihr nach dem Associationsgesetz der Ähnlichkeit verbundene Gesichtsvorstellung Haus und die mit dieser nach dem Associationsgesetz der Berührung (des früheren häufigen Zusammenauftretens) verbundene Wortvorstellung Haus. So in allen ähnlichen Fällen, wo es sich um eine Wahrnehmung sogenannter äusserer Dinge handelt. Was versteht nun aber das gewöhnliche Bewusstsein aller Leute, gebildeter und ungebildeter, auch der ersteren, sofern sie nicht Idealisten sind, unter einem Haus, allgemein unter äusseren Dingen? Sicher etwas, das nicht Bewusstseinsvorgang, insbesondere nicht Vorstellung ist. So ist mit den Wahrnehmungen, insbesondere mit den Gesichts- und Wortvorstellungen und ebenso mit den Tastvorstellungen, die anscheinend ihre einzigen Gegenstände bilden, das Bewusstsein dessen, was nicht Bewusstseinsvorgang ist, also des Transcendenten gegeben, wenn man will, in associativer Weise verknüpft. Aber wie sollen wir uns diese Association erklären, wo die Quelle, den Ursprung dieses Bewusstseins suchen? Sollen wir zu diesem Zweck auf die Gesichts- und Tastempfindungen zurückgehen — die Wortvorstellungen enthalten ja nur den Niederschlag der Empfindungen, zunächst dieser und dann der übrigen — wie wir der Regel nach zur Erklärung der Associationen auf die Empfindungen zurückgreifen? Sollen wir den Ursprung dieses Bewusstseins in einem späteren Denkvorgange suchen, durch den wir den Empfindungen und Vorstellungen etwas, das nicht Be-

wusstsein ist, vielleicht als ihre Ursache gegenüberstellen? Aber das Ursachbewusstsein spielt in der Wahrnehmung gar keine Rolle, und die Frage bleibt, was soll uns zu dieser Gegenüberstellung veranlassen, wenn nicht die Empfindungen und Vorstellungen selbst? Abgesehen davon haben wir von dem, was nicht Bewusstsein ist und ebenso von einer Ursache doch zunächst nur eine Vorstellung, wenn nicht diese Vorstellung über sich selbst hinaus auf das hinweisen soll, was sie selbst nicht ist, was dann ebenso gut schon von den Gesichts- und Tastempfindungen angenommen werden kann. Die Schwierigkeit wenigstens ist dort wie hier völlig die gleiche. Es wird deshalb am geratensten sein, jedenfalls ist es einwandsfrei, wenn wir annehmen, dass das Bewusstsein von dem Transcendenten in den Gesichts- und Tastempfindungen (oder in den Tastempfindungen und dann durch Association dieser mit den Gesichtsempfindungen auch in den Gesichtsempfindungen) zu stande kommt, obgleich wir diesen Empfindungen das nicht ansehen können. Vielleicht müssen wir unsere Annahme noch mehr einschränken und als letzte Quelle dieses Bewusstseins diejenigen Druckempfindungen (Tastempfindungen und Druckempfindungen sind qualitativ nicht verschieden) bezeichnen, welche uns ein Bewusstsein der Ausdehnung vermitteln, wodurch viele Hautempfindungen und alle Gelenkempfindungen, die ebenfalls Druckempfindungen sind, ausgeschlossen werden. Was Ziehen (Recension S. 323—324, 325) über Haut-, Gelenk-, dann über Geruchs- und Temperaturempfindungen bei mir gelesen haben will, dass ich denselben Hautempfindungen das Gegenstandsbewusstsein ab- und zuspreche, aus den Gelenkempfindungen mit Hülfe der Gesichtsvorstellungen Lageempfindungen entstehen lasse, die mechanischen Korrelate der Geruchs- und Temperaturempfindungen als analoge Dinge behandle, findet sich in meinem Buch mit keiner Silbe angedeutet. Daran halte ich fest, dass die Gelenkempfindungen, trotzdem sie ein konsequent durchgeführtes System von Zeichen für die Bewegungen und Lagen unserer Glieder bilden, doch keine Vorstellung von der Bewegung vermitteln; diese können wir nur durch Druckempfindungen, die auch das Bewusstsein der Ausdehnung mit sich führen, erhalten oder durch Gesichtsempfindungen. Auch daran, dass das Ausgebreitetsein der Temperaturen, Gerüche, Töne in einem Raume (von den mechanischen Korrelaten ist hier keine Rede) nur die

Bedeutung haben kann, dass ich an allen Stellen dieses Raumes die betreffenden Empfindungen habe. Unter der Undurchdringlichkeit (Recension S. 324) verstehe ich nichts anders als die durch den Drucksinn wahrgenommene Ausdehnung, in der die Eigenörtlichkeit der Dinge ihren Grund hat und das Wesen der Dinge besteht.

Külpe hat die zuletzt erörterte schwierige Frage, wie das Bewusstsein des Transcendenten entsteht, in seinem Grundriss der Psychologie gar nicht erörtert, kaum berührt. Ganz nebenbei spricht er einmal (S. 23) davon, „dass ausser den fünf Sinnen noch eine Reihe anderer körperlicher Organe Empfindungen vermitteln, die zur Erkenntnis der Aussenwelt nichts beitragen." An einer andern Stelle (S. 91) erwähnt er wiederum bloss beiläufig: „Ob eine Empfindung als Zeichen oder Erkenntnisgrund für äussere Reize dient, das kann auch von ihrer Intensität, Dauer u. s. w. abhängen." In der Abhandlung „Das Ich und die Aussenwelt" (Wundts philosophische Studien VII, 3) stellt er einen Anhang in Aussicht, der „den experimentellen Beweis" dafür bringen soll, dass die Erlebnisse, welche der sinnlichen Wahrnehmung angehören, nur unter der Herrschaft gewisser erfahrungsmässiger Kriterien für subjektiv oder objektiv gehalten werden." (S. 399.) Der Anhang ist meines Wissens nicht erschienen. Der Anhang würde auch, wie sofort einleuchtet, für die Entscheidung unserer Frage ebenso irrelevant sein, wie es thatsächlich die ganze Abhandlung ist. Das ist alles, was man hierher rechnen könnte. In der Abhandlung (S. 394) wird unterschieden zwischen Erlebnissen, die wir haben, und unserm Wissen um solche Erlebnisse, das als Reflexion bezeichnet wird. Sogar Absichten sollen wir haben können, ohne um sie zu wissen. Das ist nun freilich zu weit gegangen. Absichten und ebenso Erinnerungen können wir nicht haben, ohne um sie zu wissen. Sonst ist die Unterscheidung richtig und bedeutsam. Für die Empfindungen vor allem gilt, dass wir sie haben können, ohne darum zu wissen. Im Grundriss wird sofort von der innern Wahrnehmung gesprochen (S. 3) und dann ohne alle nähere Erklärung die innere Wahrnehmung des Psychologen der äussern Wahrnehmung des Physikers (S. 10) gegenübergestellt. Die innere Wahrnehmung wird auf derselben Seite (S. 10) zuerst von der Aufmerksamkeit unterschieden und dann mit dem aufmerksamen Erleben identifiziert.

Auf derselben Seite (S. 10) wird die Selbstbeobachtung zuerst verworfen und dann empfohlen. Natürlich können wir Empfindungen nicht unterscheiden, wenn wir nicht zuerst verschiedene Empfindungen haben, ja es leuchtet ein, dass die verschiedenen Empfindungen zugleich in demselben Augenblick im Bewusstsein sein müssen, wenn der Unterscheidungsvorgang stattfinden soll. Nach Külpe (S. 33) „bezeichnet der Name Unterschiedsempfindlichkeit nicht eine unterscheidende Thätigkeit, die neben den verschiedenen Inhalten als besonderer Bewusstseinsvorgang bestände, sondern nur die allgemeine Thatsache, dass wir Verschiedenes erleben und als solches konstatieren, also die innere Wahrnehmung verschiedener Inhalte und die Aussage darüber.“ Hier wird die innere Wahrnehmung mit dem Erleben identifiziert; vorher (S. 10 oben) wurde sie von dem Erleben unterschieden; denn die von ihr verschiedene Aufmerksamkeit sollte nicht ihr, sondern den Erlebnissen zu teil werden.“ Interessant ist, dass man das Verschiedene als verschieden konstatieren kann, ohne zu unterscheiden. Ferner: „Wir beurteilen zwei Bewusstseinsvorgänge daraufhin, ob sie gleich oder verschieden sind, wir stellen sie damit (!) gewissermassen (!) unter die allgemeinsten Denkgesetze der formalen Logik, das Gesetz der Identität und des Widerspruchs.“ (S. 33.) Diese Proben mögen genügen. Külpe stellt die physiologisch-psychologischen Details mit vorzüglicher Klarheit und Sorgfalt dar, für die Schwierigkeit der Behandlung allgemeiner Fragen scheint ihm das Verständnis zu fehlen. Er thut sie mit einer Leichtigkeit ab, die wahrhaft beispiellos ist. Sein Buch ist ein klassischer Beweis dafür, wie wenig auch die gründlichste Schulung in der physiologischen Psychologie für eine zweckentsprechende Behandlung dieser Fragen nützt.

Von den haltlosen Ausführungen Külpes wenden wir uns zu den wohldurchdachten Untersuchungen Rehmkes. Das ist einmal wieder wirklich philosophische Arbeit, d. h. Gedankenarbeit auf psychologischem Gebiete. Seine Grundanschauung ist wie die seines Lehrers Biedermann, des gedankenmächtigsten unter den modernen Theologen der Bewusstseinsmonismus: das Alles seiende Bewusstsein ist die einzige Wirklichkeit. Die einzelnen Seelen, in den Besonderheiten der ihr Bewusstsein bildenden Bewusstseinsvorgänge bestehend, und die äusseren Dinge stehen zu dem Alles seienden Bewusstsein in dem Verhältnis des Be-

sonderen zum Allgemeinen in der Weise, dass das Allgemeine in allem Besonderen als das Identische vorhanden, nicht etwa bloss als das Gleiche wiederkehrt oder sich wiederholt. Das Alles seiende Bewusstsein ist das Realprincip, diese Auffassung des Verhältnisses des Allgemeinen zum Besonderen das Formalprincip der Philosophie Rehmkes. Die äusseren Dinge sind (ebenso wie die Seelen) in ihrer Existenz dadurch bedingt, dass sie Besonderheiten des allgemeinen Bewusstseins bilden, die äusseren Dinge sind insofern unabhängig von den Seelen oder Einzelbewusstseinen. In der Wahrnehmung und Vorstellung, die wir von ihnen haben, werden sie auch zu Besonderheiten der Einzelbewusstseine und hören natürlich nach der Wahrnehmung und Vorstellung wieder auf dies zu sein. Auch hiefür gilt also das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen. Nach meiner Meinung steht die Auffassung des Allgemeinen als des in dem Besonderen Identischen nicht in Übereinstimmung mit den Thatsachen der Erfahrung: wir lernen das Allgemeine nur als das in dem Besondern sich wiederholende Gleiche kennen. Noch weniger kann das Verhältnis der Wahrnehmung oder Vorstellung zu den Dingen nach dem des Allgemeinen zum Besonderen erklärt werden; es ist ein eigenartiges Verhältnis, für das jede Analogie im Bewusstseinsleben fehlt, das wir als Gegenstandsbewusstsein bezeichnen. Natürlich müssen wir auch das Alles seiende Bewusstsein ablehnen. Die Seele ist nach Rehmke sich selbst nur in ihren früheren und zukünftigen Bestimmtheiten Gegenstand, nicht als gegenwärtiges Bewusstsein (S. 144). Ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der gegenwärtigen Bewusstseinsvorgänge und der vergangenen, wie es mit der Erinnerung immer und notwendig, der gegenwärtigen Bewusstseinsvorgänge unter einander, wie es mit der Reflexion häufig verbunden ist, überhaupt eine Reflexion und weiterhin ein wirkliches, nicht bloss in Wortvorstellungen bestehendes Ichbewusstsein, das nur auf Grund des Bewusstseins der Zusammengehörigkeit entsteht, wäre hiernach gar nicht möglich. Trotzdem sollen nach Rehmke auch die gegenwärtigen Bewusstseinsvorgänge bewusst sein (S. 153), d. h. „Besitz eines bestimmten Bewusstseins oder wie man gewöhnlich sagt, Bewusstseinsinhalt“ sein (S. 60), sie sollen „gedacht“ werden können (S. 492). Was heisst das anders, als dass sie Gegenstand der Seele sind? Ich gedenke an anderer Stelle ausführlich über die metaphysischen

Untersuchungen Rehmkes zu sprechen und ihnen dort gerecht zu werden, was in einer Abhandlung über die psychologische Grundfrage nicht möglich ist.

Bei Twardowski können wir natürlich keine Erörterung über diese Grundfrage, weder über die Entstehung der Vorstellung des Ich, noch über die Entstehung der Vorstellungen von Dingen erwarten. Wer aber mit mir die Lösung dieser Frage im Gegenstandsbewusstsein findet, wird nicht umhin können, Twardowskis Untersuchungen auch in dieser Hinsicht grosse Bedeutung zuzuschreiben. Natürlich wird auch der Gegenstand, wenn wir ihn denken zum Inhalt, er muss zum Inhalt werden, wenn wir ihn denken sollen. Insofern führt die Gegenüberstellung von Inhalt und Gegenstand und die Unterscheidung beider nicht weiter. Und doch giebt es Gegenstände unseres Denkens, die ihrem Begriff oder ihrer Natur nach gar nicht Inhalte sein können: das Nichts, das weder innerhalb, noch ausserhalb des Bewusstseins existiert, und das Transcendente oder was nicht Bewusstsein ist, das in keiner Weise innerhalb des Bewusstseins weder als Vorgang noch als Inhalt existieren kann, sondern wenn überhaupt, dann notwendig ausserhalb des Bewusstseins existieren muss. Ich behaupte darum im Gegensatz zu Twardowski (S. 21—23; S. 35), dass auch das Nichts ein Gegenstand ist und leugne ebenfalls im Gegensatz zu ihm (S. 35—36), dass sich „die Bedeutung des Wortes Gegenstand mit jener des Wortes Erscheinung oder Phänomen deckt“ oder dass „der Gegenstand der Vorstellungen, Urteile, Gefühle sowie Wollungen etwas vom Ding an sich Verschiedenes“ sein müsse. Um das Bewusstsein des Nichts und des Transcendenten zu erklären, müssen wir annehmen, dass in einem Bewusstseinsvorgang oder Bewusstseinsinhalt etwas vergegenwärtigt wird, das weder das eine noch das andere ist, und zwar unmittelbar vergegenwärtigt wird. Der vermittelnde Gedanke, Gegenstand oder Nicht-Bewusstsein, der dem Vorgang oder Inhalt im Bewusstsein gegenübergestellt wird, ist natürlich wiederum Inhalt des Bewusstseins und nützt zu diesem Zweck nichts. Auch bezüglich der Erinnerung und Reflexion gilt ganz das Gleiche: es nützt nichts, wenn wir neben diesen Vorgängen noch eine Gegenstand genannte Vorstellung annehmen, wenn nicht etwa diese Vorstellung über sich selbst hinaus auf das, woran wir uns erinnern oder worüber wir reflektieren, hinweist, also etwas ver-

gegenwärtigt, was nicht sie selbst ist. Das kann dann aber auch schon von dem Erinnerungs- und Reflexionsvorgang selbst ohne diese Vorstellung angenommen werden. Bezüglich der Reflexion besteht nur der Unterschied, dass zugleich mit ihr das, worüber reflektiert wird, im Bewusstsein gegenwärtig ist, während das, woran wir uns erinnern, der Vergangenheit angehört, das Transcendente nur ausser dem Bewusstsein, das Nichts weder in noch ausser dem Bewusstsein sein kann. In dem Bewusstsein heisst bei uns nur: Vorgang oder Inhalt des Bewusstseins sein; ausser dem Bewusstsein sein heisst: weder Vorgang noch Inhalt des Bewusstseins sein. Diese Ausdrücke haben also keinen räumlichen Sinn.

Ein Rückblick auf die Paracelsus-Jahrhundertfeier.[1])

Von

K. Sudhoff.

Man spottet vielfach über die Sucht unserer Zeit, Gedenktage festlich zu begehen. Das mag bei mancher Gedenkfeier vielleicht begründet sein; an Hohenheim aber hatte die deutsche Gelehrtenwelt so manches Unrecht wieder gut zu machen, welches vergangene Jahrhunderte diesem Gewaltigen angethan haben. Darum ist die Einmütigkeit freudig zu begrüssen, mit der man allenthalben bei der vierhundertjährigen Wiederkehr des Tages seiner Geburt der Grösse des Mannes nach Kräften gerecht zu werden suchte, und wenn wir an dieser Stelle seiner gedenken, so geschieht dies, weil er einer der bedeutendsten Vorläufer der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts gewesen ist.

Der Geburtstag Hohenheims steht nicht zweifellos fest. Überliefert werden der 10. November und der 17. Dezember 1493 neben manchen sicher falschen Zeitangaben, wie dies in einer Studie des Berichterstatters in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 10. November 1893 dargelegt ist, in welcher gleichzeitig zusammengefasst wird, was sich über die ersten Jugendjahre des Gefeierten Verlässliches sagen lässt.[2])

Zur Feier selbst ist zunächst zu erwähnen, dass die beiden an Hohenheims Geburtsorte erscheinenden Kalender, der „Einsiedler Kalender" und der „Neue Einsiedler Kalender" für das Jahr 1893 in kurzen Mitteilungen über den grossen Vaterlandsgenossen (mit Abbildungen seines angeblichen Geburtshauses und seiner Gesichtszüge) das Erinnerungsjahr eingeleitet haben und dass am Geburtstage selbst dort eine öffentliche Feier veranstaltet wurde, bei welcher Sekundarlehrer Eduard Kälin die Festrede hielt. Diese Rede ist im Einsiedler Anzeiger (Jänner und Februar 1894) veröffentlicht worden. Ein anderer bei der gleichen Gelegenheit gehaltener Vortrag des Bezirksammann Dr. Lienhardt über die Bedeutung des Para-

---

[1]) Durch viermonatliche schwere Krankheit des Berichterstatters wurde diese Arbeit über Gebühr verzögert; sie sollte zum 17. Dez. 1894 erscheinen.

[2]) Ohne Quellenangabe etwas gekürzt im „Boten der Urschweiz", Schwyz, 29. November 1893, wieder abgedruckt.

celsus für die Geschichte der Arzneikunde ist meines Wissens nicht im Druck erschienen.[1]) Allenthalben in der deutschen Schweiz wurde Theophrastus in den Zeitungen gefeiert.[2]) In Winterthur wurde der 17. Dezember feierlich begangen durch einen Festvortrag des Herrn Prof. Dr. E. Bosshard im Hörsaale des dortigen Chemiegebäudes. (Vgl. die „Züricher Post" vom 19. Dezember 1893.) Der gehaltvolle Vortrag ist in der „Sonntagspost, Wochenbeigabe des Landboten" abgedruckt „zum Gedächtnis des Theophrastus Paracelsus" und giebt ein treffendes Bild von der Bedeutung des Mannes. St. Gallen, wo Paracelsus 1531 geweilt hat, bot zwar keine öffentliche Feier, aber das „Tagblatt der Stadt St. Gallen" veröffentlichte neben der eben genannten kurzen Mitteilung in dem Feuilleton seiner Nummern vom 18. bis 22. Dezember 1893 eine längere Abhandlung aus der Feder Gottfried Kesslers über die St. Galler Episode im Leben des grossen Arztes, welche sich jedoch im wesentlichen auf eine Abschrift der betreffenden Abschnitte in Schubert und Sudhoffs Paracelsus-Forschungen beschränkt, ohne die Quelle zu nennen; beigefügt ist nur die Sage vom Stadtpfeifer Stücheler nach Kohlrusch's Schweizerischem Sagenbuch.

Hervorragend gefeiert wurde das Andenken des Weisen von Einsiedeln in der Stadt der Schweiz, wo er zugleich die grössten Ehren und die heftigsten Anfechtungen erlebt hat, in Basel. Im dortigen Stadttheater wurde das von Nationalrat Theodor Curti zum vierhundertjährigen Jubiläum geschriebene Trauerspiel „Paracelsus"[3]) zur Aufführung gebracht und errang einen Achtungserfolg. Es spielt im Jahre 1527 und behandelt Hohenheims Baseler Erlebnisse, an welche sich frei erfunden sein tragisches Ende direkt anschliesst. Die Gestalt des Reformators ist mit Liebe gezeichnet, aber von der Grösse der Auffassung eines Robert Browning weit entfernt[4]), ohne dafür viel bühnengerechter geworden zu sein.[5]) — Einen vollen Erfolg bedeutete die Rede Prof. G. W. A. Kahlbaums, gehalten im Bernoullianum, welche in durchaus bedeutender Weise an der Stelle seines Wirkens als Universitätsprofessor und Stadtarzt Zeugnis ablegt von der Grösse des lange verkannten Mannes — eine späte, aber

[1]) Vgl. das Luzerner „Vaterland" vom 12. Dezember 1893, die „Züricher Post" vom selben Tage, den „March-Boten", Lachen den 13. Dez. und die Baseler „National-Zeitung" vom gleichen Tage 1893.

[2]) Siehe „Tagblatt der Stadt St. Gallen", 12. Dez. 1893; „Wynenthaler-Blatt", Menziken 20. Dez. 1893; „Basler Nachrichten", 13. Dez. 1893, Beilage (von J. M.); Basler „National-Zeitung" vom 13. Dez. und „Sonntagsblatt" derselben Nr. 51 vom 17. Dez. 1893 (C. Steinitz); „Neue Züricher-Zeitung", 10. Dez. 1893 1. Beilage (Dr. Joachim Sperber).

[3]) Zürich, Verlags-Magazin (J. Schabelitz) 1894. 86 S. 8°.

[4]) Vgl. dessen Poetical Works, London 1883, Vol. 1. p. 45—205.

[5]) Kritiken in den „Baseler Nachrichten" v. 17. Dez. 1. Beilage; in dem Feuilleton der Baseler „National-Zeitung" vom selben Tage und vom 22. Dez. von Dr. Widmann nach dem Berner „Bund"; „Züricher Post" vom 17. und St. Galler „Tagblatt" vom 22. Dez. 1893.

gründliche Rechtfertigung gegenüber den vielen Verunglimpfungen, welche die Baseler Lästerchronik auf den Mann gehäuft hatte. Ich stehe nicht an, diesen Vortrag „gehalten zu Ehren Theophrastus von Hohenheim“[1]) als die schönste Gabe zu bezeichnen, welche uns die Jahrhundertfeier gebracht hat. Die rauhkantige Persönlichkeit ist mit Liebe und vollem Verständnis erfasst und ohne alle Schminke gezeichnet. Dass gerade die Baseler Episode des Hohenheim'schen Lebens besonders eingehend und treffend geschildert ist, brachte der Ort der Rede mit sich, auch verdient gerade diese Sonnenwende seines Lebens vorzüglich die Beachtung des Biographen; das Schicksal hatte bis dahin den Arzt schaffensfroh in aufsteigender Bahn der Sonne entgegen getragen, um ihn nun nach jähem Umschwung in den Winter des Elends zu stossen. Das Verhängnisvolle der Baseler Katastrophe liegt nicht allein in der gewaltsamen Beendigung seiner Lehrthätigkeit, welche den stetigen Ausbau seines Lehrgebäudes für immer unterbrach: sein ganzes Leben ist von da an ein harter, zweckloser Kampf mit den Widerwärtigkeiten seiner Lage, der die Kraft des Mannes vergeudete. Diese Baseler Zeit Hohenheims, Höhe und Wendepunkt seines Erdenlaufes, ist nirgends noch so kurz und treffend ins Licht gestellt worden wie bei Kahlbaum. Das Verhältnis zu den Brüdern Amerbach, Basilius und Bonifacius, ist selbständig aufgeklärt und aus der Amerbach'schen Briefsammlung der Beweis erbracht, dass Theophrastus im März 1527 in Neuenburg weilte und schon damals (von Basel her) mit den Brüdern in Freundschaftsverkehr stand.

Dass man auch am Todesorte Hohenheims, in Salzburg, wo im städtischen Museum seit langen Jahren liebevoll alles für ihn Wichtige zusammengetragen wird, wo Aberle im Verein mit Dr. Petter Jahrzehnte lang eingehend über Paracelsus gearbeitet hat, dass man dort den 400jähr. Geburtstag nicht ungefeiert lassen werde, war zweifellos. So hielt denn die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde am 14. Dezember 1893 eine feierliche Festsitzung, bei welcher Dr. Alexander Petter in Wort und Bild den grossen Toten lebendig werden liess. Am 16. Dezember sprach Dr. Alexander Nicoladoni aus Linz im „Oesterreichischen Hof“ zu Salzburg in öffentlichem Vortrag über Hohenheim. Seit langer Zeit hat sich Nicoladoni mit Paracelsus beschäftigt, was in seiner Rede[2]) allenthalben zu spüren ist. Aus dem Wust der Überlieferung schält er heraus einen ernsten deutschen Gelehrten, wenn auch Parteimann durch und durch, der reinste Typus seiner vielbewegten Zeit. Namentlich die Bemerkungen des Redners über Hohenheims allgemeine philosophische Anschauungen und sein Verhältnis zur Religion in den Kämpfen seiner Tage sind aller

---

[1]) Verlag von Benno Schwabe, Basel 1894, 70 S. 8°; besprochen in der Baseler National-Zeitung vom 22. Dezember 1893.

[2]) Abgedruckt in der „Linzer Tagespost“ 1893 Nr. 290—293 und 1894 Nr. 1—3.

Beachtung wert. — Mit einer stillen weihevollen Feier am Grabe des Gewaltigen (17. Dezember) schlossen die Salzburger Paracelsustage.[1])

Auch im übrigen Österreich hat man es nicht ganz vergessen, dass Hohenheim dort geweilt hat. So berichtet J. S. (Ignaz Schwarz) im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 7. Dezember 1893 über „Paracelsus in Oesterreich“. Aus derselben Feder brachte der „Pester Lloyd“ im Morgenblatt vom 26. November 1893 einen Artikel „Paracelsus in Ungarn“. Hohenheim erzählt selbst, dass er Ungarn, die Wallachei, Siebenbürgen, Krabaten (Croatien) durchwandert habe; aus Griechisch-Weissenburg (Belgrad) berichtet er eine therapeutische Beobachtung. — Einen längeren trefflichen Aufsatz über Paracelsus liess der durch Studien aus der Geschichte der Chemie wohlbekannte Prof. Dr. A. Bauer im Feuilleton der „Wiener Zeitung“ vom 12., 13. und 14. Dezember 1893 erscheinen, worin er neben der Schilderung des Lebensganges namentlich die Grundgedanken seines philosophischen, chemischen und medizinischen Lehrgebäudes zur Darstellung bringt und den Vielgeschmähten von manchem ungerechten Vorwurf freispricht.[2])

Die schwäbische Heimat des Geschlechtes der Bombaste von Hohenheim hat wenigstens in der Mittwochbeilage der schwäbischen Chronik des schwäbischen Merkurs vom 13. Dezember 1893 zum Gedächtnisse des Paracelsus das Wort ergriffen und sein Lob ausgesprochen auf Grund recht wackerer Studien.

Was die übrige deutsche Tageslitteratur über ihn gebracht hat, werde ich nur kurz erwähnen.

In ihrer Nummer vom 9. Dezember 1893 brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ einen Aufsatz von Dr. Adolf Kohut, der zwar manche alte Unrichtigkeiten weiter verbreitet, aber doch dem Theophrastus gerecht zu werden sucht; ein Bild nach Odieuvres Stich ist beigegeben, besitzt aber keinerlei Authenticität. Reich mit guten Abbildungen seiner Geburtsstätte, seines Wohnhauses in Esslingen und Salzburg, seines Grabmales und seiner Gesichtszüge ausgestattet, ist die Arbeit des Historikers des Occultismus Karl Kiesewetter in „Ueber Land und Meer“, 1893/94, Nr. 11, aber leider nicht frei von falschen Überlieferungen. Unbekannt mit manchen neueren Untersuchungen giebt Kiesewetter die Lebensschilderung mehrfach in recht wirrer Gestalt. N. J. Hartmann schreibt im ganzen richtig über Hohenheim in der „Illustrirten Welt“ (1894, Nr. 13), welche zum Teil dieselben Abbildungen bietet, welche sich in der „Katholischen Warte“ (März 1894) finden, begleitet von einem den neuesten

[1]) Vgl. den Bericht des Freiherrn von Doblhoff im Berner „Bund“ vom 24. Dezember 1893 und den Festartikel nach Adolf Warneck im Feuilleton der „Salzburger Zeitung“ vom 16. u. 18. Dezember 1893.

[2]) Vgl. auch die Mitteilung Prof. Pischmanns in der „Neuen freien Presse“ vom 23. Nov. 1893.

Forschungen gerecht werdenden Texte von Ludwig Heilmayer. Eine ausführliche Würdigung hat dem grossen Manne zuteil werden lassen Dr. Ludwig Karell in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" (Heft 4, 1893/94, S. 332—338 mit Abbildungen der verschiedenen überlieferten Typen paracelsischer Gesichtszüge nach Aberle, des Vaters Wilhelm von Hohenheim und des Grabmals). Die Arbeit ist gut geschrieben unter allseitiger Benutzung der neueren Litteratur; manchmal wäre aber doch etwas mehr Kritik zu wünschen. — In der „Hygieia, Monatsschrift für hygieinische Aufklärung und Reform" (7. Jahrgang, Heft 3) bespricht der Herausgeber Dr. Carl Gerster Theophrastus Paracelsus als Vorläufer der hygieinischen Reformbewegung und entwirft durch reiche Citate aus Hohenheims Schriften ein anmutendes Bild des Reformators. Unter dem Pseudonym Caius lässt sich in der gleichen Zeitschrift (Heft 5, Februar 1894) ein warmer Verehrer des Arztes von Einsiedeln vernehmen unter allerhand Seitenhieben auf heutige Zustände. — R. J. H.[artmann?] schildert uns in der Berliner National-Zeitung (Sonntagsbeilage Nr. 51 vom 17. Dezember 1894) Hohenheim als echten deutschen Mann und Meister der deutschen Sprache; diese Meisterschaft hat sich noch immer nicht zur Anerkennung bei den Germanisten durchringen können, trotzdem neben Luther und Sebastian Franck kaum einer aus damaliger Zeit zu nennen wäre, welcher unsere Muttersprache gleich markig, gedankenreich und zu Herzen dringend zu handhaben wusste, wie Hohenheim. Verfasser weist dies an zahlreichen gutgewählten Beispielen nach. — Den religiösen Standpunkt Theophrast's und seine Stellung zur Reformation hat R. Julius Hartmann eingehend dargelegt in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte (Beilage zum Evangelischen Kirchenblatt für Württemberg) Nr. 1 bis 4, Januar bis Mai 1894. Es ist dies der erste ernstlich ausgeführte Versuch, dem grossen durchaus selbständigen Geiste des Mannes auch auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Ein schmachvolles Unterfangen früherer Zeit hatte den tiefreligiösen Mann, der seinem Gottesglauben allenthalben beredten Ausdruck giebt, als Atheisten darzustellen gewagt. Freilich sind seine Ansichten teilweise recht radikaler Natur, doch nicht minder von echt christlichem Geiste durchweht. Ebenso läppisch ist der Vorwurf des Arianismus, den man schon sehr früh gegen ihn erhob; unter irgend eine Schablone suchte man stets den Mann zu pressen, der in keine passt, weil er auf eigenen Füssen stand über allen Parteien. So ist denn seine Stellung zu der reformatorischen Bewegung seiner Zeit durchaus selbständig und eigentümlich, wie Hartmann mit Recht betont; Hohenheim wurde darum von allen Seiten als Ketzer betrachtet, von Rom sowohl als von den führenden Männern der Gegenpartei; Pfaffen und Prediger waren ihm feind, klein gewiss nur die Zahl seiner gleichgesinnten „amici et sodales". Anfangs war er der neuen Glaubensbewegung geneigt, aber um 1532 ging eine entschiedene

Wendung in seinen Anschauungen vor sich; der Papst, Luther, Zwingli, das Täufertum, alle schienen ihm gleichermassen von Christi Lehre abgewichen. Das hat auch Hartmann richtig erkannt und dargelegt. Die Schrift allein war Hohenheim die Richtschnur seiner religiösen Anschauungen; der Glaube allein macht selig, aber nur der ist der rechte, der Werke der Liebe erzeugt. Alles vorhandene Material zur Beurteilung von Hohenheims religiösen Ansichten hat Hartmann trefflich benutzt und man wird heute kaum erheblichere Bedenken gegen seine Ausführungen erheben können. Ob sich freilich alle seine Aufstellungen werden halten lassen, wenn einmal das grosse Material der theologischen Paracelsushandschriften zur Prüfung offenliegt, steht dahin. — In der Wochenschrift „Die Nation“ vom 23. Dezember 1893 schreibt Kurd Lasswitz einen gehaltvollen Aufsatz über die Bedeutung des Paracelsus in der Geschichte der Chemie. „Fort mit der Autorität, zurück zur Natur, aus dem Bücherkram hinaus ins Freie“, das war sein Leitmotiv, dadurch hat er in Praxis und Theorie neue Wege erschlossen. Den Kernpunkt dessen, was Hohenheim für die Naturerkenntnis geleistet hat, für die Möglichkeit einer messenden und wägenden Erforschung der Natur, findet Lasswitz in seiner Reform der Lehre von den Elementen. Dieses begrenzte aber typische Gebiet erörtert er sodann des Näheren in vorzüglicher Weise, wie es von dem Verfasser der Geschichte der Atomistik nicht anders zu erwarten war. Zum Schluss betont er noch mit vollem Rechte, dass man Hohenheims Bedeutung für die Geschichte der Chemie lange deshalb verkannt habe, weil man ihn als einen Nachfolger des Basilius Valentinus betrachtete, während die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Die Basilianischen Schriften sind erst ein Jahrhundert nach Paracelsus verfasst, wie das Referent schon 1887 betont hat. Valentinus arbeitet vollständig mit Paracelsischen Gedankenreihen; praktisch ist er viel weiter vorgeschritten, theoretisch aber bedeutet er einen Rückschritt gegen Paracelsus. — Dr. Jul. Leopold Pagel gab in der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift“, Nr. 50 vom 14. Dezember 1893 zu Ehren Hohenheims eine Schilderung des Ganges der Paracelsus-Forschung in den letzten Jahrzehnten, welche in den wohl noch lange Zeit der Erfüllung harrenden Wunsch nach einer neuen kritischen Ausgabe der Werke Hohenheims ausklingt. — Von medicinischen Gesichtspunkten aus — einschaltend sei hier besonders darauf hingewiesen, dass unsere grossen medicinischen Zeitschriften nur ganz ausnahmsweise Artikel zur Paracelsusfeier gebracht haben — hat Dr. Max Neuburger in Wien den Einsiedler-Arzt in zwei Aufsätzen gefeiert: „Die Persönlichkeit des Paracelsus“ („Medicinisch-Chirurgisches Central-Blatt“, Nr. 50 vom 15. Dezember 1893) und „Paracelsus und Vesalius. Zwei Typen“ („Internationale Klinische Rundschau“, Nr. 50, Wien, 10. Dezember 1893). Seine Schriften sollen zwar jedes actuellen Interesses entbehren, aber wenn man den Mann selbst aus seiner

Zeit heraus betrachtet, wird man ihn hochschätzen als einen durch und durch originären Forscher von Faust'schem Typus, als einen Menschen von ausgesprochenster Individualität. Heute sind auch in der Medicin der Individualität enge Schranken gezogen; früher waren es gerade die persönlichen Eigenschaften, welche die Grösse des Arztes ausmachten; aus solchen grossen Persönlichkeiten besteht hauptsächlich die Geschichte der Heilkunde; der grössten eine war die des Paracelsus, an der alles eigentümlich ist. Seine innere und äussere Revolution gegen den überlebten Galenismus, sein eigenes Neuschaffen wird von Neuburger mit eindringenden Worten kurz geschildert, ebenso seine Anlehnung an den naturphilosophischen Neuplatonismus, das Deutsche in Form und Inhalt seiner Schriften, seine Wahrhaftigkeit, die ihm allenthalben Feinde erweckte, seine hohe Auffassung vom Berufe des Arztes, die Missachtung der Anatomie, welche ihm die Feindschaft der medicinischen Philologie, den Hass der Anatomen eintrug. Weil alles an ihm Persönlichkeit war, besteht seine Schule nur aus kleinen Geistern, welche die Lehren des Mannes verhallhornten. Dass seine Beurteilung so verschieden ausfiel, kann nach dem allen nicht wundernehmen. Von einer allseitigen gerechten Beurteilung des „selten begabten und ganz ungewöhnlichen“ Mannes, sind wir auch heute noch weit entfernt. — Die Parallele zwischen Paracelsus und Vesalius, die Zeitgenossen waren, wenn Vesal's grosses Werk auch erst zwei Jahre nach Hohenheim's Tode erschien, ist gleichfalls geistvoll geschrieben; beide sind Vertreter der medicinischen Renaissance und zweifellos die grössten derselben. In Paracelsus bewundert er mehr den Revolutionär der That, dessen aufs grosse Ganze gerichteter Geist im einzelnen wenig Bleibendes geschaffen und Einzelarbeit verachtet habe. Er, der Vater der physiologischen Chemie, richtete nur auf das Allgemeine der chemischen Vorgänge sein Auge und vernachlässigte (zum Teil allerdings nur scheinbar) die Thätigkeit der einzelnen Organe. Nur der lebende Organismus war ihm Gegenstand des Studiums; die Anatomie liess er nur zu sehr als nebensächlich ausser Acht. Und doch bereitete sich zu seiner Zeit das Werk vor, welches seinen Verfasser Vesal mit unsterblichem Ruhm bedeckte, die Schrift „De Corporis humani fabrica“, welche der anatomischen Autorität des Galen den Todesstoss versetzte, ein ewig gültiges Muster angestrengtester Detailarbeit zum grossen allgemeinen Zweck der Erforschung der Lebensvorgänge. Was Paracelsus durch geniale Intuition im Vorausblick über die Arbeit von Jahrhunderten zu erreichen sucht, will Vesalius durch folgerichtigen Aufbau von Einzelarbeit auf Einzelarbeit langsam erschliessen; so sind sie beide leuchtende Vorbilder zweier Forschungsrichtungen im Entwicklungsgange der Geschichte der Menschheit. — Das Verdienst, Hohenheim auch von pharmaceutischer Seite ein Denkblatt gestiftet zu haben, gehört Dr. Hans Heger in Wien, welcher in der von ihm herausgegebenen „Pharmaceutischen Post“

(Nr. 48 und 51 vom 26. November und 17. Dezember 1893, mit Bild des Paracelsus und des Grabmals) den Lebensgang und die Anschauungen Hohenheims darlegt. Vor allem ist er dadurch, dass er die Alchemie auf die Darstellung neuer Arzneistoffe hinwies und die Gewinnung wirksamer Präparate auf chemischem Wege lehrte, der Vater der pharmaceutischen Chemie geworden.

Auch in den „Annales de l'Electro-Homéopathie de l'institut electro-homéopathique de Genève, Août 1894" finden wir einen hierher gehörigen Artikel des Herausgebers A. Sauter, welcher Hohenheim als Vorläufer Hahnemanns, der Naturheilmethode und der Elektrohomöopathie in Anspruch nimmt. Eine gelungene Nachbildung des Tintoretto'schen Bildes Hohenheims (nach der Genfer Folio-Ausgabe von 1658) ist beigegeben.[1] — Paracelsus als Parteigänger der östlichen Theosophie bildet das Thema eines „Gedenkblattes" in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde", Band XXXIV, verfasst von dem eifrigen Apostel dieser Lehre, Franz Hartmann[2]. Ein Teil von Hohenheims mystischen Anschauungen soll mit denen des Sankararharya und anderer indischer Weisen des Altertums identisch sein; vornehmlich wird die indische Lehre von den sieben Principien auseinandergesetzt und durch Parallelstellen aus Hohenheims Schriften als auch bei ihm vorhanden nachzuweisen gesucht, wovon in Wahrheit nicht die Rede sein kann, wenn auch 3 Principien + 4 Elemente die schöne Zahl 7 ergiebt.

Als wertvoller Beitrag zur Paracelsuskunde, gedruckt zur Zeit der Jahrhundertfeier im Dezember 1893, wäre noch zu nennen die „Bibliography of the Paracelsus. Library of the late E. Schubert, M. D., Frankfurt am Main", welche als Auktionskatalog bei William Wesley & Son in London erschien; die wertvolle Bibliothek ist in den Besitz von Professor John Ferguson in Glasgow übergegangen, welcher in 5 Heften „Bibliographia Paracelsica", Glasgow 1877 bis 1893 sich um die Verbesserung und Vervollständigung des bekannten Mook'schen Werkes grosse Verdienste erworben hat.

Des Neuen und Bedeutenden, das die Paracelsusfeier hervorgerufen hat, ist also nicht viel, aber das Andenken des grossen deutschen Mannes ist allenthalben in würdiger Weise unserem schnell vergessenden Zeitalter gegenüber lebendig gemacht worden; mehr soll man von einer solchen Feier auch nicht verlangen. Viele Stimmen sind zu Worte gekommen und als Ganzes genommen bilden sie einen schönen Zusammenklang zum Lobe des genialen Mannes.

[1]) Ein Kurhaus, welches derselben Gesellschaft für Electrohomöopathie angehört, in der Nähe Genfs gelegen, führt den Namen „Villa Paracelsia".

[2]) Gesondert erschienen unter dem Titel „Theophrastus Paracelsus als Mystiker", Leipzig, Wilhelm Friedrich 1894, 55 S. 8° mit einer Nachbildung des A. Dürer zugeschriebenen Paracelsusbildnisses in Lichtdruck.

Litteraturbericht.

Unter dem Titel: Hamburgische Gewerbetreibende im Auslande II. Hamburgische Handwerker als Studenten an der Universität Frankfurt a. O. bespricht **W. Stieda** in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 9 (1893), S. 429 ff. zunächst die besonders in Frankfurt a. O. geübte eigentümliche Sitte, auch Gewerbetreibende, namentlich solche, die mit der Herstellung von Büchern sich berufsmässig befassten, wie Buchdrucker, Buchbinder, Formschneider, Buchstabengiesser, Büchermaler, Buchsetzer und Buchhändler zur Immatrikulation zuzulassen. Von den in Frankfurt a. O. 1601—61 elf immatrikulirten Hamburger Gewerbetreibenden sind 5 Buchbinder, 4 Buchdrucker.

In einer Breslauer Dissertation von 1894 unter dem Titel: „Georg Israël, Erster Senior und Pastor der Unität in Grosspolen. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Polen“ feiert **Richard Kruske** die bislang nicht genügend gewürdigten Verdienste Israëls um die Einführung der Reformation in Polen. Das mit liebevoller Hand entworfene Lebensbild umfasst in 3 Teilen zunächst die Lehr- und Wanderjahre Israëls, 1505—1553, in welchen er zusammen mit seinem Lehrer Augusta und Joachim Prostiborius als Abgesandter der böhmischen Unität auch Wittenberg berührte und von Luther freundlich empfangen wurde, sodann Israëls mit seiner Anstellung als Pfarrer von Ostoróg beginnendes Lebenswerk in Polen, 1553—1579, und endlich seinen im Geburtslande Mähren verbrachten Lebensabend, 1579—1588. **B.**

Als Festgabe zur Begrüssung des 6. allgemeinen deutschen Neuphilologen-Tages zu Karlsruhe, Pfingsten 1894, hat der Karlsruher Verein der Lehrer neuerer Sprachen ein von **Theodor Längin** angefertigtes Verzeichnis der „Deutschen Handschriften der Grossh. Badischen Hof- und Landesbibliothek (Karlsruhe, Ch. Th. Groos, 1894)“ dargebracht. Das Verzeichnis zerfällt in 2 Teile. Im ersten wird die stattliche, von dem Benediktinerkloster St. Georgen in Villingen überkommene Handschriftensammlung besonders beschrieben. Der zweite giebt eine systematische Übersicht des gesamten deutschen Handschriften-Bestandes der Karlsruher Bibliothek. In unser Forschungsgebiet greifen u. a. zunächst 3 mystische Sammelbände: 1) Cod. Pap. LXXVIII (Eckhart; Tauler), 2) Cod. Pap.

LXXIX (Heinr. Herp; Eckhart; dochther von syon; geistlich boumgarten), 3) Cod. Pap. LXXX (Meisterbuch [„der kleine thaulerus"]; Tauler u. a.), ferner kommt für uns in Betracht „Franck von Wörd, Sebastian, Weltbuch-Spiegel. 1547. B. 8" und endlich „Der Glaub der Waldeser-Kezere. Bair. 15. Jahrh. K. 349", der jedoch von Döllinger in seiner Sektengeschichte II, 701, Nr. 68, schon abgedruckt ist. **B.**

Die „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen" von Anton Gindely (nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. Theod. Tupetz, Landesschulinspektor in Prag) Leipzig, Duncker u. Humblot, 1894, reiht sich den übrigen hervorragenden Arbeiten dieses Gelehrten würdig an. Wir erhalten hier zum ersten Mal ein Bild der ausserordentlichen Wirkungen, die die Schlacht am Weissen Berge zunächst für Böhmen und dessen staatsrechtliche und religiöse Verhältnisse gehabt hat. „Die Schlacht auf dem Weissen Berge", sagt Gindely S. 83, „gehört zu jenen Kämpfen, die über das Schicksal eines Staates endgültig entschieden. Nicht bloss die Verfassung und die kirchlichen Verhältnisse Böhmens wurden umgestaltet, auch die staatliche Selbständigkeit nahm zwar nicht verfassungsmässig, aber faktisch ein Ende . . . ." Die Sieger waren entschlossen, die völlige Niederlage ihrer Gegner so rasch und so vollständig als möglich auszunutzen, und ihr besonderer Hass richtete sich gegen die **böhmischen Brüder.** Die Katastrophe der Unität wird von Gindely folgendermassen geschildert (S. 265 f.): „Der neuentflammte Glaubenseifer richtete sich besonders noch gegen die böhmische Brüderunität. Sie hatte sich im Jahre 1609 bei Gelegenheit der Erteilung des Majestätsbriefes mit den übrigen Bewohnern des Landes zur Anerkennung der böhmischen Konfession vereinigt und an dem gemeinsamen Kirchenregiment, dem sogenannten Konsistorium, beteiligt, im übrigen aber ein selbständiges Gemeindeleben, selbständige Heranbildung ihrer Geistlichkeit und ihre alte strenge Disciplin gewahrt. Die allgemeine Achtung, die ihr deshalb zuteil wurde, bewirkte, dass ehemals utraquistische Gemeinden mit Vorliebe Geistliche der Brüderunität auf ihre Pfarren beriefen. Der Hauptsitz der Brüderunität war in Jungbunzlau, dort war ihre bedeutendste Lehranstalt, dort ihre Bibliothek und ihre Druckerei, dort auch der Sitz ihrer Vorsteher. Die kaiserlichen Ausweisungsbefehle trafen anfangs wohl einen oder den andern ihrer geistlichen Führer in den königlichen Städten, nicht aber die Unität als solche, deren Einrichtungen in Jungbunzlau noch immer festen Bestand hatten. Als dies zur Kenntnis Caraffas gelangte, ersuchte er den Kaiser während seiner Anwesenheit beim Regensburger Deputationstage um die unverweilte Vernichtung der Unität. Dieser kam selbstverständlich dem Ansuchen nach und erteilte dem Fürsten von Liechtenstein die entsprechenden Befehle (Fürst Liechtenstein war seit der Schlacht Statthalter in Böhmen). Unverweilt wurde von letzterem eine Kommission nach Jungbunzlau abgeschickt, welche die

sämmtlichen Amtsorgane der Unität auseinandersprengte, ihre Lehranstalt auflöste und ihre Bibliothek nach Prag abführte. Letztere wurde einer strengen Untersuchung unterworfen; was für die katholische Kirche unverfänglich war, wurde ausgeschieden und aufgehoben, der Rest aber verbrannt. Die böhmische Litteratur erlitt durch dieses rohe Gebahren einen unersetzlichen Schaden. Die Brüderunität war damit in Böhmen vernichtet." K.

Albrecht Richters im Jahre 1890 begründete **„Neudrucke pädagogischer Schriften"** (Leipzig, Verlag von Richard Richter) schreiten rüstig vorwärts. Die Ankündigung der Sammlung bezeichnet als deren Plan, in erster Linie solche Schriften zu bringen, die eine gewisse Seltenheit erlangt haben, und ferner nicht nur sogenannte „pädagogische Meisterwerke" zu berücksichtigen, sondern auch „Schriften, die für die Geschichte der Schule und für die Kulturgeschichte im allgemeinen als Quellenschriften zu betrachten sind". Bis jetzt sind 14 Hefte erschienen. Aus ihrer Zahl geht uns direkt das 8. an, eine zum dreihundertjährigen Gedenktage der Geburt des Comenius dargebrachte Gabe, seine „Mutterschule" in der zuerst 1633 zu Lissa erschienenen deutschen Übersetzung, herausgegeben von Albert Richter. — Auch von den übrigen Veröffentlichungen der Sammlungen liegen manche als wertvolle Quellenstücke im Bereiche des Forschungsgebietes unserer Gesellschaft. Auf alle einzugehen, gestattet der Raum nicht. Hervorgehoben seien Heft 9 und 12: „Ratichianische Schriften, I u. II, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Paul Stötzner. 1892 und 1893." Heft 9 enthält: 1) das Memorial des Ratichius über seine neue Lehrart, welches der Erzbischof von Mainz dem 1612 in Frankfurt a. M. zur Krönung des Kaisers Matthias versammelten Reichstage vorlegte, 2) den 8 Tage später als Ergänzung veröffentlichten Grundlichen und bestendigen Bericht des Ratichius, 3) den sogenannten Giessener und 4) den Jenaer Bericht, von Professoren der beiden Universitäten zur Empfehlung des Pädagogen geschrieben, endlich 5) den Giessener Nachbericht. Das 12. Heft bringt: 1) die Artikel von der Lehrkunst, von Jungius und Helwigius in Giessen, 2) Wolfgangi Ratichii in Methodum Linguarum generalis introductio, 3) die Anleitung in der Lehrkunst W. Ratichii, wohl wieder aus der Feder Helwigs, 4) die den Unterrichtsbrauch des Ratichius aufs deutlichste charakterisierenden Köthener Lehrpläne, 5) Drei kleine Schriften aus der Magdeburger Zeit des Ratichius und 6) Meyfarts Bericht an Oxenstierna, ein Gutachten des mit Ratichius befreundeten Erfurter Professors für den schwedischen Kanzler. — In den beiden jüngsten Heften der „Neudrucke" erhalten wir „Bernhard Overbergs Schrift Von der Schulzucht. Mit einer Einleitung hrsgg. von Albert Richter (13) und J. B. Basedows Vorstellung an Menschenfreunde. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsgg. von Hermann Lorenz (14). B.

In einer Reihe von Aufsätzen der Zeitschrift: Neue Bahnen. Monatsschrift für Haus-, Schul- und Gesellschafts-Erziehung. In Verbindung mit über 100 Mitarbeitern herausgeg. von Johannes Meyer (Gotha, Emil Behrend 1893. Preis viertelj. 1,80 M.) behandelt Dr. Rudolf Hochegger, Professor der Philosophie an der k. k. Franz-Josefs-Universität in Czernowitz, „Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik“. Dieselben liegen auch in einer ebenso betitelten besonderen Schrift gesammelt vor (Pädagogische Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntnis der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Herausgegeben von Johannes Meyer in Osnabrück. 32., 33. u. 34. Heft (VI. Band, 2., 3. u. 4. Heft). Einzelpreis 1,80 M. 132 S. 8⁰). Nach einer Erörterung des Verhältnisses der Philosophie zu den Einzelwissenschaften, speziell zur Pädagogik, in der Einleitung (S. 1—17) lehrt uns der Verfasser einige der namhaftesten Philosophen der Gegenwart kennen, die er nach Massgabe der Bedeutung ihrer philosophischen Anschauungen für die Theorie der Pädagogik und der in dieser Beziehung besonders hervortretenden charakteristischen Ausprägung ihrer Lehren ausgewählt hat, und zwar — entsprechend seiner Unterscheidung von drei Hauptrichtungen in der gegenwärtigen Philosophie — als Vertreter der historisch-idealistischen Richtung: Jakob Frohschammer (S. 17 ff.) und Eduard von Hartmann (S. 34 ff.), als Vertreter der naturalistisch-positivistischen: Herbert Spencer (S. 53 ff.), endlich als Vertreter der vermittelnden Richtung: Friedrich Paulsen (S. 67 ff.), Wilhelm Wundt (S. 87 ff.) und Wilhelm Dilthey (S. 116 ff.). Die einzelnen Systeme werden nach ihren Grundzügen dargestellt und der für die pädagogische Theorie in Betracht kommende Ideengehalt herausgehoben und zusammengefasst. Der Schluss: Rückblick und Ergebnisse (S. 126 ff.) betont die Notwendigkeit einer philosophischen Grundlegung der Pädagogik, einer den Anregungen der modernen Psychologie folgenden erkenntnis-theoretischen Bestimmung und voluntaristischen Ausbildung gegenüber der bisherigen einseitig intellektualistischen Richtung. „Eine Ausbildung der Pädagogik auf Grund der Analyse des ganzen Menschen ist noch Aufgabe der Zukunft. Wenn die Pädagogik sich der Philosophie der Gegenwart zuwendet, welche wieder das Bild des ganzen Menschen hervorholt, wird sie die Bausteine zu einer solchen wahrhaft allgemeinen Pädagogik finden. Nur vom Standpunkt der Erkenntnis der ganzen Menschennatur wird auch der Streit der ideal-philosophischen und der realistischen Richtung in der Pädagogik Ausgleich finden. Die Wahrheit kann man nur in der Vermittlung beider, im Realidealismus, wie ihn die meisten modernen Philosophen vertreten, finden.“ K—r.

Prof. Dr. Rich. Sachse in Leipzig hat als Abhandlung zu dem Jahresberichte des Thomas-Gymnasiums in Leipzig für 1893/94 (1894 Progr. Nr. 543) eine Untersuchung über den Rektor der Thomasschule **Jakob Thomasius** veröffentlicht, die uns hier deshalb interes-

siert, weil es sich hier um den Vater des grossen Christian Thomasius handelt. Besonders wertvoll sind die Nachrichten über die Familie Thomasius, die Sachse zusammenstellt. Danach stammte die Familie aus Franken, von wo der Grossvater des Schulrektors Jakob (geb. am 27. Aug. 1622) um 1570 nach Weida in Thüringen auswanderte. Christian Thomasius (geb. 1. Jan. 1655, † 23. Sept. 1728) war der älteste von zehn Geschwistern. Merkwürdig ist, dass sich an der Thomasschule um jene Zeit die Träger zweier so berühmter Namen wie Thomasius und Leibniz zusammenfanden; Kollege des Jakob Thomasius war Joh. Friedrich Leibniz (geb. 1632), der Bruder des berühmten Philosophen, Sohn des Leipziger Professors Friedrich und Enkel des Ambrosius Leibniz, der Stadt- und Bergschreiber in Altenberg im Erzgebirge war. Seit dem Tode des Friedrich Leibniz († 1652) übernahm Jakob Thomasius die Professur der Moral, die jener bis dahin inne gehabt hatte. Jakob hat sich als akademischer Lehrer ebenso wie als Schulrektor ausgezeichnet und verdient die Beachtung, die ihm Sachse in seiner Abhandlung widmet, in hohem Grade. **K.**

Bernh. Münz: Jacob Frohschammer, der Philosoph der Weltphantasie. Breslau, Verlag von S. Schottlaender. Dr. Bernhard Münz in Wien, ein Schüler des am 14. Juni 1893 verstorbenen vielverkannten, aber auch treu bewährten charaktervollen Denkers, des ordentl. Professors der Philosophie an der Universität zu München, Dr. J. Frohschammer, bietet uns hier ein mit ebenso grosser Kenntnis als schriftstellerischer Virtuosität ausgeführtes Lebensbild seines hochverehrten Meisters, welches in hohem Grade geeignet ist, die über ihn noch vorhandenen Vorurteile zu zerstreuen. Er hat damit den Beweis geliefert, dass die Behauptung: seit Kant und seinen grossen Nachfolgern habe sich die philosophische Produktivität des deutschen Geistes für längere Zeit erschöpft, keineswegs begründet ist. Frohschammer ist kein blosser Durchforscher und Sichter des vorhandenen Gedankenmaterials. Er hat als einzelner Charakter eine neue Bahn in der Philosophie gebrochen, auf welcher dieselbe zu einer bisher noch nicht erreichten Fruchtbarkeit für das Leben gelangen kann und wird, er hat den wesentlichen Zusammenhang des menschlichen Geistes mit der allgemeinen Natur mit einem Tiefblick in den Weltprocess nachgewiesen, der einen festen Standpunkt für die Organisation der menschlichen Gesellschaft und zwar besonders ein friedliches und freies Zusammenwirken von Schule und Kirche im christlichen Kulturstaat möglich macht. Schon der hochverdiente Geschichtschreiber der Philosophie, Dr. Heinrich Ritter, hat den Gedanken ausgesprochen, dass wir die Welt nur im Werden erkennen und wir ein absolutes Wissen über das, was jenseits dieses Werdens liegt, nicht erringen können. Frohschammer hat auf diesem Grundgedanken weiterbauend das Princip und die Gesetze dieses Processes nachgewiesen und dadurch der Philosophie eine vermittelnde Stellung zwischen dem pan-

theistischen und materialistischen Monismus errungen, die ihr eine im höchsten Grade klärende und versöhnende Wirksamkeit sichert. Wie wichtig sie dadurch für die Volkserziehung wird, und wie sehr sie dadurch zum Verständnis der durch Comenius begründeten Pädagogik beiträgt, erhellt am deutlichsten aus dem organisatorischen Einfluss, den sie auf das Gesamtleben der menschlichen Gesellschaft übt. Dr. Münz hat darüber nur das Nötige angedeutet, aber es ist genug, um die denkenden Leser zum Studium der Werke Frohschammers selbst aufzumuntern. Dazu möge auch diese Anzeige der ebenso lehr- als genussreichen Schrift des Dr. B. Münz dienen.

B. B.

Der Beweis für das Dasein Gottes und seine Persönlichkeit mit Rücksicht auf die herkömmlichen Gottesbeweise. Von Dr. E. Melzer, Neisse, J. Graveur (G. Neumann) 1895. 101 S., gr. 8⁰. Diese Schrift verdient, auch in den Heften der Comenius-Gesellschaft anerkennend erwähnt zu werden. War doch für Comenius alles einzelne in der Welt und die ganze Welt eine Leiter, um sich zu Gott zu erheben. Freilich durch Kants einschneidende Kritik, der allenfalls den sogenannten moralischen Beweis für das Dasein Gottes als praktisch wertvoll gelten liess, den theoretischen Wert aller solchen Beweise aber rundweg leugnete, ist das Zutrauen zu denselben in weiten Kreisen tief erschüttert worden. Melzer scheut sich nicht, abweichend von Kant, in Übereinstimmung mit dem katholischen Philosophen Günther, seine Überzeugung dahin darzulegen, dass der verbesserte kosmologische Beweis, welchen man auch den psychologischen nennen könnte, wissenschaftlich unanfechtbar sei. Dieser gehe aus von dem Selbstbewusstsein oder dem Gedanken Ich, erkenne den eigenen Geist oder das Ich als eine Substanz und als Realprincip für alle Kräfte, Thätigkeiten und Zustände des Geistes an, schliesse aber von der Endlichkeit und Beschränktheit dieser Substanz auf das Dasein einer unendlichen und absoluten Substanz und zugleich aus der endlichen Persönlichkeit des geschaffenen Ich auf die absolute Persönlichkeit Gottes des Schöpfers. — Für den Fachmann ist Melzers Schrift besonders wertvoll wegen einer aus den Quellen gearbeiteten trefflichen Darstellung aller Gottesbeweise vom Altertum bis auf die Neuzeit, welche zugleich einer eingehenden, umsichtigen Beurteilung unterzogen werden. Auch Krause ist an zwei Stellen berücksichtigt. Mit Recht wird behauptet, dass die Wesenschauung oder Gottesidee Krauses eines Beweises nicht bedürfe, da sie ja in eigenem Lichte erglänzt und der Grund jeder Beweisführung ist. Was man sonst als Beweise für das Dasein Gottes aufzustellen versucht hat, ist bei Krause zu dem aufsteigenden Teile der Wissenschaft geworden, welcher vom Ich beginnt und streng wissenschaftlich jeden denkenden, wahrheitsuchenden Geist zur Anerkenntnis Gottes emporführt.

Hohlfeld.

Nachrichten.

In Deutschland hatte schon im 17. Jahrhundert, wenigstens innerhalb der lutherischen Kirche, die Überzeugung die Herrschaft gewonnen, dass das Licht des Evangeliums, wie man zu sagen pflegte, im Jahre 1517 aufgegangen sei und dass bis dahin die Finsternis des Papsttums allgemein geherrscht habe. Es ist nicht ohne Interesse, dass die offizielle Vertretung sämtlicher Evangelischen in Mähren (nicht etwa bloss der mährischen Brüder) anderer Überzeugung war, indem sie glaubten, **dass es längst vor Luther Evangelische gegeben haben.** Im Jahre 1610 hatte im Namen des reformierten Kurfürsten von der Pfalz und der deutschen Union der Markgraf von Jägerndorf, Johann Georg (der Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, geb. 1577, gest. 1624 zu Leutschau in Ungarn), bei dem Landeshauptmann und den evangelischen Ständen eine Werbung angebracht, die die Herstellung einer Verbindung zwischen der Union und den mährischen evangelischen Ständen bezweckte. Unter dem 15. Mai 1610 gaben „Landeshauptmann und evangelische Stände" — die grosse Mehrheit der Bevölkerung in Mähren war damals evangelisch — hierauf eine Antwort, die in Bezug auf die obige Auffassung interessant ist. Die mährischen evangelischen Stände hätten, sagen sie, die Freiheit ihrer Religion nicht durch die Verleihung eines Fürsten erhalten, sondern als ein „natürliches Recht" überkommen „und seit zweihundert Jahren in steter Dauer und ungestörter Eintracht mit den Ständen sub una specie (den Katholiken) genossen". „Bald von Bohemischen Kriegen an, so aus Ursach M. Johann Hussen, heiliger Gedachtnus, Tods entstanden, haben wir (die Stände) uns einer willkürlichen Vergleichnuss gemäss, welche zwischen unsern Vorfahren aufgerichtet, in einer solchen Freiheit, dass einem jeden unter uns, es seie zu dem Glauben unter einerlei oder zu dem Glauben unter beiderlei zu treten und sich desselben zu halten, frei stehen sollte, bishero betragen und erhalten." Bei Annehmung des Landesherrn pflegten die Stände beider Konfessionen zu begehren, dass er weder den übrigen Freiheiten, noch der Freiheit der Religion irgend welchen Eintrag thue oder andern gestatte, zu thun. (S. die Urkunde bei Moritz Ritter, Der Jülicher Erbfolgekrieg, München 1877, S. 246.) Hieraus erhellt, dass die Evangelischen in Mähren den religiösen Zustand, in dem sie sich um 1610 befanden, als eine unmittelbare, nicht veränderte Fortsetzung desjenigen evangelischen Gemeinwesens betrachteten, wie es bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter ihnen bestand. Dass die evangelische Lehre erst mit dem Jahre 1517 in die Welt gekommen sei, davon wussten sie nichts. — Markgraf Johann Georg war, wie hier noch bemerkt sei, als Herzog von Jägerndorf in eine

nähere Beziehung zu den Evangelischen in Böhmen und Mähren getreten. Vielleicht hängt es damit auch zusammen, dass der Markgraf am 2. Sept. 1613 zur reformierten Kirche übertrat.

Die Hans Sachs-Feier des verflossenen Jahres hat vielfach Veranlassung gegeben, auch des **Meistergesanges**, seines Wertes und Unwertes eingehender zu gedenken, als es sonst in den letzten Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Es ist bekannt, dass es üblich war, des Meistergesanges etwa in derselben Weise mit einer gewissen Nichtachtung, ja vielfach mit Hohn und Spott zu gedenken, wie dies bei den sog. Sprachgesellschaften der älteren Zeit (Palmenorden u. s. w.) der Fall war und ist. Es ist erfreulich, dass man neuerdings anfängt, von dieser Beurteilungsweise einigermassen zurückzukommen. In den Mitteilungen des germanischen Nationalmuseums Jahrg. 1894 S. 25 ff. veröffentlicht Dr. Th. Hampe eine Abhandlung über „Spruchsprecher, Meistersinger und Hochzeitlader, vornehmlich in Nürnberg“, die auf genauer Kenntnis der Originalquellen beruht. Hier ist nun das Schlussurteil, das Hampe abgiebt, von besonderem Interesse. Es muss gesagt werden, meint er (S. 69), „dass der Meistergesang der guten Zeit als ein Ausdruck und Zeichen der höchsten Blüte deutschen Städtelebens betrachtet werden will, dass ohne ihn die Reformation eines starken Rückhalts und Untergrundes hätte entbehren müssen, dass ein Hans Sachs ohne ihn niemals das geworden wäre, was er uns noch heute ist, und dass selbst der Meistergesang der Verfallzeit noch unzähligen Menschen das Leben verschönt und die bösen Gedanken gebannt hat. Auch die hohen Verdienste der Meistersinger um Ausbreitung und Weiterbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache harren noch immer der ihnen gebührenden Anerkennung und Würdigung. Mehr als ungerecht wäre es demnach, eine Erscheinung von solcher Bedeutung für unsere Kulturentwickelung mit Spott und Hohn zu übergiessen, nur weil sie auch Auswüchse zeitigte und weil sie im Alter welkte, krank und schwach und eben alt wurde.“ — Wir wollen hier auf den oben angedeuteten Zusammenhang dieser Handwerker-Vereinigung mit der religiösen Bewegung besonders hinweisen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, später in diesen Heften einmal eingehender darauf zurückzukommen.

Eine ähnliche Bedeutung, wie sie Thomasius für Halle sich erworben hat, besitzt **Johann Clauberg** (geb. zu Solingen 1622, gest. 31. Jan. 1665) für die Universität des Grossen Kurfürsten, für Duisburg. Clauberg war bis zu seiner im Jahre 1651 erfolgenden Berufung nach Duisburg Professor in Herborn gewesen. Hier hatte er sich sowohl das Vertrauen seines Fürsten wie die Liebe seiner zahlreichen Schüler erworben. In Duisburg erwarb er sich einen ausgebreiteten Ruf sowohl unter den Reformierten des Westens wie in den Niederlanden und Frankreich, wo er seine Studien gemacht hatte. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien im Jahre 1691 zu Amsterdam; ihr ist eine Biographie des Verfassers von Hennin vorausgeschickt. Der Grosse Kurfürst nahm von ihm die Widmung der Schrift De cognitione Dei et nostri an. Verwandt ist er Thomasius auch durch

seine Betonung der Muttersprache. Leibniz und Wolff haben sich in sehr günstigem Sinne über Clauberg geäussert, der heute viel weniger bekannt ist, als er es verdient. Über Claubergs Stellung im Cartesianismus erschien im Jahre 1891 eine Schrift von Dr. Herm. Müller. Wir werden gern gelegentlich das Andenken des merkwürdigen Mannes in diesen Heften erneuern.

Im Jahre 1660 erschien zu Amsterdam bei Joh. Ravestein folgende Schrift: De bono Unitatis et ordinis disciplinaeque et obedientiae. In ecclesia recte constituta vel constituenda Ecclesiae Bohemicae ad Anglicanam Paraenesis, cum praemissa ordinis ac disciplinae in ecclesiis F. F. Boh. usitatae descriptione. Widmung an Carl II. von England mit der Unterschrift: **Johann Amos Comenius,** Reliquiarum Ecclesiae F. F. B. Episcopus indignus, solus adhuc superstes. (S. M.H. der C.G. 1892 S. 48.) — Comenius selbst erwähnt in einem Brief an die Synode vom 2. April 1662, dass dies Werk ins Englische übersetzt sei und dass die lateinische Ausgabe in Genf neu aufgelegt worden sei. Soviel uns bekannt, ist die englische Übersetzung bisher nirgends genauer beschrieben worden, weil, wie es scheint, Exemplare sehr selten sind. Kürzlich habe ich durch die Güte des Herrn Antiquars M. Spirgatis in Leipzig ein Exemplar einsehen können; es trägt den Titel: „An Exhortation of the Churches of Bohemia to the Church of England: Wherein is set forth The good of Unity, Order, Discipline and Obedience, in Churches rightly now, or to be Constituted. With a Description premised of the Order and Discipline used in the Churches of the Brethren of Bohemia. Written in Latin, and Dedicated to his most excellent Majesty Charls the Second, in Holland, at his returning into England; If possible it may be for an Accomodation amongst the Churches of Christ. — **By J. Amos Comenius,** the only surviving Bishop of the Remains of those Churches. — London, Printed for Thomas Parkhurst at the Three Crowns etc. 1661.

An erster Stelle findet sich die Widmung an Karl II., dann folgt ein Vorwort „To the Reader" unterzeichnet von „Joshua Tymarchus", an dessen Schluss der Verleger Parkhurst ein Verzeichnis der durch ihn besorgten Drucke giebt, das an erster Stelle die Geschichte der piemontesischen Waldenser von Samuel Morland nennt. Daran schliesst sich ein Schreiben To the Church of England unterzeichnet: J. A. Comenius of Moravia. Dann folgt „A Short History of the Slavonian Church etc." (S. 9—78) und das Ganze schliesst mit „An Exhortation to the Churches, particularly and by name that of England etc." Das Exemplar ist im Besitz des Herrn M. Spirgatis und kostet 25 M.

Inhalt neuerer Zeitschriften.

Historische Zeitschrift. N. F. Bd. 38. 2. Heft: Aufsätze: F. Kerst, Alexander der Grosse und der Hellenismus, 2 (Schluss). — K. Haebler, Die Columbus-Litteratur der Jubiläumszeit. — Miscellen: Zur Vorgeschichte der Revolutionskriege. — Litteraturbericht. Notizen und Nachrichten. — Erklärungen (von J. Lulvès und G. von Below).

Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft. 15. Jahrg. Heft 4, 1891. Aufsätze: Lager, Raban von Helmstadt und Ulrich von Manderscheid, ihr Kampf um das Erzbistum Trier. — Jostes, Die „Waldenserbibeln“ und Meister Johannes Rellach. — Kleinere Beiträge: Kampers, Über die Prophezeiungen des Joh. Rupescissa. — Sägmüller, Dietrich von Niem und der Liber pontificalis. — Paulus, Ein katholischer Augenzeuge über Luthers Lebensende. — Rezensionen und Referate. — Zeitschriftenschau. — Novitätenschau. — Nachrichten. — Erklärungen.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. N. F. 105. Bd. Heft 2, 1894: Ludwig Busse, Zur Beurteilung des Utilitarismus. — R. Falckenberg, Die Entwickelung der Lotze'schen Zeitlehre. — J. Zahnfleisch, Zur Kritik der Aristotelischen Metaphysik. — Rezensionen. — Neueingegangene Schriften. — Bibliographie. — Aus Zeitschriften.

Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft. 8. Bd. Heft 1. 1895: E. Rolfes, Die vorgebliche Präexistenz des Geistes bei Aristoteles. — C. Gutberlet, Über Messbarkeit psychischer Akte (Schluss). — J. Nassen, Über den platonischen Gottesbegriff (Schluss). — B. Adlhoch, O. S. B., Der Gottesbeweis des hl. Anselm. — Rezensionen und Referate. — Philosophischer Sprechsaal. — Zeitschriftenschau. — Miscellen und Nachrichten.

Archiv für österreichische Geschichte. 81. Bd. 2. Hälfte 1895: J. Loserth, Sigmar und Bernhard von Kremsmünster. Kritische Studien zu den Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. und 14. Jahrhundert. (Mit 2 Tafeln.) — Franz von Krones, Beiträge zur Städte- und Rechtsgeschichte Oberungarns. — Wilh. Erben, Die Frage der Heranziehung des deutschen Ordens zur Verteidigung der ungarischen Grenze.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 15. Jahrg. Heft 3 u. 4: Arth. Schmidt, Das Evangelium in Gablonz und Umgebung. — Th. Elze, Die slavonischen protestantischen Ritual-, Streit-, Lehr- und Bekenntnis-Schriften des 16. Jahrh. — Al. Nicoladoni, Tauberiana. — Loesche, Ein ungedrucktes Gedicht von Joh. Major. — Scheuffler, Der Zug der österreichischen Geistlichen nach und aus Sachsen. — Th. Unger, Über eine Wiedertäufer-Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts. — F. Scheichl, Bilder aus der Zeit der Gegenreformation in Österreich.

Revue internationale de l'enseignement. 15. année, No. 1: M. A. Cartault, L'évolution du talent de Virgile des Bucoliques aux Géorgiques. — M. Charles Gide, Professions libérales et travail manuel. — M. Charles Barneaud, Jefferson et l'éducation en Virginie. — No. 2: Leon G. Pélissier, La matière et les matériaux de l'histoire du premier empire. — Georges Blondel, Notes sur l'enseignement des sciences sociales dans les Universités allemandes. — Jacques Parmentier, De l'éducation de la noblesse anglaise du XVIe au XVIIIe siècle.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. Westf.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

(Sitz der Verwaltung in Münster.)

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
   Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Münster i. W., Wolbeckerstrasse 4 a.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz b. Dresden. Dr. **Borgius,** Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner,** Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **M. Jablonski,** Berlin. **Israel,** Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller,** Staatsarchivar, Münster i. W. D. Dr. **Kleinert,** Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz,** Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf,** Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche,** k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller,** Prof. der Kirchengeschichte, Gnadenfeld. Dr. **Pappenheim,** Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer,** Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein,** Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge,** Amsterdam. **Sander,** Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath,** Schloss Amtitz. Dr. **Schneider,** Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe,** Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Dr. **Th. Toeche-Mittler,** Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra,** Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt,** Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach,** Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann,** Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt,** Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath,** Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Bötticher,** Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand,** Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba,** Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. Realgymn.-Direktor Dr. **Cramer,** Mülheim a. Rh. **H. Fechner,** Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty,** Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner,** Kassel. Oberstlieut. a. D. Dr. **M. Jähns,** Berlin. Dr. **Herm. v. Jirecek,** k. k. Ministerialrat, Wien. Dr. **Kunze,** Gymnasial-Direktor, Lissa (Posen). Prof. D. Dr. **Kvacsala,** Dorpat. **Launhardt,** Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier,** Halle a. S. Prof. Dr. **Nesemann,** Lissa (Posen). Archiv-Rat Dr. **Prümers,** Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann,** Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff,** Görlitz. Dr. **G. Schmid,** St. Petersburg. **Slamenik,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen,** Bayreuth.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C 2, Burgstrasse.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe B hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe G „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe V Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. **G**
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**
„ Buchh. v. Joh. Müller. **G**
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. **G**
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. **G**
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. **G**
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. **G**
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**
„ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. **G**
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. **G**
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**
Crefeld: Weydmann, Pastor. **B**
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. **V**
„ Buchh. v. H. Pardini. **G**
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. **G**
Danzig: L. Sauniers Buchh. **G**
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**
„ C. Schenks Buchh. **G**
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. **B**
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. **G**
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**
„ Buchh. v. H. Ehlers. **G**
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**
„ Buchh. v. Bäreck. **G**
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. **B**
„ Buchh. v. Leon Saunier. **G**
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. **G**
Emden: Haynelsche Buchh. **G**
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. **G**
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. **G**
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. **B**
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**
Guben: Buchh. v. Albert König. **G.**
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. **V**
„ Buchh. von Gustav Butz. **G**
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. **B**
„ C. Gassmanns Buchh. **G**
Hamm: Rektor Bartholomaeus. **B**
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**
„ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. **B**
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. **B**
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. **V**
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) **B**
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. **G**
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. **G**
Lauban: Buchh. v. Denecke. **G**
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**
Lengerich: Rektor O. Kemper. **B**
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**
„ Buchh. v. R. Schmitz. **G**
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. **B**
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
London: Buchh. v. Williams and Norgate. **G**
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. **B**
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. **G**
Mainz: Bankdirektor Brand. **B**
„ H. Quasthoffs Buchh. **G**
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer **B**
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. **B**
München: Schulrat Dr. Rohmeder. **B**
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**
Münster: Buchh. v. Obertüschen. **G**
Neuwied: Prediger Siebert. **B**
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. **B**
„ Förstemannsche Buchh. **G**
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. **B**
„ Buchh. v. Friedr. Korn. **G**
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**
„ Buchh. v. Rackhorst. **G**
Paris: Buchh. v. Fischbacher. **G**
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. **B**
Prag: Buchh. v. Fr. Řivnáč. **B**
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. **B**
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. **B**
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. **V**
„ Buchh. v. Herm. Krumm. **G**
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. **G**
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. **B**
„ Buchh. v. W. Daustein. **G**
Schleswig: Buchh. v. Julius Bergas. **G**
Soest: Lehrer W. Handtke. **B**
„ Rittersche Buchh. **G**
Stade: Direktor Dr. Zechlin. **B**
„ Schaumburgsche Buchh. **G**
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. **G**
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. **G**
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**
„ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**
Zschopau: Schulrat A. Israel. **B**
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.
Fünftes und sechstes Heft.
Mai — Juni 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Das nächste Heft erscheint im September.

Inhalt

des fünften und sechsten Heftes 1895.

Abhandlungen.

Seite

Ludwig Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. Dritter Teil (Schluss) 133

Bernhard Baehring, Zur Erinnerung an Moriz Carriere 185

Nachrichten.

In Sachen der Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Bedeutung von Zünften und Gilden für die Entwicklung des religiösen Lebens in früheren Jahrhunderten. — Der Johanniterorden und die Akademie des Palmbaums. — Widerwille der Mitglieder des Palmbaums gegen den Namen „Calvinisten". — Comenius und die confessionelle Polemik des 17. Jahrhunderts. — Vorlesungen über die Geschichte der böhmischen Brüder. — Die Stiftung einer „tugendlichen Gesellschaft" im Jahre 1619. — Zur Charakteristik der sog. Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts 193

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster i. W. Wolbeckerstrasse 4[a].

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster i. W.**

Monatshefte



der



Comenius-Gesellschaft.

IV. Band. 1895. Heft 5 u. 6.

Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts.

Von

Ludwig Keller.

Dritter Teil.

Die Societät der „Alchymisten“ zu Nürnberg, deren Mitglied, wie wir sahen, seit 1667 Gotfried Wilhelm Leibniz war, und deren Angehörige später zum Teil Mitglieder der „Königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin“ wurden, ist keineswegs die älteste dieser Gesellschaften von Naturphilosophen, die wir in Deutschland nachweisen können. Schon vierzig Jahre früher als diese tritt uns eine andere gleichartige Gesellschaft entgegen, deren Begründer der Freund des Leibniz und Comenius Joachim Jungius gewesen ist. Joachim Jungius (geboren 1587 zu Lübeck) war nebst Christoph Helwig (1581—1617), dem Schwiegervater des nachmals durch seine verwandten Anschauungen bekannt gewordenen Balthasar Schuppius[1]), im Jahre 1612 zu Frankfurt a. M. Mitarbeiter des Wolfgang Ratichius an dessen „Lehrkunst“ gewesen, hatte sich aber dann mit letzterem überworfen, unter anderm deshalb, weil er und Helwig die Stiftung eines „Collegiums“ zur Beförderung der Sache forderten, Ratichius aber dies ablehnte.[2])

[1]) Viele Nachrichten und Briefe, die des Schuppius Beziehungen zu den Kreisen der Naturphilosophen darthun, s. bei Reifferscheid, Quellen u. s. w. 1889 (Register s. v.).

[2]) S. den Brief des Meyderlin an Dr. Verbezius zu Ulm vom 26. Juni 1615 bei Gid. Vogt, Ratichius, Progr. d. Gymn. zu Kassel. 1876. S. 33. — Diese Angabe stimmt mit der Darstellung des Helwig überein, wonach die Ursache des Streites darin lag, dass Ratichius seine anfängliche Zusage, das Werk „mit gesamten Rat, Meinung, Wissen und Bewilligung“ zu treiben, nicht eingehalten hatte, sondern allein vorgegangen war.

Der Plan einer Gesellschaft, wie sie Jungius etwa acht Jahre später ins Leben rief, schwebte ihm also schon damals vor und es ist interessant, dass die Societät vor der Öffentlichkeit in diesem Falle nicht die Pflege der Muttersprache noch der Naturwissenschaften, sondern die Förderung der Erziehungslehre sich als Ziel setzen wollte.

Im Jahre 1618 studierte und promovierte Jungius in Padua, an jener Hochschule der Republik Venedig, wo damals die naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien in hoher Blüte standen, wo viele Griechen studierten — Creta war im Besitze Venedigs — und wo Einflüsse des Griechentums und der platonischen Philosophie seit alten Zeiten stark hervorgetreten waren [1]).

Nach Deutschland zurückgekehrt (Sommer 1619) hielt er sich in Rostock auf und verlebte hier einige Jahre in unabhängiger Musse.

Gerade in Rostock lebten und wirkten manche Freunde und Gesinnungsgenossen Valentin Andreaes, z. B. Stephan Stein, dem ersterer seine Schrift Turris Babel gewidmet hatte, und ein um seines Glaubens willen vertriebener Italiener, Angelo Sala, der später der Akademie des Palmbaums unter dem Namen der „Lindernde" angehörte. Hier stiftete Jungius nach dem Vorbild der italienischen Akademien — er war zweifellos in Padua ebenso Mitglied einer solchen geworden wie so viele andere deutsche Studierende — eine philosophische Gesellschaft und zwar unabhängig von der Universität, eine freie Vereinigung, die er Societas Ereunetica oder Zetetica oder auch Collegium philosophicum nannte. Mitbegründer waren Paul Tarnovius und Adolf Tassius.

In den Gesetzen der Societät, die späterhin bekannt geworden sind, heisst es ausdrücklich, dass sie „denjenigen, welche ausserhalb stehen, nicht leichtsinnig bekannt gegeben werden sollen", und es ist zweifelhaft, ob das Aktenstück, das wir heute kennen, alles enthält. [2])

---

[1]) Die zahlreichen Beziehungen, in denen sehr viele Naturphilosophen zu den Griechen standen, verdienen eine besondere Untersuchung; es wird sich zeigen, dass das keineswegs ein zufälliges Zusammentreffen war.

[2]) Es ist ein Entwurf eines Rundschreibens zur Beitritts-Aufforderung (Guhrauer, Jungius. 1850. S. 70) erhalten, der nach Inhalt und Form sehr starken Bedenken der Echtheit unterliegt; durch Circulare pflegte für die Akademien nicht gewirkt zu werden; das Schreiben selbst giebt sich ja auch nur als Entwurf, für den die Societät nicht verantwortlich ist.

Die erste Satzung stellt als Zweck „die Erforschung der Wahrheit aus der Vernunft und Erfahrung“ hin oder das Streben „alle Künste und Wissenschaften von der Sophistik zu befreien“; die Wahrheit soll nach der besten Methode, die die protonoetische ist — daher die Societät auch Societas protonoetica heisst — erforscht werden. Jede wissenschaftliche Arbeit gilt als Beitrag zu den Arbeiten der Gesellschaft, an der alle teil nehmen. Was in der Gesellschaft vorgebracht worden ist, dürfen die andern, sofern es nicht in „das Verzeichnis des zu Verschweigenden“ eingetragen worden ist, bekannt machen.

Wir kennen einige Mitglieder der Gesellschaft, deren Liste bisher nicht bekannt geworden ist, aus dem vertraulichen Briefwechsel des Jungius und wissen, dass z. B. Georg Bussius, Leibarzt des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein (des Mitglieds des Palmbaums) „akroamatisches Mitglied“ (collega acroamaticus) — es gab also auch andere Mitglieder — gewesen ist. Auch hier waren die Hansastädte, besonders Lübeck, stark vertreten, z. B. durch Leonhard Elver, Johann Engelbrecht und Sebastian Meier, ferner waren Mitglieder Johannes Klein aus Rostock, Jodocus Stalius, Arzt am Hofe zu Wolfenbüttel u. s. w. Auch Stephan Hein wurde Mitglied und ebenso Simon Pauli aus Rostock (geb. 1603)[1]).

Aus den Schriften des Jungius erhellt, dass er ebenso wie die Mitglieder der sog. Alchymisten-Societät zu Nürnberg nähere freundschaftliche Beziehungen zu Künstlern, Werkleuten und Handwerkern unterhielt; er liess sich von ihnen über naturwissenschaftliche Fragen, die deren Erfahrung näher lagen, belehren und versäumte dann nicht, seine Quelle anzugeben.[2])

Den Freundeskreis des Jungius lernen wir aus einem Brief des Joh. Pömer an den Stifter des Collegium ereuneticum von 1639 kennen. Pömer, der aus der alten gleichnamigen Nürnberger Patrizier-Familie stammt, hielt sich damals in diplomatischen Geschäften seiner Vaterstadt in Danzig auf. Von hier aus schreibt er u. a.: „unser D. Hein ist noch in Dorpat, aber wie leicht zu achten in solcher Condition, dass er sie wohl um eine bessere

[1]) Guhrauer, Jungius. S. 238.

[2]) Guhrauer, Jungius etc. S. 303. So liest man bei manchen Artikeln über Mineralien: „Ex relatione Zachariae, alchemistae Lubecensis; ex manuscripto illuminatoris; relatio artificis etc.

vertauschen würde"; er bitte um Nachricht, fährt er fort, über „unsern David Riccius". „Unser Herr Hartlieb in England werde sich freuen, wenn Jungius oder Tassius ihm einmal schreibe; auch Herr Wolzogen[1]) wundere sich, dass er von Tassius auf seinen Brief bisher ohne Antwort geblieben sei[2]). Auch mit Daniel Wülfer, den wir bereits als Leiter der Nürnberger „Alchymisten-Societät" kennen, stand Jungius in vertraulichem Briefwechsel.[3])

Wir wissen, dass die Freunde in der Begeisterung für Valentin Andreaes Schriften sich zusammen fanden und dass ihre Ansichten über die nach ihrer Überzeugung notwendige Reform der wissenschaftlichen Methode auf Baco beruhten.

Leibniz hegte in späteren Lebensjahren den Plan, eine Sammlung ungedruckter Schriften des Galilei, Campanella, Pascal und Jungius herauszugeben und in der Begründung spricht er das merkwürdige Urteil aus, dass er den Joachim Jungius keinem dieser Männer nachsetze[4]). Dieses Urteil ist dann später durch keinen geringeren als Goethe bestätigt worden[5]).

---

[1]) In den Opera Leibnitii V, 352 findet sich folgende Stelle: Invectus est (Labadie) in librum Collegae sui (saltem consodalis) Lud. Wolzogenii elegantem admodum et eruditum. (Aus einem Briefe vom 7. April 1671.) Man beachte, was wir über den Ausdruck Collega wissen.

[2]) Der Brief ist vollständig abgedruckt bei Avé-Lallemant, Briefwechsel des Jungius, Lübeck 1863 S. 210 ff.

[3]) Wir lernen aus den Jungius'schen Disputationen einige Namen seiner Schüler kennen, die hier eine Stelle finden mögen, da sie zum Teil in der späteren Entwicklung der Societäten eine Rolle spielen; es werden genannt: Barth. Bever aus Hamburg, Woldek Weland aus Verden, Joh. Thomaeus, Jak. Schertling, Joachim Hagmeier, Reinh. Blomius, Joh. Seldener, Jak. Haasius, sämtlich aus Hamburg, Heinrich Weghorst aus Holstein, Christ. Schelhammer aus Hamburg, Christ. Schwarz, Nic. Ropers, Erich Woerdenhoff, Vinc. Garmers aus Hamburg, Joh. Hokius, Friedr. Ploenniss, Bernh. Varenius aus Uelzen, Casp. Westermann, Martin Vogel aus Hamburg. Guhrauer, Jungius S. 312 u. S. 315 ff. — Ferner werden als Schüler genannt Benedikt Bahr aus Eutin, Joh. Blomius, Christ. Buncken, Rud. Capellen aus Hamburg, Casp. Danckwerth, Esdras Edzardus aus Ostfriesland, Daniel Fischer aus Lübeck, Joh. Garmers, Marq. Gudius aus Rendsburg, Pet. Lambecius aus Hamburg, Erich Mauritius, Marc. Meibom, Vinc. Placcius, Joh. Poltzius, Joachim Rachel, J. G. Schottelius, Joh. Vagetius, Joh. Vorstius aus Wesselburen.

[4]) Guhrauer, J. Jungius und sein Zeitalter. 1850. S. 141.

[5]) S. Leben und Verdienste des Doctor J. Jungius, Rektor zu Hamburg, von Goethe. Aus Goethes nachgelassenen Papieren abgedruckt bei Guhrauer a. O., S. 183 ff.

Wenn man nicht wüsste, wie ungerecht das Andenken vieler dieser Männer bewusst oder unbewusst zurückgedrängt worden ist, müsste man sich wundern, dass trotz solcher Urteile das heutige Geschlecht nicht einmal den Namen dieses geistvollen und verdienten Mannes kennt, den seine Biographen nicht unzutreffend den deutschen Baco genannt haben[1].

Da das „Collegium", das Jungius gestiftet hatte — wir haben bereits früher gesehen, welchen Wert er für die Fortpflanzung seiner Ideen auf das Vorhandensein einer Organisation legte, die deren Träger sein sollte — sich gegenüber Aussenstehenden abschloss, so ist es ganz natürlich, dass wir über seine Verfassung, seine Formen und Symbole nicht viel erfahren. Um das Jahr 1620, wo diese Gesellschaft entstand, war die volle Geheimhaltung aller Bräuche und Mitgliederlisten eine in den Zeitverhältnissen liegende Notwendigkeit. Selbst die Akademie des Palmbaums hat, wie wir sahen, erst nach dem Abschluss des Westfälischen Friedens den Schleier, unter dem sie sich früher verbarg, gelüftet, wie denn überhaupt alle Nachrichten, die von Mitgliedern der Gesellschaften selbst stammen, erst seit etwa 1648 auftauchen, wo eine grössere Bewegungsfreiheit auch für diese Bestrebungen gesichert war.

Der heftige Gegensatz, in welchem die damals herrschenden Richtungen zu den Naturphilosophen standen, ist ja bekannt genug und kommt in der gleichzeitigen Litteratur des 17. Jahrhunderts in zahlreichen Ausbrüchen des Hasses wider die „Alchymisten" zum deutlichen Ausdruck. Auffallend ist aber, dass diese Schriften

[1] Leibniz schreibt über Jungius, Opp. omnia Tom VI (Genevae 1768): Dederat ipse auctor Jungius mihi proxime ante obitum suum aliquod Phonoramicae rudimentum pro collegio, quod quondam habuerat, ex schedulis suis conceptum, elimandumque postmodum, ut, quid placeret, indicarem .... Placebat mihi tunc illud .... Sed illum non diu post viribus tum corporis tum animi deficientem occupabat mors, non sine desiderio et luctu omnium solide eruditorum ...... Weitere Äusserungen des Leibniz über Jungius finden sich an vielen Stellen der Opera. Leibniz nennt ihn in Briefen an Freunde „unsern Jungius"; in einem Brief vom Januar 1671 nennt er ihn den „grossen Jungius" (Magnus J.). Opp. V, 540. Leibniz war durch den Baron von Boineburg zuerst mit Jungius' Schriften bekannt geworden.

der Gegner von den Organisationen derselben, ihren Formen und ihren Mitgliedern durchschnittlich eine sehr geringe Kenntnis besitzen und daher für uns eigentliche Quellen kaum sein können. Hiervon macht, soviel ich sehe, nur eine einzige Schrift eine Ausnahme, die aber erst im 18. Jahrhundert durch den Druck bekannt geworden ist, nämlich des L. C. Orvius Occulta philosophia, deren im Jahre 1635 geschriebene Vorrede eine genauere Kenntnis verrät.

Im Jahre 1737 erschien „Gedruckt in der Insul der Zufriedenheit“ aus einem „sehr alten und raren Manuscript den Liebhabern der edlen Chimie . . zu Nutz herausgegeben von L. H. J. V. H. J. D. des Ludovici Conradi Orvii Occulta Philosophia“[1]) nebst „einer sehr curiösen Nachricht von dem Leben des Auctoris und einer Bande Adeptorum“. Die „curiöse Nachricht“ ist in der That in mehrfacher Beziehung von besonderem Interesse. Sie ist im Namen der „rechten Artisten“ geschrieben und wendet sich sehr nachdrücklich gegen die Gesellschaften der „Philosophi“, die von sich behaupteten, im Besitz der „rechten Kunst“ zu sein. Der Verfasser — der Name Orvius scheint ein Pseudonym zu sein — erklärt, diese Dinge niedergeschrieben zu haben, damit die Nachfolger „sich vor dieser Sekte hüten, bei Lust ihrer Seelen Seligkeit.... Denn was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele. Die Teufel in Gestalt der Engel im Licht (nämlich die Adepten) beneiden den Armen und Elenden, wenn er etwas findet und wenn es in ihrem Vermögen stände, sie corrumpirten die gantze Natur“ u. s. w.

Er behauptet, diese Gesellschaften der „Philosophi“, die unter „zweideutigen Bildern und Figuren“ die „Erkenntniss der

[1]) Der vollständige Titel — ich benutze das Exemplar der Hofbibliothek zu Darmstadt — lautet: Ludovici Conradi Orvii Occulta Philosophia oder Coelum Sapientum et Vexatio stultorum, Darinnen ordentlich, deutlich und gründlich als noch von keinem geschehen, gezeiget wird, wie man zu dem acidösischen solventen und wahren hermetischen Wissenschaft gelangen soll. Wobey zugleich eine sehr curiöse Nachricht von dem Leben des Auctoris und einer Bande Adeptorum befindlich ist. Iezo zum erstenmahl aus einem sehr alten und raren Manuscript den Liebhabern der edlen Chimie und nicht den einfältigen Spöttern zu Nutz herausgegeben. Von L. H. J. V. H. J. D. Gedruckt, in der Insul der Zufriedenheit 1737. 80 S. kl. 8°. Nach J. F. Gmelins, Gesch. der Chemie II, 331 ist unter Orvius Ludwig Konrad von Berg zu verstehen.

Materie“[1]) lehren und den Hochmut dieser „Pharisäer“ genau zu kennen, denn er sei selbst „oft in ihren Versammlungen gewesen und habe die Ehre gehabt solchen beizuwohnen“. Er sei aber „um eine geringe und liederliche Ursache, die sie selbsten als was gemeines unter sich ausüben, von ihnen in den Bann gethan worden ... welches geschehen in der Hass[2]) Anno 1622“. „Die Ursache war diese: ich war in Amsterdam auf meiner Schwester Hochzeit, wo ich lauter gute Freunde antraf und war unter andern auch ein eintziger solcher vermeinter guter Freund (ein Mitglied der Gesellschaft) dabei; wie es pfleget zu gehen, dass, wenn ich soviel als ein halbes Seidel Wein trunk, ich trunken war ...“ In dieser Trunkenheit habe er einiges ausgeplaudert, und jener Freund habe ihn dann bei der Gesellschaft verklagt, dass er das Mysterium verachtet und die geheimsten Sachen entdeckt habe. „Ich bekam eine Citation, in die öffentliche[3]) Versammlung zu kommen zu diesen grossen Pharisäern, wo sie mir mein Verbrechen mit hohen Worten als ein Crimen laesae Majestatis auslegten .... ich wurde ohne alle Gnaden in Bann gethan und aus ihrer vermeinten Gesellschaft gestossen“. „Also siehet ja der Freund, wie es mir bei solchen Heil: Philosophen ergangen.“ . . .

Das war aber nicht die einzige trübe Erfahrung, die Orvius mit den „Philosophen“ gemacht hatte; schon einmal, natürlich vor seiner Ausstossung, hatte er einen schweren Streit mit ihnen gehabt. Er hatte nämlich einen Weg gefunden, angeblich durch ein Büchlein, um sich Kenntnisse zu verschaffen, die ihm bisher von den „Philosophen“ vorenthalten worden waren und sich zugleich bei einem derselben beklagt, dass er „auf ihre Art um all das Seinige gekommen sei“, d. h. dass er auf Grund der von jenen ihm gegebenen Ratschläge sein Vermögen in Experimenten ver-

[1]) Die „Erkenntniss der Materie“ oder der „wahren Materie“ spielt im Sprachgebrauch der Akademien eine grosse Rolle; merkwürdigerweise beraten auch die Mitglieder des Palmbaums in ihren Versammlungen gelegentlich über das Wort „Materie“.

[2]) So steht in dem Druck; es ist offenbar ein Irrtum, sei es des Abschreibers, sei es des Setzers, und es hat vielleicht gestanden „Jahr des Heils“.

[3]) Die deutsche Ausgabe ist zweifellos eine Übersetzung, die sehr mangelhaft ist; hier heisst es offenbar nicht „öffentliche“, sondern etwa ordentliche Versammlung.

braucht habe, ohne etwas zu erreichen. Darüber wurden, so erzählt er, diese „Magi“ grimmig, liessen ihn vorfordern und ward von dem Vornehmsten und Höchsten, welcher dasitzet in priesterlichem Schmuck also angeredet: „Weil Ihr unsere Liebe, die wir so lange zu Euch getragen und dieses ketzerische Buch zu missbrauchen Euch unterstanden habt, da wir doch allezeit grosses Mitleiden mit Euch gehabt; dass wir nicht sogleich unsere Mysterien haben eröffnen können, könnt Ihr uns nicht verdenken, weil wir, wie sie alle, die hier zugegen sein, bekennen müssen, dass solche Probierjahre uns alle betroffen, welche wir in Geduld ausgehalten[1]): weil Ihr aber solche grosse Liebe gemissbraucht habt, sollt Ihr gegenwärtige Punkte abschwören“ u. s. w.

Er habe dann auch gelobt, „ihre Freundschaft, Bekanntschaft, Namen, Nester, wo diese güldische Vögel ihren Wohnplatz haben, was ich bei ihnen gesehen und gehört“ nicht zu verraten.

Darauf sei er von dem Ort aus, wo dies vorgefallen (es ist offenbar Amsterdam gemeint) beinah 46 Meilen Wegs zu Fuss in seine Heimat gegangen. Obwohl er durch viele Örter gekommen, wo solche „Philosophi“ gewohnt, habe er doch keinen mehr um eine „Ritterzehrung“ dürfen ansprechen.

In Mons habe ihm ein Apotheker den Theophrastus Paracelsus[2]) und „Abraham den Juden“ zum Abschreiben gegeben.

Nach allen diesen Erfahrungen „will ich dich gewarnt haben, müssig zu gehen aller hochtrabenden Philos:, wie auch ihrer Schriften, so sie in Druck gehen lassen, absonderlich ihrer Chimischen Hochzeit,[3]) wollte sagen Narrheit, und aller dergleichen Bücher.“

Nun habe er zwar geschworen, nichts zu entdecken, aber weil diese unbarmherzigen und lieblosen Menschen ihn also verlassen, wolle er die Geheimnisse verraten. Und nun folgen die Enthüllungen, die uns hier besonders interessieren.

„So soll der Artiste wissen und sie daran erkennen, ihre

---

[1]) Orvius hatte die Probejahre also nicht in Geduld ausgehalten.

[2]) Die Vorliebe für Paracelsus kehrt bei den Naturphilosophen überall wieder; auch Andreae huldigte der Weltansicht des Paracelsus (s. Zöckler, Theologie und Naturwiss. I, 562).

[3]) Es ist das Buch: Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreutz. Anno 1459 u. s. w. Strassburg 1616 (u. später öfter) gemeint.

Personen und die Plätze ihres Aufenthalts. Im **Haag** haben sie einen Pallast, wo sie zu gewissen Zeiten zusammenkommen. In **Amsterdam**, in **Nürnberg**, in **Hamburg**, in **Danzig**, **Mantua**, **Venedig**, **Erfurt** (kommen sie zusammen), wie es ihrem Vorgesetzten beliebet und wo er am nächsten sein Haus und Hof hat. Es sind sowohl Hohe als Niedrige unter ihnen. Wenn sie reisen, gehen sie in sehr schlechter (schlichter) Kleidung einher, führen aber alle zum Zeichen öffentlich eine schwarze Schnur von Seiden an ihren Röcken im obersten Knopfloch, welche sie bekommen, nachdem ihnen, wie sie sagen und nennen, etliche Extases sind offenbaret worden,[1]) bei Leistung des Juraments und Verfluchung verschwiegen zu sein und lieber an einem solchen seidenen Stricke sich lassen erwürgen, als Gott und ihrem Nächsten zu dienen und solchem was zu offenbaren. Sie geben vor, diese seidene Schnur käme her von einem ihres Ordens Stifter, welcher soll Christian Rose geheissen haben, von welchem sie noch vieles dergleichen aufweisen, er soll solchen (nämlich den Strick) **als einen Schurz um die Lenden getragen haben**. Dieses halten sie hoch. Es ist aber falsch, dass der Christian Rose soll einer von ihren Ordensstiftern gewesen sein, denn vermuthlich haben sie **ihren Anfang von dem Ritterorden der Johanniter**. Wo dieser aber die Kunst bekommen, glaube von denen Altvätern. So haben auch solche die Creutz-Ritter gehabt.

Das andere Signum, woran man solche öffentlich erkennen kann, ist dieses, sie sind alle, wenn solche in eine Versammlung gehen, mit **einem blauen Ordensbande**, an welchem ein güldenes Creutz mit einer Rose hanget, gezieret. Dieses tragen sie um den Hals und unter dem Rocke, wo man nicht viel von solchem zu Gesichte bekommt, als das güldene Creutz, so sie zum Theil auf der linken Seiten aushängen. Sie gehen auf den Strassen sehr andächtig und devot, leben dabei sehr abgeschieden."

Die ganze Schrift — auch die hier mitgeteilten Proben lassen es erkennen — liefert den deutlichen Beweis, dass der Verfasser ein Mensch von grosser geistiger Beschränktheit, Urteilslosigkeit, Argwohn und Aberglauben gewesen ist. Er verrät

[1]) Also besassen nicht alle diese Schnur und der Verfasser, der während der „Probierjahre" ausgestossen war, hat sie offenbar weder besessen, noch ihren Sinn gekannt.

bei der Wiedergabe seiner Gedanken, im Stil wie in der Satzbildung einen sehr grossen Mangel an Bildung, ganz abgesehen davon, dass er sich unbeabsichtigt in seinem Charakter blossstellt. Da er offenbar alles geglaubt hat, was ihm andere, die nicht wie er während der „Probierzeit" ausgestossen waren, weiss gemacht haben (dahin gehören einige gänzlich missverstandene Bemerkungen über Kennzeichen der „Philosophi"), so sind alle seine Angaben natürlich mit Misstrauen aufzunehmen. Stimmen aber die Nachrichten, die er giebt, mit Mitteilungen, die wir aus reineren Quellen besitzen, überein, so verdienen sie gerade im Hinblick auf die Beschränktheit des Verfassers, die jeden beabsichtigten Betrug ausschliesst, alle Beachtung; auch finden sich einige Einzelheiten in seinen Angaben, die nicht erfunden sein können und andere, bei denen zwar die Zuthaten falsch, aber der Kern unzweifelhaft richtig ist.

Besonders merkwürdig ist, aus Gründen die hier nur angedeutet, nicht entwickelt werden können[1]), der Hinweis auf die Zusammenhänge der „Philosophen" mit den Johannitern und dem Deutschen Orden. Wir wollen hier weniger Gewicht darauf legen, dass auch Johanniter-Ritter Mitglieder der Akademien waren, aber auffallend sind die Anklänge in der Symbolik, die sich in beiden Orden finden. Das sechsspitzige weisse Kreuz, das die Johanniter auf der Brust trugen, kehrt in den Bildern und Zeichen der Societäten vielfach wieder,[2]) und das rosenfarbene Kreuz, das die Johanniter-Fahnen zierte, ist es nicht merkwürdig verwandt mit dem Ordenskleinod, das einige dieser Akademien unzweifelhaft getragen haben?

Es sind im Übrigen genau die Formen, Gebräuche, Zeichen und die Verfassung der „Akademien", die von Orvius als Kennzeichen der „Philosophen" beschrieben werden; kein einziger abweichender und selbst kaum ein neuer Zug — denn auch das

[1]) Über die Zusammenhänge der Deutschherrn und der Johanniter mit Waldensern, Begharden und sonstigen ausserkirchlichen Christen siehe Ludw. Keller, Johann v. Staupitz, Leipzig 1888, S. 377 ff.

[2]) Man vergl. die oben erwähnte Schrift „Deutscher Zimber-Swan" etc. S. 121; hier liegt auf dem Kreuz ein Adler. Das Wappen der Johanniter lag auf rotem Felde, darüber eine Krone; daraus ging ein Rosenkranz hervor und legte sich um den Schild. Also erscheinen auch hier das Kreuz und die Rose.

Schurzfell findet sich in italienischen Akademien [1]) — tritt uns entgegen. Die Geheimhaltung, die Handhabung strenger Disciplin, die Probejahre, die Versammlungen, die Hinneigung zu Paracelsus und zu Valentin Andreae, das blaue Ordensband, das um den Hals getragen wird, die Namen „Kunst“ und „Artist“ (Kunstliebender), [2]) das Kleinod u. s. w. — es sind dieselben Ordnungen, die wir bereits kennen.

Wichtig ist aber die Nachricht, dass es um das Jahr 1620 solche Gesellschaften bereits im Haag, in Amsterdam, in Nürnberg, Hamburg, Danzig, Erfurt, Mantua und Venedig gab; der Umstand, dass sie im Haag einen „Palast“ besassen, deutet klar darauf hin, dass diese Gesellschaften nicht heute oder gestern entstanden waren, sondern bereits eine längere Geschichte besassen.

Die Thatsache, dass diese Naturphilosophen die Schriften Andreaes schätzten, beweist mit nichten, dass dessen Konfession der Societät der Rosenkreuzer (1613) oder die Fama Fraternitatis (1614) oder auch die Chymische Hochzeit Christian Rosenkrentz (1616) den Anlass zur Stiftung jener Gesellschaften gegeben hätten; sicher ist nur, was wir auch ohnedies wissen, dass Valentin Andreae den Naturphilosophen nahestand und manche Ordnungen der Akademien kannte — Andreae war lange in Oberitalien —, die ja in den romanischen Ländern schon im 16. Jahrhundert und früher in grösserer Zahl bestanden. Dass die Vorschläge und Anregungen der erwähnten Flugschriften lediglich eine Mummerei waren, deren Zweck heute schwer genau festzustellen ist, sollte

---

[1]) S. Vasari, Leben berühmter Künstler etc. in der Lebensbeschreibung des Joh. Fr. Rustici (Deutsche Ausg. v. Förster 1847 V, S. 77 ff). — Die Anspielung auf die Thätigkeit des Bauens, die in diesem Zeichen liegt, tritt auch in der Litteratur, die aus diesen Kreisen stammt, nicht selten hervor. M. Stephan Grunius schreibt in seiner Schrift Propugnaculum Vormatiae: Die veste Burg der Stadt Wormbs, auf den Eckstein Jesum Christum gegründet etc. (1620), seine Absicht sei, eine „geistliche Burg und Festung aufzurichten“ nach der Richtschnur von Psalm 19, denn Bischöfe und Lehrer seien nach Psalm 118 dazu berufen „geistliche Bauleute zu sein“ etc. In den Schriften des Nollius wird diese „geistliche Burg“ auch die „Burg der Weisheit“ genannt; es ist ein anderer Ausdruck für den „Tempel der Weisheit“, das „Haus Salomonis“ u. s. w.

[2]) Comenius nennt in seinem „Weckruf“ dasjenige, was hier die „Kunst“ heisst, den „Weg des Lichtes“ (Via lucis) oder auch den „Königlichen Weg“.

doch allen denen nicht mehr zweifelhaft sein, die die Geschichte des Bundes einigermassen kennen. Hier wie sonst kann die Absicht mituntergelaufen sein, diejenigen irre zu leiten, die den Gesellschaften als Feinde gegenüberstanden und den Freunden einige heilsame Lehren und Warnungen zu geben und zugleich eine öffentliche Erörterung herbeizuführen, von der man sich Nutzen versprach.[1])

Wie dem aber auch sei, so gab das Erscheinen jener Schriften, die bekanntlich ungeheueres Aufsehen machten, zum Aufkommen eines neuen Namens für die Naturphilosophen Veranlassung, der bald den gehässigen Beigeschmack eines Sektennamens annahm und in der Art, wie er gebraucht ward, mehr dazu diente, die wahre Geschichte der Societäten zu verdunkeln, als sie aufzuhellen. Die Societäten, deren keine sich „Rosenkreuzer" nannte, wiesen diese Bezeichnung und die ihr anhaftenden Merkmale alchymistischer Schwärmerei und theosophischer Mystik entschieden zurück und suchte den gleichzeitig aufkommenden Verdacht ketzerischer Anschauungen von sich abzulenken. So hat dieser Name ebenso wie alle Sektennamen ähnlicher Art — ich erinnere an den Sektennamen „Wiedertäufer", den ebenfalls nie eine Gemeinschaft von sich selbst gebraucht hat — zur Verbitterung der Gemüter und zur Verdunkelung der geschichtlichen Thatsachen sehr wesentlich beigetragen.

Wir würden in die Zusammenhänge einen klareren Einblick gewinnen, wenn in der Schmähschrift des Orvius auch einige Namen von Mitgliedern genannt worden wären; aber gerade in dieser Beziehung hat der Verfasser das von ihm abgelegte Versprechen der Verschwiegenheit gehalten.

Bei den Schwierigkeiten, die der Gründung jeder neuen Akademie im Wege standen, gelang es in der Regel nur wirklich hervorragenden Männern, eine Schöpfung von längerer Dauer zu stande

---

[1]) In der „Fama fraternitatis des löblichen Ordens R. C." (1614) heisst es von einigen Schriften des Paracelsus, dass ihnen die Absicht zu Grunde liege, „mehr der Fürwitzigen zu spotten, als sie ganz sehen zu lassen". Es kann kein Zweifel sein, dass dem Verfasser der „Fama" die gleiche Absicht vorschwebte. Dass die Schrift aus den Kreisen der „Akademien" stammt und deren Zwecken dienen sollte, ist freilich ebenso sicher.

zu bringen, und es darf nicht Wunder nehmen, dass vielfache Nachrichten über Versuche zu Neugründungen auftauchen, die schliesslich ohne Erfolg blieben. Bei dem Bedürfnis, eine gewisse Gleichartigkeit der Akademien herzustellen, war es sehr wichtig, dass in den oben erwähnten Schriften Valentin Andreaes gewisse Grundzüge der Verfassung wie der Ziele für die Eingeweihten festgelegt und gegeben waren. An der Hand dieser Winke konnte dann in vielen Städten und Ländern der Versuch einer Neugründung auch von minder hervorragenden Brüdern gewagt werden und die Geschichte zweier zeitgenössischer Gelehrten H. Nollius und J. Moersius liefert lehrreiche Beispiele in dieser Richtung.

Heinrich Nollius[1]) war zu Ziegenhain um 1590 geboren, besuchte die Universität Marburg (1609) und war im Jahre 1616 Lehrer am Gymnasium zu Burgsteinfurt. Von hier entlassen, ging er nach Giessen, wo er Freunde und Gesinnungsgenossen fand. Unter dem 12. Februar 1623 erliess Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt eine Verordnung, durch welche die Verhaftung der Dr. Nollius und Mag. Homagius befohlen ward, weil sie nebst dem Univ.-Buchdrucker Chemlius, dem Univ.-Buchbinder u. a. heimlich und bei Nacht Versammlungen gehalten hätten,[2]) und weil sie Schwärmer seien, die der augsburgischen Konfession gefährlich werden könnten. Als Verdächtige und Genossen des Nollius

---

[1]) Nollius ist deshalb beachtenswert, weil er sich in seinen zahlreichen Schriften offener und unumwundener ausspricht, als viele seiner vorsichtigeren Gesinnungsgenossen. Die genauesten Nachrichten über ihn und seine Schriften giebt Hochhuth in Niedners Zts. f. d. hist. Theol. 1863 S. 192 ff. Nollius erklärt, drei Wege seien es, welche die Menschen zum Quell der göttlichen Weisheit führen, sieben Wege, die ihn das Innere der Natur erkennen lassen. Nicht die Scholastiker seien die rechten Wegweiser, in der h. Schrift liege der höchste Schatz der Weisheit verborgen. Paracelsus habe in der Philosophie mehr geleistet, als der ganze Schwarm der Aristoteliker. Drei Mittel der Erkenntnis giebt es: 1. die h. Schrift, 2. die Welt (der Makrokosmus), 3. das Menschenherz (der Mikrokosmus), d. h. das innere Licht, das aber nur dann erleuchtet, wenn Gelassenheit und Gottesfurcht im Herzen wohnen.

[2]) Moersius an Jungius 1643 Aug. 26 (Guhrauer, J. Jungius 1850 S. 234): Nollius beatae recordationis fraternitatem aliquam ad restitutionem Hermeticae medicinae ac philosophiae sub nomine Fraternitatis Rotae caelestis erigere moliebatur, cujus leges apud me sunt, quas puto Excell. Tuam et optimum Dn. Tassium nostrum vidisse, sed morte praeventus, operi colophonem imponere non valuit.

werden Dr. S. Stephani, Dr. Nebelkrae, Professoren der Rechte, u. a. bezeichnet. Es folgte eine langwierige Inquisition wegen Ketzerei, die für alle Beteiligten viel Unangenehmes mit sich brachte, deren Ausgang wir nicht kennen.[1])

Merkwürdiger noch als die Schicksale des Nollius sind die seines Freundes Joachim Mörsius, der im Jahre 1593 als Sohn eines Goldschmiedes[2]) in Hamburg geboren war. Er studierte in Rostock Theologie und trieb humanistische und naturphilosophische Studien und übernahm 1615 die Verwaltung der dortigen Universitäts-Bibliothek. Er machte dann grosse Reisen in den Niederlanden, nach London, Oxford, Cambridge, nach Frankreich, ja durch ganz Europa und bis nach Afrika. Er galt als ausgezeichneter lateinischer Dichter und stand mit den ersten Gelehrten seines Zeitalters in Beziehung: Janus Gruter, den wir schon kennen,[3]) der Engländer John Aven, der holländische Dichter Caspar Barläus, Daniel Heinsius, Aug. Buchner u. a. verherrlichten ihn in eignen Oden, und auch bei Herzog August von Wolfenbüttel und bei dem Landgrafen Moritz von Hessen war er angesehen.

Aber alle diese Beziehungen schützten ihn nicht, als er in den Verdacht mangelnder Rechtgläubigkeit geraten war. Zuerst ward er Jahre 1629 unter der Anklage der Verschwendung zu Hamburg verhaftet, aber freigesprochen. Im Jahre 1633 erfolgte eine Anzeige gegen ihn beim Rate von Lübeck wegen „Schwärmerei" und Verbreitung „fanatischer Bücher"; im Jahre 1636 liess ihn der Rat zu Hamburg in den Pesthof sperren, wo er einige Jahre unschädlich gemacht wurde, bis es den Bemühungen seiner Freunde im Jahre 1640 gelang, ihn zu befreien; er starb einige Zeit später eines plötzlichen Todes.[4]) In betreff seiner religiösen Anschauungen wissen wir, dass er wie alle seine Freunde den altchristlichen Überzeugungen nahe stand, wie sie in den Lehren Taulers und Eckharts enthalten waren; dass sich die Mitglieder des Bundes eben durch die Übereinstimmung in der religiösen Frage verbunden fühlten, beweist der Schluss des gleich zu be-

---

[1]) Der Artikel über N. in der A. D. B. XXIII, 759 ist ungenügend.

[2]) Es verdient Beachtung, dass viele „Naturphilosophen" die Söhne angesehener Handwerker waren, also zu Gilden und Zünften in einem überlieferten Verhältnis standen.

[3]) M.H. der C.G. 1895 S. 21.

[4]) S. den Artikel in der A. D. B.

sprechenden Briefes, worin es heisst: Salvete iterum plus millies veteris fidei amiculi non immemores. In seinen Schriften nannte er sich Anastasius Philareta Cosmopolita.

In Sachen der damals im Schwange gehenden Gründungen neuer Akademien und Gesellschaften hat nun Mörsius am 26. August 1643 aus Schleswig einen merkwürdigen Brief an seinen Freund Joachim Jungius geschrieben.[1]) Als er im Jahre 1629 zu Calw bei Valentin Andreae gewesen sei, erzählt er, habe ihm dieser je 12 Exemplare seiner Traktate Dextra amoris porrecta und Imago societatis evangelicae[2]) geschenkt und Mörsius habe diese an folgende Herren weiter gegeben: 1. An Herzog August von Braunschweig, der über diese Schriften mit M. Bernegger später viele Briefe gewechselt habe; 2. an den Landgrafen Moritz von Hessen, der beide Schriften ins Deutsche übersetzt habe, um sie in Frankfurt herauszugeben, was Mörsius widerraten habe; 3. an den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein, der sich gegenüber Herrn Joh. Adolph Hoyer in Schleswig zur Förderung eines solchen Kollegiums, wie Andreae es schildere, bereit erklärt habe; 4. an den Herzog Ludwig von Anhalt, den Gründer der „fruchtbaren Gesellschaft" durch Vermittlung seines Leibarztes Dr. Stockmar; 5. an den dänischen Rat Oliger Rosenkranz, der in einem handschriftlich vorhandenen Buch seine hohe Meinung von dem Unternehmen kund gegeben habe; 6. an den schwedischen Gesandten Johannes Sylvius für seinen König und den Reichskanzler; 7. an Heinrich von Qualen; 8. an Laurentius Grammendorf, Advocatus Berolinensis Aulae, einen sehr erfahrenen Mann in der Theologie, der Mystik, der Medizin und der Philosophie; 9. an Wendelin Sybilista, Arzt des Kaisers aller Reussen in Moskau; 10. an Johannes Merian[3]), Patrizier zu Nürnberg und „piissimus chemicus"; 11. an Poemer, der den Nachruf an Schwender verfasste; 12. an M. Brasch, Pastor in Lüneburg. Durch diese

[1]) Der Brief ist vollständig abgedruckt bei Guhrauer, Joachim Jungius, Stutt. u. Tüb. 1850 S. 232 ff. und bei Avé-Lallement, Briefwechsel des Jungius S. 342 ff.

[2]) Gemeint sind die im Jahre 1620 geschriebenen Schriften Christianae Societatis idea und Christiani amoris dextera porrecta, die die Grundlinien für die Schaffung solcher Gesellschaften enthalten.

[3]) Ein Verwandter des Matthius Merian, welch' letzteren auch Comenius kannte (Patera, Briefwechsel des Comenius. Prag 1892 S. 130).

Männer seien Abschriften an andere Personen gelangt, ohne dass sie gewusst hätten, woher diese Traktate stammten. Die meisten hätten den Wunsch gehabt, dass nach den darin enthaltenen Anweisungen eine „christliche Brüderschaft“ organisiert werde und er (Mörsius) werde es „für eine sondere Glückseligkeit schätzen“, wenn er unter den „Peregrinatores“ oder „Observatores antiquitatis“ oder „Observatores Naturae“ oder den „Ministri“ dieses Collegiums auch nur den letzten Platz erlange. Er hoffe, „dass (wie es in den Weissagungen des Osorius heisse) in der alternden Welt eine Gesellschaft mit neuem und sonst ungebräuchlichem Namen geboren werde, die die aufgeblähten Magister zum Schweigen bringe und nach deren Emporsteigen wie nach der Sonne Aufgang alle anderen Genossenschaften und Vereinigungen wie kleine Lichter, die mit erborgtem Lichte leuchten, den Augen der Menschen entzogen werden.“

Es war kein Wunder, dass solche überschwengliche Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen: auch Valentin Andreaes Ansehen und Begabung reichte nicht hin, um eine Gesellschaft zu begründen, die das Ansehn aller übrigen Societäten und Vereinigungen, also auch das der Kirchen und der Staaten, überstrahlte. Merkwürdig aber ist, wie diese Wünsche an Gedanken und Pläne des Comenius anklingen und erinnern.

Wenn man die obige Liste überblickt, so tritt demjenigen, der die genannten Personen und ihre Stellung einigermassen kennt, sofort die Thatsache entgegen, dass sie alle einen Zug geistiger Verwandtschaft zeigen, teilweise auch unter einander verbunden waren. Die Verwandtschaft tritt unter anderem in einer sehr entschiedenen Religiosität zu Tage, die bei einzelnen mehr oder weniger kirchlich gefärbt, aber bei keinem konfessionell ausgeprägt und gerichtet war und die sich bei allen mit einer für ihr Jahrhundert ungewöhnlichen Toleranz gegen Andersgläubige verband; das Band, welches die Mehrzahl umschlang, war die Zugehörigkeit zur „fruchtbringenden Gesellschaft“ oder den dieser nachgebildeten Societäten, denen Herzog August von Braunschweig (1579—1660) ebenso wie Andreae, Landgraf Moritz ebenso wie Herzog Ludwig von Anhalt angehörten. Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein (1597—1659) ist derselbe, der den aus Holland vertriebenen Remonstranten und Taufgesinnten in seinem Lande Aufnahme gewährte und dadurch gegenüber den

bestehenden Reichsgesetzen, die diese Religion durchaus verboten, einen Beweis von ungewöhnlicher Selbständigkeit lieferte. Der schwedische Gesandte, Joh. Sylvius, war ein Bekannter des Comenius,[1] und Bernegger gehörte, wie wir wissen, zu dem Kreise, der sich in der sog. Tannengesellschaft zu Strassburg zusammengefunden hatte.[2] Joh. Ad. Hoyer ist sehr wahrscheinlich ein Verwandter des Hermann Hoyer aus Eiderstedt, des Gemahls der Anna Ovena Hoyer, geb. 1599, die durch ihre Dichtungen wie durch ihre Hinneigung zu Schwenkfeld bekannt geworden ist.

Auch alle übrigen Namen, die Mörsius in diesem Briefe nennt — Tassius, Heinius, Georg Bussius, Leonh. Elver, Henning Petersen u. a. —, weisen auf enge Beziehungen zu den Akademien hin und die Bemerkung, dass D. Heinius in Dorpat dorthin für eine Professur der Medizin „einen Collega Arndianus und in der Chemie nicht ganz unerfahren Mann“ vorgeschlagen zu sehen wünsche, beweist, dass Mörsius selbst „Collega“ war.[3] Aber ähnlich wie Comenius und Hartlieb wünschten diese Männer, dass eine höhere Organisation unter neuem Namen zu stande komme, die sich freilich der Natur der Sache nach auf den bisherigen Gesellschaften aufbauen musste.

Einen unmittelbaren Hinweis auf die Kreise, in denen mit grösseren Mitteln und von grösseren Gesichtspunkten aus verwandte Pläne verfolgt wurden, giebt der Schluss des Briefs, worin Mörsius den Jungius bittet, „bei den Herrn Duraeus und Hartlieb und den übrigen Britten seiner im Bessten eingedenk zu sein.“

Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577—1626), der, wie wir sahen, die Naturphilosophen in Giessen unter der

[1]) S. den Brief des Comenius an Jungius d. d. Norköping 4. Sept. 1642 bei Guhrauer a. O. S. 264.

[2]) S. Schultz, Sprachgesellschaften S. 87, wo ihn ein Mitglied der Tannengesellschaft „unser aller treuer Doktor nennt“.

[3]) Die Art, wie Mörsius die Bezeichnung „noster“ von Männern braucht, (z. B. von Heinius und Tassius), deren Zugehörigkeit zu der Brüderschaft anderweit bekannt ist, zwingt zu dem Schluss, dass es üblich war, in vertraulichen Briefen die Mitglieder in dieser Weise zu kennzeichnen, und zwar wird dadurch offenbar eine besonders enge Zusammengehörigkeit bezeichnet. Vgl. hierzu M.H. der C.G. 1895 S. 17 Anm. 1.

Anklage der Ketzerei vor ein Inquisitionsgericht stellen liess, ist durch seine Anhänglichkeit an die katholische Liga und durch seine Kämpfe gegen die reformierten Mächte — der Landgraf war Lutheraner — bekannt geworden. Aber die Auffassung, dass die Naturphilosophen Ketzer oder der Ketzerei verdächtig seien, die Ludwig damit zum Ausdruck brachte, war sowohl in den römisch-katholischen, wie in den lutherischen Ländern ziemlich allgemein und die Kämpfe, die dort gegen die Akademien und gegen die Akademiker geführt wurden, waren nur dem Grade nach verschieden: minder bedeutende oder unbekannte Männer wurden mit schweren Freiheits- oder auch Leibesstrafen, angesehenere Gelehrte mit Beeinträchtigungen, Zurücksetzungen oder mit Verdächtigungen aller Art bekämpft; man braucht sich, um in letzterer Beziehung Beispiele zu finden, ja nur an die Schicksale Andreaes, Berneggers, Rists und vieler anderer von uns genannten Männer zu erinnern.

Im Jahre 1623 liess der Magistrat der katholischen Stadt Mecheln, der hierin nur der Vollstrecker eines mächtigeren Willens war, einen gewissen Adam Haselmaker zur Galeerenstrafe aus keinem anderen Grunde verurteilen, weil dieser angeblich der Sekte der „Rosenkreuzer" angehörte.[1]) Im Jahre 1630 liess dieselbe Stadt dem berühmten Chemiker Jean Baptist von Helmont († 1644)[2]) unter der Anklage den Prozess machen, dass er Alchymist und Rosenkreuzer sei.

Der seit 1615 aufkommende Sekten-Name „Rosenkreuzer" und die sich daran anschliessenden religiösen Kämpfe gaben in den Ländern, wo der Einfluss des Klerus gross war, den Verfolgungen einen neuen Anstoss und eine neue Unterlage. Die Ketzergesetze waren keineswegs aufgegeben und sobald es möglich war, philosophische oder religiöse Gegner mit diesen Gesetzen zu treffen, war eine sehr gefährliche Waffe gegen diejenigen gefunden, die sich mit oder ohne Grund in den Verdacht der Ketzerei gebracht hatten.

Indessen würde man irren, wenn man annehmen wollte, dass die Societäten und Fraternitäten, für welche seit der angegebenen

---

[1]) Garesse, La doctrine curieuse 1623 soll hierüber nähere Nachrichten enthalten.

[2]) Über Helmont s. Hirsch, Gesch. der Medizin, Lpz. 1893 S. 94.

Zeit der neue Ketzername Anwendung zu finden pflegte, vorher unangefochten bestanden hätten. Freilich ist es sehr erklärlich, wenn aus den Akten hierüber bisher nicht viele Nachrichten bekannt geworden sind: in katholischen oder lutherischen Ländern war der Boden für ihre Bestrebungen im Allgemeinen zu wenig günstig als dass die Schaffung grösserer Organisationen hätte gelingen können und mit Sorgfalt wurde seitens der Brüder, die in solchen Ländern lebten, das Geheimnis gewahrt. In vorwiegend reformierten Ländern dagegen, wie am Niederrhein, wo eine schwache Regierung ernstliche Hindernisse nicht bereiten konnte, fanden sie leichter Gelegenheit, sich auszubreiten und feste Verbände zu bilden. Wir haben schon oben (S. 18) darauf hingewiesen, dass eine Reihe der frühesten Mitglieder des Palmenordens seit 1610 an den jülich-clevischen Kämpfen thätigen Anteil genommen hat und dass es nach der Angabe von Hilles „Teutschem Palmbaum“ auch eine „Gesellschaft des Schwans“, die der Akademie des Palmbaums verwandt war, in den clevischen Landen gab (s. oben S. 85 Anm. 1).

Unter diesen Umständen ist es von Wichtigkeit, dass in den Verhandlungen, die im Jahre 1614, einige Zeit nach dem Übertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von der lutherischen zur katholischen Kirche über die Religions-Verhältnisse in Jülich-Cleve stattfanden, auch die „Societates seu fraternitates“ auftauchen.

Es handelte sich im Jahre 1614 um die Stellungnahme des Pfalzgrafen zu dem Revers vom 11./21. Juli 1609, in welchem der damals protestantische Fürst seinen neuen Unterthanen am Niederrhein die Gewährung der Religionsfreiheit versprochen hatte. Es wurden damals dem Pfalzgrafen zwei oder mehr Entwürfe einer Deklaration des Reverses von seinen Beauftragten vorgelegt. Eine derartige Deklaration („Declaratio Reversalium“ nennt sie sich) wurde nun bei Gelegenheit der Ausgleichsverhandlungen, die unter Vermittelung einiger benachbarter Mächte im November 1614 zwischen Brandenburg und Neuburg zu Xanten stattfanden, vom Pfalzgrafen den anwesenden Deputierten unterbreitet. Sie gedenkt in sehr charakteristischer Weise in Artikel 4 der Gesellschaft Jesu, die nach der Absicht des Entwurfs in Emmerich (sie bestand seit 1609 in den jülich-bergischen Landen nicht mehr) ein Collegium erhalten soll, und sodann im fünften Artikel der

„Societates seu fraternitates“, die in diesen Ländern ohne Autorisierung der Obrigkeit existierten und höchst verderblich seien; sie sollen, so verlangt es der Entwurf, bei Leibes- und Lebensstrafe verboten werden. Diese Leute, heisst es, geben sich den Anschein ernster Frömmigkeit — man erinnere sich der bezüglichen Schilderung des Orvius vom Jahre 1622 — und führen in Sachen des Lebens und der Sitte Aufsicht über ihre Mitglieder und sind gegründet, um die Laien zu Aufruhr und Empörung aufzustiften.[1])

Diese Charakteristik [2]) und die bekannte Verdächtigung, die die Polizeigewalt gegen die Brüder in Bewegung zu setzen bezweckte, passen genau auf die bisher von uns geschilderten Akademien, die von dem soeben bekehrten Wolfgang Wilhelm mit Leibesstrafen verfolgt werden sollten, während die Väter der Gesellschaft Jesu nach der Absicht dieses Entwurfs eine rechtlich gesicherte Existenz erhielten.

Die Pläne, die die neuburgische Regierung damals hegte, scheiterten an dem Widerspruch, den sie bei den in Xanten vertretenen Mächten fanden; vielmehr nahmen die „Gesellschaften“ seit jenen Jahren, wie wir sahen, in ganz Deutschland einen neuen und mächtigen Aufschwung.

Es ist zweifelhaft, ob alle die Männer, gegen welche in Mecheln, Hamburg, Lübeck, Giessen u. s. w. die alten Ketzergesetze zur Anwendung gebracht wurden, im Sinn dieser Gesetze

---

[1]) Der Entwurf findet sich in den Akten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin Rep. 34 nr. 157b und ist abgedruckt bei Ludw. Keller, Urkunden und Akten zur Gesch. der Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig. S. Hirzel 1895, Bd. III. Nr. 175a. Das Aktenstück trägt die Überschrift „Declaratio Reversalium in puncto Religionis sive ultimi postulati“. Der hier in Rede stehende Artikel 5 lautet wörtlich: „Perniciosae quoque et ad excitandas turbas et seditiones Laicorum institutae Societates seu fraternitates, in quibus sub praetextu vel specie pietatis de cujusque vita et moribus absque autoritate Magistratus inquiri solet admodum licentiose, omnino adeoque sub capitali poena prohibitae interdictaeque sint.“

[2]) Die Notiz über die Disziplin wird wahrscheinlich ebenso schief sein, wie die ganze Charakteristik; dass indessen wirklich Disziplin auch in den Societäten geübt ward, bestätigt Barthold (a. O. S. 115), der darauf hinweist, dass in „La noble Academie des Loyales“ „eine Art Sittenpolizei“ stattfand; es war im wesentlichen die Disziplin, wie sie jede festgeschlossene Gesellschaft übt und üben muss.

Ketzer waren; jedenfalls aber wissen wir, dass die Naturphilosophen ebenso wie die böhmischen Brüder darin mit den älteren „Ketzern" übereinstimmten, dass sie dem Christentum und überhaupt jeder Religion, die durch Strafgesetze erzwungen war, allen Wert absprachen. Der Grundsatz der Freiwilligkeit gehörte in der Religion wie in der Erziehung zu ihren wesentlichsten Gedanken, und ich finde oft gerade bei diesen Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts den lebhaften Ausdruck des Unwillens, dass der Staat sich zum Büttel der einen Konfession wider die andere mache und indem er sich zum Werkzeug der einen Konfession erniedrige, den leidenschaftlichen Hass und die Verachtung der andern wachrufe, das gesamte religiöse Leben den Heuchlern ausliefere und jede echte Frömmigkeit vergifte.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir hier in eine nähere Untersuchung über die ausserdeutschen Akademien[1]) im Allgemeinen eintreten wollten. Aber eine dieser ausserdeutschen Akademien, die „englische Societät" ist doch in Folge ihrer engen Beziehungen zu den deutschen Brüdern für das Verständnis der ganzen Bewegung von zu grosser Bedeutung, als dass sie hier übergangen werden könnte, und gerade mit dieser Akademie hat Comenius in nächster Verbindung gestanden.

Am 3. November 1640 waren zu London die Sitzungen des „Langen Parlaments" eröffnet worden, und die Erfolge, welche dessen grosse Wortführer, Cromwell, Pym, Hampden u. a. erzielten, weckten in weiten Volkskreisen die Hoffnung auf bessere und glücklichere Zeiten. In London hatten sich unter dem Druck der katholischen Reaktion seit der Schlacht am Weissen Berge (1620) manche Glaubensflüchtlinge, besonders verfolgte Reformierte und böhmische Brüder zusammengefunden, darunter auch Samuel Hartlieb aus Elbing, der Freund und Verehrer des Comenius, der dessen Grundgedanken, besonders die Idee der Vereinigung aller Evangelischen und die Forderung der Gewissensfreiheit,

[1]) Über die Akademien in Italien, Spanien, Frankreich, England u. s. w. ist manches bekannt geworden; dass auch in Dänemark wenigstens Ansätze vorhanden waren, ist, soviel ich sehe, neu. Candorin berichtet in seinem „Zimber-Swan" 1667 S. 105, dass es eine dänische „fruchtbringende Gesellschaft" gegeben habe; sie habe aber keinen rechten Fortgang gehabt.

vertrat und teilte. Angeregt durch die Begeisterung jener Tage verfasste Hartlieb mehrere Schriften über die Ziele, die ihm vorschwebten, darunter eine solche mit dem Titel: Eine kurze Beschreibung des berühmten Königreichs Macaria u. s. w. (1641).[1] Die merkwürdige kleine Schrift war „dem hohen und ruhmvollen Parlamentshof" gewidmet, von dem Hartlieb, wie er sagt, hoffte, dass er den Grundstein des Glücks der Welt legen werde. Es war der Gedanke einer grossen socialen und wissenschaftlichen Reform, der ihm vorschwebte. Aber Hartlieb wollte die Arbeit an dieser grossen Aufgabe nicht den Männern der Politik allein überlassen; er war der Ansicht, dass alle Freunde seiner Weltanschauung hierbei mitwirken müssten, und er setzte es durch, dass Comenius, den er zur Mitarbeit besonders befähigt hielt, einen Ruf nach England erhielt, dem er auch noch im Jahre 1641 Folge leistete.

Hier in London verfasste nun Comenius im selben Jahre eine Schrift unter dem Titel: „Weg des Lichtes" (Via lucis)[2] und machte in deren XVIII. Kapitel als einen Weg, um das „Licht" unter allen Völkern zu verbreiten, den Vorschlag dass eine höhere und einheitliche Organisation der in vielen Ländern vorhandenen Akademien unter neuem Namen versucht werden solle, und dass die englischen Brüder sich an die Spitze dieses grossen Unternehmens stellen möchten.[3])

---

[1]) Die erste Schrift trug den Titel: A brief relation of that, which has been lately attempted to procure ecclesiastical peace among protestants (London 1641); die zweite hiess: A brief description of the famous Kingdom of Macaria etc. (London 1641). — Über die Schrift, in der Hartlieb für die Gewissensfreiheit gegen die Intoleranz der Presbyterianer auftrat s. Friedr. Althaus, Sam. Hartlieb im Hist. Taschenbuch 1884, S. 221. Wie sehr musste er sich gerade hierin mit den böhmischen Brüdern begegnen, für deren Schicksale er ohnedies eine rege Teilnahme zeigt (s. Althaus, Hartlieb a. a. O. S. 265).

[2]) Via lucis, vestigata et vestiganda, h. e. Rationabilis disquisitio, quibus modis intellectualis animorum lux, sapientia, per omnes omnium hominum mentes et gentes jam tandem sub mundi vesperam feliciter spargi possit. Libellus ante annos viginti sex in Anglia scriptus, nunc demum typis exscriptus et in Angliam remissus. Anno Salutis MDCLXVIII Amsterodami apud Christ. Conradum Typographum Anno 1668.

[3]) Über Hartlieb s. Henry Dircks, A biographical memoir of S. H. London 1865 und Fr. Althaus, S. H., Ein deutsch-engl. Charakterbild im Hist. Taschenbuch 1884, S. 191 ff.

„Alle die Kollegien, Genossenschaften und Brüderschaften", sagt er, „die bisher heimlich und öffentlich bestanden haben[1]), haben zwar einigen Nutzen für Theologie und Philosophie gehabt, aber nur für einen Bruchteil der Menschheit, keinen für die Gesamtheit ... Jetzt aber, da die Zeit da ist, das Zerstreute zu sammeln und alle Summen mit den Summen der Summen zu vereinen, ist ein Collegium catholicum unter den Gelehrten des ganzen Erdkreises aufzurichten." Er beschreibt dann die Verfassung in einigen Hauptzügen und spricht den Wunsch aus, dass es Collegium des Lichts[2]) und seine Mitglieder Diener des Lichts (ministri lucis) heissen möchten.

Es soll die Aufgabe dieser Vereinigung weiser Männer sein, auf den drei Grundlagen und Erkenntnisquellen, die Gott gesetzt hat, dem Buch der Natur, der Schrift und den „angeborenen Begriffen", die Lehre der Pansophie[3]) aufzubauen und fortgesetzt zu verbessern; ferner sollen sie die Pflege der Sprachen und zwar ebenso einer Weltsprache wie der Volkssprachen sich angelegen sein lassen; drittens ist es ihre Pflicht, für die Errichtung von Schulen in allen Ländern zu sorgen und die oberste Aufsicht über sie zu führen, endlich sollen sie, sobald die „allgemeine Reformation" in der Christenheit erfolgreich ist, das Licht auch den Mohamedanern und Heiden und den Juden bringen. Eine regelmässige Verbindung sollen die Glieder dieses Bundes mit ihrem Oberhaupte aufrecht erhalten.

---

[1]) Es sind darunter neben den Akademien und Bruderschaften, die heimlich bestanden haben — eben die uns bekannten Societäten —, auch Schulen und gelehrte Körperschaften verstanden, die öffentlich wirkten.

[2]) Man erinnere sich der Bezeichnung Collegium solis, die der Akademie des Palmbaums gegeben wird.

[3]) Eine Geschichte des Wortes „Pansophie" wäre für die Erkenntnis dieser Akademien u. s. w. von Wichtigkeit. Jedenfalls steht fest, dass bereits im Jahre 1623 der Name „Pansophisten" den Charakter eines Scheltnamens und Sektennamens in der kirchlichen Litteratur der Gegner angenommen hatte. Im Jahre 1623 veröffentlichte ein lutherischer Geistlicher, Zacharias Theobald, eine Schrift „Warnungsschreiben vor den alten Wiedertäufern und neuen Schwärmern" und trat darin den Beweis an, „Dass Weigel und alle, die ihm nachfolgen, sie heissen gleich Rosenkreuzer oder Pansophisten, Wiedertäufer sind". Näheres darüber bei Keller, Die Waldenser, Lpz. 1886 S. 20 ff. — Im Jahre 1617 erschien eine Schrift des Theophilus Schweighart, Sub umbra alarum tuarum Jehova etc., in welcher sich der Verfasser einen Pansophiae Studiosus nennt.

Diese Schrift hatte Comenius nicht der Öffentlichkeit übergeben, sondern sie seinen einflussreichsten Freunden (auch dem Kanzler Oxenstierna, dem Mitglied der Akademie des Palmbaums) handschriftlich zugestellt[1]) und auch Hartlieb hatte ein Abschrift erhalten. Hartlieb erkannte ebenso wie Comenius, dass die zerstreuten Akademien so lange fremden Einwirkungen und der Entfremdung von ihrer eigentlichen Bestimmung im hohen Grade ausgesetzt seien, als sie nicht durch eine neue Organisation, eine gemeinsame Verfassung und allgemeinere Ziele eine grössere Ausbreitung und eine grössere Widerstandskraft erhielten. Während Comenius aber unter den Sorgen und Kämpfen jener Jahre und unter der Last drängenderer Arbeiten den Gedanken einstweilen fallen gelassen hatte, hatte Hartlieb ihn weiter verfolgt und die Anfänge zu seiner Ausführung gemacht.

Wir erhalten über diese Sache Auskunft durch einen merkwürdigen Brief, den Comenius am 12. Juni 1647 an Hartlieb schrieb[2]), worin es heisst: „Die Gründung der Akademie zu London (aus den Gründen, wie sie in jener Schrift[3]) bezeichnet sind) halte ich für den Anfang einer Erfüllung unseres Wunsches, wie ich ihn im XVIII. Kapitel der Schrift „Weg des Lichts“ ausgedrückt habe. Es vollziehe sich also die Sache in Gottes heiligem Namen, ohne dass Hass und Neid ihr Hindernisse bereiten. Du erinnerst Dich, was Hübner[4]) aus Frankreich schrieb, wie man murre über diese Sache: nicht London, sondern Paris sei der Mittelpunkt der Welt, sagen sie. Doch gelte hier der Spruch: der erste, der beste, und jener Grundsatz des Naturrechts: eine Sache, die Niemand gehört, gilt als Eigentum dessen, der sie zuerst nimmt. Meine Gründe (wie ich sie im ‚Weg des Lichts‘ niedergelegt habe und wie sie in Euerem Gutachten ausgedrückt sind) gelten noch heute und werden in Zukunft gelten. Möge Gott nur die Herzen derer lenken, auf dass die, die so grosse

[1]) Ob der Druck, den er 26 Jahre später veranstalten liess, die ursprüngliche Form der Schrift wiedergiebt, wissen wir nicht.

[2]) Der Brief ist vollständig abgedruckt bei A. Patera, Jana Amoso Komenského Korrespondence. Prag 1892, S. 133 ff.

[3]) Es handelt sich um ein dem Briefe Hartliebs offenbar beigegebenes Gutachten in dieser Sache.

[4]) Es ist nicht Tobias Hübner († 1636), sondern Joachim Hübner gemeint, der von Comenius öfters genannt wird. Wir kommen auf ihn zurück.

Dinge ausführen können, sie auch ausführen wollen.[1]) Und weil es scheint, dass sie wollen, segne Gott die heiligen Absichten mit dem erwünschten Erfolge zur Ehre seines allerheiligsten Namens. Amen, Amen, Amen."

Die „Motive", d. h. die Denkschrift, die Hartlieb nach diesen Äusserungen an Comenius gesandt hatte, kennen wir leider nicht. Wir sehen aber aus dem übrigen Inhalt des Briefes, dass Hartlieb und Comenius sich schon seit Jahren zur Ausführung dieses Planes verbunden hatten, dass die Schrift „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica ad genus humanum, ante alios ad eruditos Europae", die Comenius im April 1645 handschriftlich beendete[2]), denselben Plänen dienen sollte, dass die Vorbereitungen im geheimen getroffen werden sollten und dass Comenius, falls Hartlieb jetzt öffentlich handele, seinerseits im Stillen thätig sein zu müssen glaubte.

Es war Hartlieb gelungen (das beweist eine zu Eingang von Comenius gemachte Andeutung) diejenigen Personen für die Sache zu interessieren, die diesem grossen Unternehmen ausreichende Hilfe leisten konnten — Cromwell hatte mit seinem puritanischen Heere am 14. Juni 1645 seine Gegner bei Naseby geschlagen, und König Karl war im April 1646 zu den Schotten geflohen — und er hatte sich vorgenommen, jetzt diese Sache nicht mehr im geheimen, sondern öffentlich zu betreiben, ein deutlicher Beweis, dass das Geheimnis nicht Grundsatz, sondern nur eine Notwendigkeit war, die Comenius auf dem Festlande, wo er damals lebte, noch nicht für beseitigt hielt.

Die grossen Pläne kamen nicht zur Ausführung; anstatt dass die Akademie zu London an die Spitze einer internationalen Organisation freier Gesellschaften getreten wäre, gelang es der Restauration, den König zum Stifter und Schutzherrn der nunmehr „Königlichen Gesellschaft (Royal Society)" zu machen (1662), deren Einrichtung den Wünschen Hartliebs (und gewiss mancher anderen seiner nächsten Freunde) nicht völlig entsprach, so dass er sich, obwohl er in der älteren Akademie eins der thätigsten Glieder war, nicht daran beteiligte. Thatsächlich war denn auch

---

[1]) Das ist eine Hindeutung auf den Lord Protektor, dessen Schwager Dr. Wilkins Mitglied der Londoner „Akademie" war.

[2]) Ein Druck erschien erst im Jahre 1666 zu Amsterdam.

die Königliche Gesellschaft insofern etwas anderes als die angestrebte grosse Organisation, als jene lediglich der Pflege bestimmter Wissenschaften durch wie immer gerichtete Gelehrte gewidmet war, während dieses eine Gesinnungsgemeinschaft darstellte, die auf allgemeine und hohe Ziele ihr Absehen stellte.

Die neue Gesellschaft liess alsbald durch eine unter ihren Augen erschienene Schrift den Versuch machen, die Geschichte der älteren „Academia Londinensis" nach ihren Gesichtspunkten darzustellen[1]); es wäre zu wünschen, dass wir auch eine Geschichte aus der Feder Hartliebs besässen, die die notwendigen Berichtigungen jener Darstellung geben würde. Die Mitglieder, die in das Lager der Restauration übergingen, hatten den begreiflichen Wunsch, ihre früheren Bestrebungen in dem harmlosesten Lichte erscheinen zu lassen.

Eine Organisation, wie sie Comenius und Hartlieb planten, von England aus ins Leben zu rufen, wäre ein mehr als thörichter Gedanke gewesen, wenn nicht zu der Zeit, wo er ausgesprochen ward (1641), verwandte Gesellschaften in England bestanden hätten. Dass wir von ihnen nicht sehr viel wissen, beweist lediglich, dass sie sich bis um die Zeit, wo Cromwell ihnen Schutz gewährte, im Stillen halten mussten; die Nachrichten, die seit dem Ende der vierziger Jahre auftauchen, beweisen nur, dass sie sich jetzt freier regen konnten.

Gleichwohl entstammt alles, was wir von ihnen aus gleichzeitigen Aufzeichnungen wissen, dem vertraulichen Briefwechsel einiger näher beteiligten Personen, und weitere Aufschlüsse sind auch erst dann zu erwarten, wenn aus diesem Briefwechsel zahlreichere Stücke[2]), als es bis heute der Fall ist, durch den Druck bekannt geworden sind.

Auch in diesen vertraulichen Briefen aber bedienen sich die

---

[1]) Thomas Sprat, The history of the Royal Society of London etc London 1667 (ich habe das Göttinger Exemplar benutzt) ist für die Geschichte der älteren Akademie eine durchaus unzulängliche Quelle.

[2]) Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, den Briefwechsel Hartliebs einmal in seiner Gesamtheit herauszugeben. Seine Briefe an Pell von 1655 bis 1657 sind in R. Vaughans Protectory of Oliver Cromwell, London 1839 abgedruckt; ich habe sie nicht einsehen können. Auch in diesen Briefen finden sich Nachrichten über „Utopien" wie in dem Briefwechsel mit Boyle. Weitere Nachweise giebt Althaus a. O. S. 256.

Absender und Schreiber in Sachen ihres Bundes fast durchweg solcher Ausdrücke, die lediglich den Eingeweihten verständlich waren, und so ist es für uns doppelt schwierig, in diesen Dingen so klar zu sehen, als wir es wünschen müssen; an sich freilich ist die Art der Bezeichnungen, die teilweise alchymistischen Kunstausdrücken entnommen ist, bezeichnend genug.

Wir müssen uns hier begnügen, aus dem durch den Druck bekannt gewordenen Briefwechsel Robert Boyles[1]), des berühmten Chemikers, einige interessante Stellen mitzuteilen.

Gleich in den ersten Briefen, die wir aus der Feder Boyles an Hartlieb besitzen[2]) — sie stammen vom 19. März und 8. April 1647 — nimmt ersterer auf Schriften Valentin Andreaes Bezug, die mit den Bestrebungen der Akademien auf das engste zusammenhängen. „Eure Imago Societatis," schreibt Boyle, „und Eure Dextera Amoris[3]) zu lesen habe ich grosses Verlangen." Am 8. April kann er dann berichten, dass er die Imago Societatis nunmehr mit vielem Vergnügen gelesen habe. Von Campanellas Schrift Civitas Solis und von der Respublica Christianopolitana wünscht er die Herstellung einer englischen Übersetzung; auch der Utopia thut er Erwähnung.

Im Mai 1647 stand Boyle im Briefwechsel mit Duraeus und mit Hartlieb, und am 8. d. M. schrieb er an letzteren: Sie interessieren sich so sehr für das unsichtbare Collegium und die ganze Gesellschaft ist so mit allen Ereignissen Ihres Lebens verflochten, dass sie mir keine Nachricht über ihre eigenen Angelegenheiten geben können, die nicht (wenigstens beziehungsweise) die Natur Utopiens annimmt.[4])

Am 22. Oktober 1646 schreibt Boyle an Mr. Marcombes aus London: „Die übrigen humanen Studien, denen ich mich widme, sind Naturphilosophie, Mechanik und Landwirthschaft,

---

[1]) Robert Boyle war im Jahre 1627 als Sohn des Grafen von Cork geboren und hatte seine Erziehung in Genf erhalten.

[2]) Works of Boyle ed. Birch I, 22.

[3]) Es sind Andreaes Schriften Christianae Societatis idea 1620 und seine Christiani amoris dextra porrecta 1620 gemeint.

[4]) You interest yourself so much in the Invisible College, and that whole society is so highly concerned in alle the accidents of your life, that you can send me no intelligence of your own affairs, that does not (at least relationally) assume the nature of Utopian. (a. O. I, 24.)

gemäss den Grundsätzen unseres neuen philosophischen Collegiums, das keine Kenntnisse schätzt, die nicht eine Richtung auf die Verwerthung im Leben haben.“ Mr. Marcombes möge, wenn er könne, einige gute Bücher über diese Gegenstände beschaffen; dies werde ihn „unserm unsichtbaren Collegium“ sehr willkommen machen.[1])

Am 1. Mai 1650 sendet Boyle dem Hartlieb „thanks for the exact intelligence you are pleased to oblige me with from Utopia and Breda[2]); my inclination as much concerning me in Republica Literaria, as my fortune can do in Republica Anglicana“ (Works I, 27) und gebraucht damit Ausdrücke, die wohl für Hartlieb, aber nicht für uns völlig klar sind. Was ist unter den Nachrichten von Utopia und von Breda zu verstehen? Ist die Bezeichnung Utopia ein anderer symbolischer Name für das, was Boyle früher „the whole society“ nennt? Der Ausdruck „utopische Nachrichten“ im Sinn von Nachrichten über Utopia kehrt in manchen Briefen wieder, und der Sinn des Wortes Utopia wird vielleicht klar, wenn wir sehen, dass Hartlieb gelegentlich den Ausdruck Macaria oder auch Nova Atlantis oder Antilia in gleichem oder ähnlichem Sinn gebraucht: es ist der symbolische Name des Bundes, dem beide Männer angehörten.

So spricht Hartlieb in einem Brief vom 15. November 1659 von der Gesellschaft „Macaria“. Er macht Boyle Mitteilung von einem Buche des Mr. Beale: A free discovery of true, lawful, holy and divine expidient for the propagation of the gospel and establishment of an universal peace all over the world und erzählt, dass Mr. Bereton es ungünstig beurteile. Dann fährt er fort[3]): „Die Wahrheit ist, dass ich beabsichtige, alle solche und

---

[1]) Works of Boyle I, 20.

[2]) Was die Hindeutung auf Breda sagen soll, ist nicht recht klar; Johann Pell bekleidete längere Zeit eine Professur der Mathematik in Breda und natürlich bestand eine rege Verbindung zwischen den Freunden.

[3]) The truth is, I design all such and the like works or tracts be printed upon the charges of Macaria, whose scope it is most professedly to propagate religion, and to endeavour the reformation of the whole world. But it is scarce one day (or hour in day) or night being brimfull with all manner of objects of that publick and most universal nature, but my soul is crying out:

Phosphore! redde diem, quid gaudia nostra moraris?
Phosphore, redde diem! (Works of Boyle V, 293.)

ähnliche Werke oder Schriften auf Kosten der Macaria drucken zu lassen, deren Ziele es in erster Linie ist, die Religion zu verbreiten und für die Reformation der ganzen Welt zu arbeiten."

Wenn man diese Pläne der „Macaria" liest, so wird man doch sehr an die berühmte Schrift erinnert, die seit 1614 in verschiedenen Ausgaben erschien und die damals so grosses Aufsehen machte: „Allgemeine und General-Reformation der gantzen weiten Welt" und die noch im Jahre 1781 durch Friedrich Nicolai wieder aufgelegt wurde.

Wenn in den Jahren 1649—1650 nach Hartliebs Bericht drei Schriften des Duraeus auf „Veranlassung einer christlichen Genossenschaft, deren Glieder sich gegenseitig und der Menschheit nützen wollen", herausgegeben wurden [1]), so ist dies sehr wahrscheinlich dieselbe Macaria, die Beales Buch herausgeben wollte [2]).

Am Schlusse eines Briefes vom 8. Mai 1654 findet sich folgende Stelle: „Gestern war ich zu dem bekannten Thomas Bushel (ich nehme an, dass Sie seine im Druck erschienenen Mineral Overtures gesehen haben) nach Lambeth-Marsh einzuladen, um einen Teil der Stiftung oder des Gebäudes anzusehen, das bestimmt ist, Lord Verulams Neu-Atlantis zu verwirklichen." Im unmittelbaren Anschluss an diese Mitteilung kommt er auf die religiösen Pläne Duraeus' und Pells und deren Abreise nach Deutschland zu sprechen und verspricht, dem Hartlieb ein religiöses Buch, das er hatte drucken lassen, zu schicken.

Die Ausdrücke Utopia, Macaria und Nova Atlantis — der Ursprung ist ja leicht genug zu erklären — bedeuten die Gesellschaft, die die Ideen von Morus' Utopia, Hartliebs Macaria oder Bacos Atlantis zu verwirklichen suchte, es ist die Societät, die

---

[1]) Man erinnere sich der Bestimmung in den Satzungen der Societät des Jungius, wonach die Arbeiten der Mitglieder der Gesamtheit gehörten; der Vorsitzende prüfte sie und gab sie auch wohl heraus.

[2]) Althaus, S. Hartlieb a. O. S. 241. Die erste Schrift war: A reasonable discourse on Reformation in religion and learning; die zweite: The reformed School". In der Vorrede zu dieser sagt Hartlieb, „das Reich Gottes nach seinem geringen Vermögen auszubreiten sei sein höchstes Ziel." Die dritte Schrift heisst: The reformed library Keeper.

über oder neben den Collegien bestand, die sich „philosophische Collegien“ oder „philosophische Clubs“ nannten.[1])

Im Jahre 1660 bestand die Macaria nicht mehr; am 10. Dez. 1660 schreibt Hartlieb an Worthington: „Das Wort Antilia — es ist dieser Name, wie er selbst sagt, mit dem Namen Macaria identisch — gebrauchte ich im Hinblick auf eine frühere Gesellschaft, die . . . etwas vor dem Ausbruch der böhmischen Kriege (also um 1618) wirklich begründet wurde. Es war ein Geheimname jener Gesellschaft, dessen nur die Mitglieder sich bedienten . . .“[2]).

Es ist möglich, dass wir diese Gesellschaft, die um 1618 „wirklich begründet ward“, unter anderem Namen kennen; aber bemerkt zu werden verdient, dass Joachim Mörsius in seinem oben erwähnten Briefe vom Jahre 1643 an Jungius die Bitte ausspricht, jener möge sich bei Tassius erkundigen, ob er nicht die Leges Andilianae besitze[3]); im Kreise der Mitglieder der deutschen Akademien war der Geheimname jener Gesellschaft also bekannt.

Auch der unter den Naturphilosophen übliche Gebrauch von Ausdrücken und Zeichen der Chemie zur Andeutung allgemeiner Begriffe oder Ideen kehrt in diesen Briefen vielfach wieder. Dass der obige Ausdruck „Phosphore, redde diem“ eine symbolische Andeutung enthält, ist klar; ebenso wird der Ausdruck „der Stein der Weisen“ symbolisch gebraucht; der „irdische Stein“, heisst es in einer alchemistischen Schrift, ist eine Contra-

[1]) Wenn man diese Versuche neuer Organisationen und ihr Verhältnis zu den „philosophischen Collegien“ oder Akademien und Societäten recht verstehen will, muss man sich erinnern, dass z. B. in der Akademie des Palmbaums Stufen und engere Kreise bestanden, die sich „Academie des vrais amants“ oder ähnlich nannten und zweifellos eine engere Vereinigung solcher Mitglieder bildeten, die höhere Grade als die übrigen erreicht hatten und unter besonderen Namen und Formen sich versammelten. Es ist sehr wohl möglich, dass sich auch Mitglieder verschiedener Akademien zu solchen höheren Organisationen und zu besonderen Zwecken vereinigten, ohne dass sie deshalb die Mitgliedschaft in den Collegien aufgaben. Der Natur der Sache nach entstanden und verschwanden solche engere Vereinigungen leicht, sobald deren Träger den Schauplatz verliessen oder sonstige Zwischenfälle eintraten.

[2]) Althaus S. 269.

[3]) Guhrauer, Jungius 1850 S. 232. — Wir haben den Brief oben im einzelnen besprochen.

faktur des wahren, geistlichen himmlischen Steins Jesus Christus.[1]) Es sollten eben manche Aussprüche und Mitteilungen nur den Eingeweihten verständlich sein.

Wer den engen Zusammenhang der in England bestehenden Akademien mit den von uns bereits erwähnten Gesellschaften des Festlandes bezweifeln sollte, braucht nur darauf verwiesen zu werden, dass fast alle bekannteren Wortführer der festländischen Akademien in dem Briefwechsel der Engländer wiederkehren. Wie kommt es, dass Hartlieb die Gesetze der Societät des Jungius von diesem erhalten hatte, „die Aussenstehenden nicht mitgeteilt werden sollten", wenn nicht beide Männer innerhalb des Bundes standen?[2])

Wir wissen, dass es bei den Akademien des Festlandes üblich war, die Bilder der Mitglieder in dem Sitzungssaale aufzuhängen; auch das „philosophische Collegium" — man erinnere sich, dass sich die Alchymisten des Orvius in den Niederlanden ebenfalls Philosophen nannten — im Gresham College zu London befolgte diese Sitte und deutete damit zugleich an, dass es doch mehr als ein beliebiger wissenschaftlicher Verein sein wollte.[3])

Auch die Glaubensflüchtlinge, abgesehen von Hartlieb, Haak, Comenius[4]), Figulus u. a. fehlen in diesem Freundeskreise nicht; die Böhmen sind durch einen Baron Misneck[5]) vertreten und die

---

[1]) Kopp, Alchemie I, 254.

[2]) In einem Briefe Hartliebs vom 8. Mai 1654 an R. Boyle findet sich folgende Stelle: „The author of Isagoge Phytoscopica is Dr. Jungius of Hamburg, one of the best logicians in all Germany . . . Leges Collegii Protonoetici came from the same forementioned author: but they will scarcely be understood, without the general draught of his philosophical undertakings, which I shall impart unto you hereafter, God willing." Works of Boyle V, 261 f.

[3]) Doppelmayr a. a. O. S. 119 f. erzählt von Joh. Christ. Sturm (geb. zu Hilpoltstein 1635) einem jüngeren Freunde Daniel Wülfers und Volkamers in Nürnberg, der in England Beziehungen zu John Wallis angeknüpft hatte, dass dessen Bild im Sitzungszimmer der Akademie der Naturphilosophen im Gresham College gehangen habe.

[4]) Am 7. Januar 1658 schreibt Hartlieb an Boyle: „I long to hear more particulars of Dr. Wilkins philosophical charakter. Mr. Comenius hath sent lately to Mr. Dalgarno his idea of it; but it is so short and general, that it is not worth the imparting." (Works V, 271.)

[5]) Es ist unzweifelhaft der schon früher (S. 83) erwähnte Alchymist Baron von Mislick aus Böhmen; offenbar liegt ein Schreibfehler oder Druckfehler der englischen Quelle vor.

vielfach verfolgten Quäker erscheinen in einem gewissen Antony Pearson[1]); ebenso wie in Nürnberg Künstler, Maler und Architekten Mitglieder sind, so werden hier neben Christoph Wren, dem Erbauer der Paulskirche, auch Glasschleifer und sonstige vornehmere Techniker als Freunde der Naturphilosophen genannt.

Gleichviel, ob man annehmen will, dass das „philosophische Collegium", das sich zeitweilig im Gresham College versammelte, mit der Gesellschaft Macaria im Zusammenhang steht oder nicht, so ist doch sicher, dass die Darstellung, die Dr. John Wallis etwa 50 Jahre später von der Vorgeschichte der Royal Society giebt, sich nur auf das „philosophische Collegium" bezieht.

In einem Briefe vom 29. Januar 1697 erzählt Dr. Wallis: „Um das Jahr 1645, während ich in London lebte, hatte ich das Glück, die Bekanntschaft verschiedener ehrenwerter Männer zu machen, die sich mit der Naturphilosophie und anderen Zweigen menschlicher Wissenschaft beschäftigten, besonders mit dem, was man die neue oder Erfahrungs-Philosophie nannte. Wir kamen nach Übereinkunft, verschiedene von uns, wöchentlich an einem bestimmten Tage zusammen, um von solchen Dingen zu handeln. Zu dieser Zahl gehörten Dr. John Wilkins, später Bischof von Chester, Dr. Jonathan Goddard, Dr. George Ent, Dr. Glisson, Dr. Merret, Doktor der Naturwissenschaften, Mr. Samuel Foster, damals Professor der Astronomie am Gresham-College. Mr. Theodor Haak[2]), ein Deutscher aus der Pfalz und damals in London wohnhaft, gab, meine ich, die erste Anregung und den ersten Anstoss zu diesen Versammlungen sowie einige andere. Sie wurden bisweilen in Goddards Hause (oder an einem passenden näheren Platze) gehalten, weil Goddard in seinem Hause einen Handwerker unterhielt, der Gläser schliff für Fernrohre und Mikroscope, bisweilen an einem passenden Platze in Cheapside, bisweilen im Gresham-College oder an einem Orte in der Nachbarschaft. Unsere Beschäftigung war (ausgenommen theologische und politische Sachen) die Besprechung und Prüfung

[1]) Am 16. Dez. 1656 schreibt H. an Boyle: „Anthony Pearson, the Quaker, is gone away per post last Saturday, not having performed his promises towards me" (Works V, 282). — Beachtenswert ist die Stelle über Paracelsus' Schriften (Works V, 288).

[2]) Über Haak s. die Allg. d. Biogr. X, 257 und das Biogr. Dictionary XVII, 1 ff.

philosophischer Untersuchungen und solcher Fragen, die hierzu gehören, als Physik, Anatomie, Geometrie, Astronomie, Schiffskunde, Statik, Magnetik, Chemie, Mechanik und naturwissenschaftliche Versuche und der Stand dieser Studien, wie sie damals bei uns und im Ausland gepflegt wurden. Um das Jahr 1648 und 1649, als einige sich nach Oxford wandten, erst Dr. Wilkins, dann ich und bald danach Dr. Goddard, teilte sich unsere Gesellschaft. Die in London fuhren fort, sich wie zuvor zu versammeln und wir mit ihnen, falls wir Gelegenheit hatten, dort zu sein. Und die unserige versammelte sich zu Oxford mit Dr. Ward, später Bischof von Salisbury, Dr. Ralph Bathurst, jetzt Präsident des Trinity-College und verschiedenen andern und brachte solche Studien dort in Mode, zuerst in Dr. Pettys Wohnung, im Hause eines Apothekers, wegen der Bequemlichkeit, Versuchsstoffe und ähnliches zur Hand zu haben, wozu hier Gelegenheit war, und nach dessen Entfernung nach Irland (obwohl nicht so regelmässig) in der Wohnung von Dr. Wilkins, damals Vorsteher am Wacham-College und nach dessen Übersiedelung an das Trinity-College in Cambridge in der Wohnung des ehrenwerten Herrn Robert Boyle, der damals für einige Jahre in Oxford lebte. Diese Versammlungen wurden in London fortgesetzt und nach der Rückkehr des Königs im Jahre 1660 vermehrte sich die Teilnehmerzahl durch den Beitritt verschiedener würdiger und ehrenwerter Männer und später bildeten sie eine Körperschaft unter dem Namen Royal Society und so besteht sie bis auf diesen Tag." [1])

So hoch die Aufgaben der „Königlichen Gesellschaft" gesteckt waren und soviel sie erreicht hat, so war sie doch nicht jene „Macaria", deren Aufgabe, wie Hartlieb sagt, es war, „zu arbeiten für die Reformation der ganzen Welt".

Um das Jahr 1660 sah Hartlieb indessen ein, dass die Zeit für diese grossen Pläne noch nicht reif war, und er bestätigt in dem obigen Briefe an Worthington, dass sich die Organisation, die ihm vorschwebte, nicht hatte halten können.

Hartlieb selbst gab die Hoffnung an das Gelingen seiner „antilischen Pläne" keineswegs auf: er hoffte nach wie vor, dass sein Ideal einer „allgemeinen Reformation", die mit einer grossen

[1]) Works of Boyle, ed. Birch. Lond. 1744. Vol. I, p. 25.

socialen Reform Hand in Hand gehen sollte, ihr Organ in einer grossen allgemeinen Verbrüderung finden werde. Am 28. Juni 1661 schreibt er in diesem Sinne an Worthington: „Von der Antilischen Gesellschaft ist der Rauch verweht, aber das Feuer ist noch nicht ganz erloschen. Vielleicht wird es zur rechten Zeit wieder aufflammen, wenn auch nicht in Europa.“

Der erwähnte Briefwechsel des Comenius mit Hartlieb über diese Fragen fällt ungefähr in die Zeit, wo er die höchste Würde innerhalb seiner Gemeinschaft, das Bischofsamt, übernahm (1648). Es war dieselbe Zeit, wo er sich ernstlich mit dem Gedanken trug, das „Beiwerk seines Lebens“ (wie er sagt), die pädagogischen Fragen, aufzugeben und zu „ernsteren Dingen“ zurückzukehren: die Pläne und Entwürfe seiner Pansophie wollte er endlich zur Reife bringen, dieselben Pläne, die ihn seit der Zeit, wo ihn Andreae unter seine „Söhne und Schüler“[1]) aufgenommen hatte, beschäftigten.

Seit 1622 in der Verbannung lebend, hatte Comenius naturgemäss ein starkes Bedürfnis nach festem Zusammenschluss mit gleichgesinnten Männern, und auf den mannigfachen Reisen und Wanderungen ausserhalb seines Vaterlands und seiner Religionsgemeinschaft musste ihm daran gelegen sein, sich die Freundschaft und Hilfe der weit verbreiteten Societäten zu sichern. Wir haben oben gesehen, dass es gerade die Glaubensflüchtlinge waren, die den Anschluss gerne suchten;[2]) es ist mehr als wahrschein-

---

[1]) Dieser Ausdruck des Andreae ist kein zufälliger; er bedeutet vielmehr ein sehr nahes Verhältnis der Zusammengehörigkeit. Wir haben früher (M.H. der C.G. 1895 S. 18) die nahen persönlichen Beziehungen geschildert, in denen Fürst Christian von Anhalt (1568—1630) zu dem böhmischen Magnaten und „Alchymisten“ Peter Wok von Rosenberg stand. Bei M. Ritter, Die Gründung der Union, München 1870 S. 551 wird nachgewiesen, dass sich Christian in dem vertraulichen Briefwechsel als Sohn Rosenbergs bezeichnet. Bei Orvius, a. a. O. S. 18 kommt die Bezeichnung Filius Artis ebenfalls vor.

[2]) Gleichzeitig mit Comenius wurden in die Societät des Andreae zwei flüchtige Geistliche der böhmischen Brüder, Ursinus und Stadius und ausserdem Joh. Johnston (geb. 1603, gest. 1675), aufgenommen. Ein Benj. Ursinus war später Professor in Frankfurt a. O. (M.H. der C.G. 1894, S. 168. 236. 239). — Näheres über Johnston bei Reber, Comenius und die Sprachgesellschaften S. 28 f. Harsdörfer war ein eifriger Leser von Johnstons Werk De naturae constantia. Johnston hatte in Leiden studiert und lebte später

lich, dass Landsleute und Glaubensgenossen es waren, die ihm den Weg gezeigt hatten.[1])

Wie dem auch sein mag, so steht fest, dass Comenius im Jahre 1628 den Andreae in aller Form um die Aufnahme in die Societät ersucht hatte, an deren Spitze dieser damals stand, und dass diese Aufnahme in demselben Jahr wirklich stattfand.[2]) Es ist zu bedauern, dass die Gesetze der Societät, die Andreae mit seinem Schreiben vom 4. September 1628 an das neue Mitglied sandte, nicht erhalten zu sein scheinen, und dass wir die Namen der Männer, die im Jahre 1628 Mitglieder waren, nicht kennen.[3])

Die Begeisterung, mit der Comenius sich seit 1617 in die Schriften des Andreae vertieft hatte, war der erste Schritt auf dem Wege, der ihn allmählich den Überzeugungen der massgebenden Personen unter den Naturphilosophen näher führte. Je mehr er sich dem persönlichen und brieflichen Verkehr mit diesen Männern hingab und je eifriger er sich dann selbst mit der Naturphilosophie und Mathematik beschäftigte,[4]) — er erzählt selbst,

---

in Schlesien, wo seine Familie noch heute blüht. Ein Originalbild des Johnston, welches die Umschrift trägt: Johannes Johnstonus ex generosa et perantiqua Jonstonorum de Crogborn familia, Cibeniaci Dominus, Phil. et Med. D. Ao. MDCLXXIII aetat. 70, ist in photographischer Nachbildung in meinem Besitz.

[1]) Im Jahre 1643 führte Comenius seinerseits den Naturphilosophen seinen Landsmann D. Joh. Sophronius Kozak a Prachyen (Arzt u. Theosoph aus Böhmen, † 1685 in Bremen) zu. Guhrauer, Jungius S. 264.

[2]) Wir haben den Briefwechsel zwischen beiden Männern, der sich auf diese Sache bezieht, in den M.H. 1892 S. 235 besprochen. Comenius hat diese Briefe für wichtig genug gehalten, um sie in seine Opp. did. II, 283 aufzunehmen. Sie bezeichnen in der That einen wichtigen Schritt seines Lebens.

[3]) Der Briefwechsel über diese Sache ist erst 40 Jahre später, d. h. um dieselbe Zeit bekannt geworden, wo auch andere Societäten (wie der „Palmbaum") den Schleier wenigstens teilweise fallen liessen. Dass die Namen der Mitglieder wie der Gesellschaft nicht bekannt geworden sind, beweist, dass Andreae auch später noch einen Teil des Geheimnisses gewahrt zu sehen wünschte. Über den religiösen Zweck des Gesellschaft spricht er sich in dem Brief an Comenius bestimmt aus.

[4]) Seine naturphilosophische Hauptschrift Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis 1633 weist zwar noch gewisse Spuren aristotelischer Einwirkung auf, ist aber doch auch stark von den neueren Richtungen beeinflusst. — In Lissa hielt Comenius Vorlesungen über Naturphilosophie.

dass dies seit 1627 geschehen sei[1]) — um so mehr lenkte er in die Bahnen der grossen Reformatoren des 17. Jahrhunderts ein, und so kam es, dass er allmählich mit den geistigen Führern der Akademien in die engste Berührung trat und ihr Freund und Genosse wurde.

Wenn man die Weltanschauung und die religiösen Grundsätze sowie die Verfassung der Societäten des 17. Jahrhunderts ins Auge fasst, so muss deren innere Verwandtschaft mit der Lehre und der Organisation der böhmischen Brüder und ihrer Vorläufer, der sog. Waldenser — wir fassen beide hier unter dem Namen der altevangelischen Gemeinden zusammen — jedem auffallen, der die Geschichte und die Überzeugungen der letzteren kennt; das trifft nicht nur auf gewisse allgemeine Gedanken und Grundsätze, sondern auch auf ganz nebensächliche, äusserliche Dinge zu, bei denen man es keineswegs vermuten sollte.

Anton Gindely, einer der genauesten Kenner der Geschichte der böhmischen Brüder, hat mit Recht darauf hingewiesen,[2]) dass keine andere Religionsgemeinschaft so nachdrücklich und so planmässig auf die Pflege der **Volkssprachen** und der **Muttersprache** sowie auf die Begründung einer Volkslitteratur hingewirkt hat, wie die Brüder.

Es war dies ein Streben, das nicht zufälligen Regungen, sondern tieferen Gründen und Bedürfnissen entsprang. Das geistige und religiöse Leben der Brüder beruhte mehr als in den herrschenden Kirchen auf dem Zusammenwirken aller, oder, wenn man will, auf demokratischen Grundlagen. Obwohl die Brüder stets das Glück hatten, Mitglieder des höchsten Adels unter sich zu besitzen, wie dies auch Gindely mit Recht hervorhebt, so blieb doch bei ihnen der Grundsatz aufrecht, dass brüderliche Gleichheit aller Rechte und Pflichten anzustreben sei. Während in den herrschenden

---

[1]) Sed quum nuper (anno 1627) in plura id genus scripta incidissem, Rhenii, Helvici, Eliae Bodini, Stephani Ritteri, Glaumii, Holstenii etc. tantosque ingeniorum conatus viderem (**addo Campanellam et Verulamium, felices philosophiae instauratores**) multum sperare coepi de exoriente saeculo novo etc. A. Patera, Briefwechsel des Comenius S. 8.

[2]) A. Gindely, Die dogmatischen Ansichten der böhmischen Brüder. Sitzungsber. der Akademie der Wissenschaften zu Prag. Bd. XIII, S. 349 ff.

Kirchen die Führung in den Händen des Klerus lag und tiefe Zerklüftung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten die Regel war, hatte hier ein reger Sinn für echte Brüderlichkeit von je alle Glieder verbunden und die Gemeinschaft zu dem Versuche ermutigt, allen Gliedern thunlichsten Anteil an der allgemeinen Bildung zu geben.

Auch in anderen Kirchen hatte sich die Überzeugung Bahn gebrochen, dass ein gewisses Mass von Kenntnissen in thunlichst weiten Kreisen zu verbreiten sei; die Brüder aber hielten wenigstens im Grundsatz daran fest, dass alle an allem Wissenswerten Anteil gewinnen sollten und dass auch in dieser Beziehung gleiches Mass für alle zu erstreben sei.

Die Ziele, welche sie zunächst im Kreise der Brüder der Verwirklichung zuzuführen strebten, galten ihnen im weiteren Sinn auch für die ganze Menschheit als letzte Ideale. Die Erkenntnis der christlichen Wahrheit, wie sie sie fassten, sollte ihrem Wunsche nach Allen zugänglich werden und es ist wichtig, dass in dieser Gemeinschaft von jeher ein ökumenischer, die ganze Menschheit umfassender Zug nachweisbar ist, der sie über allen Sektengeist weit erhob. Seit alten Zeiten war es ihre Freude gewesen, im Streite der Parteien mehr das Verbindende als das Trennende zu betonen; bei allem Ernst, mit welchem sie ihre christliche Denkweise vertraten, war ihnen eine Weitherzigkeit eigen, die stets nur auf das Wesentliche der Religion, nicht auf Nebenpunkte gerichtet war, und sie sind der Lösung der schwierigen Aufgabe, die auf dem Boden der Hierarchie nicht erreichbar ist, nahe gekommen: religiöse Wärme mit freisinniger Duldung zu verbinden.

Wie in der Betonung der Volkssprachen und des Unionsgedanken begegneten sich die Brüder auch in der Vorliebe für die Natur und die Naturerscheinungen mit den Naturphilosophen, und auch diese Eigentümlichkeit beruhte im letzten Grunde auf religiös-philosophischen Prinzipienfragen.

In der Lehre der Brüder begegnet uns vielfach die Idee der Allgegenwart Gottes, der „über Allen und durch Alle und in Allen ist“ (Eph. 4, 6) in einer von der Kirchenlehre abweichenden Färbung. Wie Gott sich in den Menschenherzen durch das innere Licht offenbart, so offenbart er sich auch in dem „Buch der Natur“, das des Studiums ebenso wert und bedürftig ist, wie

die dritte Offenbarungsquelle, die h. Schriften. Über diese Liebe zur Natur, die in ihren Büchern oft in rührender Weise ihren Ausdruck findet, hatten es die Brüder freilich nicht weit hinaus gebracht, aber schon die Festhaltung dieser Bevorzugung der Natur war von grosser Wichtigkeit gegenüber einer Lehre, die die äussere Natur mehr als ein Werk des „Fürsten dieser Welt", d. h. des Satans, ansah und die gegenüber dem Übersinnlichen alles Sinnliche geringschätzte.

Tiefdurchdrungen von dem Werte, den jede Menschenseele vor Gott besitzt, waren die Brüder ferner von jeher in besonderem Grade darauf bedacht, nicht bloss allen Gliedern eine gute Erziehung zu sichern, sondern auch die Erziehungslehre immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen.[1]

Die brutale Disziplin, welche im 16. und 17. Jahrhundert die Schulen beherrschte, hing mit den allgemeinen sittlich-religiösen Auffassungen viel enger zusammen, als es scheint. Wenn die Schulen, wie es der Fall war, mehr als Pflanzstätten des Wissens als der Weisheit, des Kennens als des Könnens gelten und ihre erziehende Bedeutung zurücktritt, so kann man hoffen, durch Zwang und Gewalt manches zu erreichen. Aber selbst dann, wenn der erziehende Zweck richtiger erfasst ist, wird die Theorie der Abschreckung überall dort das Feld behaupten, wo aus religiösen Gesichtspunkten der Satz gilt, dass das Licht der Vernunft seit dem Sündenfall im Menschen erloschen und das Herz nicht nur verderbt und zum Bösen geneigt, sondern gänzlich verdorben und alle „geistlichen Kräfte", wie die lutherische Kirche lehrte, „durch die Sünde ganz und gar vertilgt sind".[2] Da diese Auffassung ihrer Natur nach nicht im stande war, die Achtung vor der Menschennatur zu steigern, so war bei der Kindererziehung um so mehr der Roheit und dem Zwang die Thür geöffnet.

---

[1]) Dass die gleiche Beachtung der Erziehungslehre und die Empfehlung derselben Eziehungsgrundsätze schon vor Comenius' Anschluss in den „Akademien" der „Alchymisten" üblich war, beweist die auch sonst beachtenswerte Schrift des Andreas Libavius, Wolmeinendes Bedenken von der Fama fraternitatis etc., Frankfurt 1616. Darin wird als Kennzeichen der „neuen Sekte", nämlich der Rosenkreuzer, angeführt, „dass sie sich vieler Sprachen annehmen und Ratichii Didacticam empfehlen". Also waren die Societäten schon vor 1617 im gewissen Sinne „Sprachgesellschaften".

[2]) Näheres darüber bei Keller, Joh. v. Staupitz, Leipzig 1888 S. 152 f.

Da der richtige Begriff der Erziehung mit dem Begriff der **Entwicklung** auf das engste verbunden ist, kann der erstere auf dem Boden jener religiösen Anschauung nicht gedeihen, und es ist kein Zufall, dass jene Begriffe, auf welchen die Neugestaltung der gesamten Pädagogik mit der ausserordentlichen Bedeutung, die sie für unser Kulturleben gewonnen hat, von Männern zuerst zur Geltung gebracht worden sind, die nicht auf dem Boden der herrschenden Kirchenlehre standen.

Comenius fand in seiner Gemeinschaft die Thatsache vor, dass der Begriff der **stufenweisen Entwicklung** alle ihre Auffassungen und Einrichtungen durchdrang. Er berichtet selbst in der Ratio disciplinae Fratrum Bohemorum (1632), dass deren Vorfahren ihr „Volk" je nach dem Grad der Arbeiten, (juxta gradus laborum), die ihnen oblagen, **dreifach** geteilt hatten, nämlich in die Grade der **Anfänger** (Incipientes), der **Fortgeschrittenen** (Proficientes) und die **Fertigen** oder Vollkommenen (Perfecti, sive ad Perfectionem tendentes).[3]

Diese Dreiteilung des Gemeindelebens, die das Thun und Denken der altevangelischen Gemeinden beherrschte, beruht auf der Grundanschauung, dass die **Anlage** zum Guten, wie geschwächt sie auch immer durch Sünde und Schuld sein mag, in jedem Menschen vorhanden ist, und dass hieran anknüpfend es für jeden eine fortschreitende Entwicklung zum Besseren giebt.

Es liegt auf der Hand, wie sehr sie sich in diesen Auffassungen mit den Akademien, die unter sich ebenfalls **Stufen** und **Grade** besassen, berührten, und es ist mehr als Zufall, dass die ersten Versuche, das Erziehungswesen nach den Grundsätzen der böhmischen Brüder umzugestalten, von Fürsten unternommen worden sind, die der Akademie des Palmbaums angehörten.[1]

Die Lehre der altevangelischen Gemeinden, die von jeher mehr eine Gesinnungsgemeinschaft als eine Bekenntnisgemeinschaft bildeten, wird gekennzeichnet durch die starke Betonung

---

[3]) Vgl. Jos. Müller, Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder (Mon. Germ. Paed. IV) 1887 S. 77.

[1]) Herzog Ernst der Fromme von Gotha (1601—1675), der zu den ersten Fürsten gehörte, die comenianische Erziehungsgrundsätze in ihrem Lande einführten, wurde als 19. Mitglied im Jahre 1619 in die Akademie des Palmbaums aufgenommen.

der Idee des Gottesreichs, die Christus selbst einst als den vornehmsten Inhalt seiner Botschaft hingestellt hatte.

Dieses Reich, dessen Bau sie durch die Arbeit an der einzelnen Menschenseele beginnen wollten, war nach ihrer Überzeugung in seinen Einrichtungen denjenigen der Familie gleich, und in ihm gab es keine andere Zwangsgewalt als die, welche der Vater gegen seine Kinder übt.

Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen hatten sie den Begriff und das Wesen des Zwanges und der Strafe von jeher anders gefasst als es in den Lehren der herrschenden Kirchen, die in dieser Beziehung auf dem Alten Testament fussten, üblich war. Gemäss ihrer Überzeugung, dass nach der Lehre Christi die Rache überhaupt verboten sei, konnten sie den Begriff der rächenden Strafe nicht gelten lassen und waren gezwungen, sich auf die Anwendung erziehender Strafe zu beschränken.

Mit ihrer Auffassung vom Gottesreiche und seinen Einrichtungen hing es zusammen, dass sie als wahre Glieder der Gemeinde nur diejenigen betrachteten, die aus freiem Entschluss und kraft selbständiger Wahl ihr beigetreten waren.

Dieser Grundsatz machte es ihnen unmöglich, auf dem Wege der Gewalt, sei es unmittelbar oder durch den Arm des Staates, ihrer Gemeinschaft Mitglieder zuzuführen und damit fiel für sie die Theorie wie die Anwendung des Glaubenszwangs von selbst hinweg; da sie den Grundsatz der Gewissensfreiheit als einen wesentlichen Teil der Lehre Christi, wie sie sie verstanden, betrachteten, so mussten sie in jeder Kirche, die diesen Grundsatz verleugnete, eine Gegnerin des Christentums erkennen.

Es bedarf kaum der Erinnerung, wie vollkommen diese Anschauungen mit denjenigen der „Naturphilosophen“, die wir kennen gelernt haben, übereinstimmen. Es ist merkwürdig, dass selbst die Idee der „Reformation der ganzen Welt“, wie Gindely nachgewiesen hat, schon im 15. Jahrhundert bei den Brüdern sich vorfindet.

Ich weiss nicht, ob man alle diese und viele andere Übereinstimmungen lediglich als zufällige Erscheinungen auffassen will. Wie dem auch sei, so steht fest, dass sich auch in dem geschichtlichen Verlauf und in manchen rein äusserlichen Dingen ganz auffallende Anklänge finden.

Die Beziehungen der böhmischen Brüder und aller altevangelischen Gemeinden zum Orient und zur griechischen Kirche, besonders ihre Vorliebe für die älteren griechischen Kirchenväter, sind vielfach betont worden; wie mag es kommen, dass, was wir an anderer Stelle im einzelnen nachzuweisen hoffen, gleiche Spuren auf die Zusammenhänge der Akademien mit den Griechen hinweisen? Jahrhunderte hindurch war der Mittelpunkt der ausserkirchlichen Christen Oberitalien, und die enge Verbindung, in der die „Waldenser" mit den Zünften einerseits und mit den Ritterorden andererseits standen, ist ja bekannt genug; wir haben Gelegenheit gehabt, die gleichen Beziehungen der Akademien und Societäten nachzuweisen.

Ja, die Verwandtschaft erstreckt sich bis auf Namen und Zeichen, die bei beiden gebraucht werden: das Wort Societas bedeutet im Sinn der Waldenser eine Gemeinde, die Mitglieder der höheren Grade bei den letzteren nannten sich „Väter" und „Söhne" (vgl. oben S. 166), der Name Magistri oder Meister war bei beiden für verwandte Begriffe üblich, und der Gebrauch von Brüdernamen ist hier wie dort nachweisbar. Lebensgewohnheiten, wie sie Gindely bei den böhmischen Brüdern schildert, kehren in in derselben Art unter den „Alchymisten" wieder — kurz, es sind so viele Berührungspunkte vorhanden, dass der Versuch, dies alles als Zufälligkeiten zu erweisen, schwerlich gelingen wird.

Im Rahmen dieser Arbeit freilich soll und kann ebenso wenig versucht werden, eine andere Erklärung aufzustellen, vielmehr kommt es hier lediglich darauf an, darzuthun, dass Comenius und die übrigen Brüdergeistlichen, als sie im Jahre 1628 der Societät des Andreae beitraten, Mitglieder eines Bundes wurden, dessen Grundsätze und Bestrebungen denen der Brüder ausserordentlich verwandt waren.

Wie eng die Verbindung war und wie sie für Comenius das ganze Leben hindurch fortdauerte, ist ja an vielen Stellen der Untersuchung schon zu Tage getreten. Man braucht nur die Namen Hartlieb[1]),

---

[1]) Hartlieb war es — so erzählt Comenius selbst — der ihn „an das Licht zog, ihm die Gunst von Mäcenen erwarb, ihm Mitarbeiter verschaffte". S. den Brief des Comenius an Hartlieb v. 11./21. Januar 1647 bei Gindely, Sitzungsberichte der böhm. Akad. 1855 S. 546. — Über H.'s Beziehungen zu Comenius s. auch Masson, Life of Milton III, 201—215 u. 221—225.

Jungius[1]), Harsdörfer[2]), Dilherr[3]), Zesen[4]), Leibniz, Pömer[5]), Wolzogen[6]), Hübner u. s. w. zu nennen, um jedem Kenner des Comenius die zahlreichen Beziehungen ins Gedächtnis zu rufen, die zwischen diesen und ihm vorhanden gewesen sind.

Als Comenius im Jahre 1641 nach London kam, wurde er ausser von Hartlieb, Duraeus, Pellens auch von Th. Haak und von Joachim Hübner empfangen. Wie nah Hübner — es ist zweifellos derselbe Gelehrte, der oft unter dem Namen des Fundanius in den vertraulichen Briefen des Comenius vorkommt — dem Comenius stand, erhellt aus dessen eignen Äusserungen über ihn, da er ihn im Jahre 1641 als einen der vornehmsten Genossen seiner pansophischen Arbeiten bezeichnet.[7])

Leider wissen wir bis jetzt über die Lebensgeschichte Hübners wenig[8]), aber was wir wissen, giebt wertvolle Fingerzeige auf Zusammenhänge mit den Societäten. Es ist uns von Georg Rud. Weckerlin, den wir als Mitglied der „Tanne" kennen, eine

---

Er war es aber auch, der an allen Arbeiten des Comenius regen und verständnisvollen Anteil nahm, der die pädagogischen wie die pansophischen Entwürfe und Forschungen mit seinem Interesse und seiner thätigen Teilnahme begleitete. Wenn er, der Bescheidenheit seines Wesens entsprechend, mit seiner Person überall zurücktrat, so ist es doch die Pflicht der Geschichtschreibung, dort, wo Comenius' Verdienste gerühmt werden, des Mannes nicht zu vergessen, der ihm Freund und Berater gewesen ist.

[1]) Zwei Briefe des Comenius an Jungius aus 1642 und 1643 s. bei Guhrauer, J. Jungius etc. 1850 S. 264.

[2]) Reber, J. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften 1895.

[3]) Comenius spricht am 15./25. Januar 1657 in einem Brief an Harsdörfer den Wunsch aus, dass „Christus unerschüttert der Kirche ihre Säule, den ehrwürdigen Herrn Dilherr lange erhalten möge". Reber a. O. S. 53 und bei A. Patera, Briefwechsel des C. Prag 1892. S. 192.

[4]) M.H. der C.G. 1894 S. 339.

[5]) Kvacsala, J. A. Comenius 1892 S. 240.

[6]) Joh. Ludw. v. Wolzogen war einer der zahlreichen österreichischen Herrn von Adel, die Mitglieder der Akademien waren. Er gehörte den Socinianern an. Über 20 Briefe des C. an Wolzogen bei A. Patera a. O. Prag 1892. Vgl. ferner Reifferscheid a. O. Nr. 269.

[7]) Patera, Briefwechsel des Comenius. S. 37. Vgl. das Register unter Fundanius und Hübner.

[8]) Weitere Aufklärungen wären sehr erwünscht.

Ode an Joachim Hübner erhalten, in welcher ersterer diesen seinen Freund nennt.[1])

Als Hartlieb und Comenius über die bereits besprochene internationale Organisation der Akademien verhandelten, da war es Hübner, der aus Paris an Comenius die Nachricht schickte, dass man dort sich an die Spitze zu stellen beabsichtige.[2])

Im Jahre 1661 wünschte Comenius einige seiner Schriften zur Kenntnis Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten zu bringen, und er benutzte dazu die Vermittlung Joachim Hübners, der sich damals in Cleve aufhielt, wo der Kurfürst im Herbst 1661 anwesend war und wo auch Duraeus sich einfand und bei Friedrich Wilhelm Audienz erhielt.[3])

Es ist eine durch die Geschichte der Akademien bezeugte Thatsache, dass deren Mitglieder das Kleinod, das sie als Gesellschafts-Angehörige besassen (den „Zunftschmuck") gelegentlich benutzten, um Schriften, die sie veröffentlichten, durch dies Zeichen als ihr geistiges Eigentum kenntlich zu machen. So führt Weckerlin als Buchzeichen sein Gesellschafts-Kleinod, einen Bienenkorb mit zwei Lorbeerkränzen[4]), Joachim von Sandrart (geb. 1606), der be-

[1]) S. Georg Rudolf Weckerlins Gedichte, hrsg. von Herm. Fischer II, 267 (Publ. des Lit. Vereins Bd. 200). — Bei Fischer findet sich das Faksimile der Handschrift Weckerlins (Bruchstück eines Briefes an Martin Opitz) mit W.'s Unterschrift. Er unterzeichnet am Schluss seines Namens mit folgendem Bandzeichen, das mit dem letzten Buchstaben seines Namens verbunden ist: [Zeichen] — Auf einer Abbildung des Poetenwäldchens in Harsdörfers „Pegnesis" findet sich ein Schild mit folgenden Zeichen, oben: [Zeichen] unten: [Zeichen]; dazwischen das Wort „Pegnesis". In dem „Teutschen Palmbaum" findet sich das Bandzeichen in folgender Form: [Zeichen], aber nicht liegend, sondern hängend. Der „Zimber-Swan" Condorins zeigt folgende Form [Zeichen]. Auch kommt diese Form vor: [Zeichen]

[2]) Patera, Briefwechsel S. 135.

[3]) Patera a. O. S. 230.

[4]) S. die Ausgabe von Weckerlins Gedichten von H. Fischer in den Publ. des Litt. Vereins Bd. 200.

rühmte Maler, Freund Galileis und Joost van den Vondels [1]), führte das Kleinod, das er als Mitglied der Akademie des Palmbaums besass, in gleicher Art als Abzeichen,[2]) und ähnliche Beispiele liessen sich mehr beibringen.[3])

Unter diesen Umständen gewinnt das Sinnbild, das Comenius als Buchzeichen führte — es ist das bekannte Zeichen, das jetzt auch unsere Gesellschaft führt — ein besonderes Interesse. Das Abzeichen stellt das Weltall mit Erde, Sonne, Mond und Sternen dar und versinnbildlicht den Kampf des Lichtes mit der Finsternis; auf einer Anhöhe rechts im Vordergrunde sieht man drei Bäume, und aus einer doppelt geöffneten Höhle ergiesst sich ein Quell, an dessen zackigem Uferrand Lilien wachsen — lauter Sinnbilder und Anspielungen, wie sie auch in den übrigen Gesellschaftskleinoden, deren wir viele kennen, erscheinen.[4]) Wir besitzen in dem Buchzeichen das Bijou, das Comenius als Mitglied des Bundes führte.

Auch andere sinnbildliche Darstellungen und Zeichen, wie sie Comenius gebraucht hat, finden in der Symbolik der Akademien, und zwar nur in dieser, ihre Erklärung. Das Titelbild zu der Ausgabe des Pansophiae Prodromus, die im Jahre 1644 zu Leiden erschien, ist in dieser Beziehung besonders beachtenswert: in der Mitte sieht man eine Frauengestalt (die Pansophia) mit Krone und Mantel, der rechts mit dem Bild der Sonne, links mit Mond und Sternen bestickt ist; um ihren Hals trägt sie die Kette. Zu ihren Füssen sieht man Winkelmass, Zirkel, Richtscheit und sonstige Werkzeuge und Hilfsmittel (Risse und Zeichnungen) der Baukunst[5]); sie steht gelehnt an einen mit einem Teppich be-

[1]) Sandrart ist eine der hervorragenderen Persönlichkeiten unter den Mitgliedern der Akademien und sein Leben verdiente im Hinblick darauf eine genauere Untersuchung.

[2]) Das Kleinod ist abgebildet bei Doppelmayr, Histor. Nachricht von dem Nürnb. Mathematicis etc. 1730. Tab. XIV.

[3]) Auch Doppelmayr führte sein Kleinod als Buchzeichen. D. wurde später ebenso wie Leibniz, Wülfer u. A. Mitglied der Kgl. Preuss. Societät der Wissenschaften zu Berlin.

[4]) Sehr merkwürdig ist ein Vergleich mit dem Kleinod, das die Academia dei Ricovrati in Padua führte; auch auf letzterem erscheint die doppelt geöffnete Höhle (in deren Hintergrund man einen Mann mit einem Hammer thätig sieht), der zackige Uferrand, die drei Bäume auf einer Anhöhe u. s. w. (Wagenseil, De civitate Norimb. 1697 p. 451.)

[5]) Wir haben das Diplom, das unsere Diplom-Mitglieder erhalten, mit einer ganz genauen Wiedergabe des Titelbildes ausgestattet.

deckten Tisch, dessen Muster eingewebte Lilien zeigt; auf dem Tisch liegt ein aufgeschlagenes Buch; im Hintergrunde sieht man einige Globen und eine Sphäre und eine Reihe grosser Folianten[1]) — lauter Sinnbilder und Zeichen, wie sie z. B. im „Teutschen Palmbaum" und in anderen Schriften der Akademien mit auffallender Übereinstimmung wiederkehren.

Auch die eigentümliche Darstellung des Palmbaums[2]), aus dessen brennender Krone sich ein Phönix erhebt, wie sie sich auf Kleinoden der „Deutschen Societät" findet, kehrt bei Comenius wieder.[3])

Es ist völlig ausgeschlossen, dass Comenius diese und andere Symbole, die seit alten Zeiten Eigentum der Akademien waren, sich ohne deren Zustimmung angeeignet haben könnte.

Es trifft sich glücklich, dass gerade neuerdings eine kleine Schrift erschienen ist, die des Comenius Beziehungen wenigstens zu denjenigen Akademien, die als Sprachgesellschaften an die Öffentlichkeit traten, näher untersucht und darlegt.[4]) Daraus erhellt, dass der Verkehr viel regelmässiger und inniger war als wir bisher wussten, und es werden eine Reihe von Thatsachen und Briefen, die dies beweisen, zum ersten Mal ans Licht gezogen.[5])

Wir wissen, dass es die Pflicht der Mitglieder war, für die Ausbreitung der Gesellschaft nach Kräften zu wirken. Dieser Pflicht ist Comenius sein ganzes langes Leben hindurch eifrig nachgekommen, selbst noch im höchsten Alter trug er sich mit dem Plan, in seiner Heimat, in dem damals von der Gesellschaft

---

[1]) Die Wiederkehr von Zirkel und Winkelmass ist um so auffallender, weil sie sich auch in der Symbolik des „Palmbaums" oft an Stellen findet, wo man sie keineswegs erwarten sollte. Vgl. M.H. 1895 3/4 S. 86 und 87.

[2]) Nebenbei sei hier bemerkt, dass die im Jahre 1702 in Halle veranstaltete Ausgabe der Panegersie eine Randleiste enthält, in deren Mitte der Palmbaum sichtbar ist.

[3]) Das Sinnbild findet sich ebenfalls auf dem Mitglieds-Diplom der C.G., wo es wegen seines eigenartigen, nicht eben künstlerisch schönen Charakters auffällt.

[4]) Dr. Jos. Reber (K. Direktor der höh. weibl. Bildungsanstalt zu Aschaffenburg), Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Lpz. G. Fock 1894.

[5]) Dass Comenius Freunde Joh. Johnston und D. Vechner mit Matth. Bernegger in Briefwechsel standen, beweist Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens etc. 1889. S. 841.

Jesu völlig beherrschten Böhmen, ein Collegium Lucis oder etwas Ähnliches mit dem Sitze in Prag zu gründen.[1])

Gerade die wichtigsten Schriften des Comenius, die pansophischen, sind nirgends mit grösserer Zustimmung aufgenommen worden als bei den Naturphilosophen. Als Hartlieb im Jahre 1637 den ersten Aufriss der pansophischen Gedanken, den ihm Comenius handschriftlich gesandt hatte, herausgab, war die Zustimmung unter Hartliebs Freunden grösser als unter der strengeren Richtung der eignen Gemeinschaft des Comenius; er vermische, sagten diese, Göttliches und Menschliches, Theologie und Philosophie, Christentum und Heidentum[2]), und Comenius hielt es für notwendig, sich gegen diese Vorwürfe in einer besonderen Schrift zu verteidigen. Mit welcher Teilnahme dagegen das Werk in den Kreisen aufgenommen ward, die wir oben geschildert haben, bezeugt unter Anderem die erwähnte Schrift Rebers; sie weist nach, dass Harsdörfer in einer seiner wichtigeren Schriften, dem Specimen philologiae Germanicae, sich auf Aussprüche des Comenius in dessen oben erwähnter Schrift beruft[3]) und der Umstand, dass binnen weniger Jahre drei Auflagen des Prodromus Pansophiae nötig wurden — im Jahre 1644 erschien die dritte in Leyden — giebt eine Vorstellung davon, wie gross die Nachfrage in den Kreisen der Gesinnungsgenossen gewesen ist.

Comenius kennt, wie seine Schrift Novissima Linguarum Methodus darthut, die Geschichte der Akademien sehr wohl; nachdem er die Academia della Crusca und die „fruchtbringende Gesellschaft“ gelobt hat, spricht er den Wunsch aus, dass bei allen Völkern derartige Gesellschaften oder Kollegien gegründet werden möchten.[4])

Comenius wusste genau, dass eines der wichtigsten Ziele, das den Akademien vorschwebte, der religiöse Unionsgedanke, durchaus auf den Wegen lag, die er selbst und seine Religions-

[1]) Kvacsala, Kurzer Bericht über meine Forschungsreisen etc. (in den Acta et commentationes Imp. Universitatis Jurievensis 1895 Nr. 2) S. 19.

[2]) Pappenheim, J. A. Comenius. Vortrag. Berlin 1892. S. 35. Es ist in der That richtig, dass Comenius den Gedanken der Humanität hier wie sonst betont; aber Kleinert (Studien und Kritiken 1878 S. 37) hat im Anschluss an Opp. did. II, 463 nachgewiesen, dass er diesen Gedanken niemals von dem christlichen Boden losgelöst hat.

[3]) Reber, a. O. S. 28 f.

[4]) Reber, a. O. S. 37.

gemeinschaft sich gesteckt hatte; auch mochte er richtig erkennen, dass der Weg praktischer Organisationen weit eher Erfolg versprach als die lobenswerten, aber aussichtslosen Bemühungen des Johann Duraeus und anderer Freunde, die auf dem Wege von Religionsgesprächen und Kompromissen demselben Ziele zustrebten.[1])

Gleichzeitig freilich blieb es ihm nicht verborgen, dass die Akademien in der Vereinzelung, in der sie damals wirkten, leicht zum Spielball mächtigerer Kräfte oder zum Tummelplatz persönlicher Liebhabereien werden könnten. Das sicherste Mittel, um solchen Entwicklungen vorzubeugen, wäre die einheitliche Organisation gewesen, die er und Hartlieb seit Cromwells Emporkommen planten. Als mit dem Eintritt der Restauration diese Entwürfe als gescheitert angesehen werden mussten, waren die Aussichten für das fernere Gedeihen der Akademien zunächst nicht günstig. Aber in der Not der Zeit blieb ihnen ein wichtiger gemeinsamer Besitz: die grosse Litteratur und die Erinnerung an diejenigen Männer, die sie in den besseren Zeiten die ihrigen hatten nennen dürfen, vor allem an Baco, Andreae, Leibniz und Comenius. Die Schriften dieser Männer enthielten einen Arbeitsplan und ein Programm, das in dem Augenblick grosse praktische Bedeutung gewinnen konnte, wo es gelang, dasselbe zur Grundlage einer zweckentsprechenden, grossen, unter neuem Namen wirkenden Organisation zu machen.

Freilich waren manche alte Namen und Formen, besonders die Bezeichnung „Akademien" und „Societäten" von dem Augenblick an nicht mehr recht brauchbar, wo die königlichen und öffentlichen Anstalten sie für sich in Anspruch nahmen und diese Namen zur Bezeichnung von Gelehrten-Vereinen oder hohen Schulen in überwiegenden Gebrauch kamen. Gerade in den Kreisen der Gelehrten nahm zudem das Verständnis und die Neigung für die Symbolik der älteren Akademien in demselben Masse ab, als das allmähliche Zurücktreten der religiösen Kämpfe seit der Wende des Jahrhunderts das Bedürfnis nach solchen Verständigungs-Mitteln und Erkennungszeichen der Eingeweihten verschwinden liess.

[1]) Interessant ist der Vorschlag Berneggers, dass die Fürsten sich die Hand zum Bunde reichen möchten zur Unterdrückung des religiösen Haders (vgl. den Palmenorden), während derselbe Bernegger sich gegen Duraeus' Versuche ablehnend verhält (Bünger, M. Bernegger. S. 205 f.).

Indessen pflegen geschichtliche Erscheinungen wie diese, die eine lange und reiche Vergangenheit haben, nicht leicht ohne Nachwirkungen und ohne zeitentsprechende Neubildungen aus dem Leben zu verschwinden.

Eine solche Um- und Neubildung der älteren Akademien tritt uns seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in den sogenannten „Deutschen oder deutschübenden Gesellschaften“ entgegen, die in Hamburg und Bremen, besonders aber an den Sitzen einzelner Hochschulen, wie in Leipzig, Königsberg, Jena und Göttingen, auftauchen und in ihrer Organisation wie in ihren Zwecken den älteren Societäten verwandt sind, auch einige Formen und Namen derselben übernommen haben.

Im Jahre 1697 hatten mehrere Studierende aus der Lausitz, die sich damals in Leipzig aufhielten (darunter Joh. Christoph Urban, Joh. Ad. Schön, J. Ch. Hassfurth, J. H. Krause u. a.), eine poetische Gesellschaft (Collegium poeticum) gegründet[1]), die an dem im Jahre 1699 als Professor der Geschichte nach Leipzig berufenen Joh. Burkhard Mencke (1674—1732)[2]) einen Patron und Schützer fand. Mencke war lange in Holland und England gewesen und Mitglied der Royal Society[3]) geworden und er nahm Gelegenheit, im Jahre 1717 diese poetische Vereinigung zu einer „deutschübenden Gesellschaft“ umzugestalten.

Wir würden wahrscheinlich nicht viel von dieser Gesellschaft — der Name Akademie verliert sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zur Bezeichnung dieser „deutschübenden Gesellschaften“ vollständig — wissen[4]), wenn nicht im Jahre 1724 Johann Christoph Gottsched aus Judithenkirch bei Königs-

---

[1]) Einen Auszug aus den Leges et Statuta Collegii poetici giebt Bruno Stübel, die deutsche Gesellschaft in Leipzig von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart in den „Mitteilungen der deutschen Gesellschaft“ (Lpz., T. O. Weigel 1877) Bd. VI, S. 9 ff.

[2]) Über Mencke s. den Artikel Flathes in der A. d. B. XXI, 310 f.

[3]) Mencke ist zweifellos auch Mitglied einer der älteren „freien Akademien“ gewesen.

[4]) Aus Anlass des 25jährigen Stiftungsfestes erschien im Jahre 1722 ein Schediasma de Instituto Societatis Philoteutonico-Poeticae, quae sub praesidio . . . . . D. Johann. B. Menckenii . . . hic Lipsiae congregatur etc. (Ein Exemplar in Göttingen.) Sie schildert die Entstehung der Gesellschaft und knüpft unmittelbar an die Geschichte des „Palmbaums“ und der verwandten Societäten an

berg (gest. 1700) ihr Mitglied und im Jahre 1727 ihr „Ältester“[1]) geworden wäre[2]).

Die Gesellschaft nannte sich selbst auch wohl „Collegium“ und ihre Mitglieder hiessen „Poeten“, gleichviel ob sie Dichter, Ärzte oder Mathematiker von Beruf waren; sie wollten Nachfolger der alten „Collegien“ und „Poeten“ sein, deren Geschichte ihnen genau bekannt war. Sie betrachtete die zu Hamburg durch Barthold Heinrich Brockes (1680—1747) um 1705 gegründete „teutschübende Gesellschaft“, der J. A. Fabricius, Triewald, Richey, König, Hoeft und Joh. Hübner angehörten, als gleichstrebende Genossin[3]).

Die Erfolge und das Vorbild der unter Gottsched umgebildeten „deutschen Gesellschaft“ sind es dann gewesen, die die Gründung gleicher Gesellschaften in Jena, Halle und Göttingen befördert haben. Die erstere wurde 1728 ins Leben gerufen und 1730 vom Senat bestätigt.[4]) Einige Jahre später (1733) stifteten zwei Studierende in Halle, Immanuel Pyra und Samuel Gotthold

[1]) Das ist offenbar nicht die einzige Bezeichnung, die diese deutschübende Gesellschaft aus dem Brauche der älteren Akademien übernommen hat. — Gottsched erzählt gelegentlich: „Das berühmte Exempel der vorlängst in Paris gestifteten französischen Akademie brachte uns (nämlich die Leipziger Societät) auf den Gedanken, dass auch unsere Gesellschaft ganz bequem die deutsche Gesellschaft würde heissen können . . . . . Nun verlangen wir uns zwar weder unserer Fähigkeit noch unseres Ansehens halber einer so grossen Akademie an die Seite zu setzen. Wir kennen unsere Schwäche gar zu wohl — unsere Absichten aber sind zum wenigsten mit den ihrigen einerlei.“ (Danzel, Gottsched und seine Zeit. Lpz. 1848. S. 83.)

[2]) Gottsched war schon in Königsberg Mitglied eines „Collegium poeticum“ gewesen. Er war von Königsberg aus an Joh. Burkh. Mencke empfohlen und fand 1724 Aufnahme in dessen Hause und unterrichtete Mencke's Kinder.

[3]) S. das eben angeführte Schediasma S. 43. Quellen über dieses Hamburgische Collegium sind die Vorrede zu Brockes „Bethlehemitischen Kindermord“ von Fabricius, ferner Weichmanns Poesie der Niedersachsen c. 1723. — Das Mitglieder-Verzeichnis der Leipziger Gesellschaft aus den Jahren 1697—1722 findet sich in dem Schediasma S. 49 ff. — Darin fallen die Namen Gottfried Hübner (1703), Joh. Christian Thomasius (1713), Joh. George Hamann (1719), Carl Heinr. v. Sebottendorf (1704), Joh. Friedr. Reichel (1719) und Siegmund Würffel (1704) auf.

[4]) Vgl. Sammlung und Schriften der deutschen Gesellschaft in Jena. In gebundener und ungebundener Schreibart hrsg. v. G. Stollen Jena 1732.

Lange, ein zunächst im Stillen wirkendes Collegium poeticum, das sich Opitz, Haller und Günther zum Vorbild nahm und bald in die Wege der Leipziger Gesellschaft einlenkte.[1])

Einen warmen Freund besassen die deutschen Gesellschaften an Johann Lorenz Mosheim (geb. 1695), der seit 1723 als Professor der Theologie in Helmstedt wirkte. Er war es, der die Leipziger Gesellschaft (deren Mitglied er seit 1728 und Präsident seit 1732 war) seinem Landesherrn empfohlen hatte und der später auch auf die Errichtung einer gleichen Societät in Göttingen hinwirkte.

Im Mai 1738 nahm letztere Gesellschaft ihren Anfang und erhielt von der Landes-Regierung die Genehmigung. Ihr Zweck war, die deutsche Litteratur und Sprache zu pflegen, aber auch „auf Tugend und Freundschaft“ war ihr Absehen gerichtet. Der Vorsitzende hiess der Älteste und wurde von den Mitgliedern mit dem Zusatz „Verehrungswürdiger“ angeredet — ein Beweis, dass manche Formen aus den älteren Akademien auch hier beibehalten worden waren, während freilich im Übrigen die Beziehungen zu den älteren Akademien und deren Nachfolgern sich einigermassen lockerten. Zwar gab es immer noch nicht wenige Männer, die hier wie dort Mitglieder waren[2]), aber die Leitung der „deutschen Gesellschaften“ ging mehr und mehr in die Hände staatlicher und kirchlicher Autoritäten über.

Damit sind aber die geschichtlichen Nachwirkungen der älteren Brüderschaften nicht erschöpft. Die engen Beziehungen, die zwischen diesen und der Royal Society vorhanden waren, haben wir bereits oben erörtert. Alles, was dort über die Zusammenhänge und die Unterschiede gesagt worden ist, trifft auch auf die freien Akademien in Deutschland und auf die Königlich Preussische Societät der Wissenschaften in Berlin zu.

---

[1]) W. Kawerau, Aus Halles Litteraturleben, Halle 1888, S. 81.

[2]) Die Mitglieder der älteren Akademien oder Brüderschaften beförderten die Gründung solcher wissenschaftlicher Collegien oder Vereine, mit denen sie in Beziehung standen, kräftig und planmässig. — D. E. Jablonski teilt am 20. März 1700 Leibniz mit, dass sich in Berlin ein Collegium medicum gebildet habe; er sieht dies ganz gern, weil er der Ansicht ist, dass man „die bessten Leute aus solchem Collegio an sich ziehen könne“, um für die höhere Aufgabe der Königl. Societät, die ihm vorschwebte, brauchbare Mitglieder zu gewinnen. Joh. Erh. Kapp, Sammlung vertrauter Briefe etc. Lpz. 1745 S. 152.

Ein grosser Teil der Gelehrten, deren Namen mit der Gründung und den Anfängen der Königlichen Societät, sei es als Mitglieder, sei es als Beförderer, verknüpft sind — wir haben ja auch die engen Beziehungen des Kurhauses Brandenburg zur Akademie des Palmbaums kennen gelernt — haben ihre Schule in den freien Akademien gemacht und sind daraus hervorgegangen, z. B. Leibniz, Jablonski, Bernh. Friedr. von Krosigk († 1714), Friedrich Hofmann, Sturm, Wülfer, Dohna, Doppelmayr, Herm. v. d. Hardt und Georg Christoph Eimart und es lässt sich ebenso wenig eine Geschichte der Berliner wie der Londoner Akademie der Wissenschaften schreiben, ohne des wesentlichen Anteils zu gedenken, den die älteren freien Collegien und Gesellschaften an ihrem Entstehen gehabt haben.[1])

So eng indessen die äusseren wie die inneren Zusammenhänge waren, so stellten die nunmehr staatlich organisierten Gesellschaften doch eine wesentliche Umbildung der älteren Collegien dar. Die Mitglieder der letzteren waren durch die Übereinstimmung der gesamten Weltanschauung zusammengeführt und wurden durch ein ausgebildetes System fester Formen zusammengehalten; die freien Akademien waren bestimmt, den ganzen Menschen zu erfassen, allgemeine sittliche und philosophische Ziele zu verfolgen und für die Erziehung des Menschengeschlechts im Sinne der christlichen Religion und des von ihr verheissenen Gottesreiches zu wirken; die Reform der Wissenschaften, die Pflege der Sprachen u. s. w. waren für sie nur Mittel zum Zweck.

In den Königlichen Akademien änderte sich dies Verhältnis

---

[1]) Wir haben auf die starke Beteiligung gerade der Reformierten und besonders der Glaubensflüchtlinge an den älteren Akademien hingewiesen. Dieselbe Erscheinung tritt in den Anfängen der Berliner Königl. Societät hervor, bei der die Hugenotten und sonstige reformierte Geistliche und Laien eine grosse Zahl ausmachten. Unter den 8 Mitgliedern, welche der Sekretär der Akademie, Jablonski, deren Präsidenten Leibniz im Frühjahr 1701 vorschlug, befanden sich ausser dem oben genannten „Medicus und Chymicus" Friedrich Hofmann in Halle und dem D. Joh. Fabricius (Nachfolger Calixts in Helmstädt) zwei Mitglieder französischer Flüchtlings-Familien, M. des Vignoles, Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, und Joh. Bernouilli in Groningen sowie der s. Z. bekannte ref. Theologe Gerhard Meyer in Bremen (Joh. Erh. Kapp, Sammlung einiger vertrauter Briefe u. s. w. Lpz. 1745. S. 304 f.).

vollständig: die Pflege der Wissenschaften wurde Selbstzweck und die allgemeinen Ziele traten ebenso zurück wie das System von Formen und Symbolen, das für die älteren Akademien so wesentlich gewesen war; zwar gab es auch in den Königlichen Instituten Grade und Stufen von wirklichen und correspondierenden, von ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern u. s. w., zwar ward der Grundsatz, dass Nationalität, Stand oder Bekenntnis kein Hindernis für die Aufnahme bilde und manches andere Ideal, wie es Comenius in seinem „Weg des Lichtes“ aufgestellt hatte, verwirklicht. Aber die Eigenart einer Gelehrtengesellschaft im engeren Sinn wurde beibehalten und der Charakter der Brüderschaft, wie ihn die älteren Vereinigungen besessen hatten, wurde abgestreift und musste abgestreift werden.

Man würde fehl gehen, wenn man glauben wollte, dass die Männer, die seit 1650 die Träger der freien Akademien gewesen waren, in den schwierigen Zeiten, die zunächst für sie anbrachen, die alten Ziele und Grundsätze aufgegeben hätten. Zwar drängte sich die Überzeugung, dass neue Namen und neue organisatorische Formen notwendig seien, wie sie schon Comenius und Hartlieb ausgesprochen hatten, allen Brüdern immer bestimmter auf; auch gewann der alte Gedanke, dass die englischen Brüder berufen seien, sich an die Spitze einer solchen Reform zu stellen, immer mehr Boden. Als im Beginn des 18. Jahrhunderts dann in London der Versuch gemacht wurde, die Reform zu wagen, zeigte es sich, dass die Zeit in der That dafür reifer war als vor 50 Jahren, wo Cromwells Freunde vergeblich an derselben Aufgabe gearbeitet hatten. Es gelang, eine neue Epoche der alten Akademien heraufzuführen und ihrer Entwickelung eine breitere Grundlage zu geben. Da man die Pflege der Wissenschaften und der Sprachen jetzt mehr als früher den neugegründeten gelehrten Gesellschaften überlassen konnte, so war die Möglichkeit gegeben, um so nachdrücklicher für die humanen und sittlichen Ziele zu wirken, und für die Ausgleichung der religiösen und socialen Gegensätze, wie sie bereits Comenius vorgeschwebt hatte, zu arbeiten. Die Darstellung dieses neuen Entwicklungsabschnittes liegt ausserhalb des Rahmens der vorliegenden Untersuchung.

Zur Erinnerung an Moriz Carriere.

Von

Bernhard Baehring.

Am 29. Januar d. Js. entschlief in einem Alter von 78 Jahren nach reich gesegneter Thätigkeit zu München der ord. Professor der Philosophie Dr. Moriz Carriere, ein Denker, Gelehrter und Charakter, dem auch in diesen Blättern eine ehrende Erinnerung gebührt. Geistesverwandt mit Comenius stellte er sein umfangreiches Wissen stets in den Dienst der Menschheit. Nicht eigene Ehre suchend, noch einer Partei huldigend, arbeitete er mit unermüdlicher Ausdauer an der Klärung der Geister über die Grundlagen unserer Bildung und Gesittung. Durch eingehende Verständigung suchte er auch Gegner zu gewinnen. Die religiösen mit den politischen Aufgaben unseres Volkes in Einklang bringend suchte er ein friedliches Zusammenwirken aller edlen Kräfte in Staat und Kirche zu fördern, um dadurch von innen heraus dem durch Blut und Eisen begründeten deutschen Reiche ein gesundes Gedeihen zu verschaffen. Kein Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, der Religion und überhaupt des menschlichen Lebens und Treibens war ihm fremd oder gleichgiltig. Überall wusste sein reichbegabter Geist Goldkörner zu finden, die er zur Hebung der allgemeinen Bildung und Gesittung geschickt zu zeigen und zu verwerten verstand. Seine zahlreichen Schriften und grösseren Werke, die bei Brockhaus in Leipzig in einer stattlichen Gesamtausgabe erschienen sind, geben das beredteste Zeugnis von der ausserordentlichen Bedeutung dieses aus Frankreich stammenden, aber ächt deutsch gesinnten Philosophen, Kulturhistorikers und Dichters.

Sein Leben hatte nach seiner Aussenseite den im ganzen ruhigen Verlauf eines deutschen Professors. Geboren zu Griedel im Grossherzogtum Hessen, auf den Universitäten zu Giessen, Göttingen und Berlin, wo er sich (1837) die Würde eines Doctors der Philosophie errang, wissenschaftlich vorbereitet, begab er sich auf einige Jahre zum Studium der dortigen Kunstschätze nach Italien. Im Jahre 1842 betrat er die akademische Laufbahn als Privatdocent der Philosophie in Giessen, erhielt aber erst im Jahre 1849 eine Professur, weil seinem Charakter das Kriechen und Hofieren widerstand.

Desto reicher aber entfaltete sich nun sein inneres Leben nach allen Seiten hin. Schon auf seinen Wanderungen in Italien war seine dichterische Begabung erwacht. Rom, Neapel, der Ätna mit

seinem Donnern in der Tiefe und seinen Flammen, die er emporsendete, begeisterten ihn zu hohen Entschlüssen.

„Traun, wir wollen, ein Göttergeschlecht,
Jeglichen Berg zum Olympos schaffen,
Wollen des neuen Jerusalems
Kreuzpanier auf die Türme pflanzen,
Selig in Lieb und Eintracht stark,
Dulder und Sieger
Aus unentweihtem Munde
Dem deutschen Volk
Vom heiligen Geist begeistert singen
Mit feurigen Zungen
Wie keiner ein Lied."

Und in Rom sang er (1840):

„Aus den Farben, aus dem Steine
Ruft in innigem Vereine
Alt' und neue Götterschaar,
Dass dem Wahren wie dem Schönen,
Wir mit Eichenlaube krönen
Einen heilgen Festaltar.
Und in gottgeweihter Stunde
Schlägt zum ew'gen neuen Bunde
Freundeshand in Freundeshand,
Unsre vollen Gläser klingen,
Und wir schwingen sie und singen
Deutschen Sang am Tiberstrande."

Diese heilige Begeisterung für alles Schöne und Grosse in Natur und Geschichte fand in Giessen einen Lebensmittelpunkt in der Tochter des berühmten Chemikers Justus Liebig. Agnes Liebig war am 6. Juni 1829 zu Giessen geboren, also 12 Jahre jünger als Moriz Carriere. Mehrere Jahre dauerte die Werbung.

„Es stehn die Stern am Himmel fest und sehn sich nur verlangend an;
Mein süsses Lieb, o komm zu mir, wir können selig uns umfahn."

Endlich im Jahre 1852 fand er Erhörung im Taunusbad Soden.

„Alles Sehnen löst sich in Entzücken.
Die Lieder alle, die ich je gesungen,
Sie klingen dir, sie winden sich zum Kranze
Bräutlich dein blondes Lockenhaar zu schmücken."

Doch erst in München, wohin er mit Liebig übersiedelte, um eine besser dotierte Professur zu übernehmen, fand 1853 die Vermählung statt.

Der ehelichen Liebe Glück und Leid hat er im reichsten Masse zu erfahren gehabt. Zwei Kinder schenkte ihm seine Agnes, deren Andenken er die im Jahre 1883 herausgegebene Sammlung seiner Gedichte gewidmet hat: Justus, geboren 1854 und Elisabeth, geboren 1857. Schon im Jahre 1862, am 29. Dezember, entschlief seine teure Lebensgefährtin und liess ihn mit seinen zwei Kindern an ihrem Grabe trauern.

„Hoffnungsgrüne Epheuranken
Hüllten ein den zarten Leib,
Und verklärt von Lichtgedanken

Liegst du schlummernd, liebes Weib,
Wie ein heilig Marmorbild
Unter Blumen ernst und mild."

Im Liede verklärte sich sein Leid. Er konnte den Verlust nicht nur mit Ergebung tragen, sondern er erkannte darin sogar die Vollendung seines Liebesglückes.

„Und hätt' ich gewusst, wie tief in Leid
Dein Tod mich werde versenken,
Wie bald ich dein so lange Zeit
In Schmerzen muss gedenken —
Das ganze, volle Liebesglück
Ich hätt' es doch erkoren
Und preise selig mein Geschick,
Dass du mir Treue geschworen."

Carriere fand gerade in dieser Prüfung die Bestätigung seines Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode des Leibes und zweifelte nicht an einem beständigen Verkehr mit der abgeschiedenen Seele, weil er an den lebendigen Gott glaubte, der die Liebe ist.

„Du lebst in mir! in trüb' und hellen Stunden
Bewahrt sich dir die Heimat meiner Brust.
Du lebst in Gott: was er so schön erfunden,
Dess bleibt er auch erinnernd sich bewusst."

Aber der Blick auf die verwaisten Kinder reisst dann immer wieder die Wunde auf!

„Ihr armen Kinder wisst noch nicht,
Was wir verloren haben,
Da ihr mit trübem Angesicht
Die Mutter halft begraben.
O könnte, was sie mir gethan,
Ich ihr an euch vergüten!
Es führ' ihr Geist euch himmelan,
Es mög euch Gott behüten."

Ach, und beiden musste der liebende Vater ins Grab sehen. Elisabeth, das Ebenbild der Mutter, in der er eine schöne Zukunft geahnet, starb noch nicht sieben Jahre alt am 17. Mai 1864. Seinem Sohne Justus hatte er 1869, als er das väterliche Haus verliess, ins Stammbuch geschrieben:

„Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern
Mahnt doch Vater Homer: folge dem herrlichen Wort.
Was du thust, das thu nur recht und mit ganzem Gemüte,
Heiter und wahr im Geist, mutig im Herzen und rein.
Günstige Sterne, sie leuchteten dir ins Leben, es möge
Sonnige Tage der Gott, Kränze des Sieges verleihn,
Kraft, auch Schweres zu tragen. Es hat dein kindliches Auge
Schon so früh mit mir Mutter und Schwester beweint;
Seien sie Gewinn dir! Wenn Schmerz und Liebe der Seele
Dir fürs Ewige reift, denke der Holden und mein!"

Gott hat diesen väterlichen Wunsch erhört. Justus wurde Professor an der neubegründeten Universität zu Strassburg. Aber man kann den Schmerz des greisen Vaters ermessen, als er auch den einzigen Sohn und Nachkommen vor einigen Jahren zum Grabe geleiten musste!

Als mir der nun allem Leid enthobene seine Gedichte im Dezember 1882 übersendete, schrieb er mir: „Während 45 Jahren suchte ich, was mich tief bewegte, in Leid und Freud für mich selbst zu gestalten. Hier steht es zusammen als Bild meines Seelenlebens und seiner Entwickelung, zu subjektiver Ergänzung meiner objektiven wissenschaftlichen Arbeiten. Das Buch bringt Vieles, aber nicht für die Menge und ich fürchte die ordinären Feuilletonisten, wenn die ihren Witz daran üben wollen, ohne Verständnis für die Gemütskämpfe, denen die Ideen entsprungen sind."

Daraus aber erhellt, dass gerade unsere Comenius-Gesellschaft geeignet und wohl auch berufen ist, das Andenken dieses edlen Geistes der Nachwelt zu bewahren. Das „Odi profanum vulgus et arceos", gehört ja notwendig mit in unser Programm, wenn wir im Geiste des edlen Comenius auf unsere Zeitgenossen wirken wollen.

Im Jahre 1882 war auch eine Prüfung anderer Art über ihn hereingebrochen. „Auf beiden Augen hatte ich den grauen Staar, schrieb er mir in jenem Briefe, bin seit Ostern auch auf dem zweiten Auge operiert, sehe für das gewöhnliche Leben jetzt ohne Brille erträglich, mit Brille geht es auch. Ich soll mich aber sehr schonen und so bin ich an den langen Winterabenden an Vorlesen und Geselligkeit gewiesen und fördere wenig an eigener Arbeit. Tags lese ich einige Zeit mit dem linken und schreibe mit der Rechten."

Und wie viele Werke hat er dennoch zu Stande gebracht. Seine litterarische Thätigkeit war so rastlos, wie die seines Amtsgenossen Frohschammer und ihr Erfolg bisher noch bedeutender. Seine grösseren Werke liegen meist in dritter Auflage vor. Was er vor den meisten philosophischen Schriftstellern voraus hat, ist die klare, präcise Entwickelung der Gedanken und der wahrhaft klassische, anziehende Stil. Meisterhaft sind besonders seine „Lebensbilder", die er 1890 herausgegeben hat. Aber auch seine Ästhetik, seine Kunst- und Kulturgeschichte, sein Buch über die Poesie, das über die philosophische Weltanschauung im Reformationszeitalter. Sie sind so gestaltet, dass sie bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit jedem wahrhaft Gebildeten als genussreiche Lehr- und Lesebücher empfohlen zu werden verdienen.

Was Carriere aber durch seine Schriftstellerei bezweckte, ist nicht bloss geistiger Genuss, sondern, wie er mir selber geschrieben hat, die Verbreitung einer Weltanschauung, wie sie unsere Zeit erfordert, um unserer Kulturentwickelung einen friedlichen Verlauf zu sichern.

Als er im Jahre 1888 bei seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum von den verschiedensten Seiten her die wärmsten Glückwünsche erhalten hatte, fügte er seinem Dankschreiben nachfolgende Bemerkungen hinzu: „Was ich heute vor fünfzig Jahren erhofft und erstrebt, das hat Gottes Güte mich nach einigem Kämpfen und Harren erreichen lassen, eine Universitätsprofessur der Philosophie, ein akademisches Lehramt der Kunstgeschichte und damit ein köstlich Ding dem

Manne: einen Beruf, der mir die Tagesarbeit nicht zur Last, sondern zur Lust gemacht hat und heute noch macht; im Dienste des Vaterlandes durfte ich und darf ich nun selber leben. Das Wahre, Gute und Schöne erneut zu schauen, im Forschen wie in der Darstellung der Wissenschaft die Stimme des Gewissens zu hören und das Gemüt zu befriedigen, Kopf und Herz in Einklang zu bringen war mein Ziel. Den Idealen der Jugend im Alter die Treue zu bewahren, auch da, wo es noch zu ringen und zu streiten gilt und noch Vieles zu hoffen bleibt, ermutigt mich das Glück, das uns in der Erfüllung unserer Sehnsucht auf staatlichem Gebiete durch die Einigung und freie Gestaltung des deutschen Reiches zuteil geworden. Wird mir noch Leben und Kraft vergönnt, so werde ich trachten, durch Wort und Schrift mich der wohlwollenden Anerkennung meines Strebens und Wirkens würdig zu machen und durch die That den Dank abzustatten, den ich hier aus vollem Herzen darbringe."

Er hat treulich Wort gehalten, bis ihn der Herr über Leben und Tod aus seiner irdischen Arbeit abgerufen hat. Ein ebenso thätiges als erfahrungsreiches Leben hat am 29. Januar 1895 durch einen Schlagfluss unerwartet schnell seinen irdischen Abschluss gefunden. Vielseitige und höchst interessante Erfahrungen hatte er durch seinen Verkehr mit den grössten Geistern und Künstlern seiner Zeit gemacht; nicht minder wichtige aber in seinem empfindsamen Herzen durch die oft recht schmerzlichen Fügungen Gottes. Erfahrungen bringen Lehre, treiben den forschenden Geist in die Tiefe, um das Ewige zu suchen und geben die Kraft, von dem blendenden Schimmer der Weltgunst sich nicht hinreissen zu lassen. Seine wissenschaftlichen Werke sind dadurch für alle, die das Wohl der Menschheit durch wahre Bildung und Erziehung aufrichtig suchen, von ganz besonderem Werte geworden. Wir erlauben uns noch auf die Vorzüge derselben aufmerksam zu machen: die ihnen zu Grunde liegende philosophische Weltanschauung, die geistvolle Auffassung der Kulturgeschichte und die patriotische Tendenz, welche überall bei der reinsten Universalität hervorleuchtet.

Carriere's philosophische Weltanschauung ist die des realen Idealismus. Die Welt ist ihm ein mit absoluter Weisheit geordneter und geleiteter Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle. Er steht in entschiedenem Gegensatz zu dem materialistischen Pessimismus, der alles mit dem Unbewussten entstehen und in dasselbe zurücksinken lässt und trotz aller scheinbaren Verstandesschärfe für ein absolut giltiges Sittengesetz keine Erklärung gefunden hat, oder, indem er alles für subjektive Vorstellung erklärt, aus dem Zirkel nicht herauskommt, dass unser Gehirn, das selbst nur eine Vorstellung sei, unsere Vorstellungen erzeuge. Carriere steht mit seiner Weltanschauung in wesentlicher Übereinstimmung mit allen grossen Denkern, die wahrhaft bildend und erziehend auf ihre Mitmenschen eingewirkt haben, darum ganz besonders auch mit

Comenius, den er selbst als einen Mann von weltgeschichtlicher Bedeutung geschildert hat. Besonderes Verdienst aber hat er sich erworben durch den wissenschaftlichen Beweis des Bestehens der sittlichen Weltordnung, welcher entsprechend die Menschen ihr privates und öffentliches Leben zu gestalten haben, wenn es ihnen wohlgehen soll.

Die Grundlage der gesamten Weltordnung ist das Naturgesetz der Gravitation, der gegenseitigen Anziehung aller Dinge. Dieses wird durch die sittliche Weltordnung vergeistigt. Der Zusammenhang des Menschen mit der Natur kann nicht aufgehoben, aber er kann und soll ihm zum Bewusstsein gebracht und mit sittlicher Freiheit von ihm anerkannt und bethätigt werden. Darin ist der erste Schritt zum Eintritt in die sittliche Weltordnung, dass sich der Mensch als Vernunftwesen erkenne. Als solcher findet er in sich die Fähigkeit, Ideen zu haben, und darum auch den Beruf, nach höherer Vollkommenheit zu streben. In diesem Streben findet er nicht nur seine wahre Freiheit, sondern auch die rechte Lebensordnung und das höchste Lebensglück. Er gründet Familien, bürgerliche und religiöse Gemeinden und zum Schutze derselben den Staat. Seine Geschichte wird trotz mancherlei Verirrungen und Missgriffen ein allmählicher Emporgang zum Vollkommeneren. Selbst Leiden und Rückschläge dienen dem einzelnen wie der Gesamtheit dazu. In der Kunst aber besitzt der Mensch das unvergleichliche Mittel, das Vollkommene sich zu veranschaulichen und das Unvollkommene erträglich zu machen und in der Religion, den Glauben an den lebendigen Gott, den Frieden der Seele und die selige Hoffnung sich zu bewahren.

Das sind in Kürze die Grundzüge der Weltanschauung unseres nun zur unmittelbaren Schauung übergegangenen Denkers. Frei von aller künstlichen Sophistik ist sie hervorgegangen aus den unleugbaren Thatsachen der Wirklichkeit und des Lebens. Darum ist sie auch im stande, wirkliches Leben und höheres Streben zu wecken.

Diese Weltanschauung entspricht seiner Auffassung der Kulturgeschichte, die er unter dem Haupttitel: „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit“ von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ in 5 starken Bänden meisterhaft dargestellt hat.

In der Menschheit wie im einzelnen Menschen sind Natur, Gemüt, Geist die drei Urmomente, deren Ideale in drei Perioden gestaltet werden. Nach einleitender Erörterung über das Wesen und den Ursprung der Sprache, der Gottesidee und der Schrift wird zuerst die Kulturentwickelung bei den Naturvölkern, dann bei den Chinesen, Ägyptern, Semiten, Indern, Thraciern und im 2. Bande Hellas und Rom in Religion und Weisheit, Dichtung und Kunst dargestellt.

Durch das Christentum ist die Kultur eingeführt in die Tiefen des menschlichen Gemütslebens. Dichtung, Kunst und Wissenschaft

haben dadurch eine neue Weihe erhalten. Auch der Islam gehört dieser Richtung an. Neue Völker treten auf, neue Kräfte stellen sich in den Dienst dieser Kulturarbeit, neue Schöpfungen treten in allen Zweigen der Kultur ans Licht. Das christliche Mittelalter ist durch die Entwickelung des inneren Seelenlebens der Menschheit ein Fortschritt im Vergleich zum Altertum, aber doch auch nur ein Übergang zu einem neuen Zeitalter, dem Zeitalter des Geistes, welches mit der Reformation seinen Anfang genommen hat.

Der Drang nach persönlicher Selbständigkeit und rein menschlicher Bildung ist mit der Reformation in Luther und seinen Kampfgenossen siegreich zum Durchbruch gekommen. Im Selbstgefühl beginnend, durch eigenes Wollen zum klaren Selbstbewusstsein sich erhebend, durch eigenes Denken die Wirklichkeit und den Quell der Wahrheit findend, haben die reformatorischen Geister des sechszehnten Jahrhunderts ein neues Zeitalter eingeleitet, in welchem auf allen Gebieten des Denkens und Lebens die Menschheit zu immer höheren Fortschritten gelangen kann und wird.

„Unser Leben, so schliesst Carriere den letzten Band dieses seines Hauptwerkes, ist ein Emporgang, aber ein Schmerzensweg, doch er leitet zum Heil und führt zum Frieden und seliger Vollendung, wenn wir uns mit der sittlichen Weltordnung in Einklang setzen. Der Glaube an die sittliche Weltordnung, das heisst der Glaube an den lebendigen Gott, in dem wir leben, weben und sind, an den Ewigen, der alles aus sich entfaltet, und in und über allem bei sich selbst bleibt, der den endlichen Geist zur Freiheit entlässt und beruft, um im freien Bunde mit ihm ein Reich der Liebe zu haben, ein Gottesreich, in welches Christus einging, als er seinen Willen dem ewigen Willen ergab, als er damit das Bewusstsein der Freundschaft, das die Menschheit durch die Sünde verloren, wiederherstellte. Dieser Glaube an die sittliche Weltordnung macht uns zu ihren Gliedern, ihren selbstbewussten Organen gleich all' den Helden und Weisen, gleich all' den grossen schöpferischen Künstlern, deren Werke wir in diesem Lichte betrachtet haben."

Wollen wir aber in diesem Geiste für das Allgemeine wirken, so müssen wir das Allgemeine und Gemeinsame in seinen besonderen Erscheinungen suchen und zur Geltung bringen. Nicht ein abstrakter Kosmopolitismus, nicht ein unstätes Herumfahren zwischen Himmel und Erde kann uns vorwärts bringen und zu nützlichen Arbeitern im Zeitalter des Geistes machen, sondern die klare Erkenntnis des Wahren und Guten, welches jeder in seiner Nation, in seiner Heimat, in seiner Religion und Konfession, in seinem Stand und Beruf finden kann, und die Überwindung aller Selbstsucht im Gehorsam gegen das Grundgesetz der sittlichen Weltordnung, Gott zu lieben über alles und den nächsten wie sich selbst. Dadurch bringen wir in der Menschheit das Gesetz der Gravitation zur Geltung, welches die ganze Natur in ihrem geordneten Gang erhält.

Carriere verband mit seinem philosophischen Universalismus trotz seiner Abstammung aus Frankreich, die schon sein Name andeutet, einen sehr regen Patriotismus. In Deutschland war er geboren und aufgewachsen, mit dem deutschen Volke fühlte er sich aufs Innigste verbunden. Ihm durch seine Gaben zu dienen erkannte er als höchste Pflicht.

Schon sein erstes grösseres Werk, das er als Docent in Giessen im Jahre 1846 veröffentlichte: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart“, war von patriotischem Geiste durchdrungen. Es sollte in jener Zeit des beginnenden theologischen Rückschrittes den Beweis liefern, dass die Reformation der Kirche keineswegs im 16. Jahrhundert abgeschlossen werden konnte, sondern eine beständige Fortentwickelung ihrer Principien von den lebenden Geschlechtern fordert. Er vertrat damit einen Gedanken, den vierzig Jahre später unsere Gesellschaft selbständig wieder aufgenommen hat und für dessen Anerkennung sie zu wirken bestrebt ist.

Die nationale Bewegung im Jahre 1848 veranlasste ihn, in seiner Schrift „Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen“ (1850) den Weg zu einer gesunden Lösung der wichtigsten Fragen zu zeigen. Er that dieses in Übereinstimmung mit Bunsen, dem damals sehr angesehenen preussischen Staatsmann. „Nichts kann Europa retten als eine sittlich-religiöse Wiedergeburt auf philosophischem sowohl als geschichtlichem Grunde und eine brüderliche Vereinigung der christlichen Völker zum grossen Werke der Gesittung“, so lautet das vorangestellte Motto. Die Besorgung der dritten vermehrten Auflage dieser nie veraltenden Reden war eine seiner letzten Arbeiten.

Im Jahre 1890 veröffentlichte er: „Lebensbilder“, in denen sich sein patriotisches Herz am tiefsten aufgeschlossen hat. In Oliver Cromwell, dem Zuchtmeister der Freiheit, schilderte er ein Vorbild Bismarcks; an einer Reihe deutscher Geisteshelden im Elsass zeigt er die nationale Zusammengehörigkeit dieses Landes mit dem deutschen Reich; in einem Brief an Ernst Renan erinnert er an Deutschlands und Frankreichs gemeinsame Kulturaufgaben. Dann folgen Börne, Peter Cornelius, Bettina von Arnim, Liebig und Platen, Hermann Imanuel Fichte, Hermann Ulrici, Johannes Huber, Melchior Meyer, Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel und endlich ein Blick auf seine eigenen Erlebnisse in München. Lauter beredte Zeugnisse einer christlich-patriotischen Gesinnung und ächt philosophischer Denkweise.

Sollte ein solcher Genius der Comenius-Gesellschaft fern bleiben? Neben seinem ihm ins bessere Jenseits vorausgegangenen Amtsgenossen Frohschammer verdient er um so mehr in ehrender Erinnerung von uns gehalten zu werden, als beide Denker im wesentlichen übereinstimmten, in wichtigen Beziehungen aber sich gegenseitig ergänzen.

Nachrichten.

Wir haben früher (s. M.H. der C.G. 1895 S. 64) auf die **Universal-Universität** hingewiesen, die der Grosse Kurfürst im Jahre 1667 für Berlin im Anschluss an Gedanken des Comenius und Baco plante. In der Histoire Philosophique de l'Academie de Prusse etc. von Christian Bartholmèss, Paris 1850 I, S. 5 finden sich Nachrichten über verwandte Pläne, die zehn Jahre älter sind. Barthelmèss schreibt: „Dès 1656 il (d. h. der Grosse Kurfürst) avait songé à doter ses États d'un tribunal suprême de la littérature et des sciences, en faisant bâtir une ville uniquement habitée par d'habiles gens tirées de toutes les nations policées, une ville savante, qui offrit un enseignement théorique et pratique de tout ce que l'esprit humain avait découvert et inventé, savait et pouvait. Cette république, peutêtre une imitation perfectionnée de l'Uranibourg de Tycho-Brahé, mais qui fait penser tantôt à l'Atlantide de Bacon, tantôt à l'Utopie de Thomas Morus, devait jouir d'une jurisdiction propre et indépendante, et s'ouvrir particulièrement à ceux qui manquaient dans leur patrie de la liberté nécessaire aux études et à la pensée. La différence de foi religieuse ne devait point être un motif d'exclusion. Chrétien, Juif, Mahométan, chacun serait autorisé à professer ses croyances, sous la seule réserve de se conduire en homme de bien, en citoyen bonnête, en sincère partisan de la tolérance. Cette cité enfin, entrepôt universel des lumières et des connaissances, devait réunir tous les agréments, qui peuvent charmer une existence littéraire, et attirer les hommes de goût et de mérite. Demeur riante et respectable de la science et de la sagesse, asile de la philosophie et de la hardiesse d'esprit, elle serait en même temps pour les Muses une retraite enchantée, a laquelle les souverains de l'Europe s'empresseraient d'accordes le privilége d'une entière neutralité dans toutes les guerres à venir. La langue latine devait être l'idiome de l'université brandenbourgeoise." — Barthelmèss beruft sich für diese Mitteilungen auf Oelrichs, Comm. hist. litt. 1751 Diss. 1. Es ist merkwürdig, wie nahe diese Pläne sich mit den Ideen berühren, die, wie wir oben sahen (M.H. 1895 S. 153 ff), die Mitglieder der Londoner Akademie, die sich Macaria oder Utopia nannte, vor allem Hartlieb und Comenius hegten. Man wird dabei doch lebhaft an die Thatsache erinnert, dass der Grosse Kurfürst seit 1643 Mitglied der Akademie des Palmbaums war (M.H. 1895 S. 65).

Man hat die Bedeutung des **Zunftwesens** der früheren Jahrhunderte für die Entwickelung der städtischen Verfassung und für die Geschichte des wirtschaftlichen Lebens vielfach zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht, aber die Bedeutung, welche gerade die vornehmeren Zünfte und zumal diejenigen, die keinen lokalen Charakter besassen, für die Entwickelung des religiösen Lebens gewonnen haben, ist noch bei weitem nicht genügend erörtert worden, offenbar zum Teil deshalb nicht, weil diese Aufgabe besondere Schwierigkeiten darbietet. Es ist ein grosser Irrtum, zu glauben, dass das religiöse Leben von jeher nur durch die Gelehrten, durch Theologen und Professoren geleitet und bestimmt worden sei; die grossen Verbände, die in Gilden, Zünften und Bruderschaften aller Art neben der Geistlichkeit und den Hochschulen bestanden, haben sich vielfach eine durchaus selbständige Stellung zu den religiösen Fragen gewahrt, und es wäre eine dankbare Aufgabe, diese Sache einmal klarzustellen, so weit sie, da die Bewegung sich vielfach im Stillen vollzogen hat, heute noch klar zu stellen ist. Es kommen hierfür in erster Linie die Zünfte der Weber und Steinmetzen (Bildhauer, Maler, Goldarbeiter und Schmiede u. s. w., d. h. aller Werkleute, „die nach der Geometrie arbeiten",) in Betracht. — Es ist sehr merkwürdig, dass in den Ländern, wo die Gegenreformation im 17. Jahrhundert Fuss fasste, nicht bloss die Geistlichen, die Lehrer u. s. w., sondern in erster Linie die Zunfthäuser der Gilden als die Träger und die Sitze der Opposition galten (vgl. Keller, die Gegenref. in Westf. u. am Niederrhein Bd. III Nr. 556 [im Druck]). Ebenso waren es um das Jahr 1520 in Nürnberg, Zürich, St. Gallen u. s. w. die Zunftstuben der Weber, (der „Tuchknappen") Goldschmiede u. s. w., welche zuerst für Luther Partei ergriffen und wo die ersten Versammlungen und Gottesdienste der Evangelischen stattfanden (vgl. den Artikel Wolfg. Ullmann in der Allg. d. Biogr. und Keller, Joh. v. Staupitz, Lpz. 1888 S. 316 ff.). Die Zünfte und Gilden waren es denn auch, die die religiöse Reform zuerst nicht bloss im Sinn einer Reform der Lehre oder der Dogmatik, sondern des ganzen Lebens fassten und die zugleich nach der wirtschaftlichen und sozialen Seite eine „allgemeine Reformation der ganzen Welt" anstrebten.

Es wäre von besonderem Interesse, einmal genauer festzustellen, welche Mitglieder der Akademie des Palmbaums — eine vollständige Liste findet sich bei G. Krause, Fürst Ludwig von Anhalt Bd. III (am Schluss) und, wenn auch kürzer, bei Goedeke, Grundriss der Litteraturgeschichte Bd. III — zugleich Mitglieder des **Johanniterordens** waren, wie er im 17. Jahrhundert unter dem Heermeister von Sonnenberg bestand. Dass einzelne Johanniter Mitglieder der „Akademien" des 17. Jahrhunderts waren, steht urkundlich fest. Im Jahre 1611 wurde der Bruder des Kurfürsten Sigismund von Brandenburg, Markgraf Ernst, der bald darauf zu den Reformatoren übertrat, und nach ihm dessen Bruder, der Markgraf von Jägerndorf, Heermeister; beide brandenburgische Prinzen haben zu hervorragenden Brüdern Beziehungen besessen. Im Jahre 1624 wurde Markgraf Hans von Brandenburg als 95. Mitglied in die Akademie des

Palmbaums aufgenommen; ihm folgten 1637 der Kurfürst Georg Wilhelm und 1643 der Grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm.

Es ist, wie an anderer Stelle nachgewiesen worden ist, ein Kennzeichen der böhmischen Brüder und ihrer Vorläufer und Nachfolger — wir fassen sie unter dem Namen der altevangelischen Gemeinde zusammen — dass sie von je einen starken Widerwillen gegen Sonder-Namen gehabt und es stets grundsätzlich abgelehnt haben, sich nach einem Menschen zu nennen und durchaus nur Brüder und Christen heissen wollten; selbst der Name „Waldenser“ ist bis in das 16. Jahrhundert hinein nur von Gegnern gebraucht worden. Ein ähnlicher Widerwille tritt uns in den Akademien entgegen. Dem Fürsten Ludwig war durch eine hohe Anverwandte ein „frommer Calvinist“ zur Aufnahme empfohlen worden. Darauf erklärte der Fürst: „In diesem Lande sind und heissen wir keine Calvinisten, obschon andere sich Lutheraner und (sonst) nach Menschen nennen. Es ist bisher noch keiner mit dem Namen eines Calvinisten, sondern als ein guter Christ in die Gesellschaft aufgenommen worden, wird auch hinfüro mit dem rottischen Namen keiner eingenommen werden“.

Man weiss, wie sehr die theologische Litteratur des 17. Jahrhunderts auf beiden Seiten von einer **wüsten Polemik** erfüllt ist. Auch Comenius war Theologe und hat in seinem langen Leben ausserordentlich viel geschrieben und veröffentlicht, auch, wie man weiss, als Angehöriger schwer verfolgter Ketzergemeinden in heftigen Kämpfen gestanden. Da ist es nun doch merkwürdig, dass wir neben zahlreichen Unions-Schriften und Friedensmahnungen nur eine einzige Schrift protestantischer Polemik von ihm besitzen. Und diese eine ist, wie Kleinert gelegentlich hervorgehoben hat, „ein für jenes Zeitalter fast einzig dastehendes Muster sittlicher Würde und feiner Überlegenheit“.

Im Sommer-Semester 1895 hält Herr Direktor Joh. Th. Müller, Mitglied des Gesamt-Vorstandes der C.G., am theologischen Seminar der Brüdergemeinde zu Gnadenfeld (Schlesien) eine vierstündige Vorlesung über die **Geschichte der böhmischen Brüder.** Es ist uns nicht bekannt, dass bisher an irgend einer deutschen oder ausserdeutschen Hochschule über diesen interessanten und wichtigen Gegenstand, dessen Zusammenhänge mit der Geschichte der Waldenser und aller altevangelischen Gemeinden der späteren Jahrhunderte ja heute anerkannt sind, ein ähnliches Colleg gehalten wäre. Irren wir uns, so wäre eine Berichtigung uns sehr erwünscht.

In den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig“ Bd. VI (Lpz. T. O. Weigel 1877) S. 41 ff. veröffentlicht Oberlehrer Franz Dix einen Aufsatz über „die tugendliche Gesellschaft“, die am 5. September 1619 von neun fürstlichen Frauen in Gegenwart des Fürsten Ludwig von Anhalt gegründet wurde und auf die schon G. Krause in Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein, Lpz. 1855 S. 19 Anm., hingewiesen hat.

Der Aufsatz ist nach Akten gearbeitet, die sich zusammen mit zahlreichen Handschriften von und über Ratke (Ratichius) in der herzoglichen Büchersammlung auf Schloss Friedenstein in Gotha unter Cod. Ch. B. 831b Ratichiana und in einer zugehörigen nicht näher bezeichneten Aktensammlung befinden. Die Geschichte dieser Gesellschaft, die durchaus in den Formen des Palmbaums organisiert war, giebt weitere wertvolle Belege für die Thatsache, dass es dem Fürsten Ludwig von Anhalt und seinen Freunden um weit wichtigere Dinge als um Sprachreinigung zu thun war.

Es ist dem Herausgeber der M.H. in vielfachen zustimmenden Erklärungen, zum Teil von sehr zuständiger Seite, mitgeteilt worden, dass man die Charakteristik der sog. **Sprachgesellschaften** des 17. Jahrhunderts, wie sie in dem ersten Teile des Aufsatzes „Comenius und die Akademie der Naturphilosophen" gegeben worden ist, für durchaus überzeugend und zutreffend halte. In der That ist nicht zu bezweifeln, dass, nachdem einmal der Weg gezeigt ist, jede weitere Forschung die gegebene Schilderung und die veränderte Auffassung jener Körperschaften und Akademien bestätigen wird. Die Akademie des Palmbaums und alle ihr nachgebildeten Gesellschaften haben in der That viel mehr erstrebt als die Beseitigung der Fremdwörter. Wir verweisen hier zur weiteren Begründung auf ein Gedicht, das der Gründer des „Palmbaums", Fürst Ludwig von Anhalt zur Erläuterung des Sinnbilds seiner Akademie, des Palmbaums, gemacht hat:

Lernet, die ihr werden wollt
Dieses schönen Ordens Glieder —
Lernet von des Palmenbaums
Wunderfrücht' und Nutzgepräng'
Ihm zu gleichen fort und fort:
Bringet Frucht in reicher Mäng'
A u c h d a s s i h r n a c h d i e s e r Z e i t
S e i d d e r E w i g k e i t e n B r ü d e r.
. . . .
Alle Monden trägt der Baum,
Alle Monden bringt er Früchte
Wohl dem, der auch also ringet,
Dass er immer nach und nach,
Weil er lebet hier auf Erden,
Alles Thun zu Nutzen richte.[1])

Von einem Hinweis auf die deutsche Sprache ist in den langatmigen Erläuterungen des Symbols auch nicht eine Andeutung zu finden.

---

[1]) Teutscher Palmbaum S. 59.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Münster i. W., Wolbeckerstrasse 4a.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. **Borgius,** Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner,** Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **M. Jablonski,** Berlin. **Israel,** Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller,** Staatsarchivar, Münster i. W. D. Dr. **Kleinert,** Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leenderts,** Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf,** Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche,** k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller,** Direktor des Seminars, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann,** Lissa (Pos.). Univ.-Prof. Dr. **Nippold,** Jena. Dr. **Pappenheim,** Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer,** Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein,** Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge,** Amsterdam. **Sander,** Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath,** Schloss Amtitz. Dr. **Schneider,** Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe,** Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan,** Weimar. Dr. **Th. Toeche-Mittler,** Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra,** Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt,** Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach,** Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann,** Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt,** Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath,** Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Bötticher,** Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand,** Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba,** Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. **H. Fechner,** Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty,** Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner,** Kassel. Oberstlieut. a. D. Dr. **M. Jähns,** Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček,** k. k. Ministerialrat, Wien. Prof. D. Dr. **Kvacsala,** Dorpat. **Launhardt,** Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier,** Halle a. S. Archiv-Rat Dr. **Prümers,** Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann,** Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff,** Görlitz. Dr. **G. Schmid,** St. Petersburg. **Slaměník,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen,** Bayreuth. Prof. Dr. **Zimmer,** Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C 2, Burgstrasse.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt", der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung" und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. **G**
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**
„ Buchh. v. Joh. Müller. **G**
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. **G**
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. **G**
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. **G**
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. **G**
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**
„ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. **G**
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. **G**
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**
Crefeld: Weydmann, Pastor. **B**
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. **V**
„ Buchh. v. H. Pardini. **G**
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. **G**
Danzig: L. Sanniers Buchh. **G**
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**
„ C. Schenks Buchh. **G**
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. **B**
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. **G**
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**
„ Buchh. v. H. Ehlers. **G**
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**
„ Buchh. v. Bäreck. **G**
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. **B**
„ Buchh. v. Leon Saunier. **G**
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. **G**
Emden: Haynelsche Buchh. **G**
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. **G**
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. **G**
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. **B**
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**
Guben: Buchh. v. Albert König. **G.**
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. **V**
„ Buchh. von Gustav Butz. **G**
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. **B**
„ C. Gassmanns Buchh. **G**
Hamm: Rektor Bartholomaeus. **B**
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**
„ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. **B**
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. **B**
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. **V**
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) **B**
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. **G**
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. **G**
Lauban: Buchh. v. Denecke. **G**
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**
Lengerich: Rektor O. Kemper. **B**
Lennep! Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**
„ Buchh. v. R. Schmitz. **G**
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. **B**
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
London: Buchh. v. Williams and Norgate. **G**
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. **B**
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. **G**
Mainz: Bankdirektor Brand. **B**
„ H. Quasthoffs Buchh. **G**
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer **B**
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. **B**
München: Schulrat Dr. Rohmeder. **B**
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**
Münster: Buchh. v. Obertüschen. **G**
Neuwied: Prediger Siebert. **B**
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. **B**
„ Förstemannsche Buchh. **G**
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. **B**
„ Buchh. v. Friedr. Korn. **G**
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**
„ Buchh. v. Rackhorst. **G**
Paris: Buchh. v. Fischbacher. **G**
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. **B**
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. **G**
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. **B**
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. **B**
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. **V**
„ Buchh. v. Herm. Krumm. **G**
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. **G**
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. **B**
„ Buchh. v. W. Daustein. **G**
Soest: Lehrer W. Handtke. **B**
„ Rittersche Buchh. **G**
Stade: Direktor Dr. Zechlin. **B**
„ Schaumburgsche Buchh. **G**
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. **G**
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. **G**
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**
„ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**
Zschopau: Schulrat A. Israel. **B**
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**



Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.
Siebentes und achtes Heft.
September—Oktober 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Inhalt

des siebenten und achten Heftes 1895.

Abhandlungen.

Seite

Prof. Dr. **Franz Ritter von Krones,** Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen. Eine Studie . . . 194

R. Aron, Comenius als Pädagoge im Urteile seiner Zeitgenossen . . . 217

Dr. **Joh. V. Novák,** Das älteste pansophische Werk des Comenius. (Das Theatrum universitatis rerum) 242

Besprechungen.

Th. Burckhardt-Biedermann, Bonifacius Amerbach und die Reformation. Basel, R. Reich 1894 (Von K. S.). — Jos. Reber, J. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften (Bötticher) 253

Nachrichten.

Adolf Lassons Urteil über die altdeutsche Mystik. — Die Grafen von Zierotin und die mährischen Brüder. — Die Idee eines Religionskongresses bei Comenius. — Symbolik in der Gesellschaft des Palmbaums. — Kvacsala über Campanella und Comenius. — Nováks Arbeiten auf dem Gebiet der Comenius-Forschung 257

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg Berliner Str. 22.

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg, Berliner Str. 22.**

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

IV. Band. 1895. Heft 7 u. 8.

Der Unterzeichnete hat jetzt seinen Wohnsitz in Berlin-Charlottenburg und wohnt

Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Alle für die Schriftleitung dieser Zeitschrift und die Geschäftstelle der C. G. bestimmten Sendungen bitte ich daher bis auf weiteres an die angegebene Adresse zu richten.

Charlottenburg, im August 1895.

Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.

Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen.

Studie

von Prof. Dr. **Franz Ritter von Krones** in Graz.

Das Leben Karls von Zierotin, des mährischen Hochadligen und Staatsmannes, bewegt sich innerhalb der Jahre 1569 und 1636. Seine Kindheit verfliegt in den Tagen Kaisers Maximilian II., unter dessen Herrschaft die grossen Gegensätze im Reiche und in den Ländern des Hauses Habsburg zum Gewitter sich ansammeln, das dann in den Zeiten seines unseligen Nachfolgers, Rudolf II., an der Wende zweier Jahrhunderte, losbricht, zunächst jenseits der Leitha, dann hüben, in Österreich und in den böhmischen Provinzen, während in Deutschland die Union, das Auge bald ostwärts, bald westwärts, nach jenen Vorgängen und nach Frankreich wendet, und ihr planreicher Sachwalter, Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, das Verhängnis Habsburgs als entschieden und den Sieg der eigenen Sache, der fürstlichen Libertät und der reformierten Kirche, gesichert vermeint.

Diese Hoffnung schlug allerdings fehl. Die ruckweise Entthronung Kaiser Rudolfs II. besagte noch immer nicht das Ende deutschhabsburgischer Herrschaft, und auch jenseits der Pyrenäen behauptet sich die Geltung der Schwesterdynastie. Heinrich IV. wird (1610) ermordet, und mit seinem Hinscheiden verflüchtigt sich der vielumfassende Plan einer Neugestaltung des Abendlandes.

Aber von 1612—1618 sammelt sich der Stoff zu dem Kriege, welcher die Gegensätze politischer und religiöser Natur in den Provinzen des Hauses Habsburg und in Deutschland gewaltsam ausgleichen, oder, besser gesagt, durch den Sieg der einen Sache über die andere zum Austrag bringen soll. Seinen Ausbruch und seine grössten Wandlungen erlebte Zierotin aber nicht mehr als leitender Staatsmann in seiner Heimat, sondern im Ruhestande, meist in der Fremde (zu Breslau), müde und vereinsamt.

Seine Lehr- und Wanderjahre schliessen mit 1594. Dann sammelt sich der reichbegabte, welterfahrene Kavalier von 30 Jahren für grössere Aufgaben. Seit 1605 tritt er in den Vordergrund des politischen Lebens seines Vaterlandes, und mit der Wahl zum Landeshauptmann, 16. Juli 1608, beginnt die Mittagshöhe seines thätigen Daseins; als er 1614, 26. Februar, seinem dornigen Amte entsagte, hebt bald der lange, düstere Lebensabend an.

Zwei Ideale hatte bisher Zierotin fest- und hochgehalten, den Sieg seines Glaubensprinzips, des mit den Reformierten verschwisterten Bekenntnisses der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, und die staatsrechtliche Vereinigung aller Länder des kaiserlichen Hauses Deutschhabsburg in einem feudalen Reichsparlamente. Beide Ideale verwirklichten sich nicht. Das religiöse scheiterte an der Widerstandskraft der mährischen Kirche und an dem heftigen Widerstreite, der das Luthertum und die reformierte Kirche auseinanderhielt, — das politische an dem Partikularismus der ungarischen, böhmisch-mährischen und österreichischen Länder-Stände und an dem Übermass ihrer Forderungen. Vergebens liess Zierotin, der „Legitimist“, der Anhänger der Erbmonarchie, seinen Warnungsruf erschallen: man möge nicht zuviel begehren, um dann vielleicht alles zu verlieren. Der Warnungsruf ward überhört, Zierotin musste es erleben, dass ihn die Bewegungspartei als „Reaktionär“ verdammte; aber die Schlacht am Weissen Berge, der 8. November 1620, gab ihm Recht.

Sechszehn Jahre verstrichen seither, der grosse deutsche Krieg entwickelt sich, er wird ein europäischer, endloser; inmitten dieser Krise stirbt Zierotin. Wohl blieb es ihm unbenommen, auf seinen Gütern in Mähren zu verweilen und seinem Bekenntnisse anzuhängen; aber er erscheint in der Heimat nur ab und zu als Gast; nichts war ihm übrig geblieben als der Trost, den die Wissenschaft und der Glaube spenden. Er hatte sich als Politiker überlebt und lebte mehr in sich als in der Zeit, die ihm stets fremder wurde.

Das Geschichtsleben Zierotins ist ein Stück der Geschichte der Jahre 1600—1615 und füllt längst ein bekanntes, gutes Buch[1]). Was der Verfasser dieses Aufsatzes zu bieten gedenkt, ist etwas anderes, die Stellung Zierotins in und zu der Geistesrepublik seiner Zeit, vornehmlich auf dem Boden Deutschlands.

Zierotin ist so ganz und gar der beste Typus des mährisch-böhmischen Herrenstandes in der Schlusshälfte des 16. Jahrhunderts in seinen bildungs- und wissensfreundlichen Elementen und anderseits der der Brüdergemeinde in Hinsicht ihrer universellen Stellung. Rühmt doch Zierotin sein Geschlecht, das durch anderthalb Jahrhunderte dem rechten Glauben treu geblieben sei.

Der Edelmann, dessen Schriften für die slavische Heimatsprache seiner Zeit geradezu mustergiltig[2]) genannt werden müssen, ist auch des Deutschen mächtig; er korrespondiert im eleganten Latein, in gutem Französisch und Italienisch. Seine Briefe umfassen den ganzen Kreis der adeligen Stimmführer Mährens, Böhmens, Österreichs und Ungarns; sie sind an französische Staatsmänner und Diplomaten, an die gekrönten Häupter Frankreichs und Englands, an britische Lords so gut wie an deutsche Fürsten, den Pfälzer und den Markgrafen Georg von Brandenburg vor allen, gerichtet.

Was uns aber am meisten fesselt, angesichts dieser Zeugnisse weltbürgerlicher Bildung, eines universellen Verkehrs,

[1]) Peter Ritt. v. Chlumeczky, Karl von Zierotin und seine Zeit 1564—1615. Brünn 1862. XXIV u. 864 SS.

[2]) Die Ausgabe der in böhmischer Sprache abgefassten Staatsschriften und Korrespondenzen besorgte der mährische Landesarchivar Dr. Brandl, Brünn, 1870—72. Vgl. d'Elvert, Mährens hist. Litteraturgeschichte (Brünn 1850, Nachträge 1854).

der aus den Wanderjahren auswärtiger Hochschulstudien, aus weiten Reisen und aus der persönlichen Geltung des Mannes, daheim und in der Fremde, sich zwanglos ergab, sind Zierotins dauernde Beziehungen zur glaubensverwandten Gelehrtenwelt Deutschlands[1]. Hier flossen das stetige Bedürfnis, liebgewordene geistige Beziehungen zu pflegen, die Stätten deutscher Bildung, dem adeligen Nachwuchs erschlossen zu halten, mit dem Drange des Genossen der „Brüderschaft" in einander, das Band der Glaubensinteressen durch Deutschland, die Schweiz und die romanische Protestantenwelt möglichst weit und fest zu schlingen. Da gab es keinen Raum für die nationale, bildungsfeindliche Einseitigkeit des Hussitismus, der im nationalen und Glaubenskriege wider Deutschtum und römisches Kirchenwesen erstand, erstarkte und erstarrte, wohl aber für Interessen, die kein Monopol eines einzelnen Volkes waren.

Die grundlegende Bildung hatte Zierotin in der Heimat, an der von seinem Vater (1575) begründeten Brüderschule zu Eibenschitz empfangen. Hier wirkte als „Rektor" E. von Rüdiger oder Rudinger, der Ostfranke, geboren 1523 zu Bamberg, der Eidam des berühmten Camerarius, er, der zu Wittenberg Philosophie, Physik und griechische Litteratur gelehrt hatte, und 1574 als bestverläumdeter „Kryptokalvinist" es vorzog, die Hochschule des Sachsenlandes mit Nürnberg und dann mit dem stillen Markte Westmährens in der oben erwähnten Berufsstellung zu vertauschen, die er bis zu seinem Scheiden aus dem Lehramte innehatte. Dass Zierotin auch sein Schüler war, bezeugt das Tagebuch des Letzgenannten vom Jahre 1588.

Den häuslichen Unterricht erteilte und überwachte jedoch Lorenz Zirkler, früher zu Brünn, dann zu Eibenschitz. Er war es auch, der als „Studienleiter" („paedagogus" oder „studiorum director"), mit Wenzel Lavinus von Ottenfeld (als „Präceptor", Hofmeister) zur Seite, den jungen Edelmann der höhern Ausbildung

[1] Zunächst hat Monse u. d. T. „Epistolae selectae Caroli L. B. a Zierotin (Brünn 1781)" aus diesem Schatze Zierotinscher Korrespondenzen Proben geboten. P. v. Chlumeczky teilte dann 1854 (Schriften d. hist. Sektion, Brünn 7. Bd. 55—95 vgl. Notizenblatt d. hist. Sektion Brünn 1856, S. 64, 1857 S. 16) die Übersicht der öff. u. Priv.-Korresp., d. Tagebücher u. Akten-Samml. Zierotins mit. (S. w. u.)

an der Strassburger Universität zuführte[1]). Das geschah 1579, als Zierotin ins 16. Lebensjahr eintrat und bereits ein Stück Welt, Italien, besucht hatte.

Laurenz Zirkler, ein Kind Schlesiens, geb. zu Goldberg, war Schüler Trotzendorfs und Melanchthons, dann Lehrer an der heimischen Schule und Erzieher der Fürstensöhne von Brieg, bis ihn ehrende Aufforderungen böhmisch-mährischen Adelsfamilien, voran dem Hause Zierotin, zuführten. Karl von Zierotin preist dies als „göttliche Fügung“. Stets blieb er dem wackern aber etwas unsteten Manne, wie auch dessen Lebensstellung wechseln mochte, mit dankbarer Empfindung ergeben. „Alles, was ich weiss, verdanke ich ihm“, schreibt er in sein Tagebuch, und es verlohnt sich der Mühe, sein Schreiben aus späterer Zeit (Oktober 1591, Brandeis) an Zirkler zu lesen, worin Zierotin lebhaft beklagt, dass Zirkler ihm die Freude des Wiedersehens nicht vergönnt habe. Eines bleibe unwandelbar, schreibt er: „ich bin ganz Dein und werde es sein, so lange ich lebe“[2]).

Zu Strassburg waren namhafte Professoren Lehrer unseres Zierotin. So der Thurgauer Konrad Rauhfuss (Dasypodius, der Sohn Peters, der auch zu Strassburg gelehrt hatte, † 1559), ein tüchtiger Mathematiker und Herausgeber des Euclid in griechischer und lateinischer Sprache, dessen rechnerische Talente auch die astronomische Uhr am Strassburger Münster verewigte; gestorben zu Strassburg 26. April 1600, — ferner der Latinist Johann Lobecius, der Rhetor Melchior Junius und der Vertreter des Griechischen und der Geschichte Michael Bosch.

Wenn Strassburg den ersten Grund der Hochschulbildung Zierotins gelegt hatte, so sollte sie in Basel fortgesetzt werden, wo die reformierte Kirche entschiedene Vertreter im Lehrstuhle vorfand, das Bekenntnis der Brüder somit eine verwandtere

---

[1]) Die Hauptsammlung der nicht-slavischen Korrespondenz Zierotins, auf welcher das Folgende vorzugsweise beruht, wurde nach dem Ableben Peters von Chlumeczky, seines Biographen, 1879 als Beilagenband von der hist. Sektion der mähr.-schl. Ges. z. B. des A. d. M. u. L. durch d'Elvert veröffentlicht. 352 SS.

[2]) Vgl. meine Studie „Karl v. Zierotin u. sein Tagebuch vom Jahre 1591 in d. Ztschr. f. Kulturgeschichte, hrsg. v. Dr. G. Steinhausen, Weimar 1894, II. Bd. 1. H. 1—30, über Zierotins Reisen u. s. w. Dudik, gab 1850, i. d. Werke „Mährens Geschichtsquellen“, Auszüge aus den Tagebüchern v. 1588, 1589 u. 1590.

theologische Nahrung empfing, als dies in Strassburg der Fall sein konnte.

Hier, in Basel, wurde Joh. Jakob Grynäus, der Sohn Berns (geb. 1540), vom Luthertum zur reformierten Kirche übergetreten, als Professor des alten Bibelstudiums der einflussreichste Lehrer und Freund Zierotins. 1583—86 vollführte Grynäus die Neugestaltung der Heidelberger Universität im Sinne der reformierten Kirche, und hier traf Zierotin auf seiner späteren Reise mit dem geliebten Meister wieder zusammen, der dann dauernd sein Lehr- und Predigeramt in Basel neuerdings aufnahm.

Von andern Professoren dieser Hochschule waren es Theodor Zwinger (ursprünglich Professor der griechischen Sprache und Moralphilosophie, dann der Medizin, † 1588, 10. März), der Franzose Wilhelm Aragosius, Jakob Covettus, Felix Plater [1]) und Castiglioneus (Bonaventura, aus Mailand), deren Unterricht Zierotin genoss.

Aber auch nach Genf, an die Universität, wo der allgemein verehrte Vorkämpfer des Kalvinismus, ein Theodor Beza, lehrte, wandte sich Zierotin, um seine Hochschulbildung abzuschliessen. Besonders eifrig betrieb er hier das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker.

Von Genf aus hatte er zum erstenmale, 1588, Frankreich betreten, um die Vorkämpfer der Hugenotten, vorab Heinrich den Bearner, kennen zu lernen [2]). Von Frankreich ging es nach England, in die Niederlande, dann zurück nach Deutschland.

Voll bedeutender Eindrücke und Erinnerungen an hervorragende Menschen kam Zierotin nach Heidelberg. Hier machte er Bekanntschaft mit dem Humanisten und pfälzischen Hofdichter Paul Schede von Melrichstadt (Melissus, geb. 1539, gest. 1602), seit 1586 Bibliothekar des Kurfürsten, und mit dem streitlustigen Kämpen der reformierten Kirche, Daniel Tossanus aus Mömpelgard (geb. 1541, gest. 1602 in Heidelberg).

Die bekannt gewordenen Tagebücher Zierotins von 1588,

---

[1]) oder Platter, Sohn des gelehrten Buchdruckers Thomas, ein tüchtiger Mediziner, geb. 1536, gest 1614. Vgl. G. Freytags Bilder a. d. deut. Vergangenheit.

[2]) Über diese Beziehungen vgl. meine Studie vom Jahre 1894 a. a. O. Anm. 5.

1589, 1590 und 1591[1]) beweisen am besten, wie gründlich er Deutschland kannte, wie beweglich und empfänglich sein physisches und geistiges Auge war.

Sein Briefbuch[2]) aber spricht am besten, wie sehr es auch späterhin sein innerstes Bedürfnis blieb, die persönlichen Beziehungen zu dem weiten Kreise von Bekanntschaften aus den Lehr- und Wanderjahren zu pflegen und zu nähren. Und darin ruht ein Schlüssel zu der vornehmen und weltbürgerlichen Denkart Zierotins innerhalb des von seinem religiösen Empfinden gezogenen Gesichtskreises.

Wir wollen nun aber die Bahn dieser allgemeinen Erwägungen verlassen und ausgiebige Proben aus der Korrespondenz Zierotins mit seinen Freunden und Zeitgenossen in Deutschland bieten.

Die erste Stelle gebührt seinen Briefen, die sich um die Stadt und Hochschule Strassburg bewegen.

Schon im fünfzehnten Lebensjahre (1579) hatte Zierotin auf seiner Reise aus Italien heimwärts die alte Reichs- und Bischofsstadt kennen gelernt und hier, wie bereits oben gesagt worden, sein Universitätsstudium begonnen. Auch später führten ihn die Lehr- und Wanderjahre in die ehrwürdige Metropole des deutschen Oberrheins und knüpften so die Beziehungen des Strassburger Rates mit dem mährischen Barone und Glaubensverwandten fester, wie dies sein deutscher Brief vom 16. April 1600, geschrieben auf dem Rossitzer Schlosse, darlegt.

„Der weitberühmte Name der kaiserlichen freien Reichsstadt Strassburg“ — heisst es hier[3]) — „sowohl auch die löblichen Ordnungen der Academia, wie auch die Freundlichkeit und der geneigte Wille der Inwohner für die Fremden, vornehmlich aber die gute Nahrung, Zucht und Institution, so ich alldort empfangen, haben mich dazu bewegt, dass ich dieselbe fast nicht anders als mein eigenes Vaterland schätze und achte, auch meine Landsleute, vornehmlich aber meine nächsten Verwandten und Blutsfreunde allenthalben veranlasse, dass sie ebenfalls ein solches Herz der gemeldeten Stadt entgegenbringen wie ich; daraus folgt denn auch,

---

[1]) Vgl. darüber meine Abhandlung und die bezüglichen Mitteilungen im Hauptwerke Peters von Chlumeczky.

[2]) So nenne ich die Arbeit. Anm. 4 cit. Beilagenband zum Werke Chlumeczkys.

[3]) Ich teile ihn wortgetreu, nur mit etwas veränderter Schreibweise mit.

dass ich mich aufs fleissigste bemüht habe, dass die edle Jugend meines Vaterlandes und ansehnlicher Herrn Kinder nirgend anderswo als zu den Herrn, in ihre Stadt und Academia zur Erlernung der und andrer löblichen Tugenden geschickt wurden. Und dieweil mir bewusst, dass bei solchem und gleichem Vornehmen gute Exempel sehr behülflich sind, habe ich erstlich Ursache dazu gegeben und den Weg geöffnet, dass Herr Zdenko, Herr von Waldstein[1]), mein nächster Blutsfreund, alldahin geschickt werde, darnach habe ich in der Folge bald meinen Vetter, den ich nicht weniger als meinen eigenen Sohn schätze, dahin geschickt, daher es denn auch gekommen, dass etliche meiner Landsleute und Freunde ihre Kinder in oft genannte Stadt einer nach dem andern geschickt haben. Aber unangesehen all dies, damit ich den Herrn und ihrer hochbewährten Stadt meine gebührende, pflichtmässige Ehrerbietung und grosses Vertrauen, so ich zu ihnen habe, desto sichtbarer erzeigen möchte, habe ich nicht Umgang nehmen wollen, den gegenwärtigen meinen vielgeliebten „Oehm" (Vetter) und Pflegesohn, Berthold Herrn von Leipp (Lipa), Herrn auf Mährisch-Kromau, Obersten Erblandmarschall der Krone Böhmen, zu ihnen in die Academia zu schicken, welchen ich als sein nächster Blutsfreund in mein Gewahrsam und tutelam nach Absterben seinen Herrn Vaters bekommen, und der mir von den Obersten Landesoffizieren und Senatoren dieser Landschaft anbefohlen und vertraut ist worden, damit er einen Anfang seiner künftigen studiorum allda fassen und einen guten Grund legen möchte. Sintemalen ich aber gerne sehe, dass bemeldeter mein Oehm zu Strassburg eine Zeit lang sich aufhalte und verweile[2]), auch seine angefangenen studia allda continuiren und vollenden könne, habe ich es für gut angesehen, ihm mit diesem meinem Schreiben insonderheit den Herrn als meinen günstigen und geliebten Herrn und Freunden zu recommendiren und ferner freundlich zu bitten, dieselben wollen ihm die Zeit, so lange er allda verharren möchte,

---

[1]) Die Häuser Waldstein und Zierotin waren eng versippt. Überdies heiratete Zierotin 1604 in dritter Ehe die Schwester Albrechts E. v. Waldstein, des „Wallenstein" der Geschichte, und 1614 in vierter Ehe abermals eine Waldstein.

[2]) In einem Briefe Zierotins an Melchior Junius in Strassburg (Rossitz, in Mähren, 8. Mai 1598) erörtert der Schreiber die löblichen Gründe, die ihn bestimmten, seinen Vetter an die Strassburger Hochschule zu senden.

in ihren günstigen Schutz nehmen, ihn meinetwegen lieben und sich ganz und gar befohlen sein lassen. Ich zweifle gar nicht, nachdem er dann von mir genügsame Unterweisungen und Befehle empfangen, er werde sich bei den Herrn also und dermassen zu verhalten nicht unterlassen, damit jedermann mit ihm wohl zufrieden bleibe, und, sobald ihm Gott der Allmächtige seine vollen Jahre zu erreichen gnädiglich vergönne, hoffe ich, er werde für alle ihm erzeigten Wohlthaten nicht undankbar sein, sondern mehr noch dessen um sämmtliche Herrn in aller Freundschaft zu verdienen wissen. Ich aber bleibe fortan bereit, die alte mir vormals erzeigte und empfangene Freundschaft und die vielfältigen Wohlthaten, so wie auch diese neue Gunst und Liebe um die Herrn zu verdienen und ihr Schuldner zu sein, womit ich uns sämmtlich der göttlichen Gnade empfehle."

Bietet dieses Schreiben den besten Beleg für die dankerfüllte Gesinnung Zierotins und seinen löblichen Eifer, der Strassburger Hochschule Zöglinge aus dem Kreise des böhmisch-mährischen Herrenstandes zuzuführen, so erscheinen seine beiden Briefe an einen solchen, an den seiner Obhut anvertrauten, gleichnamigen Vetter (Karl Ferdinand Zierotin, Sohn des Erbherrn zu Alt-Jitschin, Hustopotch, Holleschau und Goldstein in Mähren), vom 14. Januar 1600 und vom 6. Oktober 1601, äusserst bemerkenswert.

Der erste ist eine in gutem Latein verfasste Strafpredigt für den jungen Herrn. Seit Monaten habe Zierotin von ihm keinen Brief aus Strassburg erhalten; nicht einmal zwei Zeilen, worin ihn sein „Präzeptor" in Hinsicht dieser Unterlassungssünde entschuldigt hätte. Es sei denn doch wahrhaftig kein Kunststück, ein paar Seiten Latein zu schreiben, auf dessen Aneignung der Vetter doch schon volle sieben Jahre verwendet habe. Allerdings kenne Zierotin ganz gut das lockere und unthätige Leben seines Schutzbefohlenen. Dieser irre sich aber, wenn er meine, Zierotin werde die grossen Kosten für den Aufenthalt in Strassburg ohne alle Erwägung, wie das viele Geld verthan werde, aufwenden. Wenn die von seinem Vetter vor Monaten geschriebenen Briefe so alltäglich und allen Redeschmuckes baar lauteten, so habe dies Zierotin der Jugendlichkeit des Schreibers beigemessen; jetzt wisse er, dass es nur Nachlässigkeit gewesen. Wie könne er auch wortmächtig und gebildet schreiben, wenn er sich

darum weder in der Schule noch auf seiner Stube kümmere. Er möge sich erinnern, dass ihn Zierotin seiner Zeit der Jesuiten-Erziehung entwand und alles aufbot, um ihm den Segen der Studien ans Herz zu legen. Würde Zierotin nicht besorgen, dass dieser Brief in andere Hände fallen könnte, so nähme es seinen Vetter derart ins Gebet, dass er diesem wohl Schamröte und Thränen ins Gesicht triebe. Im ersten Augenblick habe Zierotin Lust gehabt, seinen Vetter von Strassburg abzuberufen und seinem Vater wieder zuzuschicken, doch sei er nicht um seinetwillen, sondern aus Rücksichten für die gemeinsame Familie davon abgekommen. Die Strafe bleibe nur aufgeschoben. Zierotin gebe ihm zu bedenken, dass, wenn der Vetter sein lockeres und wüstiges Leben nicht ändere, er sich seiner weiterhin nicht annehmen, sondern ihn heimschicken wolle, damit er „bei der Spindel der Stiefmutter oder in gemeinen häuslichen Diensten den Rest seiner Jugendjahre verbringe."

Mit den Beweggründen dieses Schreibens Zierotins steht ein undatiertes, an Jakob Guetlin „nach Strassburg", im Zusammenhange. Zierotin rechtfertigt darin zunächst sein langes Schweigen durch ein langwieriges Fieber, das ihn zu Prerau, einem seiner Herrschaftssitze in Ostmähren, befallen habe. Dann bemerkt er, und das erweist die Stellung Guetlins zu dem Vetter in Strassburg als die eines „Mentors", er habe aus mehreren Briefen des Genannten, den wir somit als Präzeptor oder Hofmeister des jungen Herrn ansehen müssen, seine schlechten Fortschritte erfahren und werde ihm bald den Text lesen. Aber auch Guetlin trage einige Schuld, wenn sein Zögling durch Gleichgiltigkeit oder Faulheit den Unterricht von Seiten des Lateinlehrers erfolglos machen durfte. Sein Vetter sei noch jung genug, um im Falle der Notwendigkeit die Ruthe zu kosten. Man müsse eben gütlichen Zuspruch und wenn dieser nichts fruchte, harte Strenge in Anwendung bringen, um so einem Knaben seine Pflichten einzuschärfen. Dann kommt der Brief auf Geldsendungen zu sprechen und giebt dem Wunsche Zierotins Ausdruck, dass sein Vetter erst um Ostern des nächsten Jahres die öffentliche Prüfung ablege und in die Oberklasse aufsteige, damit er das Studium des Griechischen, worin er gründlich unterrichtet werden solle, mit dem des Latein verbinde. Die Communion dürfe er nur bei „Rechtgläubigen", d. h. bei Reformirten, empfangen, — Zierotin,

der Genosse der Brüderunion betont dies in entschiedenster Weise, — Guetlin solle ihn daher um Ostern nach Basel bringen und für seine gründliche Ausbildung in Glaubenssachen Sorge tragen, bevor er das h. Abendmal empfange. In dieser Beziehung mögen sie nach Genf reisen und wenn bis dahin dem Meister Beza nichts Menschliches begegne, den Besuch bei ihm als Erholungsreise machen. Doch solle Guetlin vorderhand darüber reinen Mund halten, um seinen Zögling durch die Aussicht auf diese Reise nicht im Studium zu beirren.

Der Brief Zierotins an seinen jungen Vetter in Strassburg vom 6. Oktober 1601 beweist, dass der Schreiber nicht mehr grollte, sondern von liebevoller Teilnahme für seinen kränkelnden Vetter erfüllt war und ihn auf seine volle Genesung vertröstet. Er teilt ihm ferner mit, seinem „Präzeptor“ (offenbar jenem Guetlin) geschrieben zu haben, dass sie, sobald es der Gesundheitszustand des Vetters erlaube, nach Basel verreisen. Vorerst müsse der Junge von seinen Lehrern in Strassburg als dankbarer Schüler Abschied nehmen und Basel sodann nicht als Stätte des Müssigganges und der Vergnügungen, sondern als „Sitz der Musen“ betrachten. Vor allem verweise er ihn an die beiden „in ganz Europa berühmten Männer“, Jakob Grynäus und Amand Polanus.

Wie Zierotin selbst von Basel dachte, beweist sein Schreiben vom 22. Mai 1603 an Guetlin: „Basel sei sein zweites Vaterland geworden.“

Aber auch die andern Freunde Zierotins alldort: den Aragosius, Covettus, Plater, Zwinger und Castiglioneus müsse er in Ehren halten[1]).

Anbei erinnere sich Zierotin, sein Vetter habe ihn gebeten, sich auch der Musik widmen zu dürfen, und besonders für ein Instrument, welches man „Laute“ (testudo) nennt, Vorliebe geäussert. Sollte ein erfahrener Meister in dieser Kunst zu haben sein, so gönne ihm Zierotin das Lautenschlagen als Erholung von ernsteren Studien.

---

[1]) Der meisten wurde bereits oben gedacht, nur bezüglich dieses Zwinger muss bemerkt werden, dass dieser der Sohn jenes Theodor, des Lehrers Zierotins des älteren, war, nämlich Jakob Zwinger, geb. 1569 zu Basel, seit 1594 Professor der griechischen Sprache, gest. 1610, 11. September an der Pest, im 41. Lebensjahre.

Wir nannten oben als die nächsten Freunde Zierotins in Basel: Grynäus und Polanus. Beide spielen in dem Briefwechsel des mährischen Staatsmannes keine untergeordnete Rolle. Ihnen fällt eine ausgiebige Zahl von Briefen zu, welche uns vom Schlusse des 16. in das 17. Jahrhundert begleiten.

Zunächst wollen wir uns mit den Zuschriften an Grynäus befassen. Sie bezeugen am besten die Vertraulichkeit, welche den Schreiber beseelte.

In dem Briefe aus Rossitz, einem seiner mährischen Herrenhöfe, vom 2. Februar 1599, beklagt Zierotin zunächst empfindliche Todesfälle im Kreise seiner Verwandten und Freunde. Zunächst sei Friedrich von Zierotin[1]), einer der Weisesten unter den Standesgenossen, dahingeschieden, dann der durch Abstammung, Reichtum und Frömmigkeit namhafte Heinrich von Slawata, der Oheim seines jüngeren Halbbruders (Dionys)[2]). Aber auch unter den Priestern seines Bekenntnisses habe der Tod aufgeräumt; Georg Vetter, der wackere Kalviner, sei gestorben und seinen Zirkler habe Zierotin eingebüsst, von dessen Ableben zu Speier Grynäus wohl Kunde habe. Man müsse Gott alles anheim stellen, und so setze er denn auf den Höchsten auch seine eigne Zukunft.

Der 2. Brief aus Rossitz vom 12. Mai 1600 teilt dem Empfänger zunächst mit, dass Zierotin den Heinrich Polanus als Präzeptor dem Junker Berthold, Frhr. von Lipa[3]), beigegeben und beide nach Basel ausgerüstet habe. Grynäus sei das nächste Ziel ihres Besuches. Er selbst aber bedürfe eines guten Rates. Er wolle einen Teil seiner Güter verkaufen und den Erlös im Betrage von beiläufig 50 000 Thalern an einem sichern Platze gegen Jahresverzinsung anlegen, da er eines solchen Übereinkommens bedürfe. Sein schwächlicher Körper sei den Mühen der Verwaltung seines Besitzes wenig gewachsen, anderseits nähmen ihn Staatsgeschäfte ganz in Anspruch, ferner — und das sei die Hauptsache — drohe ein Einfall der Türken und lasse in Mähren für Aller Besitz und Habe das Schlimmste befürchten; überdies habe er daheim Feinde vollauf, die es auf sein Gut und

[1]) Von der sog. Bernhardschen Linie der Zierotins, 1594 — 1598 Landeshauptmann Mährens.

[2]) Der beiderseitige Vater, Johann von Zierotin, gest. 1588 im Februar.

[3]) Siehe oben den Brief an die Strassburger.

Leben abgesehen hätten. Da man ihm nicht mit Gewalt beikommen könne, und es mit den Rechtsmitteln schlecht bestellt sei, so müsse er sich auf ein freiwilliges Exil gefasst machen und daher auch über Geldmittel verfügen. Da er jedoch sein Gewissen durch das Bedenken beschwert fühle, ob das Zinsennehmen nicht sündiger Wucher sei, so möge ihm Grynäus darüber seine Meinung mitteilen.

Zwei weitere Briefe vom 10. Oktober und 13. Dezember 1601, letzterer aus Prag datiert, sprechen am besten für das innige Verhältnis Zierotins zu dem Basler Theologen.

Zierotin schüttet da sein, von religiösen Anfechtungen bestürmtes Herz aus. Wenn ihn aber Grynäus warne, die Schriften zu lesen, welche gegen die h. Dreieinigkeit losziehen, so möge er überzeugt sein, dass er sich diesem „Gifte“ fern halte. Das Lesen in der h. Schrift gewähren ihm den besten Trost. — Den 14. September sei er vor dem Hofgerichte in Prag erschienen, zur Überraschung jener, die ihn als flüchtig von dort vermuteten. Es kam jedoch zu keiner Tagsatzung, da sein Rechtsanwalt erkrankte. Anfangs Dezember durfte er in die Landeshauptstadt Böhmens zurückkehren. Man werde ihm auch — wie es heisse — seinen Glauben zum Verbrechen anrechnen, aber er hoffe bei dieser Anklage mit Ehren davon zu kommen. Zeugen würden wider ihn Kirchendiener, Henker und Schergen, offene Feinde, Nebenbuhler und laue Freunde würden seine Richter sein. Man wolle ihn aus verschiedenen Gründen verderben. Doch genug dessen; Grynäus möge ihm darüber seine Ansichten mitteilen. Vor allem empfehle er ihm jedoch seinen Vetter, denn das Haus des Grynäus sei jederzeit „die Herberge der Zierotins“ gewesen.

Der Dezemberbrief aus Prag macht seinen Freund mit dem Hochverratsprozesse näher bekannt, der unserm Zierotin angehängt wurde. Der Hauptankläger sei Sigismund von Dietrichstein[1]) und Gegenstand der Anklage der Glaube Zierotins, seine Reise nach Frankreich[2]) und die Vormundschaft über den Frhrn. von Lipa. Man beschuldigte Zierotin, dass zur Zeit des Landrechtes und der Landtage in den Häusern Zierotins Predigten

[1]) Ältester Sohn des Staatsmannes Adam Frhr. von Dietrichstein (gest. 1590).

[2]) Vgl. darüber meine Studien vom Jahre 1894.

von ketzerischen Geistlichen, insbesondere kalvinischen Glaubens, gehalten worden seien und wies eine bezügliche Verwarnung des Kaisers an Sigismund von Dietrichstein vor, dass er solches geduldet habe [1]).

Unter den Belastungszeugen habe einer, dem Zierotin nicht geringe und dessen Vater unermessliche Wohlthaten erwiesen, ihn sogar mit dem bestverhassten Namen eines „Pikarditen" belegt.

Was Zierotins Reise nach Frankreich betraf, so wurde ein kaiserlicher Erlass vom Jahre 1591 vorgebracht, der den Unterthanen des Böhmenreiches Kriegsdienste bei fremden Fürsten untersage. Als man jedoch Zierotins Schreiben aus Frankreich an eine vornehme Witwe, Waneeky mit Namen [2]), die der Eidam des Grynäus (Amandus Polanus) kenne, verlesen hörte, und darin nichts anderes zu finden war als Dinge, die die Privatverhältnisse Zierotins betraf, der jener Dame die Verwaltung seiner Güter und die Obhut über sein Töchterlein anvertraut hatte, verwunderte sich jeder über die Harmlosigkeit dieses Briefes, und Zierotin fand an diesem einen Verbündeten. Aber auch die Mitteilung des scharfen kaiserlichen Dekretes in Ansehung jener Vormundschaft schuf dem Ankläger keinen Nutzen, da er sonst nichts als Geklatsch und leere Redensarten vorbringen konnte. Zierotin verteidigte sich mit bestem Erfolge, denn man sprach ihn des Hochverrats-Verbrechens frei. Er hoffe zu Gott, dass auch sein gefährlicherer und schwierigerer Handel mit dem „Wälschen" [3]) ein gutes Ende finde.

Das nächste, fünf Monate später (1602, Mai) an Grynäus gerichtete Schreiben setzt wieder mit dem Rechtshandel Zierotins ein. Seine Feinde, durch die Niederlage des vorgeschobenen Anklägers, Dietrichstein, erbittert, griffen nun nach neuen Waffen der Anklage. Man zog die Edikte Ferdinands I. und Maximilians II., sogar die Mandate des „guten, aber äusserst gefälligen und furchtsamen" Königes Wladislaw (gest. 1516) gegen die böhmisch-mährischen Brüder als „Pikarditen" hervor, wie nach Zierotins Angabe noch jetzt die „Antichristen" seine Glaubens-

[1]) 1598—1602 war dieser mährischer Landesunterkämmerer.

[2]) Von dieser Dame handelt auch das Tagebuch Zierotins von 1591 (s. meine Studie vom Jahre 1894).

[3]) Es war dies ein gewisser Giovanni Battista Pierio, eine richtige Abenteuerernatur; s. w. u.

genossen schelten. Es kam dann zur Vertagung des Rechtshandels bis zum nächsten Februar (1603).

Inzwischen raffte das Gericht Gottes seinen Widersacher Sigmund von Dietrichstein aus dem Leben, als dieser nach Mähren heimgekehrt war, von harten Schlägen in seiner Familie getroffen. Aber nun erhoben sich neuerdings Zierotins Feinde, voran der Olmützer Kardinalbischof Franz von Dietrichstein [1]) und denunzierten ihn wegen einer freimütigen im Landtage gehaltenen Rede beim Kaiser.

Zierotin kehrte im Februar 1602 nach Prag zurück. Der Handel mit dem Dietrichsteiner wurde mit Stillschweigen übergangen, wohl aber die Streitsache mit jenem Welschen auf den März anberaumt. Der Oberstkanzler Böhmens [2]), Zierotins geschworener Feind, erklärte ihm kurz und schroff im Namen des Kaisers, dass er Prag nicht verlassen dürfe, bevor er auf sämtliche Punkte der Anklage Rede und Antwort gegeben. Was man wider ihn sonst noch plane, konnte er bisher nicht ergründen.

Als Zierotin sich im März in Prag wieder eingefunden, — er muss also dennoch die Erlaubnis erhalten haben, sich inzwischen auf seine Güter zu begeben, — kam die Anklage des „Welschen" zur Verhandlung. Zierotin erscheint beschuldigt, seinen Ankläger trotz eines kaiserlichen Geleitsbriefes gewaltsam festgenommen, eingekerkert und acht Monate hindurch schmachvoll behandelt zu haben. Die vernommenen Zeugen sagten aber in einer so entlastenden Weise aus, dass sich die Anklage in eine Verteidigung Zierotins umsetzte. Denn dieser konnte nachweisen, dass jener den Kaiser, den Oberstkanzler und die Richter hinters Licht geführt und Jahre hindurch in Mähren unehrenhaft gelebt habe.

So sei denn Zierotin auch aus diesem bösen Handel gerechtfertigt hervorgegangen.

Das letzte Schreiben an Grynäus vom 20. Dezember 1605 hebt mit dem Wunsche an, dass Grynäus seinen Freunden und seiner Kirche noch lange erhalten bleiben möge. Sie hätten

[1]) Der jüngste Bruder des genannten Sigismund von Dietrichstein, geb. 1570 zu Madrid, wo sein Vater als Botschafter Österreichs gelebt; seit 1599, mit 29 Jahren, schon Kardinal und Bischof von Olmütz, gest. 1636 als einflussreicher Regierungsmann.

[2]) Zdenko Adalbert von Lobkowitz, der Vordermann der katholischen Hofpartei.

bereits den Tod eines Beza[1]) zu beklagen und dürften nicht so bald auch ihn verlieren. Der Brief seines Freundes sei ihm nach Prag überbracht worden, wohin sich Zierotin Ende 1604 begeben habe. Sein dort anhängiger Rechtshandel sei noch immer nicht ausgetragen. Er wolle den Kaiser (Rudolf II.) nicht anklagen, aber auch dieser werde einst Rechenschaft ablegen müssen, wie er es mit der Gerechtigkeit gehalten. Zierotins Feinde verflochten den Kaiser in den Prozess, um sich den Rücken zu sichern. Wenn Russworm[2]) vor nicht langer Zeit hingerichtet worden, so sei dies die Strafe für Verbrechen, aber auch für die an Zierotin verübte Missethat. So mancher seiner Feinde sei bereits dahingegangen, das Häuflein derer, die Zierotins Untergang wollen, zusammengeschmolzen. Er erblicke darin die Güte Gottes, um seinen Schmerz über den Verlust der (einzigen) Tochter zu mildern.

Über das Jahr 1605 reichen die vorliegenden Briefe Zierotins an Jakob Grynäus nicht hinaus; derselbe starb, 1612 bereits erblindet, aber noch immer auf der Lehrkanzel und im Predigerstuhl thätig, 1617, 13. August im Alter von 77 Jahren. Er überlebte noch seinen Eidam, Amand Polanus von Polansfeld, der schon 1610, 16. Juli, im Alter von 49 Jahren das Zeitliche segnete. An ihn, den hervorragenden kalvinischen Theologen, der vom Luthertum zur reformierten Kirche übertrat und seit 1596 zu Basel das Fach des Alten Bundes vertrat, sind nachstehende Briefe Zierotins in den Jahren 1599—1606 gerichtet.

Das erste Schreiben vom 3. Februar 1599 aus Rossitz meldet, dass Zierotin nach Prag die willkommenen Briefe des Polanus und seines Schwähers Grynäus, samt den vereinbarten Bedingungen der Genfer Disputation und dem Briefe Pistor's[3]) an den Pastor von Zürich, erhalten habe. Zierotin befinde sich mit seiner Frau und den beiden Töchtern leidlich wohl. Aber im Lande wüte die

[1]) Gest. 1605, im Alter von 86 Jahren.

[2]) H. Christoph Graf von Russworm (Rosswurm), kaiserl. Feldmarschall, geb. 1565, wollte Zierotin, da dieser zu Prag das Trinken auf die Gesundheit des Kaisers ablehnte, niedermachen. Zierotin liess sich von seinen Freunden zurückhalten, den trunkenen Poltrer mit dem Degen zu durchbohren. 1605 wurde derselbe, ein sonst tapferer Handegen, hingerichtet.

[3]) Offenbar Joh. Jak. Pistorius (Bäcker) von Nidda (Niddanus), geb. 1546, gest. 1608, seit 1577 vom Luthertum zum Kalvinismus und 1586 von diesem zum Katholizismus übergetreten; ein bedeutender theolog. Polemiker.

Pest und habe unter andern den Eibenschitzer Pastor Felin[1]) dahingerafft, einen frommen und gelehrten Mann. Vorläufig bestände keine Kriegsgefahr für Mähren, wohl aber drohten innere Fährlichkeiten, denen man begegnen werde. Seit dem Tode Friedrichs von Zierotin habe sich in den öffentlichen Angelegenheiten wenig geändert. Wohl aber werde die Erbschaft einen heftigen Streit entzünden, und alle Feinde des wahren Glaubens und des Namens Zierotin denselben zu schüren sich befleissen. Könnte er des Ausganges dieses Erbprozesses sicher sein, so hätte er Lust, nach dem Vorbilde der Zollikofers von St. Gallen[2]) eine Schule einzurichten, doch an einer mehr sicheren Stätte. Denn die Feinde der Wahrheit böten alles auf, ihm Prerau, das „Ketzernest", das er als Erbschaft vom Landeshauptmanne zugeschrieben erhielt, zu entreissen. Polanus wolle ihm inzwischen über die Lehrer und den Kostenaufwand der von jenen „Kaufleuten" (Zollikofers) errichteten Schule Mitteilungen machen, damit er bis zum Austrage jenes Erbstreites mit sich zu Rate gehen könne. Er wünscht bald zu erfahren, wie es in Basel steht und was dort Neues zu hören. Ladislaus von Zierotin, Karls Vetter[3]), sei, nachdem er von seiner schweren Krankheit, die ihn zu Florenz niederwarf, genesen, wieder in so weit hergestellt, dass man seine Ankunft zu Lundenburg (in Mähren) erwarte. Zierotins Stiefbruder, Dionys, lebe nur der Landwirtschaft und Jagd.

Der Brief vom 31. März des Jahres 1600 (aus Rossitz) bezieht sich vornehmlich auf den uns bereits aus der Korrespondenz mit Grynäus bekannten Hochverratsprozess Zierotins und auf seinen Schutzbefohlenen, seinen Vetter Karl, den Zierotin, sobald er in Basel eintreffen werde, dem Wohlwollen des Polanus empfiehlt. Auch erfahren wir, dass Zierotin den Brudersohn seines Korrespondenten (Heinrich Polanus) seinem Mündel, dem Erb-

---

[1]) Felin Adam, Sohn des Samuel Kocourka (lat. etwa in Form des Namens: Felinus), gest. zu Eibenschitz in Mähren 1598, 11. Dezember, in Wittemberg geschult, Übersetzer der Kyropädie in die czech. Sprache, seit 1594 auf der Leipacher Brüdersynode zum Priester geweiht.

[2]) Ein namhaftes patrizisches Geschlecht, seit dem 14. Jahrhundert in St. Gallen sesshaft, Inhaber des Fideikommisses Altenklingen bei St. Gallen.

[3]) Nachmals (1619—1620) Landeshauptmann von Mähren und ein Haupt der Bewegungspartei.

Oberlandmarschall Böhmens Berthold von Lipa (s. o.), zum Lehrer bestimmt habe, wovon das nächste Schreiben, vom 12. Mai desselben Jahres (Rossitz), ausführlicher handelt. Polanus möge seinem Neffen auf die Seele binden, dass er vor allem die Pflichten des Lehrer erfülle. Leider sollte da Zierotin eine unangenehme Enttäuschung erleben, wie dies die Nachschrift zum Briefe vom 26. Oktober 1600 an Amandus darlegt. Heinrich Polanus sei bei Nacht und Nebel, ohne Abschied, mit trügerisch beschafftem Reisegelde verschwunden, ohne dass man wisse, wo er stecke. Er könne ihn deshalb aus Rücksichten für die Familie nicht wieder in die frühere Stellung aufnehmen. Habe er es doch, wie man höre, als er in Basel auftauchte, vermieden, sich vor seinem Ohme zu zeigen.

Wie lebhaft Zierotin für die kirchlichen Streitfragen jener in religiösen Dingen so empfänglichen Zeit fühlte, beweist eine, diesem Briefe einverleibte Bemerkung. Er habe den Brief des Polanus, schreibt er, samt den beigeschlossenen Schriften über die Disputation des „Plessäus“ mit „Pero“[1]) und Polanus' Büchlein über die Prädestination erhalten und gelesen und bete zu Gott, dass er ihn auf rechtem Pfade erhalten wolle. Auch den Türkenkrieg streift das Schreiben. Der Türke belagere Kanischa; erobere er diese Festung, so stünde Steiermark und Österreich in der äussersten Gefahr. Dennoch seien die inneren Feinde verderblicher als die äusseren.

Der Brief vom Ende des Jahres 1605 berührt die grosse Krise, die Friedensverhandlung zwischen Bocskay und dem Hause Österreich. Man erwarte in Wien den Austrag. Die Ungarn werden auf der freien Ausübung des (protestantischen) Glaubens und auf der Wahrung ihrer politischen Freiheiten bestehen. Was seine Landsleute thun werden, stehe dahin, doch eines stehe fest, dass die „Päbstischen“ nur durch die Notlage gezwungen der Glaubensfreiheit Raum geben werden.

Zu den Korrespondenten unsers Zierotin zählte auch Otto Casmenn, der Theologe und Philosoph, der Schüler des Goclenius, Schulrektor und Prediger zu Stade (gest. 1607, 1. August). An

[1]) Du Plessis-Mornay, Herr von Hugenotte und Jakob Davy du Perron, Kardinal-Almosenier von Frankreich, geb. 1556, gest. 1618; es handelte sich um das h. Abendmahl in diesem Streite.

diesen ist einer der längsten Lateinbriefe Zierotins vom Ende Oktober 1603 gerichtet, der sich weitläufig in theologischen Fragen [1]) und in der Schilderung seiner Kämpfe mit inneren Anfechtungen ergeht. „Ich siegte endlich" schreibt Zierotin, „aber ich siegte über mich, denn ich bin nicht der Mann, um anderen den Weg zum Siege zu weisen."

Anderer Art waren die Beziehungen Zierotins zu Doktor Johann Martin Robmann, Rat des Markgrafen von Burgau, welche der deutsch geschriebene Brief vom 14. Oktober 1602 (Rossitz) erläutert. Robmann sollte die Lebensbeschreibung des verstorbenen „Vetters" (Oheims), Karl von Zierotin, veröffentlichen. Zierotin selbst habe diesfalls den Sohn des Genannten zu bezüglichen Mitteilungen aufgefordert. Robmann solle daher mit dem Drucke warten, bis Zierotin nach Prag gekommen sein werde; müsse „man aber mit dem Buche so sehr eilen", so bliebe nichts anderes übrig, als sich mit der Charakteristik des Lebens jener Persönlichkeit zu begnügen, welche Zierotin in lateinischer Sprache seinem Briefe einfliessen lässt [2]).

Zur Erläuterung dieses Schreibens genügt die Bemerkung, dass Karl, Markgraf von Burgau, der Sohn Erzherzogs Ferdinands von Tirol (des Zweitgebornen Kaiser Ferdinands I.) aus dessen morganatischer Ehe mit Philippine Welser, dem Erzieher und

---

[1]) Zierotin erhielt von seinem Freunde, Wenzel Budowec von Budowa, einem Vordermanne der Adeligen vom Brüder-Bekenntnisse, die Schrift Casmanns „schola tentationum" zugesendet, die ihm als geistlicher Führer und Tröster so gefiel, dass er dem Verfasser 200 Dukaten als „Ehrung" zuschickte. (Siehe Chlumeczky, Zierotin S. 258/9.)

[2]) Vgl. Chlumeczky, Karl von Zierotin. „Carolus Baro Zerotinus, clarus apud Marcomannos, qui nunc Moravi, familia natus, primis adolescentiae annis plerisque Europae regnis peragratis in patriam reversus, prima tyrocinii specimina apud Hungaros, sub exitum Regni Ludovici (1526) et primordia Ferdinandi edidit, reliquo aetatis tempore in Hungaria et Germania sub auspiciis Caroli et Ferdinandi impp. stipendiis meruit, tandem copiarum saepius ductor, clarus iam militia, Ferdinando archiduci summa cum potestate in Hungariam, a Patre Caesare cum exercitu misso, juventutis ejus moderator, et consiliorum princeps adfuit: Interea legationibus et saepius honorifice perfunctus, carus Caesari, carus archiducibus filiis praecipue a Ferdinando magna cum laude et authoritate in Aula residuae vitae annos confecit, vir spectatae in principem et serenissimum Domum Austriae fidei, gratus exteris, acceptus civibus omnibus longe carissimus, magnum Patria et familia sua ornamentum . . . . ."

Kriegsgefährten[1]) seines (1595) verstorbenen Vaters einen würdigen Nachruf widmen wollte. Wir besitzen auch einen Brief Zierotins vom 8. November 1602 (Rossitz) an seinen Agenten, Caspar Luck in Prag, worin dieser aufgefordert wird, dem Doktor Robmann mitzuteilen, dass die genaue Erzählung von den Thaten des Feldmarschalls Karl von Zierotin aufgefunden worden sei, und Zierotin sie nach Prag mitbringen werde. Doch muss der Druck dieser Biographie unterblieben sein[2]).

Zierotin, von dessen Leben und Beziehungen wir nun Abschied nehmen, konnte seit dem grossen Umschwunge der Dinge, den die Schlacht am Weissen Berge einleitet und welcher auch den Inhalt des reichen Vorlebens Zierotins, seine Ideen und Hoffnungen begrub, Mähren weiterhin nicht leicht als Heim und Herd betrachten. Vorzugsweise lebte er zu Breslau. Hier schloss er seine Tage. Seine reiche Bücherei vermachte er dem Maria-Magdalenenkloster alldort; seine Habe und Güter erbten die Seitenverwandten, mit denen die „schlesische" Linie der Zierotins anhebt und in die Zweige Falkenberg (im Rgbz. Oppeln) und Gross-Wilkau-Johnsdorf (im Fürstentum Münsterberg) zerfällt.

---

[1]) Dieser Zierotin machte in seiner Jugend grosse Reisen, diente unter Kaiser Karl I. 1531 vor Tunis, 1541 vor Algier und war dann Feldmarschall in Ungarn gegen die Türken, gest. 1560, 51 Jahre alt. Er war der erste Zierotin, der das mährische Landeskämmereramt bekleidete. Als sein Wahlspruch gilt: Omnia Deo, fortunae nihil!

[2]) Vgl. Chlumeczky, Karl von Zierotin S. 130.

Comenius als Pädagoge im Urteile seiner Zeitgenossen.

Von R. Aron, Berlin O. 34.

Die Ansicht ist allgemein verbreitet, dass Comenius auf seine Zeitgenossen durch seine pädagogischen Ideen von geringer Einwirkung gewesen sei. Eine genauere Durchforschung der in Frage kommenden Litteratur des 17. Jahrh. führt indessen zur entgegengesetzten Meinung. Seit dem Erscheinen der Janua (1631) wurde Comenius als ein leuchtender Stern von der pädagogischen Welt freudig begrüsst. Entschiedene Gegner erstanden ihm freilich auch, so weit ich sehen kann, aber erst nach seinem Tode. Im Gegensatze zu Ratichius wollte Comenius die ganze Welt beglücken. Um besser zu seinem Ziele zu gelangen, setzte er sich mit tüchtigen Schulmännern in Verbindung und überliess ihnen ganz selbstlos die Bearbeitung seiner Schulbücher. Auf diese Weise wirkte er am besten für die Verbreitung seiner Ideen. Von den bedeutenderen Bearbeitern nenne ich **Mochinger** in Danzig, **Docemius** in Hamburg, **Schneider** in Leipzig, **Evenius** in Weimar, **Reyher** in Gotha, **Hartlieb** in London und **Georg Vechner** in Berlin. Als rührige Buchhändler den grossen Absatz der Comenianischen Schulbücher bemerkten, begannen sie dieselben ohne weiteres nachzudrucken, da die für enge Grenzen berechneten Privilegien einiger Druckerfirmen ihnen nicht im Wege waren. Aus dem Grunde wird auch eine genaue Bibliographie dieser Bücher beinahe zur Unmöglichkeit. Das Vestibulum scheint am meisten eingebürgert gewesen zu sein, demnächst die Janua, dann erst der Orbis pictus, welcher sich am längsten im Gebrauch behauptet hat.

Läge eine vollständige Topographie über die Verbreitung dieser Bücher vor, so wären wir über das Vordringen der Comenianischen Ideen besser unterrichtet. Wie lückenhaft auch die nachfolgende Zusammenstellung von deutschen Bildungsstätten sein mag, in denen ein oder das andere Schulbuch von Comenius gebraucht wurde, so führt die stattliche Reihe doch zu der Überzeugung, dass unser „pädagogischer Seher“ im 17. und 18. Jahrh. bedeutungsvoller gewesen sein muss, als man gewöhnlich annimmt.

Wir finden Bücher von Comenius eingeführt in Schulen von[1]) Bayreuth, Berlin, Cassel, Corbach, Danzig, Eisleben, Elbing, Frankenthal (Pfalz), Frankfurt a. M., Görlitz, Gotha, Güstrow, Schwäbisch-Hall, Halle, Hamburg, Hanau, Idstein, Iglau, Itzehoe, Jena, Leipzig, Lissa, Moers, Nauen, Nürnberg, Ruppin, Soest, Sorau, Stargardt i. Pom., Stralsund, Stuttgart, Tilsit, Wernigerode, Zwickau; in den Schulen des Erzbistums Magdeburg, in denen von Braunschweig-Lüneburg, von Oldenburg, Waldeck, Mainz, Hessen-Darmstadt und in der Grafschaft Sponheim.

Welche freundliche Aufnahme die Janua 1631 fand, erfahren wir von Comenius selbst. Die zweite Bearbeitung derselben durch

---

[1]) Bayreuth. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig 1885. Pag. 319. — Berlin. Köpke, Geschichte der Bibliothek des Königl. Joachimth. Gymn. 1831. — Cassel. Weber, Geschichte der städt. Gelehrtenschule zu Cassel. Cassel 1846. Pag. 191. — Corbach. Genthe, Kurze Geschichte des Fürstl. Waldeck. Landesgymn. zu Corbach. Wengeringhausen 1879. Pag. 10. Vormbaum, Evangel. Schulordnungen. Gütersloh 1864. 3. Bd. Pag. 164. — Danzig. Hirsch, Geschichte des academ. Gymn. in Danzig. Danzig 1837. Pag. 48. Kurtzer Begriff | Wie die Jugend künftig im Gymna- | sio und andere Schulen dieser Königli- | chen Stadt DANTZIG, in der Lateinischen | und andere Sprachen, auff gleichformi- | ge Art sol unterwiesen und ge- | lehret werden, | Auff | Anordnung der itzigen Herren | Scholarchen in Druck ge- | geben. | ANNO M,DC,LIII, | Dantzig, | Gedruckt bey Seel. Georg Rheten Witwe. | — Eisleben. Ellendt, Geschichte des Königl. Gymn. zu Eisleben. Eisl. 1846. Pag. 143. — Frankenthal. Joh. Joach. Becher, METHODVS DIDACTICA. Frankfurt 1674. Pag. 116 u. 117. Redinger ist als ein Praeceptor unter Commenio, Anno 1658 nach Frankenthal kommen, und hat allda eine Schul auf dess Commenii Weiss angerichtet, allwo er dise Sachen und Wörterthür introducirt und vertirt etc. (Orbis pictus u. Vestibulum.) — Görlitz. Paulsen, Pag. 319. — Gotha. Schulze, Geschichte des Gymn. zu Gotha. Gotha 1824. Pag. 133. — Güstrow. Paulsen, Pag. 319. — Schwäbisch-Hall. Joh. Georg Seybold, Compendium Grammaticae. Nürnberg 1698. Vorrede. — Halle. Vormbaum, Evangel. Schulordnungen. Gütersloh 1864. 3. Bd. Pag. 186. — Hamburg. Docemius, Der güldenen auffgeschlossenen Thür J. A. COMENII. Hamburg 1633. Vorrede. — Hanau. Vormbaum, Ev. Schulordn. 1863. II. Pag. 477. — Idstein. Spielmann, Schola et Methodus Gaertneriana. Mitt. der Gesellschaft für deutsche Erz.- u. Schulgesch. II, 20—29. — Iglau. Werner, Aus der Geschichte des Iglauer Gymn. Mitt. der Ges. f. deutsche Erz. u. Schulg. II, 54. — Itzehoe. Seitz, Aktenstücke zur Geschichte der lat. Schule zu Itzehoe. 1893. V, 12. — Jena. Erhard Weigel, Die bereiteste EXECVTION — JENA 1685. Schlusszeilen. — Leipzig. Stephan, Lehr- und Lektionsplan einer Leipziger Winkelschule von 1711. Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Erz. u. Schulgesch. I, 145—148. — Lissa. Aus verschiedenen Umständen ist sicher anzunehmen, dass die Comenianischen Schulbücher hier eingeführt waren. — Moers. Paulsen, 319. — Nauen. Brümmer, Zur Schulgeschichte der Stadt Nauen. Mitt. d. Ges. f. d. Erz.- u. Schulg. IV, 33—64. — Nürnberg. Vormbaum, Ev. Schulord. II, 755. Fikenscher, Das Gymn. in Nürnh. 1826. S. 78 u 79. — Ruppin. Glörfeld, Anzeige der Vorlesungen u. Uebungen, welche vom October 1776 bis zum October 1767 in dem Neu-Ruppinischen Lyceo gegeben worden sind. Berlin 1767. (Orbis pictus.) — Soest. Paulsen, 319. — Sorau. Vormbaum,

Mochinger — in Danzig bei Andreas Hünefeld 1634 erschienen[1]) — enthält von ihm eine interessante Beisteuer: eine Widmung an die Söhne seiner damligen Gönner und eine längere Nachricht an den Leser über die Art der Verbesserungen der Mochingerschen zweiten Auflage. Aus der Widmung kommen folgende Sätze für unsern Zweck in Betracht:

„Illustres Domini, januam linguarum reseratam censurae experiundae causa nuper Lessnensibus nostris typis descriptam, publicoque applausu exceptam, magnorum nunc Virorum judicio, cum pleniorem nitidioremque in se, tum (ob Scholarum Regni hujus usum) trilinguem, luci expositurus, cui potius prae Vobis dicarem, non reperi. Equidem non deerant, qui consque novum eveherent inventum, ut ad Regia pulvinaria tuto & cum honore deponi posse existimarent, suaderentque.

Ev. Schulord. II, 393. — **Stargard** i. P. TYTUS Lectionum & Operarum publicarum in COLLEGIO GRÖNINGIANO & Schola Stargardiensi, Anno 1668—69 — instituendarum — — Publicatus à M. Christophoro Praetorio. Stetini. 4 Blätter. (Vestibulum.) — **Stralsund**. Zober, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Stralsund 1851. V. I. Pag. 27 u. 28. — **Tilsit**. Pöhlmann, Beiträge zur Geschichte des Gymn. zu Tilsit. Tilsit 1873. S. 34. 1874. S. 36 u. 37. — **Stuttgart**. FVNDATION Und Ordnung dess Neu- auffgerichteten Fürstlichen GYMNASII Zu Stuttgart. Anno 1686. Pag. 40. (Vestibulum.) — **Wernigerode**. Ich besitze ein Vestibulum, welches in einer dortigen Schule gebraucht wurde. — Titel | Sententiae | VESTIBULI | JOH. AMOS COMEN. | Multo emendatiores, quam hactenus alibi, excusae, | cum | VOCABULIS. | é regione appositis, | In Usum juventutis scholasticae. | WERNIGERODAE | apud Michaelem Anton. Strukium, | Anno 1738. — **Zwickau**. Beck, Ein Stundenplan für die Zwickauer Gelehrtenschule von 1676. Mitt. d. Ges. f. deutsche Erz. und Schulgesch. I, 238—242. — **Magdeburg**, Erzbistum. Vormbaum II, 486. — **Braunschweig-Lüneburg**. Schul-Ordnung vor die Churf. Braunschweig-Lüneb. Lande. Goettingen 1738. Pag. 46 u. 47. (Orbis pictus.) — **Oldenburg**. Corpus constitutionum Oldenburgicarum selectarum, oder: Verordnungen, In denen beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Wie auch denenselben incorporirten Landen, als Stadt- und Butjadinger-Würder- und Stedinger Lande. Hersg. von J. Ch. v. Oetken. Oldenburg 1722. Pag. 90—101. Lektionsplan. (Orbis pictus.) — **Waldeck**. Vormbaum II, 150. — **Mainz**. Entwurf, nach welchem die bisher so genannten lateinischen Schulen in den churmainzischen Landen und besonders in der Churfürstl. Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. Mainz 1773. 8 Bg. (Orbis pictus.) — **Hessen-Darmstadt**. Vormbaum II, 448. Heppe, Beiträge zur Geschichte und Statistik des hessischen Schulwesens im 17. Jahrh. — Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte. 4. Supplementheft. Kassel 1850. Darnach waren die Janua und das Vestibulum eingeführt in Kassel, Eschwege, Allendorf, Sooden, Sontra, Waldkappel, Lichtenau, Vacha, Spangenberg, Melsungen, Rotenburg, Felsberg, Hersfeld, Ziegenhain, Zierenberg, Liebenau, Neukirchen, Helmarshausen. — Kirchen-Ordnung Christian III., Pfaltz-Grafen bey Rhein etc. Strassburg, 1721. Pag. 350. (Orbis pictus.)

[1]) Ich gebe hier nur den deutschen Titel: Die eröffnete | Sprachenthüre | oder | Pflantzschule aller Künsten, | Mit einer Vorrede, darinnen berichtet, | was in dieser newen aussfertigung verbessert ist, | vnd wie sie mag gebrauchet werden. | Cum Gratiâ & Speciali Privilegio S. R. M. | Polon. & Svec. | DANTISCI. | Typis & Sumptibus Andreae Hünefeldii, | Anno M. DC. XXXIV.

Sed mihi visum aliter. Et quamvis illi, verecundiae meae, & in recludendo opusculo morae impatientes nihilominus id Anglica & Gallica condecoratum versione, & Magnae Britanniae Regis filio, Walliae Principi dicatum Londini publicarint; Ego tamen nihil de sententia muto."

Da er nämlich dem Grafen Raphael von Lissa, dem gütigen Gründer und Erhalter der „Provinzialschule", dem Vater, bezw. Vormund der beiden mit der Widmung bedachten Söhne, seinem gewogenen Patrone, jede Hochachtung schuldig wäre, diese aber gegen sein erlauchtes Angedenken in würdiger Weise zu bethätigen über seine Kräfte gehe, so habe er gemeint, inzwischen die Erben der väterlichen Tugenden an seine Stelle zu setzen und durch diese öffentliche Widmung eine geringe Dankbarkeit zu bewähren.

In der Anrede an den Leser teilt uns Comenius über die Aufnahme seiner Janua folgendes mit:

„Variorum è variis Regnis ac Provinciis de hac mea Janua linguarum anno hoc expertus judicia, & à diversis Typographis de auctiore exemplari, ut & Judice sive Lexico, aliisque quorum spes fuit facta, crebro sollicitatus, teneri me sentio, Sed dolet liberari fidem in totum non licere. Seminarium quidem ipsum multo castigatius damus & auctum septingentis ad minimum vocibus; Sed Lexicon & Phraseologia, & caetera illa, nondum sufficientem passa sunt limam. Et quamvis ea qua mihi jam extant facie, illa vellem exponere, defuit tamen mihi vel semel ea revidendi (quod necessarium omnino) otium: ob quod autem editionem, tantopere à plurimis flagitatam remorari, non placuit."

Nun folgt eine längere, sehr interessante Auseinandersetzung wegen der gemachten Verbesserungsvorschläge. Wir übergehen die-dieselben und hören, was J. Docemius in der Vorrede zu seiner 1633 in Hamburg[1]) erschienenen Bearbeitung der Janua mitteilt:

„Gunstiger lieber Leser, nun übergebe ich dir endlich die höchstbegehrte vnd von vielen, bevorab meinen guten Freunden, bey nahe abgenötigte des Hochgelahrten H. Comenii meines grossgünstigen Herrn vnd sehr werthen Freundes Sprach-Thür, welche in Vergleichunge

[1]) Der Güldenen auffgeschlossenen | Thür J. A. COMENII | Oder | Des Pflantz-Garten | aller Sprachen, Wissenschaff- | ten, vnd Künsten. | Das ist: | Des kurtzen vortheilhafftigen We- | ges, die Lateinische (vnd alle andern) Spra- | chen, nebenst dem ersten -Grund, der Wissen- | schafften vnd der Künsten wol zu lernen, vnter Hun- | dert Titeln, vnd Tausend Sätzen | begriffen. | Newe Aussfertigunge. | Vber die vorigen vielvermehret mit hinzu- | gethaner Deutschen Vbersetzunge, vnd einem sehr | ausführlichen beydes Lateinischen vñ Deutschen Register, | darein nicht allein dieselben Wörter, so in der JANUA, sondern | auch vielmehr der gestalt hinein gesetzet, dass es kan an stat eines Lexici seyn, | zu dem auch die quantitet der Syllaben, der Nominum Genera, vnd Decli- | nation; der Verborum aber eigentliche Formirung, sämptlich | begriffen werden. | Welchem aber diss gleichsam als der Schlüssel ein Form zu | compariren, moviren, decliniren vnd conjugiren angehangen wird. | Befordert durch J. DOCEMIUM. | Hamburg, Gedruckt vnd verlegt bey Michael | Hering, Buchführ. Im Jahr 1633.

derer, so die Irländischen Patres gemacht, gantz recht vnd billich, den Namen der güldenen Thür hat. Sintemal dieselbe von vornemen Leuten so hochgehalten vnd noch geschätzet wird, dass sie denselben von aller Kunst vnd Geschickligkeit entfremmd (vngeschickt) halten, der diss vortreffliches vnd mit wunderlichem Fleiss gemachtes Werk nicht für eine sonderliche Gabe Gottes des allmächtigen erkennet. Als nun dieselbe fürm Jar mir erst aus Polen zugebracht worden, habe ich dem Authori verheissen, das inkünfftig ich dieselben Teutsch vbersetzen, nach vnserer Art verdolmetschet, auch an etlichen orten vermehret, mit seinem Vorwissen der Jugend zum besten wolte fürdersampst lassen aussgehen. Habe demnach meinem Versprechen nachzusetzen, solches nicht länger verschieben mögen, bevorab weil der Author selbst im nechsten an mich gethanen Schreiben dasselbige mit ermahnen vnd emsigem bitten von mir erfordert hat. Ob nun wol auch sich Missgünstige finden möchten, welche hierinne, als in dergleichen, so nach etwas neues schmecken, embsig suchen werden, darein sie jhre Zäne wetzen können, vnd die, wie pfleget, nach dem das erste Eyss gebrochen, sich als treffliche Redener herfür thun, vnd mit eines andern Kalb pflügen werden: So habe ich doch vngeachtet solches Geschwätzes, mein geneigtes Gemüt der Jugend Studia zu befördern, mit dieser meiner geringfügigen Mühe bezeugen, vnd zugleich auch meinen guten Freunden die schuldige Willfahrung bezeigen wollen, vngezweiffelter Hofnung, diese meine Arbeit nicht allein vielen erspriesslich, sondern auch dem Authori selbst, vnd andern redlichen Leuten, so etwas rechtschaffenes vrtheilen können, nicht vnangenehm sein werde."

Von allen, welche die Janua lobten, scheint Moehinger ihre Vorzüge am klarsten erkannt zu haben. Das zeigen die folgenden Strophen, welche er in seiner schon erwähnten zweiten Bearbeitung (1634) dem „hochberühmten" Comenius widmete:

Dulcibus exactus patriae Comenius oris
Fallere dum curas quaereret exilii,
Nec semper tetricis tantum impallescere Musis,
Jungere sed studio vellet amaena gravi
Sic tamen ut vultus haec lenimenta severi
Non minus e re aliis, quam graviora, forent.
Aggreditur Latiae nobis recludere linguae
Obex quas varius, sepserat ante, fores.
Nec caret eventu studium, Namque ecce remoto
Obice nunc omni Janua clausa patet.
Iamque licet recto Latium contingere cursu,
Quo licitum paucis ante venire fuit.
O felix ergo exilium, quod fecit, ut exul
A Latio nemo, ni velit, esse queat.
Pars totum ut capiat, fiere quod posse negarunt
Omnes, Comeni tu modo posse doces.

Orbis hic immensi pars est quantilla libellus;
Hac tamen in parva parte sui Orbis inest.
Janua quod melior tua sit, quam Lexica quotquot
Hactenus aetati scripta fuere rudi,
Inde patet, verbis quod Janua res tua jungit,
Lexica sed puero quid nisi verba dabant?
Non equidem est, fateor, tua prima Camaena Comeni
Linguarum tentet quae reserare fores.
Hoc te namque prior tentavit Hybernia, & Orbem
Quae clausit, linguas ausu aperire fuit.
Sed collata tuae tamen haec quum pandit Hybernus
Janua vix dici rima pusilla meret.
Et si quas merita est laudes, hoc nomine tantum est
Janua ad hanc quaedam quod fuit illa tuam.

1639 veröffentlichte Hartlieb in London wider des Comenius Willen Teile aus dessen Arbeiten unter dem Titel „Pansophiae Prodromus.“ Dass diese bedeutsame Publikation auch als solche sogleich erkannt wurde, geht äusserlich betrachtet schon daraus hervor, dass 1644 eine dritte Auflage[1]) nötig wurde. Erfreulich ist es, aus dem Jahre 1649 einen Pädagogen nachweisen zu können, welcher seine didaktischen Ansichten durch Citate aus der 1644 erschienenen Ausgabe von Pans. Prodr. begründet. Es ist dies Johann Justus Wynkelmann von Giessen in seinem Buche „Einfältiges Bedenken“ etc. Marpurg 1649[2]). Nach vier Blättern Widmungsgedichten findet sich auf S. 1—188 der eigentliche Text in 2 grösseren Abschnitten. Im ersten zeigt Wynkelmann die Schäden des damaligen Schulwesens und findet diese begründet in einem Mangel an der Obrigkeit, in einem an den Eltern, in einem an den Schullehrern und an der Jugend. Im zweiten Teile gibt er Mittel zur Besserung an, eins für die Obrigkeit, eins für die Eltern, ein

[1]) Joannis Amos Comenii | V. cl | PANSOPHIAE | PRODROMUS, | Et | Conatuum Pansophicorum | DILVCIDATIO. | accedunt | DIDACTICA DISSERTATIO | de Sermonis Latini Studio | perfecte absolvendo, | ALIAQVE EIVSDEM. | Lugduni Batavorum | Ex Officina Davidis Lopez de Haro, | 1644.

[2]) Einfältiges Bedenken | und Anzeige, | Woher es komme, dass | heutiges Tages die Jugend sehr verzo- | gen, Sprachen und freye Künste nichts geachtet, | und in Erlernung deroselben grose Müh, lange Zeit und | viel Kosten offters vergeblich angewendet | werden. | Darbey allerhand Gattungen und Mit- | tel geeignet werden, auf was Weise eine gute Gott- | wolgefällige Kinderzucht anzustellen; Wie die Studien wie- | der in Aufnahme zu bringen; und wie die Sprachen und freye | Künste mit geringerer Müh und Kosten in kurtzerer | Zeit, als bisshero geschehen, zu- | lernen seyen. | Gott zu Ehren, Christlicher Obrigkeit, Ehrlieben- | den Eltern, treuen Zuchtmeistern, und der lieben her- | wachsenden Jugend zum besten. | Zusammen getragen, verfertiget und verlegt. | Durch | JOHAN-JUSTUM Wynkelmann | von Giessen. | Getruckt zu Marpurg | Bei Joseph Dieterich Hampeln, dero Universität | verordneten Buchtruckern. | Im Jahr, M. DC. XLIX. 4°.

drittes für die Lehrmeister und ein viertes für die Jugend. Gleich in der Einleitung (S. 4) bezieht sich Wynkelmann auf einen Comenianischen Ausspruch. Er schreibt: „Gleich wie die Kunst nichts sonderliches würcken kan ohne die Natur, also kann auch die Natur nichts würcken ohne Gott. Die Natur ist viel sicherer, gewisser und vollkommener, wan die Kunst darzu komme.“ Hierzu citiert er:

J. A. Com. in Prodr. Pansoph. pag. 64 „Ars sine natura nihil potest: Ars est naturae aemula: Ars imitatur naturam: Ars est naturae filia.

Im Kapitel „Zweiter Mangel an den Eltern“ heisst es auf S. 40 über die frühzeitige Behandlung der Neugebornen „Von diesen und andern nötigen Punkten können treue erfahrne Aerzte und Hebammen die Mutter ferner unterrichten. Es kan auch hiervon mit mehrerm gelesen werden, das herrliche Büchlein Informatorium maternum, die Mutterschule[1]), cap. 5 — gedruckt zu Nürnberg im Jahr 1636.“ Wynkelmann hält es für eine Pflicht der Mutter, ihr Kind selbst zu säugen und führt Beispiele von der Schädlichkeit der Ammenmilch an. S. 38 sagt er „Reiche Eltern übergeben gleich anfangs ihre Kinder den ums Gelt gedingten Ammen zu säugen, tragen hergegen lieber ein kleines Hündlein im Schooss, an der Brust und Armen, als ihre eigene Leibesfrucht, welches wider Gott, wider die Natur und wider die Erbarkeit streitet.“

Auf S. 60 u. 61 schreibt Wynkelmann im Kapitel „Dritter Mangel an den Schullehrern“: „Bisweilen ist ein Lehrmeister von solcher grausamer Ungestümigkeit, dass er die Kunst mit Prügeln und Streichen auf einmal einblauen und einschlagen will. — — Wan man durch solche übermässige Schläge etwas aussrichten könte, wehre es rahtsamer, dass die Eltern ihre Kinder den Fassbindern oder den starken Dreschern als gelahrten Leuten untergäben. Ein furchtsamer Anfang hat langsam ein gutes End, dan wie manche statliche ingenia werden hierdurch abgeschrecket, verliehren alle Lust und Liebe zu lernen.“ Bei dieser Stelle verweist Wynkelmann auf J. A. Comen. Pans. Prodr. pag. 22: „Quomodo literae poterunt esse faciles inter trepidandum discendae! qualiter in nulla mechanica arte addiscenda fit. Severitas necessaria inducit metum, metus autem necessario confundit, & intricat mentem; ut ubi sit nesciat, & si paulo debilior, vertiginem quandam patiatur.“

Wie die „Lehrmeister“ in der Zucht sich verhalten sollen, erörtert Wynkelmann im Kapitel „Drittes Mittel für die Lehrmeister“ S. 168 ff.: „Fünftens sol ein Schul-Lehrer seyn mässig in der Zucht. Maass ist in allen Dingen nutz. Gleichwie ein Medicus oder Artz die bittern Pillulen mit Golt zu überziehen, und andre bittere Artzneyen mit süssem lieblichem Saft zu vermengen pflegt, damit er durch solche Süssigkeit und Liebligkeit dem krank darniederliegenden zu seiner Gesundheit verhelfen möge: also sol auch die Bitterkeit

[1]) Informatorium der Mutter-Schul. Nürnberg, gedruckt und verlegt durch Wolfgang Endter 1636.

der Strafwort und Ernsthaftigkeit eines Praeceptoris mit der Liebligkeit, Gelindigkeit und Sanftmuht vereinbaret seyn, also dass keine ohne die andere seyn, und nachfolgen einer Ammen, welche ihr zum schreyen bewegtes Kind mit den Brüsten wieder zu stillen und zu schweigen pflegt: Ein sanftmühtiger und lieblicher bringt mehr zuwegen, lehret bässer, und alles mit Lusten, als gar zu streng seyn." Cfr. J. A. Comen. Pans. pag. 23: „Arte opus est ad capiendos, inescandos, demulcendosque animos. Quae ars partim docentium humanitate, partim methodi prudentia constabit; ut literarum studia ingeniorum illecebrae fiant, & lusus merus videantur."

Es würde zu weit führen, alle auf Comenius bezügliche Stellen aus dem interessanten Buche auszuheben. Übrigens zeigt sich Wynkelmann ungemein belesen; er erwähnt Ratichius, Helwig, Moscherosch, Herzog Ernst und viele andere.

In seinem 1648 erschienenen Buche „Neue wahrhafte Zeitung aus dem Parnassus von der Gedechtniss-Kunst"[1]) citiert Wynkelmann auf der zweiten Seite der Vorrede Comenius. Die Stelle lautet: „Demnach ich nun in der ungezweiffelten Hofnung stehe, mit diesem von mier zuem Theil ausgearbeiteten Werklein der Jugend dienlich zu seyn, als bin gleichsam zwangsweiss angehalten worden, dieses heraus zu geben, bevorab auch, weil alle dieser Kunst-Schreiber viel hoochtrabende Wort und der gantzen Welt kundbahre Verheissungen darvon so wohl mündlich als schriftlich herausgegeben, und sich wohl unterstehen dörfen eine Laus zu anatoniren oder zu zerlegen, und wissen doch nicht, wieviel Füsse sie hat, von welchen Klaumianischen Gross-Sprechern J. A. Komenius in der Vorrede seiner aufgeschlossenen guldenen Spraachen-Thür redet, inn der Taht und Werckschmitung aber bleibet man biss über die Ohren stekken, dass es wohl heisen mag: Viel Stroh, wenig Korn: Gran rumor, poca lana: Grooss Geschrey, und wenig Woll, sagt der Teuffel und schoer eine Sau mit der Liechtputze." — Auf Seite 19 dieses höchst sonderbaren Buches nennt Wynkelmann in 24 Reihen zu je 5 Namen alphabetisch seine Schüler und Freunde. Unter B finden wir in der zweiten Reihe als letzten Johann Buno aufgeführt. Daraus geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass dieser seine mnemotechnischen Kunststückchen dem Wynkelmann ablauschte.

Durch J. Buno[2]) werden wir nach Danzig geführt, wo um 1648

---

[1]) Stanisl: Mink von Weunssheim | RELATIO NOVISSIMA | ex | PARNASSO | DE | ARTE REMINISCENTIAE | Das ist: | Neue wahrhafte Zeitung aus dem Parnassus | Von der Gedechtniss-Kunst. | 8 Zeilen Gedicht | Gedruckt | In dem Parnassus von J. K. M. | wohlbestelten Buchdrukkern. | Im Jahr M. DC. XLVIII. 4⁰.

[2]) Christian Schöttgen, Rector der Creutz-Schule zu Dressden, Von Schul-Büchern. Dressden 1742. Abfälliges Urteil über Buno. — Acta Scholastica. Leipzig u. Nürnberg, 1747. VII. 6. Stck. R. Aron, Zur Methodik des Geschichts-Unterrichts. Mitt. d. Ges. f. deutsche Erz. und Schulg. I, 97—102.

noch ein anderer pädagogischer Neuerer — Johann Raue oder Ravius[1]) — von sich reden machte. Dem Rate der Stadt Danzig gelang es, im Jahre 1646 den rührigen, mit radikalen Schulverbesserungsplänen sich beschäftigenden Raue behufs Erneuerung des dortigen Schulwesens zu gewinnen. Ebendahin wurde auch Buno berufen, um, wie er selbst sagt, „einen kürzeren und milderen Weg aufzuspüren, die Kinder lesen und lateinisch zu lehren."

Raue drang mit seinen Reformvorschlägen nicht durch, weshalb er 1651 Danzig verliess. Nicht viel besser erging es dem Buno, welcher mit Freuden 1653 einer Berufung als Rektor nach Lüneburg folgte. Die Idee Raue-Buno's, die sinnliche Anschauung beim Unterrichte benutzen zu müssen, deckt sich vollkommen mit der des Comenius; doch weichen beide in der praktischen Durchführung dieses Prinzips von Comenius ab. Bei ihm vertritt das Bild die Stelle des wirklichen Dinges, ja ist manchmal ein nicht zu vermeidender Notbehelf. Bei Raue-Buno dagegen wird das Bild als mnemotechnisches Hilfsmittel verwendet. Dies wollte Raue nicht wahrhaben und bemühte sich nachzuweisen, dass „die Fabular-Grammatic dem Operi Comeniano nicht entgegen sey." Cfr. Kurtzer Bericht, welcher massen die von M. Johanne Bunone angelegte Grammatica recht und wol gegründet sei." Danzig 1649. — In der Vorrede von „Vralter Fusssteig der Fabular und Bilder-Grammatic" Danzig 1650, ergeht sich Buno darüber, dass durch Bilder und Fabeln Kinder besser beweget werden, Geschichten zu behalten, denn durch blosse Worte und Lehren — und fährt fort, „Herr Comenius treibet diese Lehrart heftig, und will, dass man die information vom Gesicht und Gehör, vermittels welcher Sinnen alle Künste und Wissenschaften zum Verstand müssen gebracht werden, durch Historien, Fabulen und Bilder bey Kindern anfangen solle. Aus welchem allem genugsam abzunehmen, dass die hochgelährte Männer, in dem Sie den Grund dieser Lehrart gesetzet, fürnemlich beobachtet, wie durch die Sinne dem Verstand — — alle dinge müssen vorgemahlet und abgebildet werden." Bei dieser Stelle verweist Buno auf Comenii Method. noviss. c. X. In der Vorrede zu der 1651 in Danzig erschienenen „Neue Lateinische Grammatica In Fabeln und Bildern Den eusserlichen Sinnen vorgestellet"[2]) stützt sich Buno für seine Ansicht ebenfalls auf die

---

[1]) Martin Diterich, Zufällige Anmerckungen von allerhand zum Schul-Wesen und Grundlegung der Gelahrtheit gehörigen Sachen. Berlin, Bey Johann Andreas Rüdigern. 1716. 2. Stck. S. 43. 3. Stck. S. 145. — A. Ziel, Johann Raues Schulenverbesserung. Dresden 1886.

[2]) Neue Lateinische | Grammatica | In | Fabeln und Bildern | Den eusserlichen Sinnen vorgestellet, und also | eingerichtet, dass durch solches Mittel dieselbe, benebens | etlich tausend darinnen enthaltenen Vocabulis, in kurtzer | Zeit mit der Schüler Lust und Ergetzung kan | erlernet werden, | Auf Begehren eines Edlen Hochweisen | Rahts der Königlichen Stadt | Dantzig, | Der wehrten Jugend zeitigen Wachsthum | in heilsamen Studiis zube | fordern, | Wolmeinend verfertiget | und ausgegeben | von | M. Joh. Buno. | Gedrukt zu Dantzig bey Andreas Hünefeld, | Jm Jahr Christi 1651. 4°.

Idee des Comenius von der Notwendigkeit der sinnlichen Anschauung. Es heist daselbst „Darnach hab ich die Mittel und Wege, welche die Natur zu Erkündigung der Dinge dem Menschen verliehen, eigentlich beobachten müssen: da dann nicht alleine Aristoteles in seinen Büchern de Anima und sonst hin und wider, sondern auch alle Physici und Naturkündiger, ja die Erfahrung selbst auf die euserlichen Sinnen weisen, als welche die Thüre und Thore sind, vermittelst derer alle Erudition und Wissenschaft zum Verstande eingebracht wird.“ Cfr. Comenius Method. noviss. c. X.

Johann Raue gab 1635 in Erfurt den Cornelius Nepos heraus als „Autorum primus, qui post Comenii Januam pro inchoando apud Juventutem stylo posthac edentur“. Comenius hatte diese Ausgabe und den Autor gelobt und ihn zur Mitwirkung an seinen didaktischen Arbeiten aufgefordert. Cfr. Opera didactica omnia I. Pag. 364, 135 Cujus rei nescio an optari debeat alius, aut sperari possit melior artifex, illo, qui sibi publice spartam hanc deposcere, eamque adeo jam ornare orsus est: florentissimus in efflorescente Gedana Academia Eloquentiae & Historiarum Professor, D. Joannes Ruve. 136 Qui editum nuper in lucem, notisque illustratum, & Indice pulchro instructum, Cornelium Nepotem, non solum titulo illo, Autorum primus, qui post Comenii Januam, pro inchoando apud Juventutem stylo posthac edentur, ornare voluit: sed & in praefixa operi de emendatione vitiosae per Germaniam eloquentiae Dissertatione, (paragrapho 18) sibi provinciam hanc illis verbis despondit. Dabunt alii in aliis operam: ego pro mea, & bono cum Deo, annitar, ut in Latinis Auctoribus adolescentia à me quoque adjuta sit. 137 Macte vero hac promptitudine pietateque in Patriam, Vir optime! Deus Tibi annos & animos addat, ut feliciter, quam professus es operam, compleas.“ Der Gedanke beschäftigte den Raue auch lebhaft, „das von Comenius angesponnene grosse Werk der Pansophie“ fortzusetzen, wozu ihn das 1639 in London erschienene Buch „Pansophiae Prodromus“ anregte.

Die wichtigste Quelle zur Erkenntnis des pädagogischen Systems Raues ist jedoch seine 1653 geschriebene „Wohlgemeinte Deduction Schrifft über die algemeine höchstnötige Schuelen verbesserung“ [1]), in welcher er in vielen Dingen mit Comenianischen Ideen übereinstimmt. Nachdem er in dieser Schrift auf die Hauptschäden des damaligen Schulwesens aufmerksam gemacht, dass es nämlich an guten Schulbüchern und an guter Lehrart fehle, kommt er auch auf Comenius und schreibt von ihm im 2. Teil der „Innerlichen Schulen-

[1]) Wohlgemeinte Deduction | Schrifft | über | Die algemeine höchstnötige Schuelenver- | besserung, so weit dieselbe auff den | Methodum vnd Dexteritatem | Docendi beruhet, vnd durch Got- | tes Gnade, ohne einige difficul- | täten sonst mit vertheile- | ten vnd also weniger vn- | kosten ohnfeilbar kan | erhaltenn wer- | den | Auffgesetzet | von | Johann Rauen Prof. | Honor. Gedanens. 97 beschrieb. Blätter in folio. Dies Werk ist nur in einigen Abschriften vorhanden; eine neuere besitze ich.

Verbesserung" § 9: „Diesen Fehlern hatt Johann Amos Comenius mit seiner Janua abhelffen wollen, undt derowegen auff die verbindung der Cognitionis rerum ac verborum gar recht vndt wohl sein absehen gehabt, dabey einen Context der Sachen, welche gleicher Natur vndt Eigenschafft sindt, angeleget, damit selbige in dem ersten Grad der Wissenschaft, vndt also vor sich selbst, zuförderst erkennet vndt verstanden, nachmals das Judicium συγκριτικὸν darauff mit Nuz vndt bestandt gesezet werden könte."

Doch hat Raue an der Janua manches auszusetzen, so die allzugrosse Kürze, die zu schematische Anordnung und hauptsächlich die Latinität, welche ihm nicht rein genug ist. Schliesslich gestattet er doch den Gebrauch der Janua. § 88 des 2. Teiles schreibt er: „Hierauff hatt eine Janua folgen müssen, vndt auch des Comenii können behalten werden, dabey ich aber dieses bedinge, dass nicht eben alles zu urgiren, sondern ein vieles so mit sonderbahren signis gezeichnet werden soll, daselbst vnvonnöthen gar wohl vorhey gegangen vndt ausgestalt sein können."

Vorhin teilte ich mit, dass der Danziger Rat Schulreformer berief, um seine Schulen zu verbessern. Auch die Rektoren der städtischen Lehranstalten wurden beauftragt, einen für alle verbindlichen Lehrplan auszuarbeiten. Dieser erschien als amtliche Publikation 1653 unter dem Titel „Kurtzer Begriff, Wie die Jugend künftig im Gymnasio und andern Schulen — sol unterwiesen und gelehret werden."[1])

Auf S. 25 der „General- und Spezial-Nachricht" heisst es: „Die Autores aber, so der Jugend nach solchen Schulbüchern (Rhenius, Weller, Vossius, Scharf) sollen erkläret werden, sind diese: Vestibulum Comenii, und mit denen, so etwas weiter kommen, desselben Janua" etc.

S. 59 „In den Autoribus designandis aber muss man sonderlich der Knaben profectus beobachten, und von dem leichtern zum schweren hinauff steigen, damit die zarte Jugend nicht allzu sehr beschweret, und vom Studieren abgeschrecket werde. Denn, ob man gleich einen vornehmen Autorem mit ihnen nehmen, und denselbigen fleissig expliciren könte, dass sie auch zugleich mit den Verbis realia im Kopff brächten, so lest sichs doch nicht so wol practiciren, als wenn der Jugend, so die Sprachen lernen soll, die Realia albereit bekand seyn. Vor die kleinen kan man Vestibulum und Portulam Seidelii; bey denen aber, so schon etwas profectus haben, könte man des Comenii Januam — — und dergleichen, so nicht allzu schwer seyn, nützlich gebrauchen." Eine genauere Einsicht in diesen Danziger Methodus lässt uns Comenianische Einflüsse erkennen. Unter den sieben Rektoren, welche diesen amtlichen Bericht unterschrieben, kann ich Jacobus Zetzkius als einen Anhänger des Comenius nachweisen. 1634 widmete er seinem Freunde Mochinger für die 2. Auflage

---

[1]) Siehe Note auf Seite 218.

seiner Jannabearbeitung ein Anagramm, aus dem ich folgende Verse mitteile: „HErr Comenius zuvor bawte diss Lateinsche Thor — — Jugend, wilt du durch diss Thor, lass ja nicht daheim dein ohr: Sonsten mag hie nichts verschlagen. Wer sich in das Schloss wil wagen, Da ihn diese Thür hinführt, Sey mit ohren wol stafiert. Hie sind lauter kunst-gemächer Vnd nach dem viel ehren-fächer, Du komst nie ohn' ohr vnd lehr Jns gemach der kunst vnd ehr: Ihm daneben danck gebühret, Der dich hatt hinein geführet."

Comenius veröffentlichte ein ihn überschwenglich lobendes Sendschreiben von Peter Colbovus von Gadebusch aus Meckleuburg [1]). Aus demselben mögen folgende Stellen hier einen Platz finden: „Sende-Schreiben an den Wol Ehrwürdigen, Grossachtbahren, Hochgelärten, vnd vmb die allgemeine Christliche Schul Jugend trefflich verdieneten wehrten Mann, Herren Johannem Amosum Comenium, betreffend dessen neueste Lehr Künstlichste gewünschte Schul Bücher etc. Dancke nun dem nach zu färderst Gott in Himmel, durch Vnsern lieben Herrn Jesum Christum, in tieffester Demuth, von grund meines hertzens, für solchen gegebenen edlen Schulschatz E. W E genandte lang gewüntschte Lehr-künstlichste schöne Bücher. Hertzlich bittende, dass wie Er sich nun mehr über das zu grunde verderbte Schulwesen so genädiglich erbarmet, Vnd durch E W. E Vnd Ihre treue Mitarbeiter zu einer mercklichen hochnötigen besserung, in Wissenschaften, Künsten, Vnd Sprachen, beydes so einen überauss schönen festen grund geleget, vnd auch ferner den gantzen Baw so herrlich hinaus führen will. — — Dann Dancke Ich auch daneben beydes für mich, Vndt in Nahmen der gantzen vngezogenen, vnverständigen, lieben Jugendt, sehr fleissig vnd dienst-freundtlich E. W. E Vnd allen Ihren treweu Mitarbeitern, für den angewandten treuesten fleiss, vnd die volbrachte sehr sawre, sehr schwere, vnd verdriessliche, aber ja recht hochnötige vndt überaus nützliche vnd herrliche Arbeit."

1657 gab Comenins in Amsterdam auf Kosten seines Gönners L. v. Geer seine sämtlichen didaktischen Schriften heraus; allen vorauf liess er, gleichsam als pädagogisches Programm, die Didactica magna gehen. Von der Wirkung der grossen Lehrkunst zeugt die unter dem 14. Oktober 1658 von Hall aus publizierte „Schul-Ordnung, wornach man sich in gantzem Ertz-Stifft Magdeburg unveränderlich zu achten und hinführo zu richten hat" [2]).

Im Abschnitt „Vom Methodo informandi" lesen wir Caput III. De Objecto Informationis. § 8: „Weil es aber heist, Natura non facit saltum, so muss man einen jungen Menschen 1. in den ersten sechs Jahren, als ein junges zartes Reisslein wohl und fleissig, so

---

[1]) J. A. COMENII | OPERA | DIDACTICA | OMNIA. | Amsterdam 1657. II, 459—62.

[2]) Vormbaum II, Pag. 486 ff. u. Sämptliche Fürstliche Magdeburgische Ordnungen u. s. w, Leipzig 1673. S. 271—325.

wohl an seiner Gesundheit und Leibe, als an der Seelen in Acht nehmen, damit bey ihme kein Schade, durch unordentliches Leben, oder gegebenes Aergernüss von bösen Leuten, mit welchen er umgehet, entstehen möge. 2. in den folgenden sechs Jahren, vom sechsten biss zum zwölfften die schönen Blätter und anfahendes Wachsthum vorsichtig befördern, damit bey seiner Fortsetzung, in die öffentliche Schule keine Raupen oder böse Gesellschafft das Gute verderben. 3. in den nechsten sechs Jahren, vom zwölfften biss zum achtzehenden die schönen Blüthen, und allbereit hervorblickende Hoffnung zu den künfftigen heilsamen Früchten, noch genauer in Acht nehmen, und vor aller Verführung, in Lehr und Leben, fleissig bewahren. 4. Damit endlich vom 18. biss 24. Jahre, derselbe, als ein schöner wohlgerathener Baum, mit seinen Früchten erfüllet, zu einem nützlichen Ambte gebrauchet werden könne.

Caput IV. De Officina & Loco Informationis. § 1. Soll nun ein junger Mensch den Zweck seines studirens gewündschter Massen erreichen, so muss ordentlich nach einander

1. die Mutter-Schule, oder Haus-Zucht,
2. die Stadt- und Dorff-Schule,
3. die öffentliche Land-Schule oder Gymnasium,
4. die Hohe Schule oder Academia,

das Ihre dabey thun.

In den folgenden Paragraphen wird in grossen Umrissen jeder Unterrichtsstufe ihr Pensum zugewiesen. Für die Mutter-Schule soll das 1636 zu Nürnberg erschienene Informatorium gründliche Anleitung geben. „Wann solches gebührend verrichtet, alsdenn und nicht ehe, soll man die Geschicklichkeit also befördern, dass alle und jede mit Fleiss angeführet werden 1. im Schreiben, Rechnen und Singen. 2. in der männiglich nöthigen Wissenschaft, durch die zu Gotha zu solchem Zweck hiebevor aussgefertigte teutsche Büchlein. § 10. Wozu denn auch insonderheit dess Comenii Orbis sensualium pictus anzuwenden, also, dass man zum wenigsten in ieder Schule ein Exemplar desselben habe, und allen und jeden Knaben, ehe sie anheben die lateinische Sprache zu lernen, sie mögen zum studiren tüchtig seyn oder nicht, die generalia auss dem Anfange und Ende, item die Capita von Gott und seinen Wercken, von Tugend und Lastern teutsch zum öfftern vorlese, und diejenigen, so das Buch wegen Armuth selbst nicht kauffen können, die wenigen Blätter so hiervon handeln, an Statt anderer unnöthigen Dinge abschreiben lasse.“ Für den lateinischen Unterricht sollen neben andern Büchern auch gebraucht werden die Janua und das Atrium Comenii samt dem dazu gehörigen Lexico.

Ein treuer Anhänger des Comenius war **Jakob Redinger**[1]),

[1]) F. Sander, Jakob Redinger, ein Anhänger des Comenius im 17. Jahrh. Beilagen zur Allg. Zeitung vom 2. u. 3. Sept. 1892. Nr. 205 u. 206. — 1. Latinisher Runs | der | Tütshen Sprachkwäl, | Oder: | Latinish

welcher als Bearbeiter vom Vestibulum und als Übersetzer von Schola ludus bekannt geworden ist. Fast vergessen sind seine eigenen, zum Gebrauche für Schüler geschriebenen Bücher, in denen er (wie die damaligen deutschen Sprachgesellschaften) zu erweisen sich bemüht, dass viele lateinische Wörter aus der „uralten teutschen Sprache" abstammen. Durch diesen „Nachweis" glaubte er den Schülern das Erlernen der lateinischen Sprache zu erleichtern. In seinem 1659 gedruckten Schulbuche „Verwandschaft der Teutschen und Lateinischen Sprache" bezieht sich Redinger mehrfach auf sein grosses Vorbild. Pag. 7. „Es hat der weitberühmte Kunstsprachlehrer J. A. Komenius disen trefflichen, leichten, kurzen weg erfunden die Lateinische und andere Sprachen zu lehren und zu lehrnen, dass er erstlich die Stammwörter nach Ordnung der natürlichen, Künstlichen, Sittlichen und Göttlichen dingen zertheilet, und die bilde beifüget, dass ein Knab das dingbild sehende und das sachwort lesende und hörende, die Dinge und Wörter, welche ein andere entsprechen, leichtlich begreiffen kan. Wann nun jetzt zu den dingbilden und dingwörtern auch noch käme die Wortgleichheit in des Knaben Mutersprach und der übrigen, die er lehrnen soll: so halte ich, dass ihme aber umb vil geholffen würde, die Wörter noch bälder und steiffer zu behalten. Ich thue hie einen Versuch mit zusammenlesung der verwandten Teutschen und Lateinischen Wörteren aus etlichen Wortbücheren und eigner beobachtung etlicher, welche ich dem Rheinstrom nach von desselben Ursprung bis an das Meer gehöret habe." —

Tütshes wort — | büchlin: | In welchem durch ainen liechten griff, | mit etlich hundert bispilen gewisen wird, | wie die Latinishe Sprach us der Tütshen | geflossen: | Gegraben, gesamlet, gelaitet, | fon | H. Jakob Redinger. | Getrukt | in Schaffhúsen, | bi | Johann Kaspar Súter. | M DC LVI. 8°. 8 Blätter Vorrede, 72 Seiten Text. — 2. VERWANDSCHAFT | der Teutschen und Lateinischen Sprache, | Oder: GLEICH STIMENDES | WORTBÜCHLEIN: | In welchem gezeiget wird: dass etlich hun- | dert Lateinische Wörter, theils aus der uralten | Teutschen Sprache herkomen; theils mit derselben | durch leichte Richtigmachung ihrer Ver- | wirrung zu der Ursprach können | gerechnet werden: | Für die Frankenthalische Schuler, und | andere Teutsche Sprach-lieber gesamlet, | von | JAKOB REDINGER. | Druckerstock. | Getruket zu Hanaw | Bei JAKOB LASCHE. | Im Jahr M. DC. LIX. 8°. 96 Seiten. — 3. Des Johan Amos Komenius | Spielschule | oder Lebendiger Kunsten-Kreis: | Das ist | Schawspielige Übung | Der Sprachen- und Sachen-Thür, | Ein anmuthiges Kunststuk darstellende, | Alle dinge mit der Namengebung bekleidet, | den Sinnen nach dem Leben vorzu | tragen. | In Franckfurth bey Thomas Matthias Gözen. | In Verlegung des Ubersezers. | Mit Churpfälzischer Befreiung. | Gedruckt bei Jacob Lasché, Buchdrucker in Hanaw. | Im Jahr 1659. 8°. 955 Seiten Text. — 4. (Abgekürzter Titel.) Joh. Amos Comeni Erster Teil der Schuhl-Gelehrtheit, genennet die Vortvhre: Welche begriffet Die Grunlage der Dinge, und unserer Weisheit um die dinge, als auch der Lateinischen Sprache, mit der Muttersprache; zugerichtet nach den Gesetzen der neuesten Lehrart, und mit vielen Bildern erklähret, auf zulassung und billigung des Verfassers, von Jakobo Redinger usw. Amsterdam, Joh. Ravestein. 1673. — Aus dem Jahre 1678 besitze ich ausserdem noch einen Nürnberger Nachdruck.

Dem eigentlichen Wortbüchlein geht ein Schulgespräch vorauf zwischen dem Schweizer Kunrad, dem Niederländer Rudolf, dem Pfälzer Heinrich und dem Lehrmeister, einem Alemannen. Kunrad und Rudolf wollen nach Frankenthal, um in der dortigen Redingerschen Lateinschule Sprachen zu lernen „nach dem Lehrweg des hochgelehrten Herrn Komenius". Sie freuen sich, den Schüler Heinrich aus Frankenthal dicht bei der Stadt zu treffen, und hoffen, von ihm mancherlei für sie Wichtiges zu erfahren. Es entwickelt sich folgendes Gespräch:

K.: Wohin, wohin guter Fründ?

H.: Ich gehe durch dises Feld an den Rhein, mich ein wenig an und mit den Geschöpfen Gottes zu erlustigen.

K.: Mit was für Geschöpfen?

H.: Mit kräutern, sträuchen, bäumen, vögeln, fischen, vierfüssigen thieren, und dergleichen.

K.: Das hab ich dahaim alle tag gesehen, und jez den Rein ab auch ein theil.

H.: Kennestu aber alles, und kanstu es nennen?

K.: Nein, und was nüzte es mich, wann ich es könte?

H.: Ich wolte ein schönes geben, dass ich dise, und andere sachen alle kennete, und nennen könte.

K.: Lieber myn, warum?

H.: Ich könte die Lateinische Sprach vil besser lehrnen, und were bald gelehrt.

K.: Kann man dardurch gelehrt werden?

H.: Ja freilich. Wahrhafftig gelehrt sein ist nicht anders, als die Dinge unterscheiden, und nennen können.

K.: Wer hat dir das gesagt?

H.: Unser Lateinische Lehrmeister, bei welchem ich solte die Lateinische sprach lehrnen, und sihe erst, dass ich mehr als den halben theil Teütscher wörter, und sachen nicht weiss.

K.: Muss man dann in der Latinischen Sprache alle Wörter lehrnen?

H.: Fast alle, so man alle Lateinische bücher verstehen will.

K.: Wie vil Zeit muss man wol darzu haben?

H.: Zwei, oder drei Jahr.

K.: Lehrt man neben der Sprach auch etwas anders?

H.: Ja freilich: die Natürliche, Künstliche, Sittliche, Göttliche Sachen.

K.: Was für Bücher muss man haben?

H.: Im ersten Jahr die sichtbare Welt (orbis p.), im andern die Spielschule (schola ludus) mit zugehöriger Sprachlehr und Wortbuch.

K.: Was begreifft die sichtbare Welt?

H.: Aller fürnemsten weltdingen und Lebensverrichtungen vorbildungen, und benahmungen.

K.: Was begreifft die spielschule?

H.: Aller dingen benamung und fürstellung in acht spielen.

K.: Wer spilet dise lustige und nuzliche spiele?

H.: Die Schuler unter einander.

K.: Also glustet mich je länger je mehr in dise Schul: er lieber, führe uns zu einem ehrlichen Kostherren, und hernach in die Schule.

Bald darauf gesellt sich der Lehrmeister zu den drei Schülern und beginnt nach kurzem Zwiegespräch seine Lektion.

Das Buch schliesst Pag. 95: „L. So ihr Lust zu Griechischer Sprache habt, sollt ihr sie lernen, aber ihr müsst erstlich die Lateinische sprach mit angedeuteten Sachen recht lernen. Darum so überleset hie alle tag ein oder zwei blätlein fleissig, und lasset uns nun zu der Sichtbaren Welt (Orbis pict.) fortschreiten."

In der Vorrede zu dem in Züricher Mundart geschriebenen Latinischen Run's (Rinnsal) denkt Redinger offenbar auch an Comenius, wenn er von dem Fleiss und der rühmlichen Arbeit gelehrter Männer spricht, einen kürzeren und leichteren Weg zur Erlernung der Sprachen zu zeigen.

„Liebe Tütshe; Dennach eüwere lobliche begird alerläi sprachen zu lernen, um dersälben im gaist- und wältlichen stand eüch zu bedienen, aler wält bekant: in glichem etlicher gelerter männeren fliss und rumliche arbäit bewusst, welche sich bemühend ainen kürzeren und lichteren wäg zur erlernung der sprachen zu zaigen, als aber die zithar in den Schulen gebrucht worden, sonderlich mit ordenlicher fügung der sachen und sachbedütender worten: hierin aber noch manglet ain grundlichere undersuchung der änlichkäit und glichhait der sprachen, näbend dem augenschin in wisung der sachen sälbsten, oder durch mitel der gemaleten bilder: welche baide stuk ainen noch fil kürzeren und lichteren sprachwäg machen werdend: so understande ich mit Gotes, vnd sprachliebender lüten hilf, die glichhait der sprachen uf ainen andren srot zu zaigen, als bishar fon etlichen arbaitsamen männeren geschähen" etc.

Inbezug auf den realen Realismus des Comenius will ich ein Urteil aus dem Jahre 1669 mitteilen. Eccard Leichner stellt in seinem „Apodictischen Prüfe-Spiegel"[1]) auf Seite 21 Comenius neben Verulam, Campanella und Cartesius als einen Gelehrten, welcher die übele Philosophie irrig und verführerisch gehalten, welche nicht auf wahrer Betrachtung der Natur und Naturwerke beruhe.

Ich komme nun auf zwei in ihrer Zeit hochgeachtete praktische Schulmänner, von denen wir umfangreiche Anweisungen haben, wie

[1]) D. Eccardi Leichneri | Apodictischer | Prüfe-Spiegel | Wissen- und Gewissen-hafftter Lieb- | haber des Christlichen Schul- und | allgemeinen Wol-Wesens: | Worinne zugleich eine Summarische | Abbildung | Wahrer und Irriger | Logica, auch Physica, Methaphysica | und Ethica; | Nebst gewiehriger Anzeige, | wie leicht-müglich die Apodictische Emen- | dation seye | Abtritts-Weise | Zu endlichem reiffern Nachdenken Män- | niglich trewmeinend vor Augen gestellet. | Erffurth, In Verlegung des Autoris. 1669.

das Vestibulum und die Janua wohl am vorteilhaftesten in den Schulen anzuwenden wären. Es sind dies Johann Sebastian Mitternacht, Rektor in Gera, und Johann Georg Seybold, Lehrer am Gymnasium in Schwäbisch-Hall. Bei Mitternacht handelt es sich um die 1665 in zweiter Auflage erschienene Schrift „Paodia, das ist: Unvorgreiffliches und wolgemeintes Bedenken von der Erziehung und Unterweisung der Kinder"[1]). S. 185—187, 217, 222, 224—229 finden wir die betreffenden Stellen.

Folgende kleine Auslese möge zur Kennzeichnung der Stellung genügen, welche Mitternacht den Comenianischen Schulbüchern gegenüber einnahm. „Neben dem Donat, so bald der Discipul die Paradigmata Declinationum & Conjug. etlicher massen gefasset, kan man das Vestibulum Comenii brauchen, und die Nomina und Verba nach dem gelernten paradigmatibus flectiren lassen. — — Jetzt ist genug, dass ich Ursach gebe, warum ich das Vestibulum allernechst nach dem Donat gesetzet. Weil nemlich simplicissimae constructiones, dergleichen den Kindern anfänglich gegeben werden müssen, darinnen vorlauffen, und die Wörter gutes Theils in ihrer eigentlichen Bedeutung, dessgleichen die epitheta oder adjectiva, nicht weniger die verba, so rerum propria bedeuten, zu ihren gehörigen Subjectis gesetzet werden. — Im decliniren und conjugiren kan man sich mit Nutz richten, nach dem, was der Auctor Vestibuli in praefat. ad Lect. numer. IV. & V. de Vestibuli usu erinnert." —

Seybold veröffentlichte 1663 in Schwäbisch-Hall „Kurtze doch Gründliche Anleitung"[2]) etc. — S. 155—158, 160—162, 172—180 lesen wir seine praktischen Ratschläge, das Vestibulum und die Janua mit Nutzen bei Kindern zu verwenden. Er ist noch mehr als Mitternacht von der Vortrefflichkeit der Comenianischen Schulbücher eingenommen. Caput XXVIII. Pag. 161 „Das Vestibulum Comenii ist ein fein nutzlich Büchlein, darauss die Tirunculi Latinitatis allerley Wort, als Verba und Nomina, Adjectiva und Substantiva, dessgleichen auch allerley andere Partes Orationis, deren man in examinatione

[1]) Büttner, Rektor J. S. Mitternacht u. s. Wirksamkeit am Geraer Gymnasium 1646—67. Gera 1888. 4°. — M. JOH. SEBASTIANI | Mitternachts. | PAEDIA, | Das ist: | Unvorgreiffliches und | wolgemeintes | Bedencken, | Von | der Erziehung und Un- | terweisung der Kinder, | Auff die Privat-Information, die | bey den Eltern im Hause geschicht, | eingerichtet, | Jetzo auffs neue ausgefertiget, und | mit etlichen absonderlichen Gutachten | das Informations-Werck betref- | fend vermehret. (Gera 1665.) 8°.

[2]) Praeceptor Methodicus, | sive | METHODUS | INSTITUTIONIS | PUERILIS | Das ist: Kurtze doch Gründliche | Anleitung, wie man einen Kna- | ben, neben guter Zucht und wahrer Got- | tesforcht, vom Alphabet an, durch die Lectio- | nes Classicas ordenlich führen soll, dass er zu | dem Grund der Lateinischen Sprach, und an- | derer darzu nothwendig-gehörigen Stück | schleunigst gelangen möge; | So wol den Docentibus als Discentibus | zu lesen nutzlich; | Bemercket und beschriben: | von Johann Georg Seybolden, | Gymnasii Halensis Coll. | Schwäbischen Hall | In Verlegung Johan. Christoph Gräters | gedruckt bei Hans Reinhard Laidigen, 1663.

formularum nicht wol entrathen kann, die sie zur Practicirung der Grammatic, und auch in kurtzen formulis loquendi zu gebrauchen, sollen angewehnt werden. Dieses Büchlein muss aber von Anfang biss zu End ausswendig gelernt werden, und damit solches desto füglicher geschehen möge, können sie das Teutsche absonderlich in ein Büchlein, darzu gebunden, abschreiben, und dasselbe im recitiren vorlesen, und dann drauf das Lateinische hersagen. — Caput XXIX. S. 172 „Wann das Vestibulum tractirt und absolvirt worden, so kan man nachgehends die Januam selbsten mit besserm und grösserm Nutzen mit der Jugend vornemen. Wiewol aber diese der Jugend umb etwas zu schwer von etlichen möchte gehalten werden, ist sie doch umb folgender Ursachen willen hoch zu commendiren. 1. Weil es kein gross weitläufftig Werck, welches in einer Particular-Schul nicht könte absolvirt, und nach nothdurft repetirt werden. 2. Weil es einen doppelten Indicem, darauss die Jungen die Wort, so ihnen entfallen, können aufsuchen, welche doch noch weit nutzlicher wären, wann beede Sprachen in den Indicibus wären zusammen gefast worden. 3. Weil die res cognatae in einer feiner Ordnung und Verstand in gewissen Capitibus beysammen. 4. Hat man auch darauss materiam, Etymologiam, & Syntaxin examinandi, wie auch praxin totius Grammaticae exercendae. 5. Finden sich darinnen feine formulae und idiotismi Latinitatis, welche man in solutis & separatis phrasibus nit haben kan. 6. Gibt es den grössern eine feine Manuduction, so wol zu Practicirung der Participiorum, als zu Ergreiffung allerhand Disciplinen und Künsten.“ —

In seinem „Compendium Grammaticae, Nürnberg 1698“ — erfahren wir von Seybold über die Janua und das Vestibulum noch folgendes: „Die Herrn Scholarchen haben nach reiffer Erwägung, Januam Latinitatis Johann Amosii Comenii hinfort in unserer Schul zu tractiren erwehlt, weil es in einer feinen verständlichen Cohaerentz die vornehmste Wort der gantzen Sprach in 100 Capitibus und 1000 Paragraphis begreifft, so nun auch der Jugend zum besten in kürtzere Paragraphos oder Commata resolvirt sind. Darbey ist auch ein Vestibulum, so für die untere Classes zu gebrauchen nützlich.“

Der Verfasser von „Kurtzer und Leichter Kinder-Donat, Magdeburg & Helmst. 1672“ schlägt in seiner Vorrede für die ersten Übungen im lateinischen Sprachunterricht gleichfalls die Benutzung des Vestibulums vor.

„Dabey solte das Vestibulum, als welches zum Anfange sehr bequemlich, werden Tractiret, und der Knabe angeführet, etwas aus demselben, dass er fein deutlich hergelesen zu exponieren, resolviren und construiren. — — Wann ein fleissiger Praeceptor das Vestibulum zu ein oder mehr mahlen wird durch tractiret haben, ist kein Zweiffel, es werde der Discipul, wann er embsig gewesen, durch Hülffe GOttes so weit gekommen sein, dass er das Lateinsche fein wird verstehen, und nach den gemeinen Grund-Regulen zu gebrauchen wissen.“ —

„Wohlgemeyntes, zumahlen wohl überlegt- und Gründliches Bedenken“, Augsburg 1693 [1]). — 17. Abschnitt: „Man hat lang, hin und wieder, in grimmigem Eyfer wider dess guten Comenii Januam geschmähet, und zwar gewisser Ursachen halben nicht unbillich: aber die neueren Teutsch-Lateiner, mit ihren Officinis, und dergleichen Saalbadereyen, machen den Comenium gantz wieder redlich. Dieses seine Janua ist so gross nicht, und setzt zum scopo die Auctores probatos: Aber hiss ein ehrlicher Gesell, mit jenem Schneider-Weber-Schuster- Keller- und Küchen-Latein, durch alle Werckstätte sich himlurch beisset, müssen gute Scribenten gar zu lang, ja öfters gäntzlich zurück bleiben.“ —

Über den Orbis pictus urteilt Martin Difenbach, evangelischer Prediger in Frankfurt a. M., in seinem Buche „Unterricht von den Pflichten Christlicher Schullehrer“, Frankfurt a. M. 1691 [2]) — Pag. 446 „Auff Comenii Orbem Pictum weiss ich wol, dass viele wenig halten, sonderlich nachdem Herr Böcler, Mechovius, Beccherus und andere etwas harte Urtheil darüber gefällt haben, aber ich weiss auch, dass andere viel darauff halten, und gern erkennen, ob wol nicht alles Latein gantz rein darinnen sey (das den Knaben in den untern Classen so nicht eben schaden kan. Und welch Buch wird ihnen ausser den alten Scribenten recommendirt werden, das allerdings pur Latein in sich halte?) so könne es doch mit gutem Nutzen von der Jugend gebraucht werden, sonderlich wegen der darin befindlichen Bilder.“

Ein Anonymus empfiehlt 1691 in seinem Buche „Nöthiger und wolgemeinter Unterricht zur Information [3]) — Braunschweig“ ebenfalls

---

[1]) Wohlgemeyntes, zumahlen wohl | überlegt- und | Gründliches Bedenken, | Von verschiedenen, theils offenbahren, | theils nicht allerdings bekandten Missbräuchen, so | geraume Zeit hero in die Schulen eingerissen, und überhand | genommen: auch wie die Sach eigentlicher und mit besserer Manier möchte eingerich-tet werden. | Zu mehrerem Nachdenken, kurtz und | einfältig entworffen von einem, der schon lang, | und nun je länger je mehr sich, Ampts- und Gewis- | sens halber, umb den Schaden Josephs | bekümmert. | Augspurg | In Verlag Lorenz Kronigers, und Gottlieb Göbels sel. Erben, | Druckts Anthon Nepperschmid. | Im Jahr 1693. cfr. auch Sammlung selten gewordener pädagog. Schriften des 16. u. 17. Jahrh. Herausgeg. v. A. Israel. Heft 3.

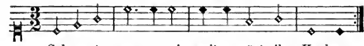
[2]) Gründlicher und Wolgemeynter | Unterricht | Von den | Pflichten | Christlicher Schul- | Lehrer, die an Gymnasiis | stehen. | Worinnen zugleich nächst ei- | nigen Vorschlägen von Verbesse- | rung der Lateinischen Schulen, verschiedene | einfliessende Theologische materien wider die | Quäcker und andere Irrglaubige | abgehandelt werden. | Mit Hoch-Ehrw. Theologi- | schen Facultät zu Giessen Approbation | heraussgegeben | Von | Martin Difenbach, | Evangelischen Prediger in Franckfurt | am Mayn. | Franckfurt am Main, | Verlegts Joh. David Zunner, | Druckts Martin Jacquet, 1691.

[3]) Nöthiger und wohlgemein- | ter Unterricht | Zur | INFORMATION | Der zarten und anwachsenden | Jugend von den ersten Jahren an biss | ins sechste, vom sechsten biss zum zwölff- | ten, vom zwölfften biss zum | zwantzigsten. | Zu dieser letzten Zeit, bey je mehr und | mehr einreissenden grossen | Ignorantz, | Zum gemeinen und besondern | Nutzen kürtzlich und

den Orbis pictus. Nachdem er dem „andern Alter vom sechsten bis ins zwölfte Jahr" für die Aneignung der Anfangsgründe in der lateinischen Sprache ein kleines Vokabelbuch (nämlich das Vestibulum) vorgeschrieben, sagt er Seite 19: „Hierauff müssen nun die Lateinischen Autores selbst angegriffen werden, und kan man den Anfang machen etwan von der Historia Eutropii, oder vom Terentio, oder von den kleinen Epistolis Ciceronis (wobey zur Lust des Comenii Orbis pictus um der Vocabulen willen mag fleissig gelesen werden), denn die Autores selbst machen die beste Lust, auss dem Brunnen trincket sichs am allerfrischesten."

Dass Leibniz unsern Pädagogen schätzte, ist bereits anderweitig bekannt gegeben[1]). 1668 erschien von ihm in Frankfurt a. M. „Nova methodus discendi docendique iuris"; hierin wird der Orbis pictus den Knaben nach ihrem sechsten Jahre zur Erlangung einer Kenntnis der Pflanzen, Bäume, der Minerale, Tiere und mechanischen Instrumente etc. als dienlich empfohlen.

Schliesslich interessiert vielleicht noch die Mitteilung, dass Erhard Weigel in seiner berühmten, auf die Aretologistik gegründeten Tugendschule in Jena in den sogenannten Schwebeklassen die Sprüche des Vestibulums singen liess, um sie dem Gedächtnisse desto sicherer einzuprägen. In seiner Schrift „Die bereiteste Execution des Allerleichtesten Vorschlags, Jena 1685"[2]) — teilt er uns folgendes mit: „Unterdessen habe ich noch den Ton die Sprüche Vestibuli zu memoriren hier anfügen, und das übrige dem Willkühr eines ieden der die Kinder liebet heimgestellt seyn lassen wollen.



Sal-ve-te pu-e-ri, seit gegrüst ihr Knaben.

Nachdem wir die dem Comenius freundlich gesinnten Zeitgenossen vernommen, müssen wir auch seine Gegner auf pädagogischem Gebiete kennen lernen.

Die hervorragendsten sind Becher, Böcler, Mechovius, Scheffer, Christian Weise, und am Ende des Jahrhunderts noch Bayle und Morhof.

insgemein, | doch deutlich und or- | dentlich | Auf Begehren gestellet | Vom | Christlichen Liebhaber Einer | Lobwürdigen Zucht. | Braunschweig, | In Verlegung Caspar Grubers, Buchh. | 1691.

[1]) Hülsen, Leibniz als Pädagoge und seine Ansichten über Pädagogik. Charlottenburg 1874. 4°.

[2]) E. Spiess, Erhard Weigel, der Lehrer von Leibnitz und Pufendorf. Leipzig 1881. — A. Israel, Die pädagogischen Bestrebungen Erhard Weigels. Zschopau 1884. — Die bereiteste | EXECVTION | Des | Allerleichtesten Vorschlags, | Wie | Nach der Art der alten Weisen, | Der Grund aller Kunst und Tugenden, nechst dem Latein, | auch den kleinen Kindern, mit Freuden einzuflössen. | Unmassgeblich entworffen | von | ERHARDO WEIGELIO, | Mathem. Prof. P. | JENA, | In Verlegung Johann Bielkens Buchhändlers. | Gedruckt mit Nisischen Schriften. 1685. 4°.

Das in den Comenianischen Schulbüchern auftretende Latein ist es vornehmlich, was keine Gnade bei ihnen finden konnte. Die menschlichen Dinge waren mit dem Aufhören der lateinischen als einer lebenden Sprache in fortlaufender Entwickelung begriffen und fanden in dem Latein der Klassiker keine entsprechenden Benennungen. Comenius konstruierte sich deshalb, um für jedes Ding den rechten Namen zu haben, ein eigenes Latein. Gegen diese sogenannten Barbarismen erhoben die Philologen ihre Angriffe und warnten vor dem Gebrauch der Schulbücher von Comenius. Andern Gegnern erschienen sie wieder in der Schule gefährlich, weil in ihnen ein Abfall von dem Princip der Anschaulichkeit, eine verkehrte Anwendung des Bildes (besonders im Orbis pictus) enthalten sei. Wir wissen, dass Comenius ein ausgesprochener Empiriker nicht bloss in der Theorie, sondern auch in der Praxis war. In seiner Didactica magna dringt er darauf, alles den Sinnen darzubieten, was nur immer angeht; das Sichtbare dem Gesicht, das Hörbare dem Gehöre, die Gerüche dem Geruchssinn u. s. w.; überhaupt muss man alles durch den Augenschein und den sinnlichen Beweis lehren. In der Vorrede zum Orbis pictus sagt er: „Es sollen den Knaben die benennten Sachen nicht allein in der Figur, sondern auch an ihnen selber gezeiget werden, als nämlich die Leibesglieder, die Kleider, Bücher, Hausgeräte. — Wenn etliche Sachen, deren hierin Meldung geschieht, nicht können vor Augen gestellt werden, wäre es den Lehrknaben gar fürträglich, wenn man ihnen dieselben selblich vorzeigte; z. B. die Farben, die Geschmacke u. dgl., welche hier mit der Druckerfarbe nicht haben können ausgebildet werden. Es wäre deswegen wohl zu wünschen, dass in einer jeden vornehmen Schul die seltenen, zu Haus nicht gemeinen Sachen beigelegt würden, damit man, so oft man mit den Lehrknaben davon handelt, dieselben vorweisen könnte.“ Comenius will durch das Bild das Ding an sich mit Weglassung alles Nebensächlichen und Zerstreuenden zeigen. Das Kind soll gewöhnt werden, durch Vergleichung mit den entsprechenden wirklichen Gegenständen das Wesentliche des Dinges an sich durch das Bild zu erfassen. Durch die Janua hatten die Kinder die Dinge äusserlich von einander unterschieden; nun sollten sie auch angeleitet werden, darauf zu achten, was jede Sache ihrem Wesen nach ist. Comenius wollte diese Idee noch weiter ausbauen und zu dem Zwecke eine Vorratskammer der gesamten Weisheit — eine Pansophie — schreiben, wozu er aber nicht gekommen ist. Jedenfalls ist er in seiner Zeit mit Unrecht wegen seiner sogen. falschen Anwendung des Bildes angegriffen worden.

Den unruhigsten Gegner erhielt Comenius an Joh. Joach. Becher von Speyer, welcher als Autodidakt sich auf alles legte, alles Wissen verbessern und die Welt durch seine Ideen umändern wollte, der aber griesgrämlich wurde, als sie nicht den gewünschten Erfolg hatten. In seinem Buche „Methodus didactica — und dem Appendix dazu

— Frankfurt a. M. 1674"[1]) — finden wir ihn fortlaufend in der Gegenstellung zu Comenius. Einige Auslassungen von ihm mögen dies bezeugen. S. 77: „Ich weiss wol, dass Docemius, Redinger, Colbovius, und mein vormals gewester indignus Rector, Weinheimer, auch andere Comeniânium Janitores dise meine Censur über einen Mann, den sie so sehr gelobt, ungern hören werden, sed amicus Plato, amicus Seneca, magis amica veritas. — Was in beyden Sprachen (Lateinisch und Deutsch) von mir gethan ist, mehrer als Commenius in Latein, und Schottelius in Teutsch, das wird die Combination weisen, wann man es wird gegen einander einmal halten können, sage nochmal, ich wünsche von Herzen, beyde Schottel und Commenius hätten mehr gethan, so wäre ich vieler Mühe überhoben, zumalen in den Teutschen Radicibus, doch hat Commenius respectu suae professionis hundertmal mehr, als Schottel und die gantze Teutsche Fruchtbringende Gesellschaft in der ihrigen gethan, es ist doch alles gute Beginnen zu loben. — Commenius hat bey dem Herrn von Geer mehr Beförderung gehabt, als mancher König nunmehro einem gibet, derentwegen besagter von Geer sich auch dardurch einen unsterblichen Namen gemacht, solch Glück darff ich nicht hoffen, als der es etwan nit meritire, noch disen Leuten in der Erudition gleich gehe, aber nachdeme die Gaben unterschiedlich, so hab ich das meinige und doch dises gethan, was keiner in hoc genere von vorigen gethan, also vermeinet, ich hätte so viel verdienet, dass ich etwan ein Trüncklein Wein thun, und also die grosse Molestien, so ich in diesen studiis gehabt, durch ein vinum Theologicum verdauen könte, so aber gönnet man mir nicht einmal das Wasser so ich trincke. — Commenius hat seinen orbem pictum lassen ausgehen, hat Kinder damit informiret, welche ihre eigne Mutter-Sprach noch nicht recht können. Aber je mehr man die Memori in die Enge, und von der Sachen selbst auff die gemählde, oder Bilder, von disen aber auff die Wörter bringen will was thut man anderst, als was M. Buno mit seiner Bilder Grammatic gethan, nemblich man multiplicirt die Entia, und führet die Jugend von lebendigen auf todte Dinge, von dem Original auff die Copey, und bringet durch dise Kupfferstück und Bildnussen ein drittes neues unnöhtiges Ens in die Memori der Kinder, das ist an stat des Liechts einen Schatten,

---

[1]) Joannis Joachimi Becheri | Spirensis, | METHODVS | DIDACTICA | Seu | CLAVIS ET PRAXIS | Super novum suum | ORGANON | PHILOLOGICVM, | Das ist: | Gründlicher Beweis, dass die | Weg und Mittel, welche die Schulen biss- | hero ins gemein gebraucht, die Jugend zu Erler- | nung der Sprachen, insonderheit der Lateinischen, zu füh- | ren, nicht gewiss, noch sicher seyen, sondern den Regulen | und Natur der rechten Lehr, und Lern-Kunst schnurstracks | entgegen lauffen, derentwegen nicht allein langweilig son- | dern auch gemeiniglich unfruchtbar, und vergeb- | lich ablauffen: | Samt Anleitung zu einem besseren. | Zweyte Edition. | Franckfurt, in Verlag Johann David Zunners, | Druckts Balthasar Christoph Wust, 1674. 8°.

wordurch nur die Einbildung vermehrt, und geschwächet wird, ich hab durch dergleichen Possen meine Memori zimlich verdorben. — Man soll dahin sehen, dass man die Jugend auss dem Fundament lehre, worzu nit allein das Latein lernen auss den Lexicis, sondern auch auss den Nomenclaturn nicht führen noch bringen wird, und was ich bisshero von den Nomenclaturn geredet, das sage ich auch von der Janua Commenii, welche nichts anders ist, als ein zusammen construirtes Werck aller Wörter unter jedem Titel in einer Nomenclatur —, zumalen, da so absonderlich Latein nicht darinnen ist, welches den guten alten Exempeln bewährter Autorum in dem Syntax vorgehen solte, ist also mit der Janua nichts weiteres gethań, und der Jugend geholffen, als mit den gemeinen Nomenclaturen auch, ohne dass etwan Commenius in der letzten Edition mehr Wörter hat, als andere, hingegen mehr Weitläuffigkeit und Mühe die Wörter unter den Titeln zu finden, ich will nur eines von seinen Operibus nehmen, die er vor die Kinder gemacht, und also gar einfältig seyn solt, nemlich seinen Orbem pictum sensualium, unter was vor einem Titel meinet der günstige Leser, wolte er am nechsten und füglichsten das Wort Zangen suchen, in der Schmidt, oder in der Kuch? Commenius setzet sie unter die Malefitz-Straffen, da man die Ubelthäter zwicket, als ob die Zangen proprius hieher, als in die Schmidte gehörten, oder nirgends könten gebraucht werden, als die Ubelthäter mit zu zwicken, dergleichen Dinge hat er viel hundert, dass er also, weder in Partirung der Titeln, noch näherem Vortheil der Erlernung der Wörter was anders gethan, als alle Nomenclaturn auch gethan. — Ich habe selber in meiner Jugend seine Januam dreymal ausswendig gelernt, aber in der Application nie sehen können, was ich vor Vortheil darinnen hätte, vor einer jeder andern Nomenclatur.“

Joh. Heinrich Boecler bemühte sich auf den ersten 40 Seiten seines Buches „Kurtze Anweisung, Wie man die Authores Classicos bey und mit der Jugend tractiren soll“ — Strassburg 1679 — nachzuweisen, dass Comenius ein barbarisches Latein geschrieben habe. Es würde zu weit führen, aus dem Buche auch nur einige philologische Auseinandersetzungen abzudrucken, da dieselben doch gar zu lang ausgesponnen sind. Ich teile deshalb bloss sein Gesamturteil mit. „Wie dan eben dem Hr. Comenio die transpositio seines eigenen gemachten Textes nicht zum besten gerathen. — Massen dan die janua und Atrium Comenii mit barbarismis und soloecismis angefüllet sindt, auch die löbliche und kunstgemesse Art eines lateinischen contextes nicht halten.“

Joh. Scheffer, „De generosi nobilisque informatione literaria dissertatio“ — Holmiae 1678 — Pag. 14: „Commendant aliqui Vestibulum & Januam Comenii. Verum sunt non pauca, quae in eis opusculis desideres, alibi à me indicata satis copiose. Itaque nisi plurimum fuerint emendata, non possunt, non damnosa esse Latinitatem incorruptam cupientibus acquirere.“

Das absprechende Urteil des Zittauer Rektors Christian Weise über den Orbis pictus übergehe ich, da es bereits anderweitig mitgeteilt worden ist.[1])

Mechovius schreibt in seiner Hermathene: „Affricuit Johannes Comenius foedam scabitudinem optimis literis per inficetam Januam suam, tanquam Pseudo tyro quodam in omnes Europaeos intromissam. — Pag. 593: Comenius, inquam, non vulgaria Tropica nobis instituit, cum Januam suam sacram & horribilem portam in via Latina, nescio quo fato, in vita tamen Minerva, discentibus exstruxit, qua hodie magna pars Europae ad barbariem & inscitiam delabitur."

Christian Fritsch, Antwort-Schreiben an einen guten Freund, Auff die Frage etc., Leipzig 1691.[2]) — Pag. 6 und 7: „Man versuche meinen Vorschlag mit denen Vocabulis, so der gelehrte Cellarius aus Fürstl. Befehl gedachter teutscher Grammatic in libro memoriali Latinitatis probatae & exercitae fürgesetzet, und dann mit der reinen und guten Phraseologia nebst denen andern Lectionibus auff gedachte Weise, ich versichere ihm, er wird mehr ausrichten als mit der Janua Comenii, darzu ich kein Hertz habe, ob schon andere noch so viel drauff halten."

J. Abraham à Gehema, Entwurff Einer Vernunfftmässigen Kinder-Zucht, Frankfurt u. Leipzig 1691[3]) — Pag. 46—48: „Man machet heutiges Tages bey den Schülern den Anfang mit auswendigen erlernung der Vocabulen (denn wir nennen einen Schüler, welcher schon im Lesen fertig ist) zu solchem Ende müssen sie gemeiniglich zu Anfanges das bekante Schulbuch, genannt Orbis pictus oder die gemahlte Welt des embsigen Amsterdamschen Schullehrers Johannis Amos Comenii auswendig lernen, als worin alle Geschöpfe, Menschen und Thiere, und was in der gantzen Welt vorhanden und bekant ist, wie auch alle Künste und Handthierungen, auf kleinen in Holtz oder Kupfer geschnitten Figuren abgebildet, und dabey die Kunstwörter und Nahmen, wie ein jedes in Lateinischer und Deutscher Sprachen genennet wird, angefüget sind, damit die Knaben alsobald dasjenige in seiner Gestalt und Wesen abgebildet sehen mögen, was sie nennen sollen. Diese Methode ist nicht wohl zu billigen, denn erstlich, so sind die Figuren dermassen klein, dass man wohl ein Microscopium nötig hette, selbige zu erkennen, wie solte sich dann

[1]) R. Hiller, Die Latein-Methode des J. A. Comenius. Zschopau 1883.

[2]) Christian Fritschens | Antworts-Schreiben, | an einen guten Freund, | Auff die Frage: | Wie, und auff was Weise die Informa- | tion bey der kleinen Jugend wol und glück- | lich anzustellen, | Und | Wie absonderlich die Lateinische Sprache, da- | mit man insgemein so viel Zeit zubringen müsse, | derselben zeitlicher und besser als sonst geschiehet, | beyzubringen? | LEIPZIG, | Bey Johann Heinichen, Buchh. 1691. 4°.

[3]) Entwurff | Einer | Vernunfftmässigen | Kinder- | Zucht, | Beydes in Sitten und in | Wissenschaften, | vorgestellet | von | JANO ABRAHAMO | à GEHEMA, | Eq. Med. Doct. | Franckfurt und Leipzig, | In Verlegung Jeremias Schreyen, und | Joh. Heinrich Meyers sel. Erben, | Anno 1691. Kl. 8°.

ein Knabe dasjenige was sie abbilden, imprimiren können? Fürs andere, wann sie gleich alles darin kennen und begreiffen, so stellet man ihnen dennoch dadurch die Wahrheiten, eigentliche Grösse, und Beschaffenheit der Sachen nicht für, wie sie an sich selbsten sind, sondern meistentheils Falschheiten; und bin ich versichert, dass wann ihnen dieses oder jenes in seinem Wesen solte verzeiget werden, sie es gantz anders befinden würden, als sie davon vorhin eine Ideam gefasset: Damit sie nun diesen Betrug der fürgebildeten Dingen entgehen mögen, so were das beste Mittel, dass man den Knaben alles in seinem Wesen zeigete, und nachdem man ihnen dieses oder jenes mit seinem gewöhnlichen Nahmen fürgesaget, sie solches nachsagen liesse, auf solche Weise würden sie alle Dinge mit geringer Mühe, gleichsam spielend, und ohne Bücher nennen können. Solcher Gestalt kan man ihnen erstlich alles was ein Hauswesen ist, und man täglich im Gebrauch hat zeigen und vorbenennen, hernacher mit ihnen hinaus aufs Feld spatziren, und was zum Ackerbau gehörig, sambt den zahmen und wilden Thieren, Gewächsen der Erden etc. vorweisen und benennen, endlich sie zu allen Künstlern und Handwercken führen, und derselben Werckzeug vor Augen stellen, so lernen sie zugleich alle Dinge kennen und nennen. Was ihnen cörperlich nicht kan gezeiget werden, entweder weil es Spirituali und Geistlich ist, als Gott, die Engel, die Seele etc.: item frembde Thiere, Gewächse und alles was nur bey andern Nationen, und in weit abgelegenen Ländern zu finden ist, solches muss ihnen, so gut man kan, bedeuten, damit sie so viel immer möglich ist, davon die rechte Ideam concipiren; jedoch könte dieses letztere durch Bilder und Figuren vorgezeiget und gewiesen werden."

In dem verdienstlichen Schriftchen Walter Müllers „Comenius: Ein Systematiker in der Pädagogik" Dresden 1887 — möge man Bayle's und Morhofs Urteile über Comenius nachlesen; wie Joh. Balth. Schuppe über ihn dachte, findet man bei Curt Henschel, Joh. Balth. Schupp, Döbeln 1876.

Durch vorstehende Sammlung von Urteilen über den Pädagogen Comenius glaube ich den Nachweis geführt zu haben, dass er in seinem Jahrhundert bei der Schulwelt doch mehr Beachtung fand, als man bisher anzunehmen gewohnt war. Für einen zweiten Artikel „Der Pädagoge Comenius in der Beurteilung des 18. Jahrh." ist es mir ebenfalls gelungen, ein umfangreiches Material zusammenzutragen.

Das älteste pansophische Werk des Comenius.

Von

Dr. Joh. V. Novák in Prag
(Kgl. Weinberge).

Im Briefe an den Buchdrucker Petrus Montanus, worin bekanntlich eine Aufzählung der Schriften des Comenius enthalten ist, finden wir an zweiter Stelle ein „opus principale" erwähnt, durch welches der Verfasser seine Muttersprache emporheben und zugleich seinen Landsleuten die Möglichkeit verschaffen wollte, daraus Information über alle möglichen Sachen in der Welt zu schöpfen. Er nennt das Werk „Amphitheatrum universitatis rerum" und sagt, dass es in 28 Bücher eingeteilt gewesen, wovon das II. Buch, 125 Kapitel enthaltend, durch die Katastrophe in Lissa zu Grunde gegangen sei. Die letzte Korrektur und Herausgabe des Werkes sei durch Verbannung des Verfassers verhindert worden.

Sonst war bis zur letzten Zeit von diesem Werke nichts mehr bekannt. Erst durch den neuen Fund in Ungarn, welcher jetzt für das böhmische Museum gewonnen ist, kam auch eine Handschrift zum Vorschein mit dem Titel:

Theatrum Universitatis Rerum,

To gest Diwadlo Swěta a wssechněch wssudy přediwných wěcý geho, kterež na Nebi, na Zemi, pod Zemj, v Wodách, w Powětřj a kdekoli w Swětě gsau aneb se děgj a djti budau od Počátku Swěta až do skonánj geho a až náwěky wěkůw. — Podte, wizte skutky Hospodinowy. Žalm 46, 8, d. h. Theatrum universitatis rerum, das ist das Theater der Welt und ihrer sämtlichen überaus wunderbaren Dinge, welche im Himmel, auf Erden, unter der Erde, in den Gewässern, in der Luft und wo immer auf der Welt sich befinden oder geschehen und geschehen werden vom Anfang der Welt bis zu ihrem Untergange und von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Kommet, sehet die Werke des Herrn. Ps. 46, 9.

Die Handschrift rührt gewiss von Comenius her, obzwar nur einige Korrekturen und Randglossen auf seine eigene genug bekannte Handschrift verweisen und unter der Widmung nur die drei Buchstaben J A N sichtbar sind, wovon der dritte durchstrichen und

darauf von einer späteren Hand (des Verfassers?) geschrieben steht: „Comenius in Moravia natus“. Nach der Tendenz und der Zeit der Verfassung dieser Schrift kann man auch darin das bis jetzt vermisste Werk, von dem wir oben Erwähnung gethan, erkennen, wovon freilich nur ein ganz kleiner Teil übrig geblieben ist, wie man aus der Disposition und aus dem ganzen Projekt erkennen kann.

Gewidmet ist das Werk (S. 3) dem „Allerdurchlauchtigsten, allmächtigsten und unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Jesu Christo“, und der Verfasser wendet sich in dieser Widmung an Christus und sagt, es sei zwar allen Menschen bekannt, dass er in seiner Allmacht und Vollkommenheit nie etwas entbehrt habe, und doch habe er die Schöpfung unternommen, auf dass sie seinen Ruhm erzähle den Menschen, die Gott endlich auch geschaffen habe, und über ihnen noch edlere Geschöpfe, die Engel. Diese erhielten sich in Gnaden aufrecht, die Menschen dagegen wandten sich von Gott ab, und die Schöpfung preist nun auf der Welt allein Gott für die Menschen. Doch trachten auch manche von den Menschen, dass der Ruhm Gottes auf Erden sich mehre, und der Verfasser dankt da Gott dafür, dass er auch einer von denselben sei. Um aber selbst in sich zu mehren, was von Gott in ihm angefangen wurde, will er mit dieser Schrift das Theater seiner Werke vorbereiten für sich und diejenigen, welche seine Thaten zu schauen begierig sind. Zu diesem seinem Unternehmen fleht er Jesum zu Ende seiner Widmung (S. 6) um Hilfe an.

Es folgt eine ausführliche Vorrede (S. 7—30) über das wahre menschliche Wissen und Erleuchtung, worin sie bestehe und wie man zu ihr gelange; auch sind zu Ende die Gründe des Unternehmens zusammengestellt. — Viele Menschen, meint zu Anfang dieser Vorrede der Verfasser, sprechen viel von Weisheit, aber selbst sind sie wenig von ihr erfüllt und trachten auch in gehörigem Masse nicht nach ihr: 1. Weil nur wenige von ihnen wissen, worin sie eigentlich bestehe, 2. weil sie ihren Nutzen nicht kennen, 3. weil ihnen auch die Wege und Hilfsmittel zu ihr unbekannt sind. Darum will der Verfasser von diesen drei Umständen ausführlich sprechen.

Ad. 1. Worin die Weisheit bestehe, erfahren wir von Männern, welche sie kannten, so von Aristoteles und Cicero, unter den unsrigen von David, Salomon und Jesus Sirach.

Ad. 2. Der Nutzen der Weisheit ist vielseitig: 1. Sie bringt ein fröhliches Leben mit sich, 2. verschafft Vorsicht in allen Handlungen, 3. macht den Menschen zu einem brauchbaren und geschätzten Mitglied der Kirche und der Welt, 4. bringt Ruhm und Ehre vor den Menschen (fehlt S. 13—14), 5. macht die Menschen zu Gottes Freunden.

Ad. 3. Die Weisheit erlangen wir aus der Welt und aus der hl. Schrift. Auch die Kenntnis der Welt gehört zur Weisheit, obzwar die Vollkommenheit unserer Weisheit aus der Offenbarung und

aus der hl. Schrift uns zukommt, und man soll sich die Bekanntschaft mit den weltlichen Dingen aus folgenden Gründen verschaffen: 1. In der hl. Schrift wird ebenfalls die Erkenntnis der menschlichen Dinge und der Welt anempfohlen. Auch hat Gott die Welt nicht auf einmal, plötzlich, sondern nach und nach erschaffen, auf dass wir auf ähnliche Weise zu deren Kenntnis gelangen; in der Schöpfung ist uns gleichsam die Methode dieses Studiums angezeigt. 2. Auch bringt eine solche Erkenntnis grossen Nutzen mit sich, indem sie a) zur Erkenntnis Gottes führt, wie auch überhaupt alle Sachen zum Vorteile der Menschen geschaffen sind. In allen Sachen erkennt man die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, es erzählt davon der Himmel, die Erde, das Meer, die menschlichen Thaten; b) sie führt den Menschen dazu, vor der Allmacht Gottes sich zu beugen; c) sie ist auch für das Verständnis der hl. Schrift fast unumgänglich nötig. d) Die Vorteile und das Entzücken, welche mit der Kenntnis der Welt verbunden sind, müssen notwendig zur Liebe Gottes führen, da diese Erkenntnis den Menschen Gott näher bringt und die Sterblichen gleichsam dem Unsterblichen ähnlich macht. e) Auch die Pflicht zwingt uns zum Suchen des Wissens, da Gott den Menschen zum Verwalter der Welt gemacht hat. f) Endlich das Streben berühmter und heiliger Männer (wir lesen da Moses, Daniel, Job, Salomon, den hl. Apostel Paulus, Anton den Einsiedler, den hl. Bernard, Aristoteles, Pythagoras, die Römer) zieht uns als leuchtendes Beispiel nach sich. — Der Verfasser will also zuerst die Welt und ihre Dinge in der natürlichen Ordnung auseinandersetzen, dann ein Theater der göttlichen Geheimnisse in der hl. Schrift (Theatrum scripturae) zusammenstellen. Diese andere Arbeit passt zwar zu seinem geistlichen Stande mehr, als die gegenwärtige, aber doch will er zuerst die Welt untersuchen, weil auch diese gegenwärtige Arbeit eine Stufe ist zur göttlichen Weisheit, und weil er das Material dazu grösstenteils schon gesammelt hatte, bevor er zum Priesteramt berufen wurde. Er that es in der Art, dass er bei dem Studium der artes liberales alles sich notierte und diese wichtigen Noten dann in eine gewisse Ordnung brachte. Das Material wuchs ihm in einigen Jahren so an, dass er über die ganze Welt und sämtliche Dinge in ihr etwas zusammenzustellen beschloss. Er wollte das in seiner Muttersprache (böhmisch) schreiben, nicht wohl darum, weil er sich dazu für besonders geeignet hielte oder zum Bücherschreiben sehr eilig wäre, denn er weiss, wie gefährlich es sei, vor allen Menschen ans Licht zu treten und sich zu einem solchen allgemeinen Examen herzugeben, wo ein jeder sein Urteil, oft ohne Bedenken ausspricht und den Verfasser schilt, wenn etwas nicht nach seinem Geschmacke ist, ohne zu wissen, warum das so gesagt wird. Vielmehr bewog ihn zum Zusammenstellen dieses Werkes die aufrichtige Liebe zum teueren Vaterlande und der Schmerz über die Nachlässigkeit der Landsleute. Seine Muttersprache liebt er sehr, darum will er sie vielfach ausgebildet und ausgeschmückt wissen. Er will sich darin zuerst selbst

genügend ausbilden und dann auch andern Landsleuten dazu verhelfen. Und wenn er auch durch diese Arbeit nicht das leistet, was er gedenkt, so will er wenigstens dadurch den Weg ebnen und zum weiteren Nachdenken über diese Sache führen, da ihm ja gut bekannt ist, dass es auch in seinem Volke viele solche Männer gebe, die einen geratenen und der schönen Sachen begierigen Sinn haben. Manchen ist freilich darin alles gleichgiltig, andere befolgen das griechische Sprichwort: "Ονῳ τις μῦθον ἔλεγεν, ὁ δὲ τὰ ὦτα ἐκίνει. Für die Wissbegierigen hat er das Werk unternommen, um die Vergänglichkeit aller Dinge der Welt zu zeigen, da nur in Gott alles aufhört, und zur Erkenntnis Gottes zu führen, den Menschen aber dadurch weise und glückselig zu machen.

Das ganze Theatrum universi will er nur kurz ausführen und bald zum Theatrum scripturae eilen. Was er für dieses Theater gründlich und ausführlich angesammelt hatte, dabei will er es verbleiben lassen, was er noch nicht ausgesucht hat, das will er nicht mehr suchen, nur die Titel und Namen aller Dinge will er in einer gewissen Ordnung zusammenstellen, damit ein jeder Gelehrte, was er sich zur Mehrung und Ergänzung der Weisheit selbst ansammelt, auch unter einen bestimmten Titel stellen könnte. Auch setzt er zu allen Sachen die Namen der Autoren, in welchen man dazu mehr Stoff finden könnte. Übrigens sei es nicht einmal einem Menschen möglich, alles über alle Sachen zu sagen, die Erweiterung des Einzelnen können andere unternehmen und durchführen. Für den Anfang dieser seiner Arbeit erbittet er sich Gottes Hilfe.

Es folgt (S. 30—35) eine lateinische Ansprache „Ad eruditos gentis meae“. Er redet sie an, um einem voreiligen, schroffen Urteil über seine Arbeit vorzubeugen und zu einem grösseren Fleisse zum Vorteile des Vaterlandes anzueifern. Niemand habe es bis zu seiner Zeit unternommen, seine Landsleute in verschiedene Wissenszweige einzuführen, und doch vermöge auch seine Muttersprache alles auszudrücken, wenn sie gehörig gebildet werde. Er habe also, aus fremden Sprachen entnehmend, auf seine eigene Muttersprache überall Rücksicht genommen und getrachtet, in ihr alles gut und verständlich auszudrücken. In seinem Streben wolle er sich gern von einem andern den Vorzug entreissen lassen, oder er wolle auch seine Arbeit mit einem andern Gelehrten theilen, aber was er in kurzer Zeit bei Beschränktheit seiner Mittel zu leisten vermochte, das habe er gethan. Auch Tadel und Zurechtweisung wolle er nicht verschmähen, wenn er dieselben verdiene, und er bittet die Gelehrten seines Volkes, ihn auf mögliche Fehler aufmerksam zu machen. Diese seine Schrift solle ja auch eigentlich nur eine Delineatio enthalten, worin seine gelehrten Landsleute das Übrige leisten könnten: Einer könnte aus Aristoteles, Plinius, Aelianus, Gesner, Franzius ein specielles Werk über die Natur der Tiere sammeln, ein anderer eine Schrift über den Menschen und seine Thaten verfassen, ein dritter die Astronomie

ausführlicher durchnehmen, ein anderer wieder die Optik, die Geometrie, die Geodesie, die Geographie, besonders von Böhmen und Mähren schreiben, ein anderer die Ereignisse der Welt zusammenstellen. Wegen der Sprache bittet er um Nachsicht, da er sich gezwungen sah, der Sache wegen manches Neue einzuführen. Auch einige hundert böhmische mit Mühe in vielen Jahren gesammelte Sprüche habe er hier benützt; später wolle er sie in einem besonderen Büchlein herausgeben, aber jetzt habe er sie auch gleich hier aufgenommen. Es folgt die Unterschrift: „Vestrum observantiss: J A N (Nivanus?)".

Das Theatrum universitatis rerum wird vier Teile enthalten: 1. Theatrum naturae, die Auseinandersetzung, was bei der Schöpfung geschehen und bis jetzt noch fortdauert. 2. Theatrum vitae humanae, die Erklärung der menschlichen Dinge. 3. Theatrum Orbis terrarum, die Beschreibung der Welt. 4. Theatrum seculorum, eine Geschichte der Jahrhunderte und der Zeiten. Ein jeder von diesen vier Teilen hat wieder vier Bücher inne: I. Teil: 1. Buch: Über die Welt überhaupt. 2. Buch: Über den unteren Teil der Welt, wo wir wohnen. 3. Buch: Über den oberen sichtbaren Teil der Welt, das Firmament. 4. Buch: Über die unsichtbaren Teile der Welt, den Himmel und die Hölle. — II. Teil: 1. Buch: Über das Verderben, die Verwirrung und Verworrenheit der Menschen an Leib und Seele. 2. Buch: Über die göttlichen Mittel dagegen. 3. Buch: Über verschiedene wunderbare Dinge, Vorsätze und Künste, womit sich die Menschen auf der Welt befassen. 4. Buch: Über verschiedene wunderbare Ereignisse, welche auf der Welt vorkommen können. — III. Teil: 1. Buch: Geographia generalis. 2. Buch: Über Europa. 3. Buch: Über Asien. 4. Buch: Über Afrika, Amerika und Magellanien. — IV. Teil: 1. Buch: Die Konjekturen über die Länge der bemessenen Zeit und die opiniones chronologorum, wie viel Zeit schon von Anfang der Welt verflossen sei. Die Reihe der Ereignisse in der Welt. 2. Buch: Die Geschichte der Welt. 3. Buch: Die Geschichte der Kirche von Anfang bis zur Gegenwart. 4. Buch: Über die künftige Art der Welt und der Kirche bis zum Schluss der Zeiten, sowie auch wann und wie das geschehen werde. — Zu Ende dieser Einteilung (S. 38) findet man den griechischen Spruch: „Ἡ βοήθεια ἐμοῦ παρὰ κυρίου ποιήσαντος τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν. Ἀμήν."

Es folgt die Ordnung der Kapitel des I. Buches (1—18), welche allein von dem ganzen Werke in der Handschrift erhalten sind.

Kap. I. Über die Welt überhaupt, wo sie herkam, wozu sie erschaffen wurde und auf welche Art. Gott hat die Welt erschaffen und sie in jeder Hinsicht seinem eigenen Wesen ähnlich gemacht, durch ihn wird die Welt erhalten und dient zu seinem Ruhme von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Kap. II. Dass die Welt nur eine einzige sei. Zu Anfang des Kapitels werden die andern folgenden Kapitel aufgezählt,

dann folgt die Beweisführung, dass es nur eine einzige Welt gebe. Viele heidnischen Philosophen glaubten an mehrere Welten, aber Aristoteles sagt: Unus primus motor, unum ergo primum mobile. Die Welt ist in Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes sichtbares Bild. Gott könnte zwar in einem Augenblicke Tausende solcher Welten erschaffen, aber er fand dazu keinen Anlass.

Kap. III. Dass die Welt von Gott sei. Über den Ursprung der Welt haben verschiedene weise Menschen verschieden gedacht, haben sie für ewig gehalten oder durch Zufall entstanden gedacht. Dagegen spricht das Wort Gottes: 1. Auch führt uns die Ordnung der ganzen Schöpfung dazu, an Gott zu denken, besonders dass die Sonne und der Mond ihre Bahnen wandeln, dass der Himmel sich so schnell drehe u. s. w. 2. Auch muss bei der Welt ein Ordner und Erhalter dasein, damit die Welt nicht untergehe. 3. Die Vernunft selbst führt uns zur Erkenntnis Gottes, denn bei jeder Sache denkt man an ihren Urheber, so auch hier. Auch müsste ein anderer Schöpfer der Welt, wenn einer da wäre, Gott gleichkommen.

Kap. IV. Dass die Welt nicht von Ewigkeit da sei. Die Schöpfung zeigt auf beständige Veränderlichkeit und hat also auch einen Anfang. Nach Moses ist die Welt noch nicht 6000 Jahre alt. Und doch will man neben dieser Zeitrechnung noch manches Andere wissen, z. B. wo Gott vor der Erschaffung der Welt gewesen sei, was er gethan habe u. s. w. Darauf wird hier geantwortet, dass er in sich gewesen sei. Die Zeit ist grundverschieden von der Ewigkeit, diese ist fortwährende Gegenwart, hat keinen Anfang, also auch kein Ende. Was man Zeit nennt, hat erst zugleich mit der Welt angefangen.

Kap. V. Dass die Welt aus Nichts da sei. Man hat früher an die ewige Materie, an das Chaos als Ursprung der Welt gedacht, aber Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Zuerst hat er sich dazu die Materie gebildet (hat Himmel und Erde erschaffen), dann erst sie verschönert.

Kap. VI. Welche Werkzeuge Gott bei der Schaffung der Welt benützt habe. Durch sein Wort hat Gott Alles erschaffen, d. h. der Wille Gottes hat die ganze Schöpfung vollbracht.

Kap. VII. In welcher Ordnung das Werk der Schöpfung der Welt vor sich gegangen sei. Zuerst wurde der Himmel und die Erde erschaffen, der Himmel mit seinen Bewohnern, den Engeln, die Erde leer und wüst. Dann geschah die weitere Schöpfung in der Art, wie sie Moses erzählt.[1]) Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen, um den Menschen zu zeigen, dass er mit Vorsicht vorgegangen sei, und um uns auf die Art auch zur Vorsicht bei der Betrachtung der Welt zu führen.

[1]) Die Schöpfung der 4 ersten Tage sollte da (S. 65—68) durch Bilder dargestellt werden, aber diese vier Bilder sind nicht ausgeführt, nur die Stelle für sie ist leer gelassen.

Kap. VIII. Dass die Welt rund sei. Bei der Betrachtung der Gestalt der Welt irrt man gewöhnlich, wenn man nicht gut darüber unterrichtet ist, die Erde hält man für flach, den Himmel darüber wie ein Zelt ausgespannt, aber die hl. Schrift selbst zeigt auf die runde Gestalt der Welt. Gott wollte auch dadurch die Unendlichkeit und Vollkommenheit seines eigenen Wesens zeigen.

Kap. IX. Dass die Welt gross, aber doch bestimmt abgegrenzt sei. Die Erde selbst ist sehr gross und noch nicht ganz bekannt, von Jahr zu Jahr werden auf ihr neue Entdeckungen gemacht. Doch noch grösser ist der Umfang der Luft (powětřj), welche sie umschliesst. Das Firmament aber ist unendlich grösser, da es so viele grosse Sterne umschliesst, und unsere Erde kommt darin einem kleinen Stäubchen gleich. Der Himmel ist aber noch darüber und Gott über alles.

Kap. X. Wie viele unzählige Geschöpfe die Welt bewohnen? Die ganze Welt ist von Geschöpfen erfüllt, der Himmel, das Firmament, die Luft, das Wasser, die Erde. Und wio viele Menschen sind schon auf der Welt gewesen! In der Markgrafschaft Mähren selbst sind gegen 18000 Dörfer. Nehmen wir an, dass in einem jeden Dorfe es an 20 Häuser gebe, in jedem Hause durchschnittlich 5 Personen, so kommt die Summe von 1800000 Menschen heraus. Dazu noch die Hälfte dieser Zahl in den Städten, so bekommt man die Zahl 2700000 Menschen. Wie denn nun in der ganzen Welt! Dazu noch die Sachen, die Tiere, die Teile des menschlichen Körpers u. s. w. Gott aber kennt das alles und regiert alles, man muss also seine Allwissenheit bewundern.

Kap. XI. Dass alles, was Gott auf der Welt erschaffen, gut sei. Gott ist die Güte selbst, also hat er auch alle Dinge gut und zu einem gewissen Ziele erschaffen, wie hier im einzelnen gezeigt wird. Nicht einmal den Teufel hat Gott böse gemacht. Das Gift ist auch nur dadurch böse, dass es meiner Natur zuwider ist, an sich aber ist es gut. Die Giftigkeit der Schlangen rührt von der grossen Bitterkeit ihrer Galle her, welche aus grosser Hitze entstanden ist, so dass sie die menschliche Natur nicht ertragen kann. Der menschliche Speichel ist wieder für die Schlangen sehr giftig; das Blut der Schlangen heilt ihr Gift. Das Feuer ist dem Salamander angenehm und erhält ihn am Leben. Einige Gelehrten (Lamb. Danaeus, Phys. Chr. c. 42) wollen wissen, dass die Welt erst nach dem Falle der Menschen angefangen habe schlecht zu sein. Wenn wir aber den Nutzen einzelner Dinge nicht kennen, ist daran unsere Beschränktheit schuld.

Kap. XII. Dass die Welt und alles in ihr schön sei. Die Welt ist mit Recht genannt: „*Κόσμος*, Mundus". Ihre Schönheit beruht in ihrer Mannigfaltigkeit — was für eine Schönheit muss nun erst in Gott enthalten sein! Auch ist eine jede Sache auf der Welt für die Sinne des Menschen schön.

Kap. XIII. Dass die Welt vollkommen sei. Manche Menschen stellen die Frage auf, warum die Welt nicht in allem vollkommen sei! So wollte Alfons X. von Spanien (nach Zwing, Theatr. vitae hum. p. 3196) die Welt viel besser erschaffen haben. Aber man kann die Welt doch als vollkommen anerkennen aus folgenden Gründen: 1. wegen ihrer Fülle, 2. wegen der vollkommenen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, 3. wegen der Verschiedenheit der elementaren Dinge, 4. wegen der Güte einer jeden Sache an sich selbst. Wenn einzelne Geschöpfe über den Menschen durch ihre Sinne hervorragen, so hat sie Gott doch zu seinem Nutzen und Vorteil geschaffen.

Kap. XIV. Über den Ort, wo die Welt steht (zu Ende dieses Buches, Kap. XIX).

Kap. XV. Warum die Welt erschaffen worden. Die Welt ist für die Engel und für die Menschen erschaffen, auf dass sie Gott erkennen, ihn ehren und lieben. Für sie hat er auch die Welt geschaffen, besonders die sichtbare Welt für die Menschen, der Mensch allein ist aber für Gott erschaffen. Wenn nun die Menschen ihre Bestimmung nicht erfüllen wollen, dann sind sie für die Hölle geschaffen. Wir hoffen aber für die Zukunft, dass sich die Zahl der Guten immer mehren werde.

Kap. XVI. Dass die Welt unter der Verwaltung Gottes stehe. Der Handwerker lässt das einmal vollendete Werk stehen und kümmert sich nicht mehr darum, Gott aber sorgt für die Welt, indem er 1. die Sachen bestehen lässt und sie 2. ihrem Ziele zuführt. Man bemerkt das 1. aus dem Fortbestande der Welt, welche sonst in sich selbst leicht zu Grunde gehen würde. Das sieht man aus dem beständigen Kampfe der Elemente, wie er besonders bei der Sintflut hervorbrach. 2. Alle Geschöpfe bestehen fortwährend, und bei dem Schaffen ähnlicher Geschöpfe haben sie auch manchmal kein Ziel. 3. Alles besteht auf der Welt in einer gewissen Ordnung und Gleichgewicht. 4. Auch die Zeugung der Individuen geschieht nicht nach dem Willen des Menschen, und so ist es auch bei anderen Geschöpfen. 5. Die Sachen, welche zur Erhaltung des Lebens nötig sind, kommen immer in genügender Fülle zu. 6. Auch sieht man die Sorge der Vorsehung in der Sorgsamkeit unverständiger Geschöpfe um ihr Leben und ihre Nachkommen. 7. Sogar die Geschöpfe, welche keine Seele besitzen, weisen auf Gottes Verwaltung der Welt. 8. Was Gott eigentlich für den Menschen erschaffen, wendet er freilich manchmal als Mittel zu seiner Bestrafung an. 9. Auch die zufälligen Ereignisse rechnet sich Gott bei. Man muss also stets Gott für seine gütige Vorsehung loben.

Kap. XVII. Dass die Welt nicht ewig bestehen, sondern sicher zu Grunde gehen werde. Man bemerkt, dass manche Menschen an den weltlichen und menschlichen Dingen und Thaten Gefallen finden, aber man kann ihnen wie Christus seinen Jüngern

sagen, dass alles ein Ende nehmen werde, denn 1. Gott hat es verheissen, 2. der Verstand selbst zeigt es an. Wer dagegen sprechen und diese Meinung verlachen wollte, dem kann man 1. die Vergänglichkeit seiner eigenen Natur entgegenstellen, welche bald zu Grunde gehen wird, 2. die Vergänglichkeit anderer weltlichen Dinge.

Kap. XVIII. Warum die Welt zu Grunde gehen werde: 1. Weil sie nicht immer nötig sein wird, 2. wegen ihrer Sündlichkeit.

Kap. XIX. Die Zusammenstellung der Welt. Gott hat sie in drei Seiten eingeteilt. Die unterste die Erde, die mittlere das Firmament, die oberste der Himmel. Die Erde mit allem, was auf ihr lebt, ist veränderlich, das Firmament zwar beständig, aber dreht sich um die Erde, der Himmel ist die unendliche Ruhe, Stille, Ruhm und Schönheit. Auf der Erde sind die Elemente abgesondert, am Firmamente sind einige Sphären, wo die Sterne verteilt sind. Die niedrigsten und der Erde nächsten haben nur je einen Stern (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn), die achte Sphäre ist der Himmel der Sterne, die neunte der noch höhere krystallene Himmel, das primum mobile, darüber erst erhebt sich der eigentliche Himmel.[1])

Die kurze Inhaltsübersicht zeigt wohl genügend den Charakter des erhaltenen Bruchstückes an, sowie auch die Zeit, in welcher die Schrift verfasst wurde.

Die Handschrift selbst ist in klein 4°, mit einer deutlichen Schrift geschrieben, enthält im ganzen 110 Seiten, wovon S. 13—14 fehlt. Anfangs sind die einzelnen Blätter am unteren Rande und an der äusseren Seite etwas beschädigt, die späteren dagegen sind gut erhalten. Auf einigen Seiten findet man einzelne Korrekturen von der Hand des Verfassers, sonst hat das Buch ein Abschreiber geschrieben; die Ähnlichkeit der Schrift mit derjenigen der böhmischen Didaktik müsste noch gründlicher untersucht werden.

Die Abfassung der Schrift kann man bestimmt in den Aufenthalt des Comenius in Mähren setzen, wahrscheinlich in die ruhigen Jahre seiner Wirkung als Priester und Seelsorger in Fulnek. Darauf deutet S. 25 hin, worin sich der Verfasser direkt Priester nennt und von einer seiner Würde mehr angemessenen Arbeit über die hl. Schrift spricht. Auch das Zusammenstellen des vor der Berufung zum Seelsorgeramte angesammelten Materials zeigt den frohen Anfang einer Thätigkeit, wodurch er seinem Vaterlande und seiner Muttersprache besonders zu nützen gedachte. Wenn damals die Greuel des dreissigjährigen Krieges bereits im Zuge waren, so waren

---

[1]) Auf der letzten Seite der Handschrift (S. 110) sehen wir dazu die Abbildung, nämlich in einigen konzentrischen Kreisen die Welt veranschaulicht. In der Mitte die Erde, darauf abgesondert das Wasser und das Festland, darüber zuerst die Luft, dann das Feuer, worauf erst die erste Himmelsphäre mit dem Monde folgt, dann die mit Merkur u. s. f. Da endet die Handschrift.

sie über das Vaterland des Verfassers noch nicht hereingebrochen, und nach dem Prager Fenstersturz erfreuten sich besonders die Evangelischen einer vollständigen Ruhe und Religionsfreiheit; die schwachen Seiten der Regierung des neuerwählten Königs blieben besonders den entfernteren Gegenden der böhmischen Krone verborgen, und die Evangelischen Böhmens und Mährens sahen in dieser Zeit den Anfang einer neuen Blüte der Wissenschaften und des Wohlstandes in Böhmen herankommen. Diese frohe Zuversicht bestimmte gewiss auch den jungen Gelehrten zum Abfassen einer Schrift, wodurch er seinen Landsleuten gleichsam eine Handhabe zu den verschiedensten Wissenszweigen bieten wollte, da etwas derartiges in seiner Muttersprache noch nicht abgefasst war. Es passte auch gut zu seinem ersten Vorhaben, ein vollständiges Lexikon seiner Muttersprache und der Gelehrtensprache, des Lateins, zusammenzustellen, um so seinen Landsleuten die Pforte zu allen dermals gepflegten Wissenschaften zu öffnen. An diesem Werke arbeitete er dann freilich über vierzig Jahre, und als es zum Drucke vollständig fertig war, ging es bei der Verwüstung von Lissa zu Grunde. Das Theatrum dagegen hatte Comenius mitgenommen, als er von Fulnek zu fliehen und die Bibliothek zurückzulassen gezwungen war, und so überlebte es teilweise auch den Brand von Lissa. Freilich finden wir zwischen der Disposition der erhaltenen Handschrift und der Erwähnung in der Epistel an Montanus eine Incongruenz, indem da von einer Schrift von 28 Büchern und in einem Buche von 125 Kapiteln gesprochen wird. Wie dieser Mangel an Übereinstimmung der Disposition zu erklären wäre, kann man jetzt nicht mehr einsehen, indem von dem II. Buche, welches da Comenius speziell als 125 Kapitel enthaltend erwähnt, nicht einmal die Disposition und der Inhalt erhalten ist. Vielleicht wäre dieser Anfang des ganzen Werkes der dem Brande entrissene Teil, nach welchem das II. Buch zu Grunde ging, die folgenden Bücher aber müssen wo anders untergegangen sein.

In dieser Schrift finden wir den jungen Comenius ganz in der Methode seiner beiden vorzüglichsten Lehrer von Herborn arbeitend. Das Universum und die hl. Schrift sind die hauptsächlichsten Gegenstände, womit er sich jetzt beschäftigen will, und das waren auch die Lieblingsgegenstände des Pansophen Joh. H. Alsted und des vorzüglichen Bibelerklärers Joh. Piscator. In der Sammlung des verschiedenen Materials sehen wir da Comenius direkt die Methode des Alsted befolgen, der als junger Mann gleich die Welt mit einer langen Reihe grossartiger Folianten über alle möglichen Wissenszweige überraschte, wozu er sich Stoff mit einer solchen Ausdauer ansammelte, dass man seinen Namen bald mit dieser Tugend (sedulitas) zusammenstellte. Auch mit Theologie beschäftigte er sich, doch für diese Seite der Studien war Comenius mehr sein Lehrer Piscator massgebend, wie er später selbst bekannte.

In einer Sache aber bemerkt man doch eine grundverschiedene Anschauung zwischen Comenius und Alsted. Als Mitglied der

Brüderunität, welche besonders für ihr Volk wirken und ihr Wissen dem Volke, welchem sie angehörte, widmen wollte, arbeitete Comenius diese seine Schrift in seiner Muttersprache aus, wie er auch den Thesaurus Linguae Bohemicae für sein Volk vorbereitete, wie er die Didaktik zuerst in böhmischer Sprache verfasste; Alsted dagegen schrieb seine grossen Werke in der allgemeinen Gelehrtensprache und für die gelehrte Welt, um darin derselben eine Übersicht des gesamten Wissens der Welt zu bieten. Comenius befolgt darin das löbliche Beispiel seiner Vorgänger, des Peter Chelčický und Johann Blahoslav, der Herausgeber der Kralicer Bibel, welche für ihre Muttersprache so vieles geleistet haben, dass ihre Schriften auf der trocknen Heide der gleichzeitigen Humanistenlitteratur einer lieblichen grünen Oase gleichen. Der weit grössere Teil der Angehörigen dieser Religionsgesellschaft gehörte dem Volke, der breitesten Masse der gemeinen Leute an, und für sie nun wollte man schreiben, sie wollte man zu sich emporheben, ihnen wollte man möglichste Bildung verschaffen. In wie weit das Comenius durch die gegenwärtige Schrift erzielen wollte, bleibt freilich dahingestellt, da von dem ganzen gewiss ausführlichen Werke in der Handschrift nur ein ganz kleiner Teil erhalten ist.

Besprechungen.

Th. Burckhardt-Biedermann, Bonifacius Amerbach und die Reformation. Basel, R. Reich 1894. VIII + 407 S. 8⁰. Mk. 6,40,

Eine fesselnde Erscheinung in der Baseler Humanistengemeinde bilden die Brüder Amerbach, Bruno, Basilius und Bonifacius, namentlich der letztgenannte, Rechtsgelehrter und Universitätsprofessor, vor allem naher Freund des grossen Erasmus. Die vorliegende schöne Arbeit beschäftigt sich mit der eigentümlichsten Seite der liebenswürdigen Persönlichkeit des Bonifacius, mit seiner Stellung zu den religiösen Parteien, besonders in seiner Vaterstadt. Er gehört zu der seltenen Art von Männern — ein Glück, dass es solche Erscheinungen gibt! — die in keines der von Menschen gezimmerten Fächer passen, die ohne Parteien und über denselben leben. Es entsprach nicht seiner mehr zarten, fast weichen Persönlichkeit, schroff nach allen Seiten mit seinen Ansichten hervorzutreten. So hat er denn auch keine äussere Wirksamkeit geübt; dafür fesselt uns um so mehr der schwere innere Kampf, den er durchkämpfen musste, äusseren Anforderungen gegenüber. Während des heftigen Streites in seiner Vaterstadt stand er einsam, wenn auch nicht kalt ohne Teilnahme: erst in stilleren Zeiten konnte seine Art zur Wirkung kommen. Die Schilderung des Amerbachschen Lebensganges nimmt da den Faden auf, wo ihn der Biograph des jungen Bonifaz, Daniel Albrecht Fechter, hatte fallen lassen; sie greift nur insofern etwas zurück, als es die Zeichnung der reformatorischen Bewegung verlangt. Anfänglich ganz Begeisterung für „unseren Luther“ und seine mächtige That auf dem Reichstage zu Worms! Auch das Auftreten des Baseler Reformators Johannes Oecolompadius fand anfangs die Zustimmung des Freundeskreises der Amerbach, aber bald wurde man über die Folgen stutzig; das leichte Abwerfen der Mönchsgelübde erschreckte unsern Bonifacius und versetzte ihn in Entrüstung; dem widerstrehte die sittliche Strenge seines Charakters. Auch anderes erregte nach und nach sein kopfschüttelndes Befremden. Sein Freund Erasmus zog sich immer ängstlicher und behutsam zurück. Die gute Sache erschien Bonifacius durch den bösen Willen einiger übel zu-

gerichtet. Die ganze Entwickelung des Dramas der Reformation, welche sich nicht nur auf die Abschaffung der Missbräuche der Geistlichen beschränkte, sondern mit vielem andern aufräumte, schoss weit hinaus über das, was ihm zweckdienlich und nötig dünkte. Wiedertäufer, Bauernkrieg u. s. w. regte ihn noch mehr auf. Der ganze Widerstreit der vielerlei Meinungen war ihm widerwärtig. Den Papisten und den Evangelischen gegenüber schlug er mit Erasmus einen Mittelweg ein nach dem Vorbild der alten Kirchenlehrer. Auch sein Freund, der Freiburger Jurist Ulrich Zasius hatte sich nun ganz von Luther abgewendet, den er nicht scharf genug verdammen konnte, und da sollte der von Besorgnissen gequälte Bonifacius gar im Auftrage des Rates ein Urteil abgeben über Oecolompad's Abendmahlsschrift, und er war doch selber in seinem Innern so zerrissen und ungewiss! Die Ereignisse in Basel gingen ihren Gang; aus der religiösen Reformation drohte eine politische und sociale Revolution zu werden. Amerbach wurde es immer unbehaglicher; er wollte auswandern, blieb aber doch in der Heimat, trotzdem er den Eid auf die Neuordnung der Dinge nicht geleistet zu haben scheint und als Konfessionsloser den neuen Gottesdienstübungen fern blieb. Aber das „Profanbleiben“ war nicht leicht, eine Mittelstellung erschien unmöglich. Der Kirchenbann forderte ihn endlich amtlich vor seine Schranken; ein langer äusserer und innerer Kampf entspann sich, der mit einem Ausgleiche schloss, welcher Amerbach die Teilnahme an den Heilsmitteln der neuen Kirche ermöglichte. Ein weiteres Eingehen auf diese inneren Kämpfe des Mannes ist hier nicht möglich; es muss auf das Buch selbst verwiesen werden, welches nach allen Seiten Schlaglichter wirft auf das religiöse und politische Leben seiner Tage. Es beginnt mit einer zusammenhängenden Schilderung der Schicksale des Bonifacius und seiner kämpfenden Umgebung. Angefügt sind reiche Auszüge aus dem kostbaren Amerbachschen Briefwechsel, der durch den vorzüglichen Stil des Humanisten genussreich gemacht ist und besonders auch zur Gelehrtengeschichte seiner Zeit vielfach wertvolle Mitteilungen bringt, fruchtbar gemacht durch zahlreiche litterarhistorische Anmerkungen des Herausgebers und dem Verständnis nahe gebracht durch einleitende Einführungen in den Inhalt der einzelnen nur teilweise gegebenen und oft durch Zwischenbemerkungen ergänzten Briefe (1519—1562). Des weiteren wird ein Tagebuch Amerbachs aus dem Jahre 1531 zum Abdruck gebracht, veranlasst durch seine Befragung und Massregelung durch Bannherren und Rat wegen seiner Weigerung, das Abendmahl der Evangelischen zu besuchen. Den Schluss bilden einige Aktenstücke, das Edikt gegen die, welche sich vom Abendmahl fernhielten, Amerbachs Eingaben und Glaubensbekenntnis. Eine schöne Wiedergabe des Holbeinschen Bildes Amerbachs gereicht dem Buche zur Zierde. K. S.

Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg von **Dr. Joseph Reber,** kgl. Direktor der höheren weibl. Bildungsanstalt zu Aschaffenburg, Leipzig, Verlag von Gustav Fock, 1895.

Der Verfasser sucht in seiner Schrift darzuthun, dass unter vielen mehr oder minder bedeutenden Männern auch Comenius es verdient, „in die Erinnerung der Gründungszeit des Blumenordens verwoben zu werden“. Zum Beweise hierfür dient ihm eine Stelle aus dem 28. Kapitel der Novissima Lingnarum Methodus des Comenius. Wir ersehen aus ihr, dass er an der auf Schutz und Pflege der Muttersprache gerichteten Bewegung seiner Zeit lebhaften Anteil nimmt und auch überall solehen zu erwecken sucht, indem er auf die Sprachgesellschaft della Crusca in Italien und auf die fruchtbringende Gesellschaft in Deutschland als nachahmenswerte Beispiele hinweist, dass er sogar schon die Sammlung heimatlicher Altertümer als eine für vaterländische Geschichte und Sprache nützliche Aufgabe empfiehlt. Auffallend ist nur, obwohl Reber davon schweigt, dass er gerade den Pegnesischen Blumenorden nicht erwähnt. Vielleicht hatte er von ihm noch keine Kenntnis, da er höchstens ein Jahr bestand, als des Comenius Neueste Sprachenmethode der Vollendung nahe war. Wohl aber erwähnt er Philipp Harsdörffer, den Stifter des Blumenordens, aber nur um an ihm zu zeigen, wie man bei der Ableitung und Erklärung von Wörtern irre gehen könne, wenn man keine umfassende Sprachkenntnisse besitze. Dieses Urteil — so nimmt Reber an — führte zu persönlichen Beziehungen zwischen beiden Männern. Sie traten in brieflichen Verkehr. Doch besitzen wir nur zwei Briefe von Comenius an Harsdörffer, welche uns der Verfasser wörtlich mit nebenstehender Übersetzung mitteilt. Vergebens suchen wir aber in ihnen irgend eine Auslassung des Comenius über Sprachen und Sprachgesellschaften. Dasselbe gilt von den bald teilweise, bald vollständig mitgeteilten Briefen des Valentin Andreae, eines Mitgliedes der fruchtbringenden Gesellschaft, an Comenius, des Comenius an diesen und an den Tübinger Professor Hesenthaler, des Esslinger Pfarrers Weinheimer an Hesenthaler, des Adlerberger Abtes Hainlin an Comenius. Die Briefe beweisen nur, dass diese Männer alle durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten mit einander bekannt und einige von ihnen in Nürnberg Beziehungen hatten, vor allem Comenius durch Harsdörffer und den berühmten Buchdrucker Endter. Für diejenigen, welche Comenius noch wenig kennen, war es notwendig, seine Ansichten über die Muttersprache und die Sprachgesellschaften in Zusammenhang zu bringen mit seiner sprachwissenschaftlichen Bedeutung, und daher schildert ihn uns der Verfasser zuerst als Sprachgelehrten und Sprachforscher, der, selbst vieler Sprachen mächtig, alter wie neuer, ein für seine Zeit ungewöhnliches Verständnis der grammatischen und auch der prosodischen

Eigenart einer jeden bekundet. So zerfällt denn die ganze Schrift in folgende Abschnitte: 1. Des Comenius Sprachkenntnisse, 2. Seine Kenntnis der deutschen Sprache, 3. Seine dichterischen Arbeiten, 4. Sein Urteil über deutschen Versbau, 5. Die Gründung der Sprachgesellschaften, 6. Der Nürnberger Ratsherr Harsdörffer, 7. Des Comenius Urteil über Harsdörffer und den Palmenorden, 8. Comenius, Harsdörffer und Valentin Andreae, 9. Des Comenius Briefe an Harsdörffer, 10. Comenius, Hesenthaler, Weinheimer und Hainlin. Jeder Abschnitt verrät den gründlichen Kenner der geschichtlichen Verhältnisse, besonders der Schriften des Comenius.

Bötticher-Hagen i. W.

Nachrichten.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, dass den böhmischen Brüdern wie den altevangelischen Gemeinden überhaupt ein ökumenischer, die ganze Menschheit umfassender Zug eigen war, der sie über allen Sektengeist in ihren besseren Männern weit erhob und sie im besten Sinn zu Trägern einer echten Katholicität machte. Diese Eigenschaft beruht auf der Festhaltung der religiösen Grundsätze und Gedanken, wie sie die altchristliche Litteratur und mit ihr übereinstimmend die **altdeutsche Mystik** eines Eckard und Tauler oder des berühmten Büchleins von der „Deutschen Theologie" vertritt. Über diese altdeutsche Mystik hat Adolf Lasson sich sehr richtig vor einigen Jahren in folgender Weise ausgesprochen: „Auch solche Mystiker", sagt dieser Philosoph (Preuss. Jahrb. 1891 S. 226), „die der römischen Kirche angehörten, haben sich gerade soweit, als die Gesichtspunkte der Mystik bei ihnen vorwalteten, den Evangelisch-Protestantischen genähert. Andererseits freilich möchten wir keineswegs bestreiten, dass in der Mystik ein Element wahrhaft christlicher Katholicität in der That enthalten ist und dass der Mystiker sich in geistiger Einheit mit der gesamten alten Kirche von der Zeit der Apostel an wissen und fühlen darf. In diesem Sinne ist der Mystiker wirklich ein wahrhaft katholischer Christ."

Die Beziehungen des Comenius zum Hause der **Grafen von Zierotin** bestimmten die ersten Schritte, die der junge Gelehrte nach der Rückkehr von den Hochschulen that. Graf Karl der Ältere machte den Comenius zum Rektor der Schule in Prerau (1614), wo er bis 1616 blieb. Das berühmte Geschlecht der Zierotin hatte in Übereinstimmung mit der Mehrheit der mährischen Ritterschaft und Stände die Brüder seit alten Zeiten beschützt. Dies gilt keineswegs bloss von den böhmischen, sondern auch von den mährischen Brüdern im engeren Sinne, die in letzterem Lande ein weit wichtigerer Bestandteil der Gesamtbevölkerung waren, als die böhmischen Brüder in Böhmen. Denjenigen, welche mit den Schriften des Comenius genauer vertraut sind, wird der Unterschied nicht unbekannt sein, den er zwischen den böhmischen und den mährischen Brüdern macht (vgl. Comenius, Admonitio iterata de iterato Sociniano irenico. Amstel. 1661, p. 36, 46 ff.) und der sachlich ganz begründet ist. Die „mährischen Brüder" hatten die Glaubenstaufe, die die böhmischen Brüder ebenfalls geübt, im Jahre 1535 aber unter dem Druck der damals herrschenden Verfolgung eingestellt

hatten, beibehalten und trotz schwerer Kämpfe unter dem Schutze mächtiger Geschlechter (z. B. auch der Herren von Lichtenstein, aus deren Hause sich Leonhard von Lichtenstein im Jahre 1526 selbst die Taufe hatte erteilen lassen) durchgeführt. Zu diesen Beschützern gehörten auch die Grafen von Zierotin und im Jahre 1596 ward der Landeshauptmann Friedrich von Zierotin von der Kaiserl. Hofkammer zu Wien deshalb beauftragt, bei den mährischen Brüdern eine Anleihe aufzunehmen, weil man in Wien wusste, dass er viel bei den Brüdern vermochte und bei ihnen besonderes Vertrauen genoss. (Loserth, Zur Gesch. der Wiedertäufer in Mähren. Ztschr. für allg. Gesch. 1884, S. 446.) Auf den Gütern der Zierotins waren die Brüder gern gelittene Verwalter und noch im Jahre 1579 hatte Graf Joh. v. Zierotin, trotz des ihm auferlegten Ausweisungsbefehles, seine schützende Hand über sie gehalten. (Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer, S. 273. Es ist offenbar derselbe Joh. von Zierotin, welcher auf seinem Schlosse Kralitz während der Jahre 1579—1593 die acht Theologen beherbergte, welche die unter dem Namen der Kralitzer Bibel bekannte tschechische Übersetzung verfertigt haben.) Voll Erbitterung sprach sich im Jahre 1604 Ch. A. Fischer gegen die „Herrschaft" der Brüder aus, indem er schrieb: „Weil ihr die Herrn in Mähren also habt eingenommen, dass sie Alles thun nach Eurem Rath — heisst das nicht herrschen?" Es war bei der inneren Verwandtschaft, welche die mährischen und böhmischen Brüder verband — eine Verwandtschaft, die im Laufe der Zeit im Bewusstsein der Brüder selbst freilich deshalb mehr und mehr schwand, weil die böhmischen sich mehr der reformierten Kirche, die mährischen mehr den Taufgesinnten anschlossen —, ganz folgerichtig, dass die Grafen von Zierotin beiden Gemeinschaften in gleicher Weise geneigt blieben, und die böhmischen Brüder bedurften dieses Schutzes um so mehr, weil sie in diesem Lande weit weniger als die mährischen in geschlossener Gemeinschaft aufzutreten im stande waren.

Der Gedanke eines **Religionskongresses**, wie er im Jahre der Weltausstellung 1893 zu Chicago zur Ausführung gekommen ist, ist nicht neu, sondern hat schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Comenius und seinen Freunden einen Vertreter besessen, mit der Massgabe freilich, dass Comenius zunächst alle Christen zu einer grossen ökumenischen Synode berufen wollte, deren Aufgabe die Beseitigung der Glaubenskämpfe sein sollte. Im Jahre 1643 veröffentlichte Comenius eine Schrift: De dissidentium in rebus fidei Christianorum reconciliatione hypomnemata (wiederabgedruckt in dem Sammelwerk Irenica quaedam scripta pro pace ecclesiae J. A. Comenii; ein Exemplar in der Univ.-Bibl. in Göttingen). Dort heisst es u. a. (p. 18 unten), an der Stelle, wo von der Einigung die Rede ist: quod non alia ratione fieri posse videtur, quam ut ad generalem Oecumenicam synodum Orbis convocetur Christianus. Und weiter: Ergo sollicitandos esse ad unionem et communionem sanctam redintegrandam existimo, Graecos et Romanos, Armenios et Abyssinos, Waldenses et Hussitas, Lutheranos et Calvinianos, Anabaptistas item et Socinianos et quidquid novarum sectarum est christiano sub nomine. Dass ihm dabei auch die Bekehrung aller Nicht-

christen und deren Anschluss an das Christentum vorschwebte und dass er persönlich eifrig darauf hin wirkte, ist ja bekannt genug.

In dem „Teutschen Palmbaum" (1647) findet sich (S. 17) folgende Stelle: „Drittens sollen auch alle Gesellschafter zu gebürender Dankbezeugung der erwiesenen Ehre sich belieben lassen, ein in Gold geschmeltzetes Gemähle, worauf einseitig der Baum und das Wort der Fruchtbringenden Gesellschaft zugeordnet, anderseitig aber des Gesellschafters selbst eigenes Gemähl an einem sittiggrünen Seidenband zu tragen, damit die Gesellschaftsgenossen sich unter einander bei begebenden Zusammenkünften desto leichter erkennen ...." Und es ist interessant, die Deutung zu lesen, die dem Seidenband von den Mitgliedern des „Palmbaums" selbst gegeben ward; Harsdörfer dichtet (a. a. O. S. 65):

„Reichbelobtes Tugendband
Wann Du keine Gleichheit findest
Unter hoch- und schlechtem Stand
Sag, wie Du sie gleich verbindest?
Teutschgesinnter Tugendmut
Ist das reich- und gleichste Gut." [1]

Weder im Symbol des Bandes noch des Palmbaums noch in irgend einem andern findet sich eine Hindeutung auf die Pflege der deutschen Sprache — gewiss recht sonderbar für eine Gesellschaft, deren vornehmster Zweck eben diese Sprache gewesen ist. Während die Sprachbestrebungen, die ja unzweifelhaft vorhanden waren, ihre starke Betonung nur den Aussenstehenden gegenüber fanden, tritt innerhalb des Bundes als einer der vornehmsten Zwecke die Pflege des Unionsgedankens deutlich hervor. Der dritte Abschnitt des „Teutschen Palmbaums" handelt „Von der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben und Zweck" und darin heisst es (S. 70), der Gesellschaft „höchstes Vorhaben" beruhe auf drei Beobachtungen: erstlich in der Weisheit, zweitens in guten Satzungen, drittens in „Teutschem Vertrauen" und erläutert diese Sätze mit den Worten: „Ob nun wohl unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen Zugethane (Männer) in die hochlöbl. Fruchtbringende Gesellschaft eingetreten, sind sie doch alle in diesem Stücke einig, dass Gott fürchten und christlich leben die höchste Weisheit und fast überirdische Glückseligkeit zu nennen sei, welche hundertfältige Frucht bringet in Geduld, versichert, dass hierinnen (d. h. in der Gesellschaft) nicht von den strittigen Glaubenssachen gehandelt werde, sondern von Fortpflan-

---

[1]) Derselbe Harsdörfer veröffentlicht in seinen Gesprächspielen in gleicher Symbolik ein Gedicht von der Kette, deren Glieder, mit Magnet bestrichen, fest verbündet aneinander halten (a. a. O. S. 65):

„Also werden insgemein
Gleichsam durch den Eisenstein
Alle Glieder angehalten
Deren Früchte nicht veralten
Die in der Gesellschaft Schrein
Nun ein Jeder leget ein.

zung der Teutschen Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, als den Früchten unsers Christenthums ....“ Eben in diesem Sinne wird von der Gesellschaft als von der Fried- und Einigkeits-Säule gesprochen.

Kvacsala bezeichnet es in seiner Biographie des Comenius (Belege und Erklärungen S. 24) als eine dankbare Aufgabe, einen allgemeinen Vergleich zwischen **Campanella und Comenius** zu veranstalten. Kvacsala selbst hat einigen Aufschluss über das Verhältnis in seiner Leipziger Dissertation von 1886 „Über J. A. Comenius' Philosophie, insbesondere dessen Physik“ gegeben. Kvacsala weist ferner auf die bezüglichen Äusseruugen des Maresius in seinem Antirrheticus 1668 p. 37 hin. Maresius sagt a. a. O. „Quantum ad Campanellam, non miror Comenium ejus lectione delectari ...... Fuit autem Campanella, ut plane moustrosi vultus, sic etiam portentosi ingenii et facile ostenderem, nostrum Prometheum (Comenium) magnam partem suorum ignium fatuorum ex illius coelo suffuratum fuisse“. Es wäre namentlich auf die Verwandtschaft von Comenius pansophischen Schriften mit denen des Campanella zu achten.

Professor **Joh. V. Novák** in Weinberge bei Prag — D.M. der C.G. —, der auf dem Gebiete der Comenius-Forschung sich bereits mehrfach bekannt gemacht hat, wird noch im Jahre 1895 eine Arbeit über des Comenius Labyrinth und seine Bedeutung im Verhältnisse zu denjenigen Philosophen, welche ebenfalls Utopien verfassten (Plato, Th. Morus, Th. Campanella, J. V. Andreae) veröffentlichen. — Derselbe Verfasser ist mit einer historischen Darstellung der pansophischen Gedanken des Comenius beschäftigt.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.G., Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. **Borgius,** Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner,** Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **M. Jablonski,** Berlin. **Israel,** Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller,** Geh. Staatsarchivar, Berlin. D. Dr. **Kleinert,** Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz,** Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf,** Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche,** k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller,** Direktor des Seminars, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann,** Lissa (Pos.). Univ.-Prof. Dr. **Nippold,** Jena. Dr. **Pappenheim,** Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer,** Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein,** Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge,** Amsterdam. **Sander,** Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath,** Schloss Amtitz. Dr. **Schneider,** Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe,** Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan,** Weimar. Dr. **Th. Toeche-Mittler,** Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra,** Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt,** Prov.-Schulrat in Magdeburg. Dr. **Wattenbach,** Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann,** Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt,** Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath,** Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Bötticher,** Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand,** Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba,** Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. **H. Fechner,** Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty,** Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner,** Kassel. Oberstlieut. a. D. Dr. **M. Jähns,** Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček,** k. k. Ministerialrat, Wien. Prof. D. Dr. **Kvacsala,** Dorpat. **Launhardt,** Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier,** Halle a. S. Archiv-Rat Dr. **Prümers,** Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann,** Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff,** Görlitz. Dr. **G. Schmid,** St. Petersburg. **Slamenik,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen,** Bayreuth. Prof. Dr. **Zimmer,** Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C 2, Burgstrasse.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe B hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe G „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe V Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. G
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. B
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. V
„ Buchh. v. Joh. Müller. G
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. G
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. G
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. B
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. G
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. G
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. B
„ Buchh. v. H. W. Silomon. G
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. G
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. G
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. G
Crefeld: Weydmann, Pastor. B
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. V
„ Buchh. v. H. Pardini. G
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. G
Danzig: L. Sauniers Buchh. G
Detmold: Sem.-Direkt. Saucrländer. B
„ C. Schenks Buchh. G
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. B
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. G
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. G
Elbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. B
„ Buchh. v. H. Ehlers. G
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. B
„ Buchh. v. Bäreck. G
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. B
„ Buchh. v. Leon Saunier. G
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. G
Emden: Haynelsche Buchh. G
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. G
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. G
Glogau: Oberlehrer Bachnisch. B
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. G
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. B
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. B
Guben: Buchh. v. Albert König. G.
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. V
„ Buchh. von Gustav Butz. G
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. B
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. B
„ C. Gassmanns Buchh. G
Hamm: Rektor Bartholomaeus. B
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. B
„ Buchh. v. Ludwig Ey. G
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. B
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. B
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. V
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) B
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. B
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. G
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. G
Lauban: Buchh. v. Denecke. G
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. G
Lengerich: Rektor O. Kemper. B
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. V
„ Buchh. v. R. Schmitz. G
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. B
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. B
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
London: Buchh. v. Williams and Norgate. G
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. B
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. G
Mainz: Bankdirektor Brand. B
„ H. Quasthoffs Buchh. G
Melsungen: Oberkirchenrat D. Dreyer B
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. B
München: Schulrat Dr. Rohmeder. B
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. G
Münster: Buchh. v. Obertüschen. G
Neuwied: Prediger Siebert. B
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. B
„ Förstemannsche Buchh. G
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. B
„ Buchh. v. Friedr. Korn. G
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. B
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. B
„ Buchh. v. Rackhorst. G
Paris: Buchh. v. Fischbacher. G
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. B
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. G
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. B
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. B
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. G
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. V
„ Buchh. v. Herm. Krumm. G
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. B
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. G
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. G
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. B
„ Buchh. v. W. Daustein. G
Soest: Lehrer W. Handtke. B
„ Rittersche Buchh. G
Stade: Direktor Dr. Zechlin. B
„ Schaumburgsche Buchh. G
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. G
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. B
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. G
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. B
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. G
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. G
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. B
„ Buchh. v. Felix Dietrich. G
Zschopau: Schulrat A. Israel. B
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. G
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. B

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

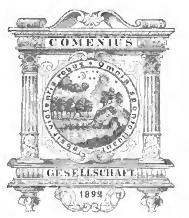


Monatshefte

der

Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.

Neuntes und zehntes Heft.

November—Dezember 1895.

Berlin und Münster i./W.

Verlag der Comenius-Gesellschaft.

Johannes Bredt in Kommission.

1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Das Personen- und Orts-Register zum IV. Bande wird mit dem 1. Hefte des V. Bandes ausgegeben.

Inhalt

des neunten und zehnten Heftes 1895.

Abhandlungen. Seite

Dr. **Paul Natorp,** Ludwig Natorp. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in die Volksschule Preussens . 261

Dr. **Karl Dissel,** Der Weg des Lichtes. Die Via lucis des Comenius . 295

Dr. **Georg Schmid,** Sigismund Evenius 306

Litteraturbericht 314

G. Voigt, Bischof Bertram von Metz (1180–1212). — H. Haupt, deutsch-böhmische Waldenser. — Uebinger, Beiträge zur Geschichte Nicolaus von Cusas. — Knaake, Joh. Pupper von Goch. — Fr. Wachter, Briefe an Erasmus. — K. Krafft, Gerh. Oemiken. — A. Wirth, Die ev. Schule des 16. u. 17. Jahrh. — H. S. Burrage, The Anabaptists of the 16. century. — Alfr. Rausch, Christian Thomasius und Erh. Weigel. — Alb. Fécamp, D. G. Morhof. — W. Fabricius, Die Studentenorden des 18. Jahrh.

Preisaufgabe der Comenius-Gesellschaft für 1896 . 318

Nachrichten 319

E. Troeltsch (Prof. in Heidelberg), Über Religion und Kirche. — K. Burdach (Prof. in Halle), Über den Zusammenhang zwischen Luther und den böhmischen Brüdern. — „Pickarden“ und Reformierte. — Jos. Rebers Ausgabe der Naturkunde des Comenius. — Der Jesuit B. Balbinus über Comenius. — Die Bibliothek des Comenius in Fulnek. — Giordano Bruno begründet eine „Akademie“ in London (1583). — Briefwechsel zwischen Wok von Rosenberg und Christian von Anhalt. — Briefwechsel des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg. — Aufforderung.

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg, Berliner Str. 22.**

Monatshefte

der

Comenius-Gesellschaft.



IV. Band. 1895. Heft 9 u. 10.

Ludwig Natorp.

Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung Pestalozzischer Grundsätze in die Volksschule Preussens[1]).

Von

Dr. **Paul Natorp,**
Universitätsprofessor in Marburg.

„Thun wir für unsere Zeit, was wir thun können, so wird in der folgenden Zeit manches That und Wahrheit werden, was wir jetzt bloss für Träume halten."

Ludwig Natorp, einem Freunde ins Stammbuch, Halle, 1. Aug. 1798.

Eine Mischung von Scham und Stolz will den Patrioten nicht verlassen, der sich in jene Tage zurückversetzt, wo Deutschland unter der geistigen Führung Preussens den Grund zu seinem Volksbildungswesen legte, die Zeit etwa vom Beginn dieses Jahrhunderts bis zu dem verheissungsreichen doch erfolgarmen Süvernschen Entwurf. Eine ehrliche Vergleichung dessen, was damals in kurzer drangsalvoller Zeit für die Volkserziehung geleistet worden, mit dem, was heute unter dem Glanze des Reichs, in langem Frieden und wachsendem Wohlstand auf diesem Felde geschieht und nicht geschieht, führt zu Ergebnissen, die den, der es mit dem Vaterlande gut meint, nicht anders als trüb stimmen können. Damals eine Frische und Allgemeinheit der Begeisterung für die Sache der Nationalerziehung, ein Ernst der wissenschaftlichen Besinnung auf ihre wahren Grundlagen, eine hingebende Treue langwieriger, oft enttäuschter Arbeit, um das als notwendig

[1]) Es ist unser Wunsch, zugleich zur Erneuerung des Andenkens Joh. Heinrich Pestalozzis (geb. 12. Janaur 1746) durch die Veröffentlichung des vorstehenden Aufsatzes einen Beitrag zu liefern.

Die Schriftleitung der M.H. der C.G.

Erkannte ins Werk zu setzen, die um so heller hervorleuchtet, wenn man die Verwahrlosung, in der sich das niedere Schulwesen bis dahin befand, wenn man die Zerrüttung der politischen Lage und damit zusammenhängende Erschöpfung der Finanzen mit ihren vielseitig trüben Folgen bedenkt. Und heute — doch ich mag den Satz nicht vollenden, denn nicht auf Klagen und Anklagen ist es hier abgesehen. Bei der bestimmtesten Absicht, auf Gegenwart und Zukunft eine heilvolle Wirkung zu üben, sind diese Hefte doch an erster Stelle der Geschichte gewidmet. Nur ein bescheidener Beitrag zur Geschichte jener Tage ist denn auch hier beabsichtigt.

Man kennt einigermassen und lernt immer besser kennen und würdigen die Männer, die, sei es als Theoretiker und Experimentatoren der Pädagogik, sei es in der Praxis der Schul-Einrichtung und -Verwaltung, die damalige Bewegung geführt und ihr eine bestimmte Richtung zu geben gestrebt haben. Aber neben diesen, oft in nächster Beziehung zu ihnen entdeckt die genauere Forschung eine erfreulich grosse Zahl solcher, deren Leistung minder auffällig hervortritt und doch zum Gesamterfolg durchaus unentbehrlich war. Nicht zu den Vergessensten unter diesen zählt der Mann, dessen Andenken wir hier erneuern möchten, Ludwig Natorp. Seine westfälische Heimat wenigstens hat ihn auf alle Weise geehrt; durch Diesterwegs und andrer warmes Lob ist ihm in der Erinnerung der Lehrerwelt ein fester Platz gesichert. Doch zählen seine pädagogischen Schriften nicht zu den gelesenern; man sucht sie auch in grösseren Bibliotheken meist vergeblich. Und von seinem unmittelbar praktischen Verdienst um die Volksschule haben wohl nicht allzu viele selbst unter den Fachleuten eine bestimmtere Vorstellung. Es fehlte bis vor kurzem an einer eingehenden Darstellung seines Wirkens[1]). Mit einer solchen hat uns nun einer seiner Enkel, Professor Oskar Natorp in Mülheim a. d. R., beschenkt[2]). Das glücklich angelegte, schon durch die

[1]) Wer sich ein Bild davon machen wollte, sah sich, ausser einigen abgelegenen Broschüren und Zeitschriftaufsätzen, auf die knappen Artikel von Binder in der Allg. Deutschen Biographie und von Gustav Natorp (einem Enkel des Verewigten) in Schmids Encyklopädie angewiesen.

[2]) B. Chr. Ludwig Natorp, Doktor der Theologie, Oberkonsistorialrat und Vize-Generalsuperintendent zu Münster. Ein Lebens- und Zeitbild aus der Geschichte des Niederganges und der Wiederaufrichtung Preussens in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von O. Natorp. Essen, G. D. Bädeker. 1894. (Ich citire durch O. N.)

Wärme des Tons unmittelbar ansprechende Buch wird dem Manne, dem es ein so würdiges Denkmal setzt, gewiss neue Freunde erwerben. Der Wert seines Lebenswerks tritt in dem von Schritt zu Schritt verfolgten zeitgeschichtlichen Zusammenhang hell ans Licht, durch nichts so wie durch die Schlichtheit überzeugend. Natorp hat einmal das überschwängliche Lob seiner Schullehrer mit der Antwort abgewehrt: „Ich habe ja nur meine amtlichen Obliegenheiten schuldigermassen zu erfüllen mich bemüht. Wer das gethan, von dessen hohen Verdiensten darf nicht die Rede sein.“ In richtigem Gefühl vermeidet auch sein Biograph fast jede Lobpreisung ausser durch einfache Vorführung der Thatsachen und allenfalls Wiedergabe der Urteile so stimmfähiger Zeitgenossen wie Wilhelm von Humboldt, der ihn im Jahre 1809 auf Vinckes Empfehlung zum geistlichen Rat im Ministerium, zugleich Schul- und Regierungsrat bei der kurmärkischen Regierung berief[1]). Auch mir, dem Urenkel, stände es schlecht an, hier ein Loblied anzustimmen; sondern, wie mein Oheim als zugleich theologisch vorgebildeter praktischer Schulmann das ernsteste sachliche Interesse zu seiner Aufgabe mitbrachte, so möchte ich vom Standpunkt meines Fachs, der Philosophie und theoretischen Pädagogik, das Wenige, was ich zur Würdigung Natorps ergänzend beizutragen habe, hier niederlegen. Ich füge nur die nötigsten Angaben über sein Leben bei, indem ich in dieser Hinsicht auf die Biographie verweise.

Die Familie entstammt einem alten Bauernhof bei Unna in der Grafschaft Mark, der noch den Namen führt; doch sind schon seit der Reformationszeit studierte Männer, Prediger wie Juristen, in stattlicher Zahl aus ihr hervorgegangen. So war der Grossvater unseres Ludwig Jurist in Hagen und Bochum, der Vater Bernhard (1741—1819) ein hochangesehener Prediger in Werden, Gemen und Gahlen. Seine Mutter, eine Bürgermeisterstochter aus Werden, die ihm daselbst am 12. November 1774 das Leben gab, war eine Nichte J. J. Heckers, des Begründers der Realschule, das pädagogische Interesse also in der Familie bereits eingewurzelt. Das Gymnasium zu Wesel, welches in alter Weise, von „Überbürdung“ weit entfernt, der persönlichen Ausbildung der nicht zu zahlreichen Schüler freie Bahn liess, entsandte den

[1]) Drei aus diesem Anlass an Natorp gerichtete Briefe Humboldts, die auch um des letzteren willen von Interesse sind, teilt O. N. S. 82 ff. mit. Einiges daraus weiter unten.

18jährigen bereits ziemlich weit gefördert zur Universität Halle, die er 1792 als Theologie-Studierender bezog. Neben den Lehrern seines Fachs regten ihn hier Niemeyer als Pädagog, Wolf als Philolog vorzüglich an. Bei einer theologischen Societät, die auch die Pädagogik pflegte, beteiligte er sich eifrig; auf einer pädagogischen Reise durch Thüringen und Sachsen besuchte er Schnepfenthal, lernte Salzmann und Gutsmuths kennen. In seinem Berufsfach blieb er dem massvollen, vorwiegend praktisch gerichteten, dabei warmherzigen Rationalismus, dem schon der Vater anhing, unverändert treu; der in seiner Heimat verbreitete mystische Pietismus Tersteegens wie der nach den Freiheitskriegen überhand nehmende orthodoxe, mit dem er durch freundschaftliche, dann auch verwandtschaftliche Beziehungen zum Krummacherschen Hause in nächste Berührung kam, blieb auf ihn ohne Einfluss. Von der grossen philosophischen und litterarischen Bewegung jener Tage zeigt er sich nicht so tief als man erwarten könnte, berührt. Desto entscheidender ergriff ihn der Sturm und Drang der neuen Pädagogik. Zwar missachtet er auch hier nicht die Alten, namentlich Rochow ist ihm stets ein leuchtendes Vorbild geblieben. Aber mit ungleich wärmerer Liebe doch fühlte er sich zu Pestalozzi hingezogen. Lehnt er die Methodensucht der Pestalozzianer vom Schlage Zellers [1]), die ein praktisches Wirken im Geiste des Meisters nur erschwerte, mit allem Recht ab, so bezeichnet er sich doch selbst in theoretischer Hinsicht aufs bestimmteste als Anhänger des Schweizers [2]). Man kann die Bedeutung dieses Bekenntnisses unterschätzen, weil er, durch eine seltene Gabe der persönlichen Einwirkung und ein

[1]) S. die eingehende Darstellung in Diltheys Art. Süvern (Allg. D. Biogr.), und L. W. Seyffarth, Pestalozzi in Preussen. Liegnitz 1894.

[2]) Nur um eine Schattirung entferne ich mich hier von dem Urteil O. N.'s, der Natorp bisweilen fast in einen Gegensatz zu Pestalozzi bringt. Nicht ohne Grund, sofern es sich um Einseitigkeiten Pestalozzischer Lehrweise handelt; aber das, was die eigentliche Bedeutung des Mannes doch ausmacht, wodurch er auf die Fichte, Nicolovius, Süvern und Humboldt so bedeutend gewirkt hat: die „Idee" der Elementarbildung hatte N., wie seine Schriften allenthalben bezeugen, aufs innigste in sich aufgenommen; sein ganzes pädagogisches Denken hat daher seine Richtung erhalten. Das erkennt übrigens im wesentlichen auch O. N. an, wenn er S. 67 sagt: „Die Grundgedanken des grossen Schweizers fanden ja an ihm einen Anhänger; des weiteren aber schlug er vielfach seine eigenen Wege ein." Das Letztere versteht sich bei einem selbstdenkenden Manne von selbst.

grosses Organisationstalent ganz auf die Praxis hingewiesen und in diesem Punkte nicht bloss den Pestalozzianern, sondern dem Meister selbst jedenfalls überlegen, auf die Grundfragen der pädagogischen Theorie weniger zu sprechen kommt. Doch lässt sich bei genauerer Nachforschung nirgend verkennen, auf wie durchdachten theoretischen Grundlagen seine vielgestaltige Thätigkeit auch im kleinsten beruhte, und da grade beweist er sich allenthalben als einen der treusten, verständnisvollsten, nur ebendarum zugleich freisten und selbständigsten Nachfolger des Schweizer Reformators[1]).

Das Lehramt selbst hat Natorp nicht bloss als Geistlicher nebenher geübt. Nachdem er die Universität verlassen, trat er, erst zwanzigjährig, in ein tüchtiges Privatinstitut zu Elberfeld als Lehrer ein. Schon nach einem Jahre wurde ihm die Mitleitung des Instituts angetragen; er schlug sie aus, um 1796 eine wenn auch äusserst bescheidene Pfarrstelle zu Hückeswagen anzunehmen. Zwei Jahre später öffnete sich ihm ein grösserer Wirkungskreis, indem er zum Pfarrer an der lutherischen Gemeinde zu Essen berufen wurde. Die dortigen Schulzustände gaben ihm bald Gelegenheit zu eingreifender Bethätigung seines pädagogischen Reformeifers. Es wurde (1802) eine Kommission eingesetzt, zu deren Mitgliedern Natorp zählte, um über die Mängel der bestehenden Schulen Bericht zu erstatten und Vorschläge zur Besserung zu thun. Natorp legte sein Gutachten nieder in der meisterlichen Schrift: „Grundriss zur Organisation allgemeiner Stadtschulen“ (Duisburg und Essen, Bädeker, 1804). Wie schon der Titel verrät, beschränkt sich sein Entwurf nicht auf den besonderen Fall der Essener Schulen; ihm steht ein allgemeiner Organisationsplan vor Augen, gemäss welchem sich diese bestimmte, etwa unserer Realschule entsprechende Schulgattung in ein organisches System der öffentlichen Schulen einreihen sollte (s. bes. S. 20 f.). Daher lädt schon diese Schrift uns zum Verweilen ein; einige Mitteilungen daraus werden um so willkommener sein, da die Schrift vergriffen und auch in Bibliotheken selten zu finden ist[2]).

---

[1]) Vgl. Note 2 auf Seite 264.

[2]) Ein Neudruck der Schrift (etwa mit einigen Kürzungen) wäre schon des historischen Interesses wegen um so erwünschter. Auch Lorenz v. Stein (Bildungswesen III 507) hebt sie als „sehr eingehende und höchst verständige Arbeit“ besonders hervor.

Nur zwei Jahre früher war Pestalozzis epochemachendes Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ erschienen; kein Wunder, dass unter Natorps Schriften am fühlbarsten gerade diese, bei übrigens grosser Selbständigkeit, vom Pestalozzischen Geiste erfüllt ist. Schon in der unverzagten Kritik, die wie Ungewitter in die Staub- und Schmutzwinkel des damaligen Schulwesens hineinfährt zum fröhlichen Kehraus; vollends in den positiven Vorschlägen.

Menschenbildung geht der Berufsbildung vor. Er geht (S. 40) „von dem unumstösslich wahren Satze aus: der gebildetere Mensch ist auch der geschicktere und brauchbarere Bürger. Die Bürgerbildung betrachte ich also als der Menschenbildung untergeordnet. Den absoluten Wert der Gegenstände des Unterrichts habe ich folglich mehr im Auge als den hypothetischen Wert derselben. Ich frage bei diesen Unterrichtsgegenständen eher: wird durch den Unterricht in diesen Punkten das Menschliche im Menschen ausgebildet? als: was für einen Nutzen für das bürgerliche Leben wird mir derselbe gewähren? Lange genug hat man in den Schulen, wie in zu vielen andern Dingen, mehr für den Staat als für die Menschheit, mehr für den Bürger als für den Menschen, mehr für die politische Ex- und Subsistenz, als für die Veredelung des Geistes, des Herzens und des Lebens gewirkt. Die Erfahrung lehrt es, wie weit man es bringt, wenn bei der Bildung des Menschen die Kultur des Menschlichen in ihm über der Kultur des Bürgerlichen an ihm versäumt wird.“ Eine rechte „Elementarschule“ müsste folglich von den wahren „Elementen der Menschenbildung“ ausgehen (S. 25). Ihre Nichtbeachtung hat eine „Stumpfheit des äusseren und des inneren Sinnes“ verschuldet, die ohne die traurige Beschaffenheit des Elementarunterrichtes „beinahe unerklärlicher“ wäre, „als dass weiland Bileams Esel redete“ (ebenda). Denn an sich ist die menschliche Natur einer gesunden Bildung durchaus fähig (S. 23): „Nein, wahrlich nur der inwendige natürliche Mensch kann uns durch seine göttliche Kraft vor dem Verderben retten, welches uns negativ und positiv in den gewöhnlichen Schulen bereitet wird. Dass wir bei der unvernünftigen Bildung, die man uns zu geben von Amts wegen bemüht ist, nicht an Geist und Herz gänzlich verkrüppelt werden,“ ist ihm „ein untrüglicher Beweis, dass Gottes unvergänglicher Geist in uns wohne“ (Buch der Weisheit 12, 1). — Demge-

mäss ist seine Schule als allgemeine Bildungsanstalt völlig im Geiste des Comenius gedacht; es soll (S. 20) „durchaus jeder Mensch ohne Unterschied des Geschlechts und ohne Unterschied seines künftigen Standes und Berufes zweckmässige Anleitung zu einer wahrhaft edlen und wohlthätigen Bildung stufenweise darin empfangen“; während die Bildung zu einem besondern Stande und Berufe speciellen Instituten überlassen bleibt. Dadurch unterscheidet sich seine „allgemeine Stadtschule“ scharf von der „Realschule“ Heckers, die eigentlich eine Summe von Fachschulen war. Besonders warm nimmt er sich, ebenfalls ganz im Geiste des Comenius, der bis dahin „auf das unerhörteste vernachlässigten“ (29) Bildung des weiblichen Geschlechts an. Wenige der vorhandenen Institute, klagt er (27), „haben echte Weiblichkeit erzeugt; aber echtes weibisches Wesen ist häufig genug aus ihnen entsprungen. Noch wenigere haben im Weibe den Menschen gebildet“. Mit Schärfe wendet er sich gegen die Erziehung in Klöstern: „Erziehung zur Humanität und eigentlichen Weiblichkeit ist man nicht berechtigt von Frauenzimmern zu fordern, welche einen wichtigen Teil der weiblichen wie der menschlichen Natur öffentlich und von Amts wegen ausgezogen haben“ (28). Im Hinblick auf die allgemeine Verkürzung des andern Geschlechts an seinem Anspruch auf volle Menschenbildung ruft er aus: „Wahrlich, es gehörte, um in einer Angelegenheit, die vor allen andern mit Vernunft behandelt werden sollte, so unvernünftig zu Werke zu gehen, jener Sklavensinn und jene Geistesverstocktheit dazu, die zur Schande und zum Verderben der Menschheit aus der Hierarchie und den Systemen kirchlicher Theologen hervorgegangen sind“ (30). Auch die Vereinigung von Knaben und Mädchen in Einer Schule findet er ebenso wie Condorcet[1]) „für die Sittlichkeit wenigstens bei weitem nicht so gefährlich, als manche neuere Pädagogen behauptet haben“; die absichtliche Trennung kann ebenso gefährlich werden (223 f.). — Der hohen Auffassung der Elementarbildung entspricht die Hochstellung des Berufs des Elementarlehrers. Er nennt es (55) „ein entsetzliches, höchst verderbliches Vorurteil“, wenn man dem Elementarlehrer einen niederen Rang anweist als dem Lehrer einer höheren Schulanstalt. „Wenn ja

[1]) Vgl. Monatsh. der C.G. 1894, S. 137.

ein Unterschied statthaben soll, so muss jeder Sachkundige der Meinung sein, dass gerade für den ersten Unterricht und die erste Bildung der Jugend in den untersten Klassen ein geschickterer und fähigerer Lehrer erfordert werde als für die Unterweisung und Bildung der reiferen und selbstthätigeren Jugend in einer höheren Klasse; und dass daher ein Elementarlehrer, der das ist, was er sein soll, ganz vorzüglich unsere Achtung verdiene." — Der specielle Teil der Schrift behandelt in trefflicher Ordnung 1. den Stoff des Schulunterrichts, 2. die Schuldisciplin oder den „Schulmethodus", d. i. die eigentliche innere Organisation des Unterrichts wie der Zucht, 3. die Schulpolizei, d. i. die äussere Schul-Einrichtung und -Verwaltung. Eine systematische Ableitung der Lehrfächer ist wenigstens angestrebt. Die Pestalozzi'schen „Elementarpunkte" finden Beachtung, ohne zwar eine beherrschende Stellung einzunehmen; die Abhängigkeit des Schreibens vom Zeichnen wird anerkannt, die „anschauliche" vor der „symbolischen" Lehrart grundsätzlich bevorzugt[1]); in der Religion ein natürlicher, undogmatischer Lehrgang ohne Katechismus, biblische Historien u. s. w. ganz im Geiste Pestalozzis vorgeschrieben; denn „es ist nur ein Lumpenkram um alle gelernte Religion und alle gelernte Moral, wie „unser philosophischer Landsmann F. H. Jacobi" sagt. Im Lesen wird die Lautiermethode dringend empfohlen; übrigens umfasst der Stundenplan eine, erst in Pestalozzis Sinne elementare, dann wissenschaftliche Geometrie; Naturkunde, Technologie, Bürgerkunde; Denkübungen; besonderes Gewicht wird auf die Gesanglehre gelegt, um deren methodische Bearbeitung sich Natorp nachmals hervorragendes Verdienst erworben hat. In Hinsicht der Zucht teilt er ganz die humanen Grundsätze, in denen, wie er nachdrücklich betont, die besten Pädagogen aller Zeiten einig gewesen sind; er stützt sich besonders auf Charron, aus dem er ausführliche Auszüge giebt. Unter Voraussetzung allerdings von Klassen bis zu höchstens 20 Schülern verwirft er grundsätzlich alles Strafen und Belohnen, alle Spornung des Ehrgeizes; man sollte, wie Pestalozzi das Beispiel gegeben, die Schüler ohne Lob und Tadel, allein nach Massgabe ihres

[1]) S. 118: „Denn es ist ausgemacht, dass die anschauliche Erkenntnis vor der symbolischen den Vorzug hat, und dass das leidige Buchstabenwesen die lebendige Kinderseele tötet". Er beruft sich hier auf das, was „schon der vor 132 Jahren verstorbene berühmte Comenius" gesagt habe.

Talents unterweisen, und einen jeden nicht mit andern, sondern nur mit sich selbst wetteifern lehren (72). „Der Lehrer soll an den Kindern, die in seiner Schule sind, Elternstelle vertreten; er soll ihnen mit väterlicher Fürsorge die Augen ihres Verstandes aufthun; er soll mit väterlicher Treue die Keime des Guten in ihrem Herzen beleben. Ein Mann, der den rechten Lehrersinn hat, muss sich nirgends lieber befinden, als da, wo sich eine Schaar von Unmündigen um ihn her versammelt. Wer sich aber von solchen Unmündigen belästigt fühlt oder es für zu gering achtet, sich derselben anzunehmen, der mag Sklaven befehlen und Tiere abrichten können, er kann nicht Menschen bilden und ist der Freude nicht wert, so vieler Unmündigen Vater und Erzieher zu sein“ (89 f.).

Diese wenigen und allgemeinen Züge werden hinreichen, von der Richtung des Entwurfs einen Begriff zu geben. Es ist ein Ideal (S. 22), allerdings von keiner gewöhnlichen Schule abstrahiert; doch hat man „die einzelnen Teile dieses Ideals hier und da auch schon in der wirklichen Welt erblickt“. „In der Sache selbst liegt kein Hindernis, welches die Ausführung unmöglich machte; ja, da ich hier fast nur reine Resultate vielfacher eigener Erfahrung niedergeschrieben habe, so möchte ich wohl behaupten, dass selbst nicht einmal einzelne Punkte in der hier vorgeschlagenen Organisation unausführbar seien: die Principien, von welchen ich bei dem Entwerfen dieses Grundrisses ausging, vertragen ja die Prüfung, und in der Anwendung derselben wird man doch wohl die Konsequenz nicht verkennen“ (238 f.). Auf den Einwurf, dass das Unterrichtsziel zu hoch gesteckt sei, antwortet er: 1. jeder nicht ganz verwahrloste Mensch hat aus den meisten der angegebenen Fächer mehr oder weniger Kenntnisse; 2. man kann es darin nicht zu weit bringen; 3. kein einziges dieser Fächer ist überflüssig oder unwichtig; 4. es fehlt der jugendlichen Natur nicht an Kraft zu fassen, zu durchdenken, zu behalten, wie Basedow, Rousseau, Pestalozzi gezeigt haben; und 5. es kann bei guter Methode auch nicht an der Zeit mangeln, wie wiederum Pestalozzi und andere der Methodik kundige Männer praktisch bewiesen haben (216). —

Nicht allzu oft haben erfahrene Praktiker so aus „Principien“ zu folgern verstanden; und nicht allzu oft haben sich Behörden gefunden, die eine so gründliche Kritik bestehender Einrichtungen

nicht bloss vertrugen, sondern ermutigten und ihr unverweilt Folge gaben. Der Oberpräsident Freiherr vom Stein liess die Schrift durch den Pfarrer Eylert in Hamm begutachten und das Gutachten, das etwas engherzig theologisch ausfiel, mit der Gegenkritik Natorps in der von diesem herausgegebenen „Quartalschrift für Religionslehrer“ (Jahrg. 1804, 2. Quartal, S. 307—344) veröffentlichen. Auch wurde verfügt, das bisherige Gymnasium zu Essen nach dem von Natorp eingereichten Plane in eine Bürgerschule zu verwandeln (s. das. S. 309). Fernerhin wurde ihm das Amt des Schulkommissars für den Bochumer Schulkreis übertragen, welches ihm weitere Gelegenheit gab, sich mit den Zuständen der Schulen, jetzt auch der ländlichen, vertraut zu machen und allenthalben zu ihrer Besserung Hand anzulegen. Eine von ihm ins Leben gerufene „Gesellschaft von Schulfreunden in der Grafschaft Mark“ diente dem lebendigen Austausch der Erfahrungen unter allen Beteiligten, ganz in der Art, wie es in dem Hauptwerke Natorps, dem bald zu erwähnenden „Briefwechsel“, anschaulich dargestellt wird. Mit welchen Schwierigkeiten da oft zu kämpfen war, welcher ausharrenden Geduld es bedurfte, um die unscheinbarsten, dennoch schliesslich entscheidenden Erfolge zu erringen, darin gewährt besonders lehrreichen Einblick eine in die „Quartalschrift“ (IV, 2, S. 53—118, 1808) eingerückte, nachmals im „Briefwechsel“ (als 18. Brief) wiederholte Epistel.

Die politischen Verwickelungen konnten diese unermüdliche, mehr und mehr von schönem Erfolg gekrönte Thätigkeit wohl für einen Augenblick stören; aber sie gaben ihr zugleich einen neuen Sporn, ja sie sollten dahin führen, ihr ein ungleich weiteres Feld zu eröffnen, sie in einen bedeutenderen Zusammenhang einzufügen und so zu desto höherer Wirksamkeit zu entwickeln.

Das Verhängnis von 1806, von dem auch die Stadt Essen hart betroffen wurde, griff dem warmblütigen Patrioten ans Herz. „Ich habe,“ schreibt er zwei Jahre später (bei O. N. S. 80), „mit tiefer Wehmut das Schicksal unseres deutschen Vaterlandes betrauert und werde es bis an meinen Tod betrauern. Gebe uns Gott nur, ehe wir scheiden, die Freude, in der deutschen Nation den alten Geist wieder aufleben zu sehen! Hundertmal habe ich schon in meinen akademischen Jahren, als hätte ich die Zukunft, die jetzt Gegenwart ist, geahndet, die olympischen Spiele *cum annexis* herbeigewünscht, und hundertmal ist mir eingefallen, was

Stephani so bedeutungsvoll in seinem „Grundriss“ geschrieben hat: In dem Charakter einer Nation der Erde scheint, bis der ewige Friede geschlossen wird, der militärische Geist ein notwendiges Ingredienz zu sein; er ist ein Ferment zur Hervorbringung des Nationalgeistes, der gegen Stürme und Wetter hart macht.“ Welche Aufgabe für solchen Mann, die Festpredigt zum Namenstag Napoleons zu halten!

Doch ihm war ein besseres Los vorbehalten. Der Freiherr von Vincke, der als Kammerpräsident von Münster und Hamm den Mann und sein Wirken schätzen gelernt hatte, wurde 1809 Präsident der brandenburgischen Regierung; er bewirkte alsbald die oben erwähnte Berufung Natorps nach Potsdam durch v. Humboldt, der um dieselbe Zeit die Leitung der Kultusabteilung im preussischen Ministerium des Innern übernommen hatte. So fand sich der schlichte Stadtpfarrer auf einmal in unmittelbarer Fühlung mit den grossen Weltereignissen versetzt. Er hatte gerade in den Jahren der Demütigung oft vor dem Könige zu predigen; dieser nannte ihn einmal „seinen geistlichen Feldmarschall“, ich denke wegen der fortreissenden Begeisterung seiner Vaterlandsliebe, die sich, wie in die erhaltenen Briefe aus jener Zeit, gewiss auch in seine Predigten ergoss. So schreibt er 1813 dem Bruder, den die betagte Mutter bedenklich machen wollte, ins Heer einzutreten: „Höre, man kann jetzt auf deutschem Grund und Boden nach meiner Meinung nichts Vernünftigeres thun, als Franzosen, die ihn aussaugen, tot zu schlagen oder fortzujagen. Alles andere, was man sonst Vernünftiges treiben kann, ist einstweilen nur Nebensache. Wenn wir wieder reine Bahn haben, dann werfen wir den Feuerbrand bei Seite und kehren mit frohem Mute zu dem alten Tagewerke zurück. Wer brav geholfen hat, der hat dann lebenslängliche Freude darüber und erzählt in den alten Tagen der aufwachsenden Jugend von dieser herrlichen Zeit, da die Tenne gefegt wurde. Ich glaube, ebenso werden alle guten Deutschen urteilen; ich sage, alle guten Deutschen, die den Boden lieb haben, auf dem ihnen und ihren Vorfahren der liebe Gott so oft Frühregen und Spätregen geschenkt hat, und die Tugend und Ehre höher schätzen als ihr Fleisch und Bein . . . . Wir leben in einer herrlichen Zeit, mein lieber Bruder! Eine bessere konnten wir nicht erleben. Dieser Freiheitskrieg wird ewig denkwürdig bleiben. Er wird die Deutschen zu einem neuen

und herrlichen Volke machen, und die Schwächlinge, denen bei jedem Winde die Haut zusammenschaudert, werden dadurch aufgereizt und gestärkt werden. Wer in seiner Schlaffheit sich gewöhnt hat, den Wert seines Lebens mit der Elle auszumessen, wird einsehen lernen, dass es einen besseren Massstab giebt. Wer seines Lebens in Ruhe geniessen will, der wird durch den Drang der Umstände gezwungen werden, sich zusammenzunehmen, und notgedrungen lernen, dass handeln mehr gilt als geniessen." (O. N. S. 130.) Und nach der Leipziger Schlacht (ebend. S. 127): „Was ich hier erlebt habe, ist grösser und herrlicher, als was wir in den Büchern der Griechen oder Römer lesen. Grösseres werde ich nie erleben, und darum könnte ich allenfalls jetzt wohl aus der Welt gehen, wenn ich nicht noch Lust hätte zu sehen, ob in diesem Freiheitskriege nicht auch die Schulmeister ein wohlthätiges hitziges Fieber bekommen würden . . . . Ich glaube, dass Kirche und Schule durch diesen Krieg einen starken und wohlthätigen Anstoss bekommen haben . . . Wenn die jetzige Zeit gut benutzt wird, dann wird unser Volksschulwesen von Grund aus eine Umgestaltung erfahren und in eine vernünftige Beziehung zum Staate und Volke gebracht werden. Schon vor Ausbruch des Krieges war unser Departement damit beschäftigt, eine Instruktion über die Einrichtung der Schule zu entwerfen. Wahrscheinlich wird diese in kurzem erlassen und veröffentlicht werden; und sie wird hoffentlich für das Schulwesen in allen deutschen Landen eine wichtige Erscheinung sein."

Die so bedeutsam angekündigte „Instruktion" ist nichts anderes als der Süvern'sche Entwurf einer einheitlichen Regelung des gesamten preussischen Schulwesens. Natorp hat an dem die Einrichtung der Elementarschulen betreffenden Teile dieses Entwurfs hervorragenden Anteil. „Am 11. Oktober 1812," teilt Dilthey (Art. Süvern, Allg. D. Biogr. XXXVII, 238) aus den Akten mit, „hatte Natorp von Süvern den Auftrag erhalten, eine Instruktion aufzustellen, welche die allgemeinen Grundsätze, nach denen Elementarschulen einzurichten sind, für die administrierende Behörde, die Schulvorstände und Lehrer enthalte; am 5. Dezember lief diese ein und wurde dann von Süvern seinem Entwurfe zu Grunde gelegt."

Über die Bedeutung des Entwurfs urteilt derselbe Autor

(S. 239): „Zum ersten Male fasste eine deutsche Verwaltung den Plan, das ganze Schulwesen als ein integrirendes Glied des ganzen Staatsorganismus zu ordnen. Eine solche Organisation hatte in revolutionärem Geiste Condorcet[1]) 1791/92 entworfen, Napoleon hatte sie im Sinne des französischen Cäsarismus ausgeführt: nun stellte dieser Organisation des französischen Schulwesens Deutschland seine eigene gegenüber. Wie überlegen waren zunächst die Intentionen dieser deutschen Reform der mechanischen Trennung der heutigen Schulen. Damals versuchte man dem Schüler die Möglichkeit zu geben, von einer Anstalt auf eine höhere überzugehen.“ — Der Grundgedanke der einheitlichen Organisation des gesamten nationalen Bildungswesens war Gemeingut der bedeutenden Männer alle, die für die Verbesserung des preussischen Schulwesens damals thätig waren. Der Freiherr vom Stein hatte ihn in seinem berühmten „Abschiedsschreiben“ gleichsam als Vermächtnis hinterlassen: es komme darauf an, „die Disharmonie, die im Volke stattfindet, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, dass jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne“; und in dieser Hinsicht sei „am meisten von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu erwarten“. Mit der Forderung aber einer „auf die innere Natur des Menschen gegründeten Methode“, durch die „jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt, jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt und so alle einseitige Bildung vermieden“ werde, hatte er sich auf den Boden der Pestalozzischen Grundsätze gestellt. Ganz die gleichen Gesinnungen äussert der Frh. von Vincke in einem kurz vor der Übersiedelung nach Potsdam aufgezeichneten Entwurf. Auch er verlangt „für den öffentlichen Unterricht die planmässige hierarchische Ordnung der verschiedenen Schulanstalten“; auch er beklagt, dass die öffentlichen Bildungsanstalten bisher allein für die höheren Stände zu existieren schienen; für die andern sei bloss geschrieben. Und er verlangt, ganz im Sinne des Natorp'schen Grundrisses, „die Verbannung alles Religionsunterschiedes aus den Schulen mit Übertragung des Religionsunterrichtes an die Prediger jedes Glaubens“. Diese

[1]) Vgl. M.H. d. C.G. 1894, S. 128—146.

längst gestellte Forderung einer einheitlichen Ordnung des Schulwesens auf Grundlage der allgemeinen Volksschule war der Süvernsche Entwurf zu verwirklichen bestimmt. Dem entsprechen seine grundlegenden Paragraphen: Die öffentlichen und allgemeinen Schulanstalten bezwecken die allgemeine Bildung des Menschen an sich, nicht seine unmittelbare Vorbereitung zu besonderen einzelnen Berufsarten; sie bilden, als Stamm und Mittelpunkt für die Jugenderziehung des Volkes, die Grundlage der gesamten Nationalerziehung. Die Erziehung der Jugend für ihre bürgerliche Bestimmung soll auf ihre möglichste allgemein-menschliche Ausbildung gegründet werden. Zu solchem Zweck sollen diese Anstalten die allgemeine Jugendbildung vom Anfange des Schulunterrichts bis zu der Grenze, wo die Universität sie aufnimmt, durch drei wesentliche Stufen durchführen: allgemeine Elementarschule, allgemeine Stadtschule, Gymnasium. „Alle diese Stufen müssen auf ihren Endzweck so fest gerichtet sein, dass sie zusammen wie eine einzige grosse Anstalt für die National-Jugendbildung betrachtet werden können. Es muss daher ihre ganze Anlage auf einem in sich übereinstimmenden System der letzteren beruhen“, so dass jede Stufe, indem sie ihre eigenen Zwecke verfolgt, zugleich auf die nächste höhere Stufe vorbereiten kann. Im einzelnen beweist die Auswahl der Fächer für die Elementar- und allgemeine Stadtschule, die Verknüpfung des Zeichnens mit der „Form- und Massverhältnislehre“, die Betonung des Gesangunterrichts u. a. nicht bloss den Einfluss des Pestalozzischen Geistes überhaupt, sondern erinnert noch besonders an Natorps „Grundriss“.

Der Entwurf ist, wie man weiss, nicht Gesetz geworden; die damit gestellte Aufgabe harrt noch ihrer Lösung, ja die Aussicht auf eine solche ist mit jedem neuen Anlauf leider ferner gerückt. Von dem Geist jener Tage ist in den folgenden Entwürfen immer weniger und bald nichts mehr zu spüren. Doch war es unschätzbar, dass zum wenigsten einzelne Männer, die von solchem Geiste beseelt waren, in der Verwaltung bleiben und so doch im kleinen und besonderen wirken durften, was für ihren Staat im ganzen zu leisten ihnen versagt blieb. Und da war ein Praktiker wie Natorp so recht an seinem Platze.

Bei seinem Amtsantritt hatte Humboldt ihm geschrieben (14. März 1809): „Es ist mir nicht gelungen, mir hier alle Ihre

Schriften zu verschaffen; allein diejenigen, die ich fand, habe ich mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und mich auch dadurch überzeugt, wie viel der Staat sich für einen der wichtigsten Teile der Nationalerziehung von einem Manne zu versprechen hat, der so richtige und aufgeklärte Grundsätze, einen so reinen und warmen Eifer für das Gute und eine so reife Erfahrung in sich vereinigt. Seit dem ersten Augenblicke, da ich mich mit dem Gedanken an meinen jetzigen Posten beschäftigte, lag mir die Erziehung des Volkes, d. i. die Einrichtung der Land- und niederen Bürgerschulen, als der wirklich dringendste Teil meines Geschäftes und die Basis aller Erziehung vorzüglich am Herzen, und ich empfinde eine wahre Beruhigung, hierin einen solchen Gehülfen zu erhalten." Und am 23. Mai: „Sie und der brave und thätige Herr von Vineke sind gerade die Männer, zu denen ich das sichere Vertrauen hegen kann, dass die Schulen der Kurmark zu einem solchen Grade der Güte und Vollkommenheit gebracht werden können, dass sie denen der anderen Provinzen zum Muster und zur Nachbildung dienen." Damit war Natorp seine Aufgabe vorgezeichnet. Das Schulwesen der Kurmark war in schlimmerer Verfassung, als damals bereits das westfälische. Eine allgemeine Reform blieb vorbehalten, bis die Erfolge der in der Provinz Preussen damals durch Zeller unternommenen Versuche mit der Pestalozzischen Methode sich gezeigt hätten; inzwischen war Natorp in seiner Provinz freie Hand gelassen. Auf unermüdlichen Inspektionsreisen griff er überall persönlich ein; er machte den Schullehrern das Unterrichten selbst vor, indem sie die Schüler spielen mussten; war ein Pensum eingeübt, so machte einer der vorherigen Schüler den Lehrer u. s. f. „So wurde (berichtet er) innerhalb zweier Tage eine Stufe nach der andern erstiegen, und wir standen so weit oben, wie für jetzt die Elementarschule kommen sollte. Nichts von Theorie; alles ein Vor- und Nachmachen!" (O. N. 109.) Er sorgt für Beschaffung der Schiefertafeln, Fibeln, Wandtafeln, Einrichtung von Lehrerkonferenzen, Lesezirkeln, vor allem für Kenntnis und Einführung der besseren Methoden. Tüchtige Lehrer wurden in Fehrbellin ausgebildet, um dann in der Provinz „hin und wieder Funken zu schlagen", d. i. durch an verschiedenen Orten eingerichtete Kurse die gewonnenen Vorteile weiter zu verbreiten. Ein Schullehrerseminar wurde in Aussicht genommen,

eine Bürgerschule zu Potsdam nach Natorps Vorschlägen eingerichtet.

Allenthalben war es sein Bestreben, wie er im Vorwort zur 2. Auflage des „Briefwechsels“ sagt, „den Übergang aus der vorigen Periode des Volksschulwesens in die jetzige befördern und an das bisherige Gute das in der neuesten Zeit gewonnene und bewährt gefundene Bessere auf eine nicht stürmische Weise anknüpfen zu helfen.“ Das „Bessere“ sind, wie das ganze Buch beweist, die Pestalozzischen Grundsätze; in der Abwehr der „stürmischen Weise“ der Einführung liegt zugleich eine deutliche Kritik der Art, wie die Pestalozzianer vielfach auftraten; diese allein machte das „Bessere“ ungerechtfertigter Weise zum Feind des „bisherigen Guten“, das ein so besonnener Praktiker unmöglich übersehen oder geringachten konnte. So wendet er sich (ebenda I 36) nicht ohne Schärfe gegen den „neumodischen Schwindel“, die „pädagogische Sektiererei“ der Pestalozzianer; und erkennt doch in demselben Satze wiederum den Anbruch einer „neuen Periode der Pädagogik“ an.

In den drei Bändchen: „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde“ (1811, 1813 und 1816) findet man annähernd das niedergelegt, was er zur Hebung der Volksschule zunächst angestrebt und durch direktes persönliches Eingreifen in zwei Provinzen durchzuführen sich bemüht hat. Das Werk war ursprünglich nur als veranschaulichende Beigabe eines umfassenden „Grundrisses der Volksschulkunde“ gedacht; die Ausarbeitung des letztern unterblieb vielleicht nur deshalb, weil der „Briefwechsel“ nach und nach so ziemlich das, was der „Grundriss“ behandeln sollte, in sich aufgenommen hatte. Thatsächlich bleibt kaum ein wesentlicher Punkt darin unberührt. Eine Analyse des ganzen Werkes geht über die Absicht dieser Skizze hinaus; doch soll, was irgend von grundsätzlicher Bedeutung ist, hier zusammengetragen werden.

„Ich fange nicht am Ganzen, sondern nach einem das Ganze umfassenden Plane am Einzelnen an; ich suche das vorfindliche Gute zu befestigen und weiter zu fördern.“ So spricht er einmal vorzüglich klar die Eigenheit seines Wirkens aus (II 176). Diesen „das Ganze umfassenden Plan“ haben wir nun darzulegen. Schon das frühere Werk stellte eine ausgezeichnete Disposition auf; diese wird im „Briefwechsel“ in der

Hauptsache festgehalten, doch weiter ausgearbeitet und vertieft (s. den 16., 23. und vorzüglich den 28. Brief). In einem „vollständigen Grundriss zu dem Gebäude des Schulunterrichts“ (III 18) muss die Schule 1. an und für sich selbst, 2. in ihrem Verhältnis zu der Gemeinde betrachtet werden; in ersterer Hinsicht sind die beiden Hauptbestandteile Unterweisung und Zucht (III 175). Hinsichtlich der Unterweisung ist das Erste die Festsetzung der Lehrgegenstände. Da will es ihm nicht genügen, wenn „nach der gemeinen Weise“ Lesen, Schreiben, Rechnen und der Katechismus als das Quadrat der Schulbildung im Unterrichtsplan aufgestellt wird (III 176); Lesen und Schreiben sind gar nicht Hauptunterrichtsgegenstände, sondern nur etwas zu einem Hauptunterrichtsgegenstande gehöriges (19 f.). Seine Fächer sind: 1. aus dem Gebiete der Sprachen die Muttersprache; der Sprachunterricht schliesst in sich Lesen, Rechtschreiben und sog. Denkübungen; 2. aus dem Gebiete der Wissenschaften: Mathematik, ein Inbegriff gemeinnütziger Kenntnisse aus den Fächern der Naturkunde, der Gewerbkunde, der Erdbeschreibung und der Geschichte (S. 11 als „Realkenntnisse“ zusammengefasst), und Religionslehre; 3. aus dem Gebiete der Kunstgeschicklichkeiten Musik und Zeichnen, einschliessend das Schreiben als blosses richtiges Nachbilden der Schriftzeichen. Endlich wird „in der Hoffnung, dass auch in Hinsicht der Bildung des Körpers den Schulen einmal wieder ihr Recht wiederfahren werde“, die Gymnastik hinzugefügt (176 ff.)[1]). Das zweite Hauptstück ist die Abgrenzung der Unterrichts-Kurse für jedes einzelne Lehrfach,

---

[1]) Das warme Interesse für Gymnastik spricht sich oftmals aus (vgl. oben S. 273). So III 16 f. „Lassen Sie mich's kurz sagen: ich halte die Gymnastik für eins der Hauptfächer unter denen, welche den Kreis der Erziehung unsrer Volksjugend bilden, und jede Schule, welche die gymnastischen Übungen ausschliesst, halte ich für eine einseitige Erziehungsanstalt.“ Er weist hin auf den „Wink, der hier durch die grossen Ereignisse der Zeit gegeben wird. Möge das gegenwärtige Zeitalter uns auch in diesem Stücke aus der Verblendung, in welche die neue Welt geraten ist, herausreissen und zu der Weisheit der Gesetzgeber und Erzieher unter den gebildeteren Völkern der alten Welt zurückführen.“ Er „hofft und glaubt (297), dass man in der gegenwärtigen Zeit der politischen und pädagogischen Krise diese vergessenen Übungen endlich wieder hervorrufen und allgemein einführen werde.“ Er weist hin auf die Jahnsche Turnschule, auf Jahn's, Arndt's u. a. Schriften.

und demnächst die Festsetzung des in jedem Lehrfach und jedem Kurs innezuhaltenden Stufenganges der Unterweisungen und Übungen, in dessen Befolgung das Wesen der wahren Lehrmethode besteht (181. 185; vgl. 20 unter 2. und 3. Die genauere Ausführung dieses wichtigsten Kapitels weiter unten). Auf dieser Grundlage lässt sich dann drittens der vollständige Lehrplan (Lektionsplan) aufstellen (192 ff. vgl. 21 unter 4. und 5.). Betreffen diese drei Stücke den Unterricht, so ist der andere Hauptteil die Disciplin oder Schulzucht (194. 21 ff.). Es muss endlich das Verhältnis der Schule zu Gemeinde und Staat erwogen werden (198 ff.; weniger scharf ist dieser Teil im 23. Brief abgegrenzt). — Die sonst vorzügliche Disposition lässt allenfalls eines vermissen, was in der Schrift „Bell und Lancaster" (1817, S. 123) als „Lehrform" von der „Methode" unterschieden wird. Gemeint ist, im Unterschied von der Befolgung des Stufengangs in den einzelnen Fächern, dasjenige Allgemeine, was bei allem Unterrichten auf jeder Stufe vorkommt: das Verfahren des Abfragens, der „sokratisierenden" Unterredung, des Vortrags u. s. f. Hier beschränkt sich Natorp wesentlich darauf, statt des Zwanges einer einzigen Lehrform die Mannigfaltigkeit der Formen, je nach den verschiedenen Zwecken des Unterrichts, die Bewegungsfreiheit des Lehrers und genaue Anpassung des Verfahrens an die Individualität des Schülers zu empfehlen. Hauptsächlich dies hat er im Sinn, wenn er öfter gegen das Mechanisieren des Unterrichts eifert; wenn er allgemein ausspricht (O. N. 67): „In Fesseln kann sich kein Mensch gut bewegen, am wenigsten ein Schulmann." Sonst aber hat er den Wert der Methode wahrlich geschätzt, ja einer „weisen Mechanisierung" des Unterrichts (Brfw. I 100, ähnlich Grundr. 57) öfters das Wort geredet, vollends auf strengste Pünktlichkeit, Ordnung und Zeiteinteilung in der Schule jederzeit gedrungen.

Eine überzeugende Ableitung der Unterrichtsgegenstände aus einer einzigen Wurzel war schon Pestalozzi nicht recht gelungen, so tief und entwicklungsfähig an sich der Hinweis auf die formalen als die Grundbestandteile der menschlichen Bildung war. Es fehlte dazu ihm, und es fehlte auch Natorp zu sehr an eigentlich philosophischer Schulung; so kamen beide über ein äusserliches Nebeneinander eines formalen und eines materialen Einteilungsgrundes nicht hinaus. Prinzipiell weiss dagegen Natorp

sehr gut zu sagen, dass es auf Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, nicht auf blosse Entwickelung einer „bestimmten Summe von Wissen, Kenntnis und Geschicklichkeit“ ankomme (I 176). So gilt ihm der Unterricht im Schönschreiben vornehmlich als Übung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, als Übung der Hand, als Vorübung zum Zeichnen (so wie umgekehrt), und als mathematische Vorübung (ebenda). So vermisst er (I 46) im Rochowschen Lehrsystem den Unterricht in der Formenlehre und dem „darauf gegründeten“ Zeichnen; von diesem sei der Schreibunterricht nur ein Teil, den Rochow überdies zu gering geachtet und nicht methodisch genug bearbeitet habe. So unterscheidet er allgemein mit Pestalozzi die intensive von der extensiven Bildung (I 64; Lanc. 238); auf jener beruht die Weckung des Schülers zur Selbstthätigkeit, die endlich so weit führen muss, dass es nur noch der methodischen Anleitung zum eignen Lernen bedarf (I 63 f.): „Ich helfe dem Schüler auf die Spur, zeige ihm den Weg, aber den Weg muss er selbst gehen, zum Führen habe ich weder Zeit noch Lust.“

In der für seine pädagogische Grundauffassung überhaupt interessanten Vergleichung der Rochowschen und Pestalozzischen Prinzipien (3. Brief, I 37 ff.) wird die Frage wenigstens gestreift, welches wohl die menschlichen Grundkräfte sein möchten. Er entscheidet sich, als echter Rationalist, dahin, dass „das Denkvermögen, im weitern Sinne genommen, die Grundkraft und der Grund aller Thätigkeiten und Regungen des menschlichen Geistes“ sei. Wenn man ausserdem noch ein Gefühlsvermögen und ein Begehrungsvermögen als Grundkräfte anführe, so sei das „eine Zersplitterung des Gemüts, die genau genommen nicht stattfinden darf. Der menschliche Geist ist nur Einer, und nur Eine ist die Grund- oder Urkraft desselben . . . Das was man Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen zu nennen pflegt, wird von selbst gebildet, wenn dem Denken nur die gehörige Richtung gegeben wird auf das, was wahr, schön, recht, gut und edel ist.“ In dieser Richtung sei das Rochowsche System (der Denkübungen) „ganz richtig begründet, und namentlich trifft nun auch Pestalozzi hierin mit Rochow völlig zusammen.“ Es ist immerhin bemerkenswert, dass ein solcher Rationalist die Vielheit der „Vermögen“ zu Gunsten einer einzigen Grundkraft — nicht etwa der Herbartschen „Vorstellungen“ — aufzuheben geneigt ist; aber

freilich bleibt so im Dunkeln, woher die Mehrheit der Bewusstseinsrichtungen, die man mit „Denken, Fühlen, Wollen" etc. bezeichnen wollte, eigentlich stammt.

Hat also Natorp hier einen Grundmangel des Pestalozzischen Systems nicht zu überwinden gewusst, so hat er sich desto reiner und klarer das zu eigen gemacht, worin dessen vorzügliche Stärke lag: die prinzipielle Forderung eines „nach psychologischen Grundsätzen bestimmt abgemessenen Stufenganges des Unterrichts." Das hauptsächlich ist es, was er bei der Rochowschen Methode vermisst; und doch hiess es, dass darin überhaupt das Wesen der Methode enthalten sei (S. I 51; II 230 ff. 235 Bell u. Lanc.; 112 f.). Eine besonders schöne Ausführung über diesen Punkt findet sich im 28sten Brief (III 180 ff.). Das Wesen des „elementarischen Verfahrens" (II 235) besteht darin: zuerst den Lehrgegenstand in seine Elemente oder Bestandteile zu zerlegen, wodurch man den „naturgemässen Gang kennen lernt, welchen in jedem Lehrfache die Unterweisung nehmen muss", und demnächst, wenn die Auflösung vollendet ist, „vom ersten Anfangspunkte an den Gegenstand aus seinen Bestandteilen wieder zusammenzusetzen". So wird aus den Bestandteilen eines Lehrgegenstandes ein in sich zusammenhängendes geordnetes Ganzes, indem man sie „in einer seiner Natur entsprechenden Ordnung zusammensetzt und unter einander verbindet" (180. 185). Und zwar lässt sich ein jeder Lehrgegenstand in gewisse Hauptabteilungen oder Hauptglieder zerlegen. Es gilt daher zunächst in einem jeden der für den Inbegriff des Schulunterrichts aufgestellten Lehrfächer die Haupt- oder Grundteile aufzusuchen; dann lässt sich desto sicherer und leichter die Ordnung und Folge auffinden, in welcher die Elemente eines jeden Hauptteils zusammengesetzt und unter einander verbunden werden müssen; so wie, wer die Hauptstationen einer Strasse kennt, desto leichter den Weg von einer Station zur andern und so bis ans Ziel findet. Daraus ergeben sich denn die beiden oben unterschiedenen Hauptpunkte der Methodik: die Kurse und der Stufengang des Unterrichts (181). Ist dieses beides für ein jedes Lehrfach bestimmt, so ist es eine wahre Freude zu sehen, wie der Lehrer, ohne seine Freiheit und seine natürliche Eigentümlichkeit ungebührlich beschränkt zu fühlen, bei seiner Unterweisung einen durchaus festen und in allen seinen Teilen geregelten Gang geht; wie er nirgends in Gefahr kommt

vom rechten und sicheren Wege sich zu verirren; wie er auf jedem Schritt seiner Sache gewiss ist, den sichern Erfolg vor Augen sieht; wie der Schüler alles, was er thut, mit deutlichem Bewusstsein thut, von allem Rede und Antwort geben kann, und alle seine Arbeiten, die ersten wie die letzten, das Gepräge einer gewissen Vollkommenheit tragen (186 f.). Solches Gelingen ist das gewisse und unausbleibliche Resultat eines methodischen Verfahrens (188). Schliesslich wird auch das erreicht, dass die geübtern Schüler selbst die Methode und den Gang der Unterweisung richtig aufgefasst haben und imstande sind, selbst wieder Kinder methodisch zu unterweisen (I 84). Besonders lehrreich und überzeugend ist die Anwendung, die Natorp von diesen methodologischen Grundsätzen auf sein Lieblingsfach, die Gesanglehre macht (s. den 22sten Brief, II 234 ff., auch III 236 f., und „Anleitung zur Unterweisung im Singen", zuerst erschienen 1813, dann in einer Reihe von Auflagen). Durch scharfe Auseinanderlegung der „Grundteile" des Gesangs (Rhythmik, Melodik, Dynamik) bis auf die ersten Anfangspunkte des Unterrichts (Brfw. III 236) erreicht er auch hier ein streng „elementarisches" Verfahren, die bis dahin auch von den Pestalozzianern (Nägeli-Pfeiffer) verfehlte bestimmte Abgrenzung der Kurse, und damit eine „lückenlose Reihenfolge" der Unterweisungen und Übungen. Die Natorpsche Gesanglehre ist ein Musterbeispiel Pestalozzischer Methode.

Neben dem „Unterricht" wird die „Zucht" nicht vernachlässigt. Wenn die „Grundkraft" der menschlichen Bildung nur eine ist, nämlich das Denken, so erwartet man fast die Konsequenz, dass das Wesentliche der moralischen Erziehung im Unterricht mitenthalten sei. Natorp vertritt in der That die Auffassung, dass der richtig erteilte Unterricht schon „der bedeutendste Teil der Erziehung" sei (Grundr. 217, ähnlich Brfw. III 194). Doch verfällt er darum nicht in die Einseitigkeit der Herbartschen Theorie des „erziehenden Unterrichts", als ob der Unterricht geradezu das Ganze der Willensbildung in sich aufnehmen könnte. „Es müssen zum Unterricht auch noch gewisse Veranstaltungen hinzukommen, durch welche man alles, was in der Schule geschieht, geradezu auf die Erziehung hinrichtet, die Schüler als Glieder eines Vereins oder als Bürger eines kleinen Staates aufstellt, in welchem sie auf das praktische

Leben, welches die Schule im kleinen abbildet, vorbereitet werden" (III 194). Das ist ein Lieblingsgedanke seiner Pädagogik: die Schule eine „Darstellung des bürgerlichen Lebens im Kleinen" (III 22). Daneben wird auch hier (vgl. oben S. 269) die väterliche Stellung des Lehrers zum Schüler betont (24); in „Bell und Lancaster" (S. 67) verbindet sich beides: die Schüler sollen in ihrem kleinen Schulstaate das Bild der häuslichen und staatsbürgerlichen Verfassung sehen . . .; was der Hausherr in der Familie und der Landesregent im Staat ist, das ist der Schulmeister in der Schule u. s. f. Auf jede Weise giebt sich als Grundgedanke zu erkennen: das Leben in einer gesetzlich geordneten Gemeinschaft ist es, welches erzieht; die Schule ist erziehend, nicht allein weil und sofern sie unterrichtet, sondern weil und sofern sie eine eigene und bedeutsame Form der Gemeinschaft darstellt. Damit streitet nicht, sondern harmoniert aufs beste, dass als oberstes Prinzip der sittlichen Erziehung die Achtung der Vernunft im Kinde vorausgesetzt wird (so bes. Lanc. 267 ff.; Bell u. Lanc. 87 ff.). Es ist für ihn „ausgemacht, dass man sich bei den Bestrafungen aller unmenschlichen und entehrenden Strafmittel schlechterdings und ohne alle Ausnahme enthalten müsse und dass die Misshandlung der Unmündigen ein doppeltes Verbrechen, ein Verbrechen gegen den Menschen im Kinde und ein Verbrechen gegen das Kind im Menschen sei" (Bell u. Lanc. 93). „Im Ideal einer guten Schule ist es ein wesentlicher Charakterzug, dass alle positiven Belohnungen und Bestrafungen überflüssig erscheinen und dass jeder Schüler nicht sowohl mit andern als mit sich selbst wetteifere" (95). Für die Durchführbarkeit dieses Grundsatzes bezieht er sich auch hier auf das Beispiel, das Pestalozzi (nach Horstigs Bericht) gegeben habe (96 f.; Briefw. III 25 führt er Rousseau an).

Stärkere Beweise für den bestimmenden Einfluss Pestalozzis auf Natorp kann man nicht verlangen, stimmt doch das Angeführte Punkt für Punkt, dem Geist und oft dem Buchstaben nach mit Pestalozzi überein. Die volle Wärme der damals so allgemeinen Begeisterung für den Unvergleichlichen bricht denn auch mehrmals[1]) durch; so im 8. Brief (I 145 ff.), wo in einer

[1]) Einen wahren Hymnus auf den „Propheten" Pestalozzi stimmt der Schluss der oben erwähnten Epistel (Quartalschr. IV, 2, 1808, S. 117) an. Der fragliche Passus ist indessen im „Briefwechsel" gestrichen.

geschilderten Zusammenkunft von Schullehrern ein Beteiligter von einem Besuche bei Pestalozzi selbst erzählt: „Da hätten Sie das frohe Staunen und das Herandrängen sehen und das Ausfragen hören sollen . . . Einige wollten mich sofort zur Schule hinreissen, dass ich mit Kindern aus der Nachbarschaft, die sie sogleich beitreiben wollten, auf pestalozzische Weise Schule halten sollte, damit sie, wie sie sich ausdrückten, endlich einmal mit Augen sähen, wie Pestalozzi es mache.“ Einer besonders, der sich mit Pestalozzi schon eingehend beschäftigt hat, ist gar nicht zu ersättigen; er zeigt sich bereits „tief in den Geist der Pestalozzischen Systems eingedrungen“; es beweist sich an ihm, „wie weit es ein Schullehrer von gesunden Fähigkeiten und unverschrobenem Urteil bloss durch einen kräftigen Eifer bringen kann, sobald ihm nur eine bestimmte und helle Ansicht des Wesens der Elementarbildung eröffnet worden“. Besondere Veranlassung gab ihm die Auseinandersetzung über „Bell und Lancaster“, die Überlegenheit des deutschen, durch Pestalozzi auf den rechten Weg geleiteten Elementarunterrichts über das neue, vom Ausland her mit vielem Pomp angepriesene System in helles Licht zu stellen. Der von ihm äusserst geschätzte Vorzug der pünktlichsten Ordnung und damit erreichten Zeitersparnis lässt ihn über den rohen Mechanismus des Bell-Lancasterschen Verfahrens nicht hinwegsehen. Er findet die Behauptung einer Verwandtschaft desselben mit dem Pestalozzis völlig unbegründet. „In Pestalozzis Schrift »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« ist freilich auch irgendwo von dem Mechanisieren und von dem Mechanismus des Unterrichts die Rede, aber in einem andern Sinn des Worts, und der Ausdruck, statt dessen man lieber den Ausdruck Organisieren und Organismus des Unterrichts hätte gebrauchen sollen, hat zu vielen Missverständnissen und irrigen Ansichten Veranlassung gegeben. Indess hat Pestalozzi niemals eine Schule als ein Maschinenwerk und die Unterweisung als ein maschinenmässiges Getreibe angesehen und behandelt wissen wollen. Vielmehr geht sein Hauptbemühen dahin, allen geistlähmenden Mechanismus aus den Schulen zu verbannen . . . . Fast alles, was in der Lancaster-Bellschen Schule in Betreff der Materie und der Form des Unterrichts geschieht, liegt unter dem Gesichtskreise der Pestalozzischen Schule . . . Und anders als so kann man überhaupt nicht darüber urteilen. Bei der höheren Idee, welche wir Deutschen von einer

Volksschule haben, und nach dem, was wir von einem Volksschullehrer zu verlangen gewohnt sind, müssen wir über den uns so laut angepriesenen neuen britischen Unterricht stutzig werden" (S. 101 f.).

In derselben gehaltreichen Schrift, die eine wichtige Ergänzung zum „Briefwechsel" bildet, finden sich bedeutsame Ausführungen über das Verhältnis der Schule zu Staat und Gesellschaft. Die Lancaster-Methode war ersichtlich hervorgerufen durch das Entstehen der neuen Klasse des industriellen Proletariats. Es ist von socialpsychologischem Interesse, dass sich die Herabwürdigung des Arbeiters zur Maschine, welche die nächste Folge des Wachstums der Grossindustrie war, bis auf die pädagogische Theorie und Praxis erstreckte; verglich doch Lancaster selbst den Schulbetrieb nach seiner Methode unbefangen mit dem Getriebe einer Fabrik, und war doch seine Methode ausdrücklich auf die Kinder des Proletariats berechnet. In Deutschland gab es damals kein industrielles Proletariat; um so weniger war man versucht, ein derart manchesterliches Verfahren der Volksbildung auf deutschen Boden zu übertragen. Man glaubte gegen dergleichen auf immer geschützt zu sein durch die grundsätzliche Anerkennung der Schule als Staatsanstalt. „Unsere Volksschulen," erklärt Natorp (a. a. O.), „sind ursprünglich zwar grossenteils aus der Kirche und dem kirchlichen Bedürfnis hervorgegangen; aber sie sind auch sehr bald Angelegenheit des Staats geworden." Privatschulen werden nur als augenblicklich notwendige Übel angesehen (58). Überall ist man bemüht, dem öffentlichen Volksschulwesen eine solche Verfassung und einen solchen Umfang zu geben, dass es nicht mehr nötig ist, Privatschulen zu dulden. Durch weitere Ausdehnung der Privatschulen würde das deutsche Volksschulwesen einen bedeutenden Rückschritt thun (59). Es ist „nicht ungewiss, dass eine Verwaltungsart, welche mit der Verfassung und den übrigen Einrichtungen im Lande in einem genauen Zusammenhange steht, ein festeres und kräftigeres Bestehen haben müsse, als eine Verwaltung, welche unter dem zufälligen Drange der Umstände aus einem pädagogischen Enthusiasmus hervorgegangen ist und nur durch die Fortdauer dieses Enthusiasmus . . . aufrecht erhalten werden kann . . . Das Organ für die Begeisterung ist auch in Deutschland noch nicht erstorben. Die Begeisterung hat aber in allen Ländern und unter allen Völkern

das Eigentümliche, dass sie keine bleibende Gemütsstimmung ist, und dass man so wenig Schulhäuser als andere Häuser darauf bauen kann“ (61 f.). Der entscheidendste Vorzug der Öffentlichkeit des Schulwesens aber ist seine Unabhängigkeit von dem Gegensatz der gesellschaftlichen Klassen, die Erhaltung einer gewissen Gleichheit, wenigstens auf dem geheiligten Boden der Menschenbildung. „Ist von Freischulen für die Jugend der armen Volksklassen die Rede,“ sagt Natorp, „so wissen wir solche bei uns gar nicht anzubringen. Wir haben nirgends solche zahlreiche Scharen von armen gedrückten Menschen, die als eine besondere Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft anzusehen sind und für deren Kinder besondere Schulen zu errichten nötig ist. Auch können wir es gottlob nicht übers Herz bringen, die Kinder der Armen von den Kindern ihrer vermögenderen Mitbürger abzusondern und in besondere Schulen zu verbannen.“ Unsere deutschen Volksschulen stehen als „wirkliche Volksschulen“ da. In ihnen „kennt man ebenso wenig als auf unsern Turnplätzen den Unterschied der Stände .... Volksschulen heissen sie bei uns, nicht weil sie für die verwahrlosete Jugend aus den gemeinsten Klassen der Nation bestimmt sind, sondern weil sie die Jugend aus der Gesamtheit des Volks ohne Unterschied des Standes und des künftigen Berufs in den Elementarunterricht aufnehmen. Diese Einrichtung hat die überaus heilsame Folge gehabt, dass weniger Pöbel unter uns aufwachsen kann, dass die gemeiner erzogene Jugend an der besser erzogenen sich veredelt, und dass kein wirklich Vernünftiger und Gebildeter unter den Vornehmen Anstoss daran nehmen darf, wenn er seine Kinder unter andern Kindern sitzen und lernen sieht, welche minder vornehm sind als die seinigen“ (29 ff.). — Diese Ausführungen bieten gegenwärtig ein besonderes Interesse, wo wir im Widerspruch mit unseren besten nationalen Überlieferungen in eine ausgeprägte Klassenpädagogik hineingeraten sind[1].

[1]) Das ist leider nicht bloss meine pessimistische Ansicht. Unbefangene ausländische Berichterstatter haben regelmässig diesen Eindruck erhalten. So der nordamerikanische Rep. of the Commiss. of Ed. 1888/89, I 33 f.: The German school is not a common school ..... There is nowhere in Germany a system of national schools ... Different strata of society in Germany have different schools. Ebenda XLIII wird als besonders auffällig die Kluft zwischen dem niedern und höhern Schulwesen, die planmässige Erschwerung des Übergangs von der Volks- und Bürgerschule zur

Vielleicht ist jene Ansicht der deutschen Volksschule selbst für damals zu günstig; doch sicher war die verhältnismässig grösste Annäherung an das bezeichnete Ideal damals erreicht und sind seitdem, namentlich in Preussen, nur Rückschritte gemacht worden.

Noch ein besonders wichtiger Punkt bleibt zu erörtern: das Verhältnis der Volksschule zur Religion nach Natorps Begriffen. Diesterweg[1]) führt als Zeugen für den interkonfessionellen Religionsunterricht neben Rochow, Dinter, Pestalozzi und Fröbel auch Natorp an. Der „Briefwechsel" enthält darüber allerdings nur eine leise Andeutung, nämlich im 25. Briefe, wo in einem pädagogischen Reisebericht die günstigen Zustände eines ländlichen Bezirks geschildert werden (III 79 f.): „Bei den Schulen findet keine Verschiedenheit nach dem kirchlichen Glaubensbekenntnisse statt; sie sind allgemeine Erziehungsanstalten für die Jugend .... Die Schulordnung ist so bestimmt, dass der Konfessionsunterschied weder bei dem Unterricht, noch bei der Wahl der Lehrer in Betracht kommen kann." Ausführlich und rückhaltlos dagegen äussert Natorp seine Überzeugung im „Grundriss" vom Jahre 1804 und in einigen Aufsätzen der „Quartalschrift" aus demselben Jahre. „Von Kirchentum und Sektentum muss eine allgemeine Schule durchaus frei bleiben" (Grundr. 173). Der „eigentlich biblische" Religionsunterricht ist den Religionslehrern der verschiedenen Konfessionen zu überlassen, „wenn nicht ein unglücklicher hierarchischer *esprit du corps* in den Schulen herrschend bleiben soll" (176). Für die untern Stufen der allgemeinen Stadtschule ist ein besonderer Religionsunterricht in Natorps Entwurf überhaupt nicht vorgesehen; doch bezwecken die „Verstandesübungen" oder „Unterredungen über wichtige Angelegenheiten des Geistes und Herzens" hauptsächlich moralisch-religiöse Unterweisung. Was die Art derselben betrifft, erklärt sich Natorp unumwunden gegen den „herztötenden Mechanismus des leidigen Katechismuswesens", durch den „die moralische Bildung

höheren Schule und Universität bemerkt. Eine organische Verbindung unter den verschiedenen Schulgattungen existiert nicht (vgl. oben S. 273, was Dilthey von der „mechanischen Trennung" der heutigen Schulen sagt). Der Republikaner weiss sich diesen Zustand nur aus der — monarchischen Verfassung zu erklären, die als Piedestal eine Aristokratie fordere! In Deutschland gab es wenigstens zu Anfang dieses Jahrhunderts eine andere Auffassung der Monarchie.

[1]) Ausgew. Schr. IV 203.

nur aufgehalten, verhindert und missleitet werden kann" (103 f.). Er nennt es (139) ein „verjährtes Vorurteil, dass der Sinn für Tugend und Religion vorzüglich durch das Lesen biblischer Historienbücher, durch das Erlernen der mosaischen Gesetzestafeln, der Busspsalmen und vieler biblischer Sprüche befördert und überhaupt durch biblische Vorstellungen genährt werden müsse: Der Weg zum Tempel der Weisheit, der längs Sinai und Horeb führt, ist, aufs gelindeste gesagt, wenigstens ein Umweg." Die Tugend geht auch nicht aus der Kenntnis irgend eines Systems hervor; es ist durchaus nicht nötig, dass die Unmündigen von Geboten und Pflichten etwas zu sagen wissen; sie beruht weit mehr auf Beispiel und Übung (104 f.). Soweit auf höherer Stufe die Lehre etwas dazu thun soll, ist sie rein als Vernunftlehre gedacht: man soll (150) den religiösen Glauben moralisch begründen und demselben durch physikotheologische Betrachtungen und durch genaueres Einblickenlassen in die menschliche Natur Kraft und Lebendigkeit geben. Auf der obersten Stufe soll der Lehrer die allgemein anerkannten praktischen Resultate der Moral- und Religionsphilosophie klar und einfach darlegen (173). Das Leben Jesu mag man dabei benutzen, um das Ideal reiner Moralität und wahrer Religiosität in den jugendlichen Seelen zu begründen (175). — Seinem Rezensenten Eylert, dem diese Auffassung „nicht christlich positiv genug" schien, antwortet er nicht ohne Schärfe (Quartalschr. 1804, 2, S. 339): „E. will . . . mehr das Historische und Bildliche des Christentums zur Basis der Anerkennung der Autorität Jesu gemacht wissen; ich hingegen mehr den inneren Gehalt der christlichen Religion, ohne jedoch jenes Historische zu beseitigen . . . . Er dringt als Volkslehrer auf moralischen Sinn und Wandel mehr aus der Überzeugung, dass der Autoritätsglaube eine zuverlässige Stütze der Volkstugend und der Volkswohlfahrt sei; ich mehr aus der Überzeugung, dass die Anerkennung des durchaus vernunftgemässen Inhalts der Religion Jesu und dieser vernunftgemässen Gebote des Christentums als göttlicher Gebote eine durchaus unumstössliche Basis sei . . . . Nach E.'s Meinung soll beim Volke der historische Glaube die Moralität begründen; nach meiner Meinung kann es in einem Menschen nicht mehr Religion als Tugend geben, weil die Religiosität aus der moralischen und ästhetischen Bildung hervorgehen soll." Noch be-

stimmter im Kantischen Sinne äussert er sich in einem andern Aufsatz desselben Jahres (Epistel an den Pred. Busch, Quartalschrift 1804, 3, S. 493 ff.). „Wir sind bei unserem Religionsunterrichte vom Wege der Natur[1]) dergestalt abgewichen und so lange abgewichen gewesen, dass es schwer hält, aus dem unnatürlichen Gange, der uns zur Gewohnheit geworden ist, wieder zurückzukommen." Er verlangt einen solchen Unterricht, der die vorherrschenden eudämonistischen Grundsätze verwische, die Tugendlehre als Pflichtgebot und als Gesetz Gottes, nicht als ein positives statutarisches Landrecht erscheinen lasse. Er tadelt an einem Katechismus, dass dadurch Blick und Herz des Katechumenen auf eine zu gewinnende Glückseligkeit gerichtet werde. „Nehme man diese Ansicht durch Demonstration oder durch Sophistereien in Schutz: es giebt eine edlere der Menschheit und der Gottheit würdigere Ansicht, die sich der natürliche Mensch auch mit grösserer Freude und Teilnahme eröffnen lässt, als der Anhänger des Eudämonismus glaubt." Er beruft sich auf Pestalozzi und seine Anhänger, auf Kant, auf Jacobi; und er bringt (498) Herders Unterscheidung der „Religion Jesu" von der „Religion an Jesum", d. i. „Anbetung seiner Person und seines Kreuzes" in Erinnerung.

Ich wüsste diese Reihe schlichter Anführungen nicht besser zu schliessen als mit dem schönen Wort, das uns gleich auf der ersten Seite seiner Biographie empfängt und die Menschenliebe als den tiefsten Grund seiner Religionsauffassung enthüllt: „Uns Menschen alle trägt doch der nämliche Erdboden; wir alle wandeln den nämlichen Weg zum Grabe und zur Ewigkeit: was wären wir denn, wenn wir unter solchen Verhältnissen über verschiedene Meinungen uns entzweien, auf Andersdenkende mit Unwillen und Abneigung herabblicken, unsere Herzen einander entfremden, zwischen unsern Gemütern eine Scheidewand errichten, Genossen anderer Kirchenparteien verketzern, drücken, kränken wollten? Wunderliche Kinder, die dem Willen ihres Vaters widerstreben, die Liebe gegen Bruder und Schwester verleugnen; thörichte Wanderer, die ihren Gefährten ein freundliches Wohlwollen verweigern, weil diese einen anderen Gang haben als sie." —

[1]) So hatten nicht bloss Rousseau und Pestalozzi, sondern ebenfalls Kant gesagt, in der Pädagogik Rosenkr. IX 431.

Mit diesem allen ist das pädagogische Verdienst Natorps keineswegs erschöpft. Auf seinem eigensten Felde ist er erst da, wo es sich um die praktischen und einzelnen Fragen der Schul-Einrichtung und -Verwaltung, vorzüglich aber der Lehrerbildung handelt. Da ist er unerschöpflich in Erfindungen und Massnahmen, deren Anwendbarkeit und sichere Wirksamkeit unwiderstehlich einleuchtet. Aber auch da spricht nirgends der kalte Techniker; alles ist bis ins kleinste beseelt und durchwärmt von heiliger Begeisterung für die unermesslich wichtige Aufgabe der Volksbildung, von herzlicher Liebe für die Kinder und Kinderlehrer. Vor allem hatte er begriffen, dass man, um „das Schulelend bei der Wurzel anzugreifen" (Brfw. I 4), bei der Lehrerbildung einsetzen müsse; denn „eine jede Schule ist eine gute Schule, wenn der Lehrer ein guter Lehrer ist"; sein Augenmerk war daher „auf die Lehrer gerichtet, und fast nur auf diese allein" (1. Br., vgl. II 121, III 171). Die Lehrer haben es ihm gedankt durch eine seltene persönliche Anhänglichkeit, von der die Biographie rührende Beweise anführt. Doch diese Seite seines Wirkens eignet sich weniger zur Darstellung, und es bedarf auch dessen nicht, denn eben dies ist unnachahmlich dargestellt in seinem „Briefwechsel". Höchst glücklich hat Natorp die Grundzüge seiner praktischen Pädagogik nicht in einem trockenen System, sondern in der lebendigen Form persönlicher, brieflicher Mitteilungen unter direkt beteiligten „Schullehrern und Schulfreunden" dargelegt; da gewinnt alles Farbe und Gestalt, wie es in keinem abstrakten „Grundriss der Volksschulkunde" möglich war. Wie anziehend zumal für den Lehrer, über die ihn sonah angehenden Fragen vorzugsweise Lehrer zu Lehrern sprechen zu hören! Auch ist nicht allzu vieles in diesem Briefwechsel eigentlich veraltet zu nennen. Gar manches zwar, was damals erst neuer Vorschlag war, ist in unserm Volksschulwesen längst eingebürgert; aber vieles andere ist noch heute und immer wieder neu, und auch was wir jetzt wie selbstverständlich hinnehmen, wird neu belebt, indem wir in eine Zeit zurückversetzt werden, wo es noch nicht so selbstverständlich war[1]).

[1]) Auch dieses Werk mit der ergänzenden Schrift über Bell und Lancaster würde daher einen Neudruck etwa in einer unserer pädagogischen Bibliotheken, nötigenfalls mit einigen Kürzungen, wohl verdienen. Beide sind zwar in Bädekers Verlag noch vorrätig, doch für die Lehrer vielleicht wohl zu kostspielig.

Indem ich daher von dieser Seite der Natorpschen Pädagogik absehe, bleibt mir nur übrig, die wichtigsten Daten seines ferneren Lebensgang mitzuteilen. Der „Briefwechsel“ war noch in Potsdam zum Abschluss gediehen. Nach wiederhergestelltem Frieden verlangten die neugewonnenen westlichen Provinzen besondere Fürsorge. Vincke wurde Oberpräsident von Westfalen; ihm musste daran liegen, die bewährte Kraft Natorps der engeren Heimat wiederzugewinnen. Und er selbst folgte gern dorthin, um auf dem wohlbekannten Boden die liebgewordene Thätigkeit fortzusetzen. Er kam 1816 als Oberkonsistorial- und Schulrat, zugleich Gemeindeprediger nach Münster. Er wurde, auch von katholischer Seite, mit Wärme aufgenommen, und alle Bedingungen eines erspriesslichen Wirkens fanden sich zusammen, so dass er schreiben konnte: „Zuletzt fühlt sich unter allen versetzten Beamten niemand so wohl wie ich. Mich hat hier bis auf diesen Augenblick noch nichts gequält. Die Zufriedenheit verfolgt mich“ (O. N. 141). Noch dreissig Jahre schöner Arbeit waren ihm vergönnt. Sie betraf indessen fast mehr kirchliche als Schulangelegenheiten. In ersterer Hinsicht sei nur die ausharrende und erfolgreiche Sorge um die Hebung des Gemeindegesanges hier erwähnt, von der die schöne Schrift „Über den Gesang in den Kirchen der Protestanten“ (1817) und die Mitherausgabe des viel gebrauchten „Natorp-Rinckschen Choralbuchs“ (zuerst 1829) Zeugnis geben. Sein Wirken im Schulfach konnte nicht mehr im gleichen Masse wie früher ein unmittelbar eingreifendes sein, es beschränkte sich mehr auf die Oberleitung; doch fand sein warmherziger Anteil am Ergehen seiner Lehrer auch so noch Gelegenheit genug sich zu bethätigen. Besonderes Verdienst hat er um die Reorganisation des Lehrerseminars zu Soest (1817) und um die Gesangespflege auch unter den Lehrern. Seine im Zusammenhang mit der Durchführung der neuen kirchlichen Verfassung erfolgte Ernennung zum Vice-Generalsuperintendenten der Provinz Westfalen (1836) geschah fast wider seinen Willen. Die Wendung der inneren Politik seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. konnte ihm vollends wenig sympathisch sein, übrigens blieb er in seinem Wirken unbehelligt. Am 8. Februar 1846 setzte ein Nervenschlag seinem thätigen und in Thätigkeit fröhlichen, auch in Familie und Freundschaft reich beglückten Leben ein sanftes Ende. Die Lehrer Westfalens ehrten sein

Andenken durch eine auf seinen Namen gegründete Stiftung zu Gunsten der Lehrer-Witwen und -Waisen. Seine Büste wurde bei einer Nachfeier seines 100. Geburtstages 1875 in der „märkischen Ruhmeshalle“ auf dem Kaisberg bei Herdecke neben der des Frh. vom Stein aufgestellt.

Mit einem Worte seiner Essener Abschiedsrede (1809), welches die Grundzüge seines Wesens: Menschenliebe und selbstlose Pflichttreue, rein und warm ausspricht und so den Sinn seines ganzen Wirkens bezeichnet, wollen auch wir von ihm Abschied nehmen:

„Es ist uns ja allen das nämliche Tagewerk aufgegeben: unseres Gottes Werk zu wirken, Gutes zu thun, die Sünde zu meiden, Menschenelend zu mildern, Frömmigkeit und Frieden zu verbreiten, unser Herz zu läutern, unsern Geist zu verklären . . . Die Güter, die wir besitzen, sind nicht unser Eigentum, sie gehören der Menschheit; und was wir davon haben, ist uns von Gott zur Verwaltung anvertraut, damit wir sie wieder zum Besten der Menschheit, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt verwenden.“

Verzeichnis der Schriften B. C. L. Natorps

in chronologischer Folge [1]).

1. Beiträge in Tellers und Löfflers Magazin für Prediger. (Ich finde in einem unvollständigen Exemplar des Magazins nur eine Predigt, unterzeichnet :rp, Bd. X 1, 171 ff., 1801.)

2. a. Die kleine Bibel. Für Freunde einer zweckmässigen Bibellectüre und zunächst für die erwachsene christliche Jugend bearbeitet von B. C. L. Natorp, Prediger in Essen. 1. u. 2. Tl. Essen, G. D. Bädeker, 1802.

*b. Die kleine Bibel. Herausgegeben von B. C. L. Natorp, 2 Teile. 2. verb. Aufl. Essen, G. D. Bädeker, 1823.

*3. B. C. L. Natorp Predigers zu Essen Erinnerungen über den Zweck, die Einrichtung und den Gebrauch des von ihm herausgegebenen Bibelauszugs. Den Jugendlehrern, die sich desselben bey der Unterweisung der Schuljugend bedienen wollen, gewidmet. Essen, G. D. Bädeker, 1802.

---

[1]) Die mit * versehenen Nummern sind bei G. D. Bädeker, Essen, noch käuflich.

4. a. Verzeichnis einiger auserlesenen Schriften zur Anlegung einer Elementarschulbibliothek. Von B. C. L. Natorp. Essen, Bädeker, und Dortmund, Mallinckrodt, 1802.
   b. Dass., 2. Ausg. 1805.
   c. Kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichnis auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerschulen. Von B. C. L. Natorp. 3. ganz umgearb. Ausg. 1809.
   d. 4. verb. Ausg. 1811.
   *e. Kleine Schulbibliothek. Ein literarischer Wegweiser für Lehrer an Volksschulen. Von B. C. L. Natorp. 5. ganz umgearb. Aufl. Essen, Bädeker, 1820.
5. Predigten über das Buch Ruth. 1803 (citiert Quartalschr. 1804, 3, 480).
6. Grundriss zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. Entworfen von B. C. L. Natorp. Duisburg u. Essen, Bädeker u. Co. 1804. (Ausf. Recension von Eylert, im Auftrag des Frh. vom Stein, mit N.'s Gegenerinnerungen in Quartalschr. 1804, 2, 307—344.)
7. Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten und herausgegeben von B. C. L. Natorp, Prediger zu Essen. 4 Jahrgänge (1804, 1805, 1806 je 4 Quartalshefte, 4. Jahrg. 1. Quart. 1807, 2.—4. Quart. 1808), Duisburg u. Essen, Bädeker u. Co.[1])

---

[1]) Darin Aufsätze und Recensionen von Natorp, soweit solche in den mir vorliegenden Heften eines unvollständigen Exemplars enthalten oder in andern Schriften N.'s citiert sind: 1804, 1. Über die Erfordernisse eines Gesangbuchs (cit. Üb. d. Ges. 230). 3. Über das Buch Tobias in ascetischer Hinsicht, 480—490. Epistel an H. Pred. Busch, 490—506. Rec. über Niemeyer, Grundr. d. unm. Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christl. Predigtamts, S. 521—533; über Predigten von Eylert 567—582. 4. Über die Bildung der Elementarschullehrer in Seminarien, von Busch und Natorp, S. 630—667. 1805, 1. Über die zweckmässige Einrichtung des Ex. studios. theol. pro matur. ad acad. 1—40. Schluss in H. 3, S. 393—441. Noch ein Mittel zur Beförderung einer zweckmässigen Lectüre der Bibel und der Achtung gegen dieselbe, 488—499. 4. Die Confirmationsfeyer in der ev.-luth. Kirche zu Essen am 26. May 1805. 686—693. 4. Jahrg. 1. Qut. Die Confirmationsfeyer in der ev.-luth. Kirche zu Essen am 10. May 1807. 104—117. Rec. über Predigten von Scheibler 118—122; über Dieterich, Grunds. einer zweckm. Jugendbildung 122—123; über Predigten von Eylert 141—150. Eine pädag. Preisaufgabe (Hasenclever und Natorp; betr. ein prakt. Handbuch zu Denkübungen) 160—167. 2. Qut. Bericht eines Landpfarrers über seine Pfarrschule (nicht unterzeichnet, aber im Briefw. als 18. Brief wiederholt; vgl. auch Lanc. 260) 53—118. Rec. über Pred. v. Cölln 139—145. Jos. Lancaster in London (mit Selbstanz. seiner Übers.) 169—176. 3. Qut. Rec. v. Zellers Schulmeisterschule und Grundl. einer bess. Zukunft 146—152. 4. Qut. Ein Jahrgang Texte und Themata 117—128. Rec. von Kottmeyer über die extemporane Redekunst 171—178.

8. Beyträge zur Veredelung der kirchlichen und häuslichen Andachten. 1. Slg. Mit einer Vorr. von D. Hufnagel. Crefeld 1805 (cit. Quartalschr. 1805, 4, 692).

9. In Gutsmuths Bibliothek 1805, Stück May: Über das Lesen der Bibel und Bibelauszüge (cit. Grundr. 139). — Von „mehreren Aufsätzen", die in dieser Zeitschrift erschienen seien, spricht O. N. 70.

10. Entwürfe zu Predigten. Eine Beylage zur westphälischen Quartalschrift für Religionslehrer. 1. Bd. a. u. d. T.: Entwürfe zu Predigten über die sonn- u. festtäglichen evangelischen Perikopen. Von B. C. L. Natorp, Pred. zu Essen. Essen, G. D. Bädeker 1806.
2. Bd.: Entwürfe zu Predigten von B. C. L. Natorp, Pr. z. E., 2. Band: Predigtentwürfe über die sonn- u. festtäglichen Episteln des ganzen Jahres. Essen, G. D. Bädeker, 1809.

11. a. Fibel oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. Mit Holzschnitten. Schwelm bey Scherz. 1806. Wohlf. Ausg. eingeb. 2 Ggr. Schönere Ausg. mit sehr vielen rothgedr. Holzschn. zum Behufe des ersten Unterrichts im Zeichnen, brosch. 8 Ggr. — (Cit. Lanc. 255. Briefw. I 274.)
b. Neue verb. Ausg. (Essen, Bädeker) 1816.
c. Neueste Ausgabe 1820 (erw. Schulbibl. 82).
*d. 8. (Stereotyp-) Ausg.

12. Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen von Joseph Lancaster. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt u. mit Anm. begleitet von B. C. L. Natorp. Duisburg u. Essen, Bädeker u. Kürzel 1808.

*13. Das Confirmations-Fest, mit der ev.-luth. Gemeinde zu Essen am 23sten April 1809 gefeyert von B. C. L. Natorp. Essen, G. D. Bädeker.

*14. Abschiedspredigt, gehalten vor der ev.-luth. Gemeinde zu Essen am 2. Juli 1809.

15. a. Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von B. C. L. Natorp. 1. Bändchen. Duisb. u. Essen 1811. *2. Bdch. 1813. *3. Bdch. 1816.
*b. 1. Bdchn., 2. verb. Aufl. 1823.

16. a. Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen. I. Leitfaden für den ersten Cursus. Potsdam, Horwath, 1813.
b. 2. umgearb. u. verm. Ausg. Essen u. Duisb. 1816.
c—*e. 3. 4. 5. Aufl. 1818. 1824. 1837.
f. II. Leitfaden für den zweiten Cursus. Essen 1820.
*g. 2. Aufl. 1834. (Auch eine holländische Übersetzung ist erschienen.)

17. a. Lehrbüchlein der Singekunst. Für die Jugend in Volksschulen. I. Cursus. Essen u. Duisb. 1816.
b—g. 2.—7. Aufl. (4. Aufl. 1820, 7. Aufl. 1832.)
h. II. Cursus. 1820.
i. 2. Aufl. 1827.

*18. Andreas Bell und Joseph Lancaster. Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart von B. C. L. Natorp. Essen u. Duisburg, G. D. Bädeker, 1817.

*19. Über den Gesang in den Kirchen der Protestanten. Ein Beytrag zu den Vorarbeiten der Synode für die Veredelung der Liturgie von B. C. L. Natorp. Essen u. Duisburg, G. D. Bädeker 1817.

*20. Melodienbuch für den Gemeindegesang in den evangelischen Kirchen. Her. von B. C. L. Natorp. Essen, Bädeker 1822.

*21. Über den Zweck, die Einrichtung und den Gebrauch des Melodienbuchs. Ein nöthiges Vorwort zu demselben an die Lehrer. Essen, Bädeker, 1822.

22. a. Choralbuch für evangelische Kirchen. Die Choräle kritisch bearbeitet und geordnet von B. C. L. Natorp und Fr. Kessler, vierstimmig gesetzt und mit Zwischenspielen versehen von C. H. Rink. Essen, G. D. Bädeker, 1829.

b. 2. verb. Aufl. (angek. 1834 auf d. Umschl. d. Anl. II[2] und Üb. Rinks Präludien).

c. 3. verb. u. verm. Aufl. Die Choräle neu geordnet und historisch bestimmt von B. G. A. Natorp, revidirt, mit meist neuen Zwischenspielen und mit Schlüssen versehen von W. Greef. Essen, G. D. Bädeker, 1867.

*d. 4. Aufl.]

*23. Über Rinks Präludien. Ein Beytrag zur Verständigung angehender Organisten über kirchliches Orgelspiel. Von B. C. L. Natorp. Essen, G. D. Bädeker, 1834.

24. Choralmelodien in Ziffern, nach Natorps Choralbuch. (O. N. u. J.) Essen, G. D. Bädeker.

Der Weg des Lichtes.

Die Via lucis des Comenius

besprochen von

Dr. **Karl Dissel** in Hamburg.

Im Jahre 1637 veröffentlichte Samuel Hartlib in London, ohne Vorwissen des Verfassers, einen ihm übersandten Entwurf der pansophischen Pläne des Comenius unter dem Titel Conatuum Comenianorum Praeludia. Er wollte die Welt auf diese grossartigen Bestrebungen aufmerksam machen und die Urteile der Gelehrten darüber hören. Die Schrift fand Freunde und Gegner in grosser Zahl. Zur Widerlegung der letzteren schrieb Comenius die Conatuum pansophicorum dilucidatio, die an Hartlib 1638 gedruckt übersandt, von diesem 1639 zusammen mit der erstgenannten Schrift unter dem Titel Pansophiae Prodromus et Dilucidatio herausgegeben wurden. Die Veröffentlichung hatte den gewünschten Erfolg. Die englischen Freunde, vor allen Hartlib, setzten es durch, dass Comenius im Jahre 1641 durch das Parlament nach London berufen wurde, um hier mit staatlicher Unterstützung das grosse Werk zu beginnen, dessen Grundlinien er in den genannten Schriften gezogen hatte. Leider erwiesen sich die politischen Verhältnisse dem Unternehmen wenig günstig. Als Comenius im September 1641 in London ankam, fand er das Parlament auf drei Monate vertagt; und auch, als es wieder zusammentrat, bot sich ihm keine Musse mehr, die Vorschläge des Comenius einer näheren Prüfung zu unterziehen. Man liess ihm nur wissen, dass man die Absicht habe, ihm ein Kollegium mit den entsprechenden Einkünften zu übergeben, das Sabaudeum in London oder ausserhalb der Stadt das Winthoniense Kollegium oder das Chelseum, teilte ihm auch deren Inventare und Einkünfte mit, die es ermöglichen sollten, neben ihm noch einigen andern gelehrten

Männern aus verschiedenen Nationen auf einige Jahre oder lebenslänglich Unterhalt zu gewähren.

Es war somit Aussicht vorhanden, dass der Plan, den Baco gehegt hatte, die Gründung eines Kollegiums von Männern, die sich, ungehindert durch die Sorge um den Lebensunterhalt, einzig und allein der Erforschung und Verbreitung der Wissenschaften widmen sollten, auf englischem Boden verwirklicht würde. Da brachen die Unruhen in Irland aus, der König verliess London, und auf lange Zeit hinaus war in England für das grosse Werk, dessen Ausführung lange Jahre des Friedens erfordert hätte, nichts mehr zu hoffen. Obwohl Hartlib ihn zum Bleiben zu bestimmen suchte, verliess Comenius in richtiger Würdigung der Verhältnisse London schon im Frühjahr 1642. Er hoffte an anderm Orte seine pansophischen Pläne besser fördern zu können.

Aber die Zeit des Wartens hatte er nicht ungenützt verstreichen lassen. Er hatte sie benutzt, die in ihm gährenden Gedanken in einer neuen Schrift niederzulegen, die aus den Gesprächen hervorgegangen zu sein scheint, welche er in jener Zeit mit seinen Freunden in hoffnungsfroher Erwartung auf baldige Verwirklichung seiner Pläne gehabt hatte, und die also in gewissem Sinne keineswegs bloss eine persönliche Meinungsäusserung des Comenius, sondern ein Programm des Freundeskreises zu sein scheint, der sich damals in London um Comenius gesammelt hatte. Der Titel dieses merkwürdigen Buches lautet: Via lucis vestigata et vestiganda, h. e. rationabilis disquisitio, quibus modis intellectualis animorum lux, sapientia per omnes omnium hominum mentes et gentes jam tandem sub mundi vesperam feliciter spargi possit. Es ist im Jahre 1642 geschrieben, aber nach der Angabe des Titels erst 1668 in Amsterdam gedruckt, und der Regia Londinensis Societas gewidmet[1]). Die pansophischen Pläne werden in diesem Buche nicht ins einzelne ausgeführt, wie in andern Schriften, sondern nur im allgemeinen entwickelt und mit warmer Be-

[1]) Näheres über die Schrift s. in den M.H. der C.G. 1892 S. 34 und 1894 S. 168 f. — Exemplare des Druckes von 1668 sind äusserst selten und bisher nur in drei Bibliotheken ermittelt worden, in der Bodleyana zu Oxford, in der Stadtbibliothek zu Hamburg und im Mus. Boh. zu Prag. Der Auszug, den wir an dieser Stelle mitteilen, wird daher vielen willkommen sein. Die Herstellung eines Neudruckes bleibt vorbehalten. Es wäre erwünscht, wenn sich Freunde fänden, die der C.G. die Mittel zur Verfügung stellten, um schon bald damit vorgehen zu können.

geisterung dem Leser vorgetragen. Jede Zeile verrät, dass es dem Verfasser heiliger Ernst ist mit dem, was er vorschlägt, und dass er von der Durchführbarkeit und Notwendigkeit des Vorgeschlagenen vollständig überzeugt ist.

Die ganze Welt, beginnt er, ist eine Schule der göttlichen Weisheit, die der Mensch durchzumachen hat, bevor er zur „himmlischen Akademie“ zugelassen wird. Drei Lehrbücher hat Gott für diese Schule gegeben, die sichtbare Welt, den nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen, dessen denkende Seele das Mass aller Dinge bildet, und die heilige Schrift. Aber in dieser Schule ist arge Verwirrung eingetreten. Aus einer Schule der Weisheit ist ein Tummelplatz der Thorheit und Verblendung, eine Synagoge des Satans geworden. Innerhalb und ausserhalb der Kirche herrschen Verwirrung und Streit, Krieg und Mord; Atheismus und Epikureismus suchen grade in der Finsternis das Licht. Es könnte demnach der Welt keine grössere Wohlthat erwiesen werden, als wenn man einen wirksamen Weg fände, die Finsternis zu vertreiben und das Licht der Weisheit über die ganze Welt auszustreuen. Die zu diesem Zwecke bisher versuchten Mittel, wie Philosophie, Gesetze und Strafen haben nichts gefruchtet; auch die Bildung von Sekten vermag nichts zu nützen. Denn selbst, wenn eine von ihnen die Wahrheit wüsste, so wäre der Welt wenig damit geholfen, da ja eben durch ihren Abschluss von der übrigen Welt die Möglichkeit der Verbreitung der Wahrheit gehindert wird. Denn nicht der Allgemeinheit, sondern nur sich selbst nützt, wer sich vor der Welt verschliesst.

Das Heilmittel, durch das die Welt gesunden könnte, muss also erst gefunden werden; es muss ein universales, leicht zu nehmendes und kräftiges Mittel sein. Wie nun in der sichtbaren Welt die Sonne es ist, die alles erfreut, bildet, umbildet und die Finsternis vertreibt, so müsste ein universales Licht auch für die geistige Finsternis gefunden werden, das ähnlich, wie die Sonne auf die Welt der Dinge, so kräftig auf die Geister wirkte, dass nichts sich dem entziehen könnte. Dies Mittel wäre gefunden, wenn man alles, was Gott in seinen Büchern geschrieben und den Menschen enthüllt hat, in dies zusammenfasste und in eine solche Ordnung brächte, dass es nicht nur allen Menschen entgegengebracht, von jedermann deutlich verstanden und aufgefasst werden könnte, sondern auch von jedermann aufgenommen und geliebt werden müsste. Wer hiergegen einwenden wollte, dass ein solches universales Licht nicht wünschens-

wert sei, der könnte kein Freund des Menschengeschlechts sein; eher wäre der Einwand zu verstehen, dass ein solches Unternehmen menschliche Kräfte übersteige und dass es verwegen sei, an seine Ausführbarkeit zu glauben.

Dass aber ein solches Licht noch vor dem Ende der Welt erscheinen wird, folgt zweifellos aus der Natur der Methode, die Gott in allen seinen Werken angewandt hat; es folgt ferner aus der heiligen Schrift, da der in dieser für das Ende der Welt geweissagte Zustand sich noch nicht erfüllt hat, denn die Buchdruckerkunst ist, wie manche irrig geglaubt haben, dies universelle Licht nicht. — Nachdem dann etwaige Bedenken, ob es auch dem Menschen erlaubt sei, selbst die Wege der Verbreitung eines solchen Lichtes zu suchen, widerlegt sind, werden die Natur und Beschaffenheit des irdischen Lichtes erörtert, da dessen Gesetze auch für das geistige Licht Geltung haben. Letzteres ist bis jetzt in 6 Stufen zur Erscheinung gekommen, eine siebente, ganz universale ist noch zu erwarten. Die erste Stufe war die Autopsie, vermöge deren der Mensch erkannte, dass ihm eine Lebensgenossin fehle, die zweite das wechselseitige Gespräch, die dritte die Gewohnheit, heilige Zusammenkünfte zu halten, die vierte die Schrift und die öffentlichen Schulen, die fünfte die Buchdruckerkunst, die sechste die Schiffahrt. Die beiden letzteren bilden die Vorstufe zu der siebenten und höchsten, deren baldiges Erscheinen die augenblickliche Gestalt der Welt wahrscheinlich macht. Nachdem durch die Buchdruckerkunst und die Schiffahrt alle Völker der Welt einander nahe gebracht sind, muss aus allen bisher aufgedeckten Lichtern ein grosses, die ganze Welt bestrahlendes Licht zum gemeinsamen Nutzen des ganzen Menschengeschlechtes sich erheben. In diesem Lichte wird, was bisher nur einzelne geschaut und erforscht haben, allen ohne Ausnahme zu leicht erwerbbarem Besitze werden, leicht wegen der gemeinsamen in allem erkennbaren Harmonie. Wenn die Menschen diesen breitesten Weg des Lichtes betreten, werden alle alles, was ihnen zur Glückseligkeit notwendig ist, ganz und gar und ohne alle Täuschung erkennen. Dieser siebente Weg des Lichts ist der letzte irdische, nach ihm folgt als der selige achte die Autopsie im Himmel.

Bei diesen sieben Wegen ist eine schöne Steigerung zu erkennen, indem immer die nächste Stufe die frühere, ohne sie aufzuheben, in sich begreift und zu ihrer Festigung dient. Die gleiche Steigerung herrscht auch im Umkreise derer, welche sich dieser Stufen bedienen.

Denn die Autopsie betrifft nur einen, das Gespräch zwei, die Predigt wirkt auf viele, die Schrift ebenso, aber zugleich auch auf Abwesende; selbst Tote können in ihr zu Lebenden reden; die Typographie ferner verbindet das Licht der Jahrhunderte, die Schiffahrt endlich mit Hülfe des Kompasses alle Völker.

Nach dieser Betrachtung über die Stufenfolge der Wege des Lichtes wird das dreifache Ziel des universalen Lichtes, dass alles, allen, vollständig gelehrt werde, näher dahin erläutert, dass Ewiges und Zeitliches, Geistiges und Leibliches, Himmlisches und Irdisches, Natur und Kunst, Theologie und Philosophie gelehrt werden solle; auch auf den Unterschied von Gut und Schlecht, ferner auf das Einzelne nicht minder als das Allgemeine habe sich die Lehre zu erstrecken, da die wahre Kenntnis der Dinge auf dem Speziellen, nicht auf dem Generellen beruhe. All dies soll allen gelehrt werden, so dass niemand übergangen werde. Drittens sollen die Dinge vollständig, nicht obenhin und bloss der Form wegen, sondern so gelehrt werden, dass was gelehrt wird, auch gewusst werde. Denn nicht das Lernen, sondern das Wissen soll das Ziel dieser Schule sein; das Wissen aber soll nicht um seiner selbst willen erstrebt werden, sondern, um es im Handeln zu üben, üben aber sollen die Schüler nicht um des Übens willen, sondern damit sie das Ziel alles Wirkens, Friede und Glückseligkeit erreichen.

Von einzelnen speziellen Vorschriften, die hier gegeben werden, verdient etwa besondere Erwähnung die, dass das, was die Grundlage bildet, zuerst, das Wichtige vorzugsweise gelehrt werde und zwar durch fortwährende eigene Übung. Von allen menschlichen Autoritäten abgewandt, folge man nur dem, was Gott, Natur, Schrift und Gewissen lehren, ohne sich zu scheuen, auch die menschlichen Erfindungen und Lehren zu betrachten. — Das Ergebnis einer in solcher Weise betriebenen Bildung ist schliesslich die Panaugia (splendor universalis). Um zu ihrem in dem Vorstehenden näher begrenzten Ziele zu kommen, sind vier Mittel erforderlich: 1. universale Bücher, 2. universale Schulen, 3. ein universales Kollegium weiser Männer, 4. eine universale Sprache. Die drei ersteren sind schon jetzt teilweise vorhanden, denn die Welt, die Schrift und das Gewissen sind von Gott gegebene universale Bücher, das Leben ist eine universale Schule, und universale Kollegien sind die der Engel und Heiligen. Dagegen ist eine universale Sprache einst zwar vorhanden gewesen, aber verloren gegangen. Da diese vier Mittel das

universale Licht über den ganzen Kreis des menschlichen Intellekts verbreiten sollen, so können sie heissen:

Libri lucis = Lampades
Scholae lucis = Candelabra
Collegium lucis = Lucis ministri
Lingua lucis = pabulum (Öl).

Die universalen Bücher sollen wahre und bestgeordnete Pandekten von allem Wissenswerten sein mit dem dreifachen Vorzug der Vollständigkeit, der besten Ordnung und der Wahrheit. Es sind drei Hauptbücher auszuarbeiten:

1. Eine Pansophie, welche die Wurzeln und Quellen alles Wissens enthält. Diese sei das universellste Buch, welches alles enthält, was dem Menschen für dieses und das zukünftige Leben zu wissen und zu glauben, zu thun und zu hoffen nötig ist; ferner das regelrechteste, das die Begriffe der Dinge nach der ihnen innewohnenden Harmonie verknüpft; endlich das geordnetste, welches aus den einmal festgestellten und zugestandenen Prinzipien alles so ableitet, dass sich eins aus dem andern ergiebt und nichts Zweifelhaftes übrig bleibt. Es soll so leicht sein, dass auch der Beschränkteste das Wichtigste davon verstehen kann.
2. Die Panhistorie. Diese soll alle die mannigfaltigen Einzelerscheinungen vom Anfang der Dinge bis auf die Gegenwart enthalten, der natürlichen sowohl als der künstlichen, der sittlichen wie der geistigen, ferner eine politische und eine kirchliche Geschichte.
3. Die Pandogmatia. Diese soll ein Kompendium sein der Meinungen aller Autoren, natürlich nur der bedeutendsten und zwar in chronologischer Ordnung.

Über die universalen Schulen spricht sich Comenius in dieser Schrift nur kurz aus. Er verlangt, dass die Bildung von der zartesten Kindheit an beginne und sich auf alle ohne Ausnahme erstrecke. Wenn die Begüterten, meint er, jeder so viele Kinder erziehen liessen, als sie selbst hätten, so würden nur noch wenige übrigbleiben, für deren Bildung dann der Staat einzutreten habe.

Um nun diese universale Reformation der Litteratur ins Werk zu setzen, bedarf es der Arbeiter, welche mit Gottes Hülfe das Gedachte zu einem erwünschten Ende führen. Es bedarf hierzu auserlesener Männer aus dem ganzen Erdkreise, sowohl weltlicher als

geistlicher, welche begabt, fleissig, fromm und von glühender Liebe zum öffentlichen Wohle erfüllt sind. Diese sollen, gleichsam auf der Warte für das Wohl des Menschengeschlechts stehend, alle möglichen Wege, Weisen und Gelegenheiten suchen, um allen Nützliches zu finden, das Gefundene verbreiten und das Verbreitete vor Verunstaltungen bewahren. Denn ein einzelner ist der Grösse und Schwierigkeit einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, da ja nicht für ein Volk oder eine Kirche, sondern für die Welt geschaffen werden soll. Auch dürfen es nicht Männer sein, die schon einen Beruf haben, da diese Arbeit den ganzen Mann erfordert. Am besten wäre es, wenn man bei den einzelnen Völkern Ehrenprofessoren (professores honorarii), oder lieber ganze Kollegien einsetzte, die aus öffentlichen Mitteln zu erhalten wären. Mit Recht hat sich schon Baco gewundert, dass unter so vielen vortrefflich ausgestatteten Kollegien keins für die freien und universalen Studien da sei; denn alle die Kollegien, Genossenschaften und Brüderschaften, die bisher, heimlich und öffentlich, bestanden haben, haben zwar einigen Nutzen für Theologie und Philosophie gehabt, aber nur für einen Bruchteil der Menschheit, keinen für die Gesamtheit. Jetzt aber, da die Zeit da ist, das Zerstreute zu sammeln und „alle Summen mit den Summen der Summen zu vereinen“, ist ein Collegium catholicum unter den Gelehrten des ganzen Erdkreises aufzurichten [1]).

Unter diesen Hütern der Weisheit muss eine gewisse kollegiale Verfassung bestehen. Einer unter ihnen soll sein, den die übrigen als ihren Vorstand (praeses) achten. An ihn haben die einzelnen alles Notwendige zu schreiben, damit er es an die anderen übermittele. Zum Sitze dieses Oberhaupts hält Comenius England für das geeignetste Land, teils aus geschichtlichen Gründen, als Heimat von Drako und besonders Baco, der zuerst den Gedanken einer allgemeinen Reformation der Wissenschaften angeregt hat, und zum Danke dafür, dass es zuerst einem so heilsamen Plane hat Förderung angedeihen lassen, indem es ein mit Einkünften ausgestattetes Kollegium zur Ernährung so vieler Mitglieder und Gehülfen, als die Sache erforderte, überlassen hat, teils aus dem praktischen Grunde, weil England zu Schiffe von der ganzen Welt aus erreicht werden kann. Neben diesem Oberhaupte könnte dann noch in jedem ein-

[1]) An anderer Stelle bezeichnet er die Mitglieder dieser Akademie auch als Makler der allgemeinen Glückseligkeit (proxenetae communis felicitatis).

zelnen Lande der besseren Ordnung halber ein Vorstand eingesetzt werden.

Folgende Gesetze sollen für die Mitglieder des universalen Kollegiums bindend sein:

1. sollen sie zum Danke für die hohe Ehre, zu Lehrern des Menschengeschlechts berufen zu sein, allen Fleiss und Eifer auf ihre Thätigkeit verwenden;
2. sollen sie auf den Grundlagen unseres Wissens, die Gott gesetzt, Natur, Schrift, angebornen Begriffen, beharren;
3. sollen sie die vollständigste Kenntnis der universalen Bücher haben und diese zu verbessern sich bemühen;
4. was jemand an verborgenem Geheimnis entdeckt hat, soll er nicht nach eigener Willkür veröffentlichen, sondern den Brüdern mitteilen, damit es in die gemeinsamen Akten (thesauri) eingetragen werde;
5. sollen sie sorgen, dass überall Schulen errichtet werden und die Oberaufsicht über diese Schulen führen;
6. sollen sie, wenn in der Christenheit die universale Reformation durchgeführt ist, dafür sorgen, dass auch den Muhammedanern, Heiden und Juden das neue Licht gebracht werde;
7. soll jeder Kollege einmal im Jahre an das Oberhaupt schreiben und dieser ebenso oft an alle Kollegen des Lichts.

Eine grosse Schwierigkeit steht aber diesem Verkehr der Mitglieder untereinander und mit den Völkern entgegen, die Verschiedenheit der Sprachen. Deshalb müssen die Gelehrten entweder alle Sprachen kennen, oder es ist e i n e zum allgemeinen Gebrauche festzusetzen. Der erste Weg ist zu schwierig und darum der zweite vorzuziehen. Ludwig Vives wollte als allgemeine Gelehrtensprache die lateinische Sprache beibehalten; dagegen spricht sich aber Comenius aus mehreren Gründen aus. Die Universalsprache, wie er sie sich denkt, muss vor allem leicht, die reichste von allen und zugleich ein Mittel gegen die Verwirrung der Begriffe sein. Sie soll nicht mehr Worte enthalten, als Begriffe vorhanden sind und diese genau so verbinden, wie die Dinge unter einander verbunden sind, endlich soll sie das Wesen der Dinge durch den Klang der Worte ausdrücken, was bisher in keiner der vorhandenen Sprachen geschieht. Die Sprache soll ganz logisch, ganz analogisch, ganz harmonisch sein.

Wie kann eine solche Sprache geschaffen werden? Auf zwei Wegen: 1. an der Hand der schon bekannten Sprachen, in dem man

die Vorzüge aller in einer vereinigt; 2. an der Hand der Dinge. Comenius hält den zweiten Weg für den besten. Wenn die Worte der zu erfindenden Universalsprache auf Grundlage der Pansophie geschaffen werden, so wird der oben ausgesprochenen Forderung der Harmonie zwischen Wort und Begriff am leichtesten entsprochen werden.

Der Zweck dieser so bestimmten Universalsprache soll jedoch nicht der sein, die vorhandenen Sprachen zu verdrängen. Bleiben müssen 1. die drei Sprachen, welche am Kreuz des Herrn gestanden haben, 2. die heimatlichen Sprachen der Völker, deren Ausbildung und Verbesserung besonders anzustreben ist.

Nachdem Comenius so seinen Plan der Schaffung eines universalen Lichts entworfen hat, preist er den Zustand der Welt, der nach Annahme und Ausführung seiner Vorschläge eintreten würde. Die Finsternis würde verschwinden und das Licht der Wahrheit überall siegreich durchdringen. Vermöge der Pansophie würden die Menschen die göttlichen Geheimnisse nicht nur glauben, sondern auch verstehen. Mit diesem Geschenk habe Gott das letzte Jahrhundert zu bereichern beschlossen. Durch die universalen Schulen würde das Licht über alle ausgebreitet, infolge der Vereinigung der Weisen könne es nie erlöschen und der Finsternis werde der Weg verschlossen, durch die Ausbreitung der universalen Sprachen endlich werde diese Welt allen Einwohnern geebnet werden. Dann würden alle sein ein Stamm, ein Volk, ein Haus, eine Schule Gottes. Alle Länder würden der Herrschaft Christi unterthan sein. „Sic implebitur Christi de uno ovili et uno pastore promissio! convocatis ad gregis unitatem leonibus etiam et lupis et pardalibus eritque Saeculum vere aureum plus quam Salomonicum. Hoc erit Sabbathum ecclesiae, septima mundi aetas, in qua post sex mille annorum continuos labores, sudores, luctus, clades requiescere dabitur, ante quam beatae aeternitatis octava intonet.“ Solche Hoffnungen gewährt ihm nicht der Rausch oder ein Traum, sondern das Vertrauen auf die göttlichen Verheissungen und die Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Welt, der die baldige Erfüllung der Verheissungen wahrscheinlich macht. „Utinam qui sic inebriare parat amicos suos et qui dilecto suo dat somnum (Psalm 127, 10) torrente voluptatum suarum omnes homines sic jam inebriaret.“

Zuletzt erörtert der Verfasser noch die nächsten Erfordernisse, um diese allgemeine Reformation ins Werk zu setzen. Es sind ihrer sieben:

1. ein Geist voll gewaltiger Zuversicht,
2. heisses Flehen zu Gott,
3. der Fleiss und die unermüdliche Arbeit vieler Weisen,
4. die Gunst der Mächtigen, da ja viele Bücher, Bibliotheken und grosse Hülfsmittel erforderlich sind,
5. Klugheit und bestimmte Ordnung,
6. rasche Einführung des Ausgearbeiteten in die Praxis,
7. allmählicher Übergang von dem einen zum andern his zur Universalität.

Dabei handle man möglichst im Verborgenen, um nicht die Welt aufmerksam zu machen, nicht einmal diese Schrift über den Weg des Lichts soll andern bekannt werden als denen, die zur Ausführung des Werkes hinzugezogen werden[1]). Was die Ordnung betrifft, so ist die Reihenfolge zu beobachten, dass zuerst durch die Wohlthat der Methode die Bücher reformiert werden, dann die Schulen eingerichtet werden, hierauf die universalen Kollegien als Aufseher der Schulen und endlich die Universalsprache begründet werden.

Bei der Ausarbeitung der Bücher könnte man entweder mit den wichtigsten, den pansophischen, anfangen oder mit denen, die für den ersten Gebrauch bestimmt sind. In letzterem Falle ginge der Weg ab eruditione per experientiam ad sapientiam.

Die Universalsprache darf nicht eher geschaffen werden, als bis die Pansophie beendigt ist. Sie darf nicht das Werk eines Einzelnen sein, sondern muss von dem ganzen Kollegium der Weisen bearbeitet werden.

Die Hauptsache ist, dass bald vom Erwägen zur That übergegangen werde, die Bücher sollen sogleich in den Gebrauch eingeführt werden, es ist nicht nötig, dass sie von vornherein gleich vollkommen sind. Auch das Kollegium des Lichts kann zuerst von wenigen begründet werden, ein Haus, ein Volk kann den Anfang machen. Dann gehe man über zu den Muhammedanern, von diesen zu den Heiden, zuletzt zu den Juden.

Die paena rerum (sive metaphysica pansophica), nach den wahren Gesetzen der universalen Harmonie geschaffen und in allen Sprachen herausgegeben, wird ein Trichter sein können, durch den jede Sprache und die Grundlage der neuen Sprache gelernt werden kann.

---

[1]) Darauf beruht es, dass die Schrift in den ersten Jahrzehnten lediglich handschriftlich verbreitet ward. Am 18. April 1642 hatte übrigens Comenius „capitum seriem“ bereits an Hotton geschickt.

Mit einem inbrünstigen Gebet an den Vater des Lichts für die letzte Erleuchtung des Menschengeschlechts schliesst die Schrift.

Der hohen Begeisterung, mit der sie abgefasst, dem hoffnungsfrohen Glauben an die endliche Verwirklichung seiner Ideale, haben die 26 Jahre, die bis zu ihrer Drucklegung vergingen, und die mannigfachen Enttäuschungen, die sie dem Verfasser bereiteten, keinen Abbruch gethan. Dies beweist die Widmung an die Regia Londinensis Societas, welche das Vertrauen auf die Wahrheit seiner Gedanken und die Notwendigkeit ihrer Ausführung ungemindert zeigt. Die Gründung der Londoner königlichen Gesellschaft entsprach dem Ideale einer Akademie oder eines Kollegiums, wie es seinem hochfliegenden Geiste vorgeschwebt hatte, keineswegs, und der im Jahre 1668 veröffentlichte Entwurf einer Universalsprache befriedigte Comenius nicht vollständig. In den Widmungsworten zollt er den Zielen der Royal Society, die sich die Erforschung der Natur zur Hauptaufgabe gemacht hatte, zwar volle Anerkennung, doch meint er, die vollständige Erkenntnis der Natur besitzen, hiesse erst das Alphabet der göttlichen Weisheit kennen. — Der Versuch einer Universalsprache, welcher in demselben Jahre, wie die Via lucis, von John Wilkins, Mitgliede und Mitgründer der Royal Society, unter dem Titel An Essay towards a Real Character and a Philosophical Language mit Unterstützung der königlichen Gesellschaft herausgegeben wurde, konnte den Wünschen des Comenius schon deshalb nicht entsprechen, weil er vor Vollendung der Pansophie entworfen war, trotzdem aber erfüllt dies bedeutsame Werk sonst im wesentlichen die Anforderungen, die er an eine solche Sprache gestellt hatte, dass sie nämlich auf der Harmonie zwischen Wort und Begriff beruhen solle, und die Vermutung scheint schwer abzuweisen, dass Wilkins von den Vorschlägen des Comenius Kenntnis gehabt habe, wenn er auch seinen Namen an keiner Stelle nennt.

Sigismund Evenius.

Von

Dr. **Georg Schmid** in St. Petersburg.

Wer sich genauer mit der Entwickelung der Gedanken beschäftigt, die der Schulreform des Herzogs Ernst des Frommen zu Grunde liegen, wird bald zu der Einsicht kommen, dass dessen „Kirchenrat“, der Mag. S. Evenius, darauf einen hervorragenden Einfluss geübt hat. Er wird bedauern, dass Eckstein in dem Programme von 1850 und in der Allg. D. Biographie über Andeutungen dieses Einflusses nicht hinausgekommen ist. Um so willkommener wird es ihm sein, dass nunmehr der verdienstvolle Herausgeber der Ratichiana diese Aufgabe übernommen und im allgemeinen abschliessend gelöst hat [1]). Stötzner ist es gelungen, sämtliche Schriften des Evenius, auch solche, die bisher so gut als unbekannt waren, mit Ausnahme einer einzigen, einzusehen; sie sind im dritten Abschnitt S. 28—32 zusammengestellt (nur hätte auch hier die „Formul“ von 1618 aufgenommen werden müssen). Auf Grund dieses reichen Materials hat er ein Bild von Evenius' Lebensgang, seiner Pädagogik und Didaktik entworfen, das im ganzen vollkommen mit dem übereinstimmt, welches Ref. bei seinen Studien über ihn und den Schulmethodus gewonnen hat, die er hoffentlich in nicht allzuferner Zeit im IV. Bande der Geschichte der Erziehung den Lesern vorlegen kann. Im einzelnen glaubt er da und dort etwas berichtigen zu können.

Zu Evenius' Lebensgang bieten Wichtigeres Gotth. von Hansens „Geschichtsblätter des Revaler Gouvernementsgymnasiums“ (jetzt G. des Kaisers Nikolaj I.) „zu dessen 250jährigem Jubiläum am 6. Juni 1881“ (Reval 1881), obwohl die im Gymnasialarchiv erhaltenen Nachrichten auch recht lückenhaft sind. Danach war das Gymnasium auf Grund einer Vereinbarung Gustav Adolphs mit der Stadt zustande gekommen, und zwei Legaten der letzteren hatten den Auftrag, die Lehrkräfte zu gewinnen. In ihrem Namen trug der schwedische

---

[1]) Paul Stötzner, Sigismund Evenius. Ein Beitrag zur Geschichte des Ratichianismus. Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums zu Zwickau Ostern 1895. 4°. 32 S.

Feldprediger Fabricius in Wittenberg, wohin Evenius nach der Zerstörung Magdeburgs sich geflüchtet hatte, diesem das Rektorat und die Professur der Theologie an; es waren noch drei andere Professuren errichtet, für Beredsamkeit, Poesie und griechische Sprache — zu lateinischem Unterricht waren alle verpflichtet —, so dass also an ein höheres Gymnasium gedacht war. Evenius nahm den Ruf an, traf aber erst lange nach Eröffnung des Gymnasiums in Reval ein; bei dieser wurde nur der Professor der Beredsamkeit Heinrich Vogelmann eingeführt. Die Zeit seiner Ankunft lässt sich mit Wahrscheinlichkeit aus der Nachricht erschliessen, er habe seinen Schüler David Gallus überredet „mitzureisen". Dieser ging, wie ausdrücklich erzählt wird, am 7. September zu Schiff von Stralsund ab und kam am 17. in Reval an. Nach derselben Quelle kehrte Evenius noch 1631, nicht erst 1632, wieder nach Deutschland zurück. Wahrscheinlich lag das Motiv nicht im Klima, wie Stötzner annimmt, sondern in den Verhältnissen, die, wie man aus Angaben über die nächsten Jahre schliessen kann, nicht sehr erfreulich gewesen sein müssen, obwohl Evenius einen zweiten Schüler, Timotheus Polus, ebenfalls nach Reval gezogen hatte, der die Professur der Poesie erhielt; 1632 findet sich noch ein dritter verzeichnet, der Mathematiker Gebh. Himsel. Gallus kam übrigens nicht an das Gymnasium, sondern musste Hauslehrer werden. Die Angabe von einem Rektorat des Evenius in Riga beruht wohl einfach auf einem geographischen Irrtum.

Bei der Beurteilung des Charakters des Evenius ist sein Verhalten dem Ratichius gegenüber massgebend. Stötzner bringt hier Neues bei; so die Angaben, dass Evenius den Didaktiker 1620 in Halle bei sich aufnahm, dass dessen Anhänger, der Magdeburger Prediger Andreas Cramer, in seiner „Anleitung" (1622) Evenius als einen „fürnehmen wohlbegabeten und wohlgeübeten Schul-Rektor zu Halle" bezeichnete und sein Gymnasium lobte, sowie dass Evenius mit diesem Ratichianer, mit dem er allerdings in Magdeburg in einen ziemlich heftigen, erst durch Ratsdekret vom 31. Januar 1625 beendigten Streit geraten war, auf seiner Reise in Lübeck 1631 aussöhnte. Cramer musste doch längst von Evenius' Bedingung bei der Annahme des Magdeburger Rufes („dass die widerwertigen didactici sampt ihren adhaerenten conpesciret würden") gewusst haben und hatte wohl auch Kunde von dem in moralischer Hinsicht schlimmsten Schritte, den Evenius gegen Ratke gethan hat, seinem Versuche, jenen beim Anhalt-Cöthener Hofe anzuschwärzen, wobei er bat, seinen Namen in dieser Sache zu verschweigen. Söhnte sich nun Cramer mit ihm aus, so konnte es doch nur auf Grund des Eingeständnisses geschehen, für das Stötzner die Stelle aus einem Briefe Kromeyers an den Superintendenten Ewald in Königsberg i. Pr. von 1629 anführt: neque vero velim te aut alios absterreri denuo ab hoc laudabili instituto nomine Ratichii. Non amplius enim Ratichiani

audimus. Dafür muss ohne Zweifel wenigstens zum Teil der Grund in dem Didaktiker gelegen haben, wenn auch dessen herbe Lebensschicksale als mildernder Umstand für ihn gelten. Aber dies kann freilich die Handlungsweise des Evenius, soweit wir über sie unterrichtet sind, nimmermehr als gerechtfertigt erscheinen lassen. Doch muss immerhin mit Stötzner in die Wagschale gelegt werden, dass Herzog Ernst, selbst ein unentwegter Ratichianer, Evenius ein so grosses Vertrauen schenkte, was er sicherlich nicht gethan hätte, wäre dieser ein schlechter Mensch gewesen.

Dass er auch in der Methodi . . . veritas nicht gerade heraus bekannte, er verdanke der Hauptsache nach seine Reformideen Ratichius, darf ihm nicht zu hoch angerechnet werden, hatte er doch anderweitig ihn als „den Anfänger“ anerkannt. Wenn er Thes. IV XXII Helvicus in der Delineatio und Rhenius in paedagogia als Gewährsmänner anführt, so musste der Kundige sehen, dass die Didaktik Ratkes gemeint war. Seinem Bestreben, ältere Autoritäten für die neue Methode ausfindig zu machen, sind einige wertvolle Notizen zu verdanken. So führt er aus Augustin Conf. I c. 14 col. 71 an: absque grammaticis praeceptionibus se latinam linguam didicisse, aus Luther Tom. III de novissimis verbis Davidis fol. 102 b.: jede Sprache werde richtiger und besser gelernt ex usu domestico quotidiani colloquii, aus Melanchthon die Vorr. zur syntaxis (eine Stelle, die übrigens nicht ganz beweisend ist), aus Neander die epistola bei der Dialektik und Rhetorik (nach einer Ausgabe von 1563). Am interessantesten ist vielleicht eine Stelle, die beweist, dass schon weit früher, als M. Montaigne die bei ihm von seinem Vater angewandte Methode veröffentlichte (1580), Paracelsus eine ähnliche empfohlen hatte, nämlich aus der Cyclopaedia translata atque edita a. 1583 a Samuele Siderocratore (d. h. von dem Professor und Leibarzt des Markgrafen zu Baden, des Kurfürsten von Köln, der Bischöfe von Strassburg und Speier S. Eisenmenger, geb. 1534, seit 1556 Prof. der Mathematik zu Tübingen, 1564 Doktor der Medizin, gest. in Brüssel 1585).

In einem anderen Schriftchen, dem auch erst durch Stötzner wieder bekannt gewordenen Pentaphyllum scholarum pestiferum correctum (1622), erwähnt Evenius allerdings den Ratichius. In auffallend grosser Schrift gedruckt steht am Schlusse die Frage, ob dieser irgend wem seine Methode mitgeteilt habe, aut saltem tradere valuerit (Druckfehler für voluerit?); er fordert alle die zur Beantwortung auf, die dem Schulwesen durch die Ratichianische Methode aufhelfen wollen, damit endlich sich zeige, was unter den dem Rate gemachten Versprechungen enthalten sei, und um dies zum Besten der Schüler zu benützen. Dies möchte doch schwerlich als Gehässigkeit auszulegen sein, sondern nur als der Ausdruck des auch sonst bezeugten allgemeinen Unwillens über Ratkes Schweigsamkeit in betreff seiner Methode, die für seine Sache verhängnisvoll wurde.

Die Methodi . . . veritas (Ex. in der K. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg), welche für die Gelehrten, also lateinisch, geschrieben ist, dient zur Begründung der Schulordnung, der „Formul", die in ihrem für den Rat und die Bürgerschaft bestimmten Teil deutsch, soweit sie die Lehrer speziell angeht, lateinisch abgefasst ist. Auch hier hält sich Evenius durchaus frei von dem Schein eines Anspruches, als sei er der Erfinder der neuen Methode. Er will nur über sie und die Gedanken ihrer Anhänger aufklären. Sie stützen sich, sagt er an einer bemerkenswerten Stelle (Thes. XI, LXXII), 1. auf die Beobachtung, dass das Kind die deutsche, so reiche und schwere Sprache in einem Jahre durch häufige Übung so lernt, dass es seine meisten Gedanken ausdrücken kann; warum sollte dies nicht auch beim Lateinischen, Griechischen und Hebräischen der Fall sein, da doch die Erfahrung dadurch bestätigt wird, dass die französische, italienische, spanische und andere Sprachen in kürzester Zeit gelernt werden? 2. Sie sprechen von Jünglingen von achtzehn und mehr Jahren, bei denen die Übung durch die Regeln unterstützt werden kann; Knaben von sieben, zehn oder zwölf Jahren werden ohne Zweifel (bei der Methode durch Regeln zu lehren) langsamer vorwärts kommen. 3. Ist die Rede von lebhaften und zum Studieren von Natur geschickten Köpfen; den langsameren und unbegabten werden die mechanici von ihrer Kunst nicht viel beibringen. 4. Sie unterscheiden zwischen Gewandtheit in der Sprache und Eleganz; erstere erfordert, wie jemand sich ausgedrückt hat, einen Monat oder ein Jahr, letztere Monate und Jahre (diese Unterscheidung spielt später, bei der Ordnung des Gothaer Gymnasiums, wieder eine Rolle). 5. Ebenso zwischen der alten und der neuen Methode, dem „infelix literarum seculum" und dem „felicius"; bei diesem ist es erreichbar, bei jenem nicht. Denn die Methode hat 6. den Vorteil der Kürze: 1. Die Sprache wird an dem Autor geübt und zwar 2. durch beständige Unterredung, so dass 3. die Wörter nicht einzeln gelernt werden, sondern verbunden in den Sätzen selbst, und so 4. nicht bloss viele zugleich, sondern alle auch in ihrer Anwendung, wobei 5. die Variation in numeri, casus, tempora und personae neue und mannigfaltige Sentenzen bilden lässt, so dass man 6. nicht nötig hat, alle Synonyma zu lernen, da 7. das Meiste durch Periphrase wiedergegeben werden kann. 8. Auch die grammatischen Regeln brauchen nicht gelernt zu werden, sondern werden nur in den kürzesten Zügen oder auf Tabellen gewiesen und durch die Praxis verstanden und gelernt.

In der Begründung ist Evenius nicht selten originell. So begründet er den Satz, der Autor müsse vorangehen, Thes. IV, XVII so: sensibilia illa sunt, quae autor tradit, in quibus facilius ars traditur atque docetur, quam in mere intelligibilibus (dem Abstrakten), sicut geometram vidimus facilius figurae cognitionem tradere, quando in visibili aliquo corpore aut in tabula ostendit, quid sit acutus aut obtusus angulus, quid quadratum, circulus, piramis, ein Satz, der nicht

bloss wegen des Anklanges des Orbis sensualium pictus beachtenswert ist, sondern auch wegen der Einsicht in die Wichtigkeit der Anschauung für die Gewinnung des Verständnisses, worin Evenius dem Comenius lange vorangeht. Dass er zum Autor nicht den Terenz wählt, erklärt sich aus dem Gesch. der Erz. III 2 S. 69 Anm. angeführten Grunde. Die Wahl der colloquia geschah im Anschluss an Ratke, der ja auf Terenz „ganz nicht“ bestand.

Jedenfalls hat Evenius durch den von Stötzner angeführten Satz: fundamenta methodi Ratichianae certissima atque firmissima semper judicavi sein Verhältnis zu Ratke ziemlich genau formuliert. Der Nachweis, wie er auf diese „fundamenta“ seinen Schulorganismus aufbaute, ist von Stötzner in allen Hauptsachen überzeugend gegeben. Nur ist einmal hervorzuheben, dass schon in der folgerichtigen Durchführung der Ratkeschen Ideen mit Bezug auf den vollständigen Organismus eines Gymnasiums ein bedeutender Fortschritt über Ratke hinaus liegt, und dann, dass sich nun auch Gedanken finden, die ganz unzweifelhaft nicht ratichianisch sind. Dahin ist „die deutsche Kunstschule“ (III Klasse) zu rechnen, in der „diejenigen, welche zu Handwerkern oder anderen weltlichen Händeln schreiten, können geübt werden“. Diese Anordnung ist in ihrer Art epochemachend, denn es ist nicht daran zu zweifeln, dass auf sie der spätere Versuch des Herzogs Ernst am Gothaer Gymnasium, und als dieser nicht gelungen war, die Einführung der Realien in den „Methodus“ und in die Volksschule zurückgeht. Und zwar erscheint Auswahl und Umfang dieses neuen Wissensgebietes im Methodus rationeller, als in der späteren Anordnung des Comenius, von dem die Idee der Kunstschule, was schon chronologisch klar liegt, völlig unabhängig ist, so dass man mit Recht sagen kann, als die Vorschläge des Comenius bekannt wurden, habe man in Gotha schon das Bessere gehabt. Jedenfalls ist Comenius aus diesem Entwicklungsstadium der deutschen Volksschule ganz auszumerzen. Auch in der Verwertung des Bildes beim Unterricht ist ihm Evenius vorangegangen, da er es in der christlich gottseligen Bilderschule (1636) zum ersten Mal für den Unterricht in der biblischen Geschichte verwendet hat. Ja, auch für die Methode des Sprachunterrichtes gilt dies, da Evenius schon 1628 eine Janua Ebraismi et Graecismi herausgegeben hat, von der Stötzner leider keine genauere Beschreibung giebt (sowenig als von der Bilderschule, von der sich ein im Anfang defektes Ex. der Ausg. von 1670 in der Bibl. der Akad. d. W. W. befindet); man kann nur die Vermutung hegen, dass sie der von J. Habrecht 1617 in Strassburg erschienenen nachgebildet war, die aber auch so gut als unbekannt ist. (Mit der lateinischen Janua (1631) blieb übrigens in Gotha Comenius Sieger; sie wurde am Gymnasium gebraucht.) Vielleicht füllt Stötzner diese Lücke noch aus und fügt dann auch die Beschreibung der „christlich gottseligen Katechismusschule“ hinzu.

Etwas anders, als Stötzner thut, ist wohl die Schola latina philosophica seu artium perfecta, die VII. Klasse der „Formul", anzusehen. Sie hatte nicht propädeutischen Charakter im Verhältnis zur Akademie, sondern wollte, für alle zum Studium Bestimmten obligatorisch, dies ganze Wissensgebiet der Akademie abnehmen. Es war ein auch von anderen hervorgehobener Übelstand, dass die Universitäten in diesen dem Fachstudium vorangehenden Wissenschaften nichts Rechtes leisteten. Die akademischen Lehrer, so sagt Evenius Thes. IX xxxxviii ff., sind nicht gut in der Lage sie zu lehren, und doch sind sie unentbehrlich. Die jungen Studenten finden ihr Hauptvergnügen in der Freiheit, Ungebundenheit und im Nichtsthun; sie lassen sich durch die zahlreichen schlechten Beispiele sofort auf Abwege reissen; sie lassen sich durch den Ekel an der Weitläufigkeit der Vorlesungen leicht abschrecken; sie sind ohne private Leitung oder auch ohne pekuniäre Mittel; es wird ihnen daher von grösstem Nutzen sein, wenn sie die Fundamente der einzelnen Disziplinen der Philosophie und der Fakultäten unter einer strengeren Zucht (sub rigorosiore ferula) gelernt haben, und also auf die Universität schon mitbringen: justa et sufficiens ad Academias in Artium Facultatumque initiis praeparatio, nennt er es im Honor . . . restitutus von 1622.

Einen davon verschiedenen Charakter dagegen tragen, wie ebenfalls abweichend von Stötzner nachzuweisen ist, von den oberen Klassen die IX. und X. Jene, die schola Hebraea, ist nicht für alle bestimmt, sondern nur für die späteren Theologen, wie aus dem Zusatze hervorgeht: „Da man einen Knaben oder wie viel derselben wären, auch in den fontibus hebraeis unterweise." Diese, die schola theologica, hat den Zweck, „in h. göttlicher Schrift und in den Artikeln christlichen Glaubens" zu unterweisen, so dass die Schüler nicht allein „vor sich den richtigen und wahren Verstand erlangen, sondern auch andern lehren und die wahre seligmachende Lehre verteidigen und die Widrigen widerlegen könnten". Daraus ergiebt sich allerdings, dass die schola theologica eine abschliessende theoretisch-praktische Bildung für das Pfarramt gewähren sollte; denn die Schüler sollten auch Anleitung und Übung im Predigen erhalten und „summative also ihr Amt verrichten lernen, dass sie es zu verantworten und damit viel Nutzen schafften". Aber wer theologus werden wollte, musste doch noch auf die Akademie, „wo er das Gelernte der Zeit und sumptuum und Gelegenheit nach supplierte". „Man würde Theologos haben und erziehen, darauf wir uns zu verlassen, daneben auch pastores in doctrina seu fide integros et in vita inculpatos und also ein wohlbestalltes ministerium ecclesiasticum." Es ist also ein doppelter Charakter, der dieser Klasse zukommt; wie die IX. nur für künftige Geistliche und Theologen bestimmt, tritt sie Einrichtungen an die Seite, wie sie 1616 J. M. Meyfert in Coburg, später Dilherr in Nürnberg u. a. schufen.

Nicht ganz klar ist dagegen der Charakter der zwei weiteren Klassen, die Evenius anzugliedern für möglich hält, über deren wirkliche Errichtung aber nichts bekannt ist, der Jurisprudentia und der Medicina. Man sollte denken, sie bilden eine Analogie zur theologischen Klasse, so dass auch für diese Berufsarten die Schule dem städtischen Gemeinwesen eigene Kräfte herangebildet hätte. Evenius spricht Methodi . . . ver. Thes. IX LVIII und in der „Formul“ von den fundamentis juris ex decalogo et lege naturae desumptis, die hier zu lehren seien (wobei übrigens die griechische Sprache als für den Juristen notwendig bezeichnet wird und auch wegen der griechischen Übersetzung der Institutionen von Theophilus, die Gothofredus oft citiere); er empfiehlt die Methode Glaums, über den Stötzner in dankenswerter Weise manches beigebracht hat (er wird auch von Comenius erwähnt). Aber die Begründung der Nützlichkeit beider Klassen lässt darauf schliessen, dass Evenius bei ihnen an allgemeine Beteiligung gedacht hat; es heisst nämlich: die Kenntnis jener Fundamente sei deswegen allen nötig, weil im gemeinen Leben dem Leben, Ruf und Gut eines jeden Gefahren drohen, und die Unkenntnis der allgemeinen Mittel, sie abzuwenden, zu ertragen und zu strafen, für jeden wissenschaftlich Gebildeten nicht bloss schimpflich, sondern zuweilen auch nachteilig sei. Ebenso bei der Medizin: eine allgemeine Kenntnis derselben sei nicht so sehr nützlich für jeden, als notwendig; es wird der Ausspruch des Kaisers Hadrian turba medicorum Caesarem perdidit (der bei Dio C. Epit. 69 als gemeine, vom Kaiser angewandte Redensart erwähnt wird), sowie die Stelle Cic. de off. II 24 über die Gesundheit angeführt. Übrigens weiss Evenius für die scholae medicinae offenbar nicht besonderen Rat, er hofft nur, dass sich ein geeigneter Lehrer finden lasse. Schwerlich würde sich in der Praxis die Sache so gestaltet haben, dass alle oder nur die Mehrzahl der zu anderen Fächern bestimmten Schüler diese beiden Schulen durchgemacht hätten. Berechnet waren sie jedenfalls, dem allgemeinen Grundsatz des Evenius nach, der freilich erst in Thes. XI durchgeführt wird, auf die Dauer eines Jahres.

Wenn Evenius dem Rektor, wie Ratke, nur die Inspektion übertragen wissen will, so geschieht dies schwerlich, um die Scholarchen überflüssig zu machen, sondern weil der Rektor, gewöhnlich zu zwei, manchmal zu drei täglichen Stunden verpflichtet, entweder diese vernachlässigen oder jene wichtigste Aufgabe erfüllen könne (Thes. I IX rectorum modernorum officia sunt imparia, cum illi ordinariis laboribus horarum cujuslibet diei ad minimum duarum, aliquando trium adstricti aut hos negligere aut illis abesse coguntur).

Eine interessante Charakteristik der Art, wie die von Herzog Ernst gewählten Mitarbeiter zusammenwirkten, führt Stötzner aus Krausens Antiquitates et Memorabilia Historiae Franconicae an: „im Hauptwerk hatten sie Einen Zweck, alles nach Ratichii Lehrart einzurichten. Ein jeder aber hatte ein besonderes Geschäft: Evenius

arbeitete so zu reden mit dem Herzog im Kabinett und entwurf die verschiedenen Schul-Methoden, Instructiones und Verordnungen .. und präparierte daneben etliche Kandidaten zum Schulwesen; Reyher hatte seine volle Arbeit in der Schul mit Docieren, ausser der Schul mit Verfertigung der Schulbücher nach dem Sinne des Ratichii . . .; der Hofprediger Brunchorst hatte . . vornehmlich mit Besuchung der Schulen zu thun, ob's drinnen recht zuging nach der neuen Lehrart". Damit stimmt der Satz überein, den Stötzner aufstellt: Evenius war der geistige Urheber aller Reformpläne des Herzogs. Eine genaue Untersuchung des Thathestandes führt zu einer Einschränkung des Krauseschen Urteils: Evenius ist in vielen wesentlichen Punkten, so z. B. in seiner immer wiederholten These gegen das mechanische Auswendiglernen des Katechismus, erheblich über Ratke hinausgegangen und von ihm unabhängig. Sodann ist sicherlich das herkömmliche Urteil über Reyhers Mitarbeit zu ändern, sofern er nichts mehr als der Redaktor des Schul-Methodus ist. Ausserdem bekommt seine Stellung zu der Gothaer Reform einen gänzlich anderen Charakter durch die Thatsache, die freilich seinem Biographen entgangen ist, sich aber aus seiner Palaeomathia ganz sicher ergiebt, dass er von Hause aus ein ganz entschiedener Anhänger — Alsteds war, also auf einem dem Ratichianismus zum Teil schroff entgegengesetzten Standpunkt stand. Den Nachweis dieser Behauptung hoffe ich ebenfalls in kurzem vorlegen zu können. Endlich muss ohne Zweifel auch L. V. von Seckendorff unter den Beratern des Herzogs gewürdigt werden.

Einen Briefwechsel zwischen Evenius und Reyher erwähnt Dr. Heyne im Programm des Gymnasiums zu Holzminden 1882 (Rektor Mag. A. Reyher, Verfasser des Gothaischen Schulmethodus), S. 16 Anm. 4 als in seinem Besitz befindlich.

Litteraturbericht.

Eine umfangreiche und bemerkenswerte Strassburger Dissertation von **Günther Voigt** über „Bischof Bertram von Metz. 1180 bis 1212“ (Metz, Druckerei der Lothringer Zeitung. 1893) befasst sich im 4. Kapitel bei Aufzählung der religiösen Streitigkeiten, die der gelehrte und thatkräftige Bischof auszufechten gehabt hat, mit den Waldensern, die von des Stifters Wohnsitz Lyon früh nach Lothringen gekommen waren. Wir erfahren bei Voigt, wie schwer es Bertram trotz der Beihülfe des Papstes Innocenz III. geworden ist, ihre Lehren aus seiner Stadt zu verdrängen. Noch im Jahre 1221 waren sie nach dem Bericht des Cäsarius von Heisterbach dort nicht völlig beseitigt. **B.**

In der Zeitschrift für Kirchengeschichte XIV, s. S. 148, findet sich ein Aufsatz H. Haupts über **deutsch-böhmische Waldenser** im Jahre 1340. Die Abhandlung ist bearbeitet auf Grund eines Verhörsprotokolls, das Ferd. Menčik jüngst aufgefunden und in den Sitzungsberichten der königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Philos.-hist.-philol. Kl. 1891 S. 280—287) veröffentlicht hat. Das Protokoll betrifft Waldenser aus dem Gebiet der südböhmischen Herrschaft Neuhaus. **K.**

Im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 14, 3 bringt Uebinger zwei Beiträge zur Lebensgeschichte des **Nicolaus von Cusa** (eine autobiographische Nachricht aus 1449 und sein Testament). In derselben Zeitschrift 13, 4 handelt Birck über „Nicolaus von Cusa auf dem Konzil zu Basel“. Nach einem anderen Aufsatz desselben Verfassers in der Theologischen Quartalschrift 74, 4 hat Cusa auch nach seiner Schwenkung denselben Grundsätzen gehuldigt, „die das Papsttum in seinen innersten Grundlagen bedrohen“, wie er sie in der concordantia catholica ausgesprochen hat. **K.**

Über **Johann Pupper von Goch** sind zwei eingehende Untersuchungen erschienen, die zu sehr verschiedenen Ergebnissen kommen. Die eine ist von A. Knaake in den Theologischen Studien und Kritiken 1891, Heft 4, S. 738—774, veröffentlicht worden; sie ergiebt, dass sich bei Goch sehr entschiedene reformatorische Ansätze finden; die andere hat J. Niemöller in Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. Bd. VI S. 1678—1684, drucken lassen; sie hebt die starken Gegensätze hervor, die zwischen der Lehre des Protestantismus und Gochs vorhanden seien. **K.**

Unter der wertvollen Büchersammlung, die der Stadt-Bibliothek zu Breslau von dem 1536 verstorbenen Breslauer Patricier Thomas Rehdiger vermacht wurde, findet sich eine Handschrift (Cod. Nr. 254), welche eine Reihe von Originalbriefen an Erasmus enthält. A. Horawitz wurde durch den Tod an der beabsichtigten Publikation derselben verhindert. Die wichtigsten sind soeben von Archivar Dr. **Franz Wachter** im 30. Bd. der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Elberfeld 1894, S. 200—212, veröffentlicht worden: „Briefe Niederrheinischer Humanisten an Erasmus (1529—1536)". Da die meisten kulturhistorisches Interesse haben, geben wir Wachters Regesten hier wieder: 1. Jungherzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg übersendet Erasmus einen Becher. Büderich, 1529 Nov. 10; 2. Thielmann von Grave wegen der Aufführung seines Sohnes Bernard. Köln, 1530 Aug. 17; 3. Joh. von Vlatten an Erasmus über die kirchliche Lage. Augsburg, 1530 Sept. 17; 4. Joh. von Campen schildert die Gesinnung des Cardinals von Lüttich gegen Erasmus; 5. Georg Wicel über die religiösen Verhältnisse in Deutschland; 6. Joh. Caesarius erwartet die Antwort des Erasmus auf eine Schmähschrift des Stephan Doletus, kündigt ihm neue Anfechtungen durch die Karthäuser an und bittet ihn um ein Heilmittel gegen Steinleiden. Köln, 1533 (?) März 29; 7. Jacob Omphalius teilt Erasmus seine Aufnahme in das Juristenkollegium mit. Die Verteidigungsschrift desselben gegen Petrus Cursius hat er mit Vergnügen gelesen und kündigt ihm Briefe hervorragender Gelehrten an. Toulouse, 1536 Febr. 9. **B.**

In demselben Bande der Bergischen Zeitschrift (S. 269—273) teilt **K. Krafft** aus der lange vergeblich gesuchten und endlich vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gefundenen Selbstbiographie des Westfälischen Reformators Gerhard Oemiken die Vorrede in neuhochdeutscher Übersetzung mit. Eine neuere vollständige Lebensbeschreibung dieses 1485 zu Camen in der Mark geborenen, in den westfälischen Städten Soest, Lippstadt und Minden mit Eifer für die Reformation eingetretenen, 1562 als Superintendent zu Güstrow in Mecklenburg verstorbenen kernigen Westfalen, der u. a. auch die Schmalkaldischen Artikel mitunterzeichnet haben soll, fehlt bislang noch. **B.**

Alexander Wirth führt uns im Programm der Realschule zu Meerane i. S. von 1894 in **„Die evangelische Schule des 16. und 17. Jahrhunderts"**. Auf Grund von K. Vormbaums evangelischen Schulordnungen schildert er bis in die kleinsten Einzelheiten die Einrichtung und den Studiengang der Lehranstalten jener Zeit und zwar zunächst der nach Melanchthons Vorbild organisierten Latein- oder Gelehrtenschulen und sodann der in Knaben- und Mädchenschulen zerfallenden niederen deutschen Schulen, für die Luther durch seine Bibelübersetzung und den kleinen Katechismus den Boden geschaffen. Als charakteristisch für das durch die Reformation um-

gestaltete Schulwesen kennzeichnet Wirth zunächst den Umstand, dass der öffentliche Unterricht nicht mehr von Privatpersonen, sondern von der städtischen und landesherrlichen Obrigkeit eingerichtet und erhalten wird. Im Gegensatz zu früher giebt es einen selbständigen, besoldeten Lehrerstand, der von einem regelmässig zu zahlenden Schulgeld unterhalten wird. Zum Zwecke einer allgemeinen Volksbildung erhalten auch die kleinsten Dörfer ihre Schulen. Damit tritt der Unterricht in den Elementarfächern, namentlich im Lesen und Schreiben, in den Vordergrund. Ein besonderes Gewicht aber wird, auf den höheren Schulen nicht minder als auf den niederen, auf die Religion gelegt, die als obligatorische Disciplin unter die Unterrichtsfächer aufgenommen wird. B.

H. S. Burrage, der schon im Jahre 1881 eine History of the Anabaptists in Switzerland (Philadelphia American Baptist. Publ. Society 1420 Chestnut Street) veröffentlicht hat, hat in den Papers of the American society of Church history III, 145—164 einen Aufsatz über „The Anabaptists of the 16. century" drucken lassen. K.

Die beiden verschiedenen pädagogischen Richtungen seines Zeitalters sah **Christian Thomasius** am vollkommensten in dem Jenenser Mathematik- und Astronomie-Professor Erhard Weigel und dem Kieler Daniel Georg Morhof verkörpert. Morhof: der humanistisch Gebildete, bemüht den Sprachunterricht der Lateinschulen als Hauptbildungsmittel beizubehalten und nur in vernünftiger Weise zu reformieren, Weigel: der praktische Schulmann, eintretend für die vernachlässigten Realien und die Pflege einer frommen und tugendhaften Gesinnung. Thomasius verurteilte beide Bestrebungen für sich als einseitig. Gegen Morhof macht er geltend: „Der Mensch ist nicht auff der Welt der Sprachen halber, und die Sprachen machen für sich keinen gelehrten Mann, sondern die Sprachen sind erfunden, dass die Menschen dadurch ihre Gedanken einander eröffnen sollen, und die Gelehrsamkeit bestehet nicht in zierlich gesetzten Worten, sondern in wahrhafftiger und mit der Sache selbst übereinstimmenden Gedanken." Dagegen betont er Weigel gegenüber die Notwendigkeit des Sprachunterrichts, weil viele Bücher, die für die wissenschaftliche wie für die sittliche Erziehung in Betracht kämen, in fremden Sprachen geschrieben seien. Thomasius hielt es für notwendig, die beiden Richtungen, d. h. also Sprach- und praktische Wissenschaft mit einander zu verbinden, in derselben Erkenntnis, die zu Anfang unseres Jahrhunderts Herbart in dem Satze ausgesprochen hat: „Das Gewicht der Gründe auf beiden Seiten und die Hochachtung, welche so manchen Männern gebührt, die mit ihrem Ansehen beide Teile unterstützt haben, lässt wohl kaum zweifeln, dass beide notwendig zugleich Recht haben müssen." — Ein Element, das sowohl Morhof, als Weigel übersehen, will Thomasius in das Erziehungssystem neu aufgenommen wissen. Das menschliche Thun und Lassen hat 4 Stücke

der Vollkommenheit, es soll ehrbar, artig, nützlich und belustigend sein. 3 von diesen fördern die früheren Systeme, das zweite aber, „die artige Höflichkeit der Sitten“, „die Manierlichkeit in Thun und Lassen“ hat Thomasius bislang vergeblich gesucht. — Diese Gesichtspunkte erörtert in verdienstlicher Weise Alfred Rausch in einem Aufsatze der Festschrift des Jenaer Gymnasiums zur 350jährigen Jubelfeier des Eisenacher Gymnasiums am 18. Oktober 1894. Er führt den Titel: Christian Thomasius als Gast in Erhard Weigels Schule zu Jena. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 17. Jahrhundert. Nachdem Rausch nämlich in der oben gekennzeichneten Weise das Verhältnis des Thomasius zu Morhof und Weigel eingehend charakterisiert hat, geht er dessen persönlichen Beziehungen zu dem letzteren nach und berichtet speciell über den Besuch, den Thomasius der Kunst- und Tugendschule Weigels in Jena wahrscheinlich bei Gelegenheit ihrer Wiedereröffnung nach dem 3jährigen Probekursus am 10. November 1689 abgestattet hat. **B.**

Daniel Georg Morhof ist in jüngster Zeit eine Pariser Dissertation von Alb. Fécamp gewidmet worden: „De D. G. Morhofio Leibnitii in cognoscendis linguis et Germanico sermone reformando praecursore. Monspelii ex typis Ludovici Grollier patris 1894.“ Fécamp nimmt einen guten Teil des Ruhmes, den Leibniz um seiner Sprach-Verdienste willen geniesse, für Morhof in Anspruch, der die meisten Leibniz'schen Auseinandersetzungen, nicht nur auf dem Gebiete der neuzubelebenden deutschen Sprache, sondern in der Sprachwissenschaft überhaupt, meist schon klarer und bestimmter dargelegt habe, und nur in der Gewandtheit und Schönheit des Stils von jenem übertroffen werde. **B.**

Nicht ohne Interesse auch für unser Forschungsgebiet ist die kleine Schrift von **Wilh. Fabricius** „Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu den gleichzeitigen Landsmannschaften“. Ein kulturgeschichtlicher Versuch (Jena, Döbereiners Nachfolger 1891). Diese Verbindungen waren geheime und die akademischen Behörden hielten sich für verpflichtet, dagegen einzuschreiten; es scheint, dass sie teilweise bei den Freimaurern Anlehnung fanden, doch sind sie nicht zu verwechseln mit den akademischen Logen, welche Professoren, Studenten und Beamte umfassten, die aber im Sinne der obigen Arbeit keine „Studentenorden“ waren. Immerhin weist Fabricius nach, dass die Studentenorden in der Form, wie sie um 1770 bestanden, erst seit dem Aufkommen der Freimaurerei in Deutschland (etwa seit 1740) nachweisbar sind. Sehr beachtenswert scheint auch der Hinweis auf Zusammenhänge mit den älteren „Akademien“, besonders mit dem Blumenorden in Nürnberg (S. 33), dessen 100jähriges Stiftungsfest (1744) ein Ereignis in der gebildeten Welt war. **K.**

Preisausschreiben der Comenius-Gesellschaft
für 1896.

Der Gesamtvorstand der C.G. hat beschlossen, für das Jahr 1896 eine neue

Preisaufgabe

auszuschreiben.

Die Errichtung der Universität Berlin hat eine Vorgeschichte, die bis auf die Zeiten Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten, zurückreicht und die mit den Bestrebungen und Plänen des Comenius und der „Akademien" der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts zusammenhängt. In neuerer Zeit hat zuerst D. Kleinert in einer Berliner Rektoratrede von 1885 (wiederabgedruckt in dessen Abhandlungen und Vorträgen zur christlichen Kultus- u. Kulturgesch. 1889 S. 128 ff.) auf die Pläne des Grossen Kurfürsten und auf ihren Zusammenhang mit Ideen des Comenius hingewiesen. Indessen fehlt bis jetzt eine genauere Untersuchung dieses kurz vor seiner Ausführung gescheiterten Unternehmens, über das ein ziemlich vollständiges ungedrucktes Material erhalten ist. In Rücksicht auf die Bedeutung, die das Projekt für die Charakteristik der Bestrebungen des Grossen Kurfürsten auf geistigem Gebiete besitzt, wünscht die C.G. eine Darstellung

der projektierten Universal-Universität des Grossen Kurfürsten.

Die Arbeit soll zugleich den Zusammenhang dieser Pläne mit den Bestrebungen und Ideen der Akademien der Naturphilosophen und des Comenius untersuchen, auf Grund selbständiger Nachforschungen in den Quellen in allgemein verständlicher Form abgefasst und in deutscher Sprache geschrieben sein.

Die Arbeit soll den Umfang von 5—6 mittleren Druckbogen nicht wesentlich überschreiten.

Der Preis beträgt 200 M.

Sie ist bis zum 31. Dezember 1896 unter Beifügung eines mit Sinnspruch versehenen Briefumschlags, der den Namen des Verfassers enthält, bei der Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22, einzureichen.

Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum der C.G. über. Sie werden von der Gesellschaft unter ihre Publikationen aufgenommen und herausgegeben. Die nicht gekrönten Arbeiten können die Verfasser selbst herausgeben, doch bleiben die eingereichten Handschriften ebenfalls Eigentum der Gesellschaft.

Die Namen der Preisrichter werden im nächsten Heft bekannt gemacht.

Nachrichten.

In den Preuss. Jahrb. (1895 S. 215 ff.) veröffentlicht E. **Troeltsch**, Professor der Theologie in Heidelberg, einen Aufsatz über **„Religion und Kirche“**, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen. Wir verweisen hier nur auf die Charakteristik der verschiedenen protest. Kirchen, die aus der Reformationsbewegung hervorgingen. „Auch für Luther war (sagt P.), wie für den Katholizismus, die Kirche eine von Christus gestiftete Anstalt des Heils, auf festem, objektivem Grunde gebaut und von einem göttlich bestellten Amte getragen . . . Nur war diese Autorität für ihn nicht der durch Succession und Gnadenbegabung zu rechtsgiltiger Entscheidung befähigte Bischof, sondern die heilige Schrift, das . . . Wort Gottes. . . . Von diesem festen Punkte, von der reinen Schriftlehre aus, werden die neuen Kirchen organisiert. Die Lehre, die durch sich selbst klar und fertig ist, muss in ihrer Reinheit aufrecht erhalten werden, gegenüber allen Trübungen, Häresie und Irrthümern, sie muss in ihrer Wirksamkeit unterstützt werden, durch . . . Unterstützung, Versorgung und Kontrolierung der Beamten, der Ausleger der Schrift. Beides wird als Aufgabe der Landesgewalt bezeichnet . . . . . . Die Folge davon war die Auslieferung der Kirchen an die Landesherren und deren Hoftheologen, die volle Unmündigkeit der Gemeinden . . . . Eine weitere Folge der Begründung des Instituts auf die so zu behütende Reinheit der Schriftlehre war ein ungeheurer Doktrinarismus. Die Schrift ist Grundlage der Lehre, des Gottesdienstes, aller Kasualhandlungen, des Unterrichts. Überall muss die reine Lehre ertönen, welche von selbst das Heil wirken wird. Die lutherischen Kirchen predigen ohne Unterlass, ja ihr Idealismus besteht gerade darin, dass nichts gethan wird als gepredigt . . . . Diese tief innerliche Frömmigkeit des Herzensglaubens schuf sich eine auf die reine Lehre gebaute Kirche und verwuchs so selbst unlösbar mit der reinen Lehre“ . . .

Sehr richtig bemerkt Troeltsch im Anschluss an diese Ausführungen, dass der moderne Toleranzstaat mit und durch sein Emporkommen diese Kirche und ihre Organisation tief erschüttert hat, ja dass der Gedanke des Toleranzstaates in einem völligen Widerspruch zu den obigen Grundgedanken steht und dass beide nicht vereinbar sind.

Leider ist Troeltsch aber weder auf die Frage, wer die Schöpfer dieses Toleranzstaates waren, noch auf die Schlussfolgerungen, die sich aus dem eingestandenen Widerspruch ergeben, näher eingegangen.

Wir übergehen hier die Schilderung der reformierten Kirchen calvinischer Richtung, in denen Troeltsch sein Ideal nicht erblickt, deren Lehr- und Sittenzucht nach T. leicht ausarten. „Wo aber", fährt Troeltsch fort (S. 238), „die Lehr- und Sittendisziplin erheblich beschränkt und der individuellen Überzeugung und Lebensgestaltung grösserer Raum gelassen wurde, da gediehen auch keine grossen und schlagkräftigen religiösen Gemeinwesen, wie Independenten, Quäker und Unitarier zeigen. Gleichwohl haben diese kleinen Gemeinwesen sich behauptet und sehr segensreich gewirkt. Es mag daher die Ansicht derjenigen nicht ohne Berechtigung sein, welche in diesen kleinen Gemeindebildungen das Ideal der zukünftigen Form der christlichen Kirchen sehen, das sich in der Zersetzung der Staats- und Landeskirchen, sowie der Kirchen des Lehrzwangs vorbereite."

Die Bemerkung, dass jene kleineren Gemeinschaften — Troeltsch meint offenbar alle diejenigen Gemeinschaften, die wir unter dem Namen der altevangelischen Gemeinden zusammenfasssen —, keine grossen Gemeinwesen zu bilden im Stande gewesen sind, ist für den nicht verwunderlich, der die Kirchengeschichte kennt und der weiss, in welcher Art diese auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit beruhenden und dadurch naturgemäss zunächst an die besseren Elemente verwiesenen Gemeinschaften von Katholiken und Protestanten bekämpft worden sind. Selbst aber, wenn man jene Thatsache aus inneren Mängeln des Systems herleitet, muss man doch zugeben, dass viele Ideen und Grundsätze jener „kleinen Gemeinschaften" sich im Lauf der Jahrhunderte einen breiteren Boden erkämpft haben, als die Ideen irgend einer anderen „grossen Kirche". Und wir stehen ja noch nicht am Ende aller Tage.

Für die Geschichte der religiösen Volksbewegungen des Mittelalters (oder, wie unser Arbeitsplan sagt, der altevangelischen Gemeinden) und ihre Nachwirkungen im 16. Jahrhundert ist die Frage des Zusammenhangs **zwischen Luther und den böhmischen Brüdern** nicht ohne Bedeutung. Von jeher haben wir in diesen Heften einen sehr engen Zusammenhang zwischen den Brüdern und Luthers erstem Auftreten (bis 1525) vertreten und angenommen, während sehr viele protestantische Theologen denselben bestreiten oder in seiner Bedeutung abzuschwächen suchen. Neuerdings hat K. Burdach in Halle (D.M. der C.G.), dessen geistvolles Buch „Vom Mittelalter zur Reformation. I. Halle 1893" unsere Mitglieder kennen werden, sich über diese Frage im Litterarischen Centralbl. (1895 Nr. 30 Sp. 1054) bei Gelegenheit einer Besprechung über Rudolf Wolkans neuestes Werk (Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts) ausgesprochen und wir wollen nicht unterlassen, dies Urteil hier wiederzugeben: „Die Darstellung des 16. Jahrhunderts hat der Verfasser im Wesentlichen aus eigner Kraft geliefert. Überzeugend weist er die Kulturgemeinschaft zwischen Böhmen, Schlesien, Meissen seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und während des 16. Jahrhunderts nach. Auf ihr beruht, wie Ref. sich hier zu bemerken erlauben möchte, die Entwicklung und das allmählich zunehmende Übergewicht der ostmitteldeutschen Bildung und Schriftsprache.

Auch die Tschechen nahmen damals daran Teil. Die Beziehungen Böhmens zu Luther (‚böhmische Brüder‘) und zu Melanchthon, der dort ausgezeichnete Schüler findet, zum Humanismus, verdienen die Beachtung aller derer, die unbefangen nach geschichtlicher Wahrheit streben. Hervorragende Personen, wie Bohuslav Lobkowitz von Hassenstein und andere sind von Wolkan gut beleuchtet, die Bedeutung der reichen Bergstadt Joachimsthal und des böhmischen Erzgebirges für deutsche Dichtung und Bildung nach Gebühr gewürdigt: hier ist die Pflege der Lateinschule und des Humanismus zu Hause, Gedicht, Volkslied, Kirchenlied, Drama gleichermassen; Namen, wie Nikolaus Hermann, dessen Sonntagsevangelia von 1561 der Verfasser soeben neu herausgegeben hat (Prag und Wien, Tempsky 1894), Matthesius, Krüginger, sind allbekannt. Böhmen exportiert auch im 16. Jahrhundert noch eine Fülle geistigen Lebens und den Zusammenhang zwischen der reformatorischen Lehre, Schriftstellerei und Liederdichtung und der hussitisch-wiclifitischen kann eine objektive Geschichtschreibung nicht bestreiten. In dem Versuch Kaweraus (Weimarische Lutherausgabe Bd. 9 S. 677 ff.) z. B. für Luthers „Passional Christi und Antichristi“ diesen Zusammenhang anzuzweifeln oder doch nur als möglich hinzustellen, vernimmt Referent mit Bedauern den Nachklang eines eingewurzelten Vorurteils einer konfessionellen Behandlung der deutschen Reformationsgeschichte.“[1])

Nichts hat der zum Teil absichtlichen Verdunkelung der Geschichte der ausserkirchlichen Christen-Gemeinden, die man Ketzer nannte, grösseren Vorschub geleistet, wie der Gebrauch von **Scheltnamen** oder **Ketzernamen,** die mit der Absicht der Herabsetzung erfunden und in Umlauf gesetzt, schliesslich selbst in wissenschaftlichen Werken und Darstellungen in Gebrauch kamen und vielfach heute noch — ich erinnere z. B. an den Scheltnamen „Wiedertäufer“ — zur Bezeichnung von Religionsgemeinschaften in Gebrauch sind, die sich nicht nur selbst keineswegs so genannt, sondern sogar diese Namen als eine Beschimpfung bezeichnet und zurückgewiesen haben. Auch zur Bezeichnung der böhmischen Brüder waren seit dem 15. Jahrhundert eine Reihe von Scheltnamen — z. B. die Namen Grubenheimer, Waldenser u. s. w. — aufgekommen, allmählich aber wieder stärker zurückgetreten; nur ein Ketzername, nämlich die Bezeichnung Pikarden, die aus dem Namen Begharden entstanden ist, hielt sich mit zäher Dauerhaftigkeit und es ist von Interesse, dass er selbst noch im 17. Jahrhundert vielfach, selbst noch in diplomatischen Korrespondenzen, wiederkehrt (Vgl. Felix Stieve, Briefe u. Akten zur Gesch. des 30j. Kriegs. Bd. IV München 1895 S. 429, 459, 574). Öfters werden sie auch Hussiten genannt. Merkwürdig ist, dass in den gegnerischen Berichten aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen den Reformierten und „Pikarden“ gar kein Unterschied gemacht und dass z. B. Wenzel von Budowec, der Mitglied der Brüdergemeinde war, als „Erzkalvinist“ bezeichnet wird; wohl aber ist den Gegnern klar, dass

---

[1]) Die gesperrten Stellen sind von uns gesperrt worden.

Die Schriftleitung.

die „Pikarden“ und die Lutherischen verschiedene Gemeinschaften sind. Wenn man sich diese Thatsache vergegenwärtigt, erklärt es sich, wie der Name „Reformierte“ allmählich auch ausserhalb Böhmens vielfach für Personen und Gemeinden in Umlauf kam, die im Grunde den böhmischen Brüdern viel näher standen, als den strengen Kalvinisten.

Die neueste und wichtigste Erscheinung auf dem Gebiete der Comenius-Litteratur ist die Ausgabe der **Naturkunde** (Joh. A. Comenii Physicae ad Lumen divinum reformatae Synopsis), die Herr Direktor Dr. **Jos. Reber** in Aschaffenburg besorgt und im Verlag von Emil Roth in Giessen veröffentlicht hat. Wir werden in Kürze eine eingehende Besprechung dieses Buches aus der Feder eines unserer sachverständigsten Mitglieder — Prof. Kurd Lasswitz in Gotha — bringen und wollen uns heute mit einem Hinweise auf das Buch begnügen. Wir haben in den ersten Heften dieses Jahrgangs auf die Beziehungen des Comenius zu den Naturphilosophen des 16. und 17. Jahrhunderts verwiesen und es ist interessant, in der Einleitung, die Reber zu der Ausgabe geschrieben hat, die Bestätigung unserer Wahrnehmungen zu finden. Reber sagt von der Alchymie, dass sie das ganze Werk des Comenius in allen seinen Teilen durchzieht. Des Comenius Physik ist nach Reber ohne Kenntnis der Alchymie ebensowenig verständlich, wie Bacons „Novum Organon“. Begründer dieser Wissenschaft (der Alchymie) war, wie Reber hervorhebt, Bombastus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, dessen Einfluss wir auch bei der Darstellung der Geschichte jener Akademien und Sodalitäten der „Alchymisten“ hervorgehoben haben. Es wäre sehr erwünscht, wenn einmal festgestellt werden könnte, ob jene „Akademien“ bereits zur Zeit des Paracelsus bestanden und ob er selbst Mitglied einer solchen gewesen ist. Auch die Feststellung des Anteils der Sodalitäten an der Verbreitung und dem Neudruck der Schriften des Paracelsus wäre eine Aufgabe, die in mehrfacher Beziehung Licht verbreiten würde. Wir sind gern bereit, unseren Herren Mitarbeitern für diese Themata entsprechenden Raum in unseren Monatsheften zur Verfügung zu stellen.

Bei Bohuslaus Balbinus, S. J., Bohemia Docta ed. ab R.-Ungar. Pragae 1788 Pars II. S. 314 f. findet sich folgendes Urteil über Comenius:

„Joannes Amos Comenius Moravus natione fuit, sed apud nos in Bohemia educatus, omnes huius Viri lucubrationes ab elegantia sermonis patrii, et recondita eruditione laudantur. Evulgavit Januam linguarum primus iam ante an. 1616 latine, germanice, bohemice, isque liber ita placuit, ut vix ulla hodie Europae lingua nominari possit, qua Comenius non legatur. Post victoriam Pragensem, cum in Bohemia haeretici consistere vetarentur, in Hollandiam exulatum abiit, saepe tamen ut peregrinus Patriam et Bohemiam revisebat. Quam plurima edidit, nihil tamen unquam, quod catholicae fidei adversaretur, ac mihi opera legenti semper visus est ita comparatus scripsisse, ut nullam notare, aut damnare religionem vellet. Labyrinthus mundi et Paradisus animae bohemica lingua conscriptus et an 1631 Carolo seniori de Zerotin

dedicatus est. Quantus ille Vir fuerit, satis ostendit elocutione illimi, proprietate verborum, altitudine sensuum, descriptione inanitatis mundi, et eruditione rarissima et intima laudatissimus, et lectu dignissimus.

Eine wärmere Empfehlung kann man von einem grundsätzlichen Gegner wie es Balbinus als Mitglied der Gesellschaft Jesu war, nicht verlangen. Balbinus gehört zu den angeseheneren Schriftstellern der Jesuiten im 17. Jahrhundert.

Das Schicksal der Bibliothek, welche sich **Comenius in Fulnek** und vielleicht auch schon während seiner Studienjahre angeschafft hatte, erfahren wir aus einem Briefe des Kapuzinermönches P. Bonaventura aus Köln an den Kardinal Ludovisi, der damals Präfekt der „Congregatio de propaganda Fide“ war (erhalt. im Archiv der Propag., Germania 1629, I. Nr. 330, Fol. 206—208, gefunden in Rom durch Dr. J. Kollmann). Der P. Bonaventura wurde im Frühjahr 1623 vom Olmützer Quardian nach Fulnek als Missionär geschickt, und bald gelang es ihm, dort viele Evangelische zum Katholizismus zu bekehren. Auch die ehemalige Brüderkirche nahm er ein und predigte daselbst zweimal in der Woche, da sehr viele von den Brüdern die katholische Kirche nicht besuchen wollten. Unter die Kinder verteilte er Rosenkränze und lehrte sie beten mit solchem Erfolge, dass sie lieber die Eltern verläugnen wollten, als dem katholischen Glauben entsagen. Die den Neubekehrten abgenommenen häretischen Bücher wurden am 1. Mai 1623 auf dem Marktplatze verbrannt. Als sie so 5 Stunden brannten, liefen die Kinder, welche zusahen, unaufgefordert auseinander, drangen in verschiedene Häuser, eigene und fremde, ein und brachten von allen Seiten Bücher, deren sie habhaft werden konnten, und warfen sie ins Feuer. Den andern Tag untersuchte der Kapuziner die im Rathause aufbewahrte Bibliothek „des Predigers Amos“ (Comenius), und als die Knaben es erfuhren, kamen sie in grosser Menge herbei, packten die Bücher und verbrannten sie in einer Stunde zu Asche auf dem früher erwähnten Orte mit solchem Eifer und Schnelligkeit, dass sie den Kapuziner beinahe mit zerrissen hätten, und dass sich bei dem Eifer die einen Kleider, die andern Haare mitverbrannten. Es gieng also nach diesem Bericht die Büchersammlung des Comenius nicht allsogleich nach seiner Flucht aus Fulnek zu Grunde, sondern erst nach zwei Jahren. N.

Giordano Bruno und die Akademien. Herr Pastor em. J. H. Maronier in Arnheim (D.M. der C.G.), der sich durch sein Buch über „Das innere Wort“ (Het inwendig Woord. Eenige Bladzyden uit de Geschiedenis der Hervorming, Amsterdam 1890) und die Reformationsgeschichte bekannt gemacht hat, teilt uns folgende Stelle aus Frith, Live of Bruno p. 128 in holl. Übersetzung mit: „Toen Giordano Bruno in 1583 van Oxford naar London kwam vond hy daar een kleinen Kring van geleerden en stichtte met hen een Vereeniging in navolging van de Italiaansche akademien. Onder hare leden behoorden: Sidney, Grevelle, Dyer en Temple.“ — Dass Bruno derjenigen Geistesrichtung angehört, die die Akademien vertraten, ist längst

bekannt, dass er aber in aller Form Mitglied und Bruder gewesen ist, ist bisher, so viel ich weiss, nirgends hervorgehoben worden. Wir haben Bruno schon seit 1892 in den Arbeitsplan der C.G. aufgenommen.

Wir haben früher (M.H. der C.G. 1895 S. 18) erwähnt, dass **Peter Wok von Rosenberg** (Schwager des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg) mit dem Fürsten Christian von Anhalt (1568–1630) einen Briefwechsel unterhielt, der unter Formen und Sinnbildern, die der Alchymie entnommen waren, sehr ernste Pläne und Ziele zum Gegenstande hatte. Es wäre sehr wünschenswert, dass von diesem Briefwechsel mehr bekannt würde, als bis jetzt bekannt ist. Vielleicht enthält das **Bernburger Archiv** Aufschlüsse, aus dessen Beständen (Abtl. I, F. 1. 231) M. Ritter, Briefe und Akten zur Gesch. des 30j. Kriegs S. 420 f. einige Stücke abgedruckt hat. Peter Wok, einer der angesehensten und reichsten Magnaten Böhmens, war Mitglied der Gemeinschaft der böhmischen Brüder. Merkwürdig ist (s. Ritter, Die Gründung der Union, 1870 S. 551), dass sich in dem erwähnten Briefwechsel Fürst Christian als „Sohn" Rosenbergs bezeichnet, ebenso wie sich Comenius „Sohn" Valentin Andreaes nennt.

Um die Akademie des „Palmbaums" hat sich seit dem Jahre 1634 kein Fürst grössere Verdienste erworben, als Herzog August von Braunschweig-Lüneburg. Der Briefwechsel dieses Fürsten ist zum grossen Teil erhalten und beruht in 30 Foliobänden in der **Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.** Da dieser Briefwechsel für die Geschichte der gesamten Geistesbewegung, deren Träger die Akademien waren, sehr viel Material enthält, so wäre es dringend wünschenswert, dass wenigstens die wichtigeren Stücke allmählich bekannt würden. Damit würde diesem merkwürdigen und hochbegabten Fürsten zugleich ein würdiges litterarisches Denkmal gesetzt werden.

Die Geschichte der „Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts", die in den Beiträgen unserer Hefte zum ersten Mal eingehender behandelt worden ist, bedarf natürlich weiterer Aufhellung und Ergänzung. Es ist möglich, dass einige unserer Mitglieder, die sich mit der Naturphilosophie, mit Leibniz, Galilei oder anderen Männern beschäftigen, im Stande sind, neue Aufschlüsse zu geben und wir bitten zutreffenden Falles freundlich darum.

Die Schriftleitung.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Personen- und Orts-Register

zum vierten Bande (1895) der Monatshefte der C.G.

Das Register ist im Hinblick auf die Namen geschichtlicher Personen und Ortsnamen bearbeitet. Die Buchstaben C und K, F und V, I und J sind verbunden.

A.

Aberle 117. 119.
Achard, L. 67.
Ackermann, E. 62.
Adelung 2.
Albert, E. 48.
Alewein, H. A. v. 72. 88.
Alfons X., König von Spanien 249.
Allendorf 219.
Alsted, A. K., Frau des J. H. 34.
Alsted, J., Bruder 29.
Alsted, J., Vater 29. 30.
Alsted, J. H. 29 ff. 58. 251. 313.
Alsted, K., Schwester 30.
Alsted, R., Mutter 29.
Altdorf 20. 90.
Althaus, F. 154. 158. 161. 162.
Althusius, J. 30.
Amerbach, Basilius 117. 253.
Amerbach, Bonifacius 117. 253. 254.
Amerbach, Bruno 253.
Amoena Amalie, Tochter des Grafen Arnold von Steinfurt 17.
Amsterdam 73. 94. 95. 130. 131. 141. 143.
Andreae, J. V. 23. 24. 25. 60. 92. 134. 136. 140 ff. 255. 256. 260. 324.
Anna, Gattin Christians I. von Anhalt-Bernburg 14.
Anna Maria, Markgräfin v. Baden 18.
Anna Sophia, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt 14.
Anton Ulrich, Prinz von Braunschweig 78.
Aragosius, W. 202. 207.
Arndianus 149.
Arnd, J. 17. 60. 277.
Arnim, B. v. 192.
Arnim, H. G. v. 17. 19.
Arnold, G. 6.
Aron, R. 217 ff.
Aschaffenburg 62. 65. 177.
August von Braunschweig-Lüneburg, Herzog 17. 23. 78. 82. 147. 148. 324.
August, Herzog von Wolfenbüttel 146.
Avé-Lallement 136. 147.
Aven, J. 146.

B.

Bach, J. 57. 58.
Baco, R. 1. 4. 55. 64. 84. 92. 137. 168. 179. 193. 232. 296. 301. 322.
Baehring, B. 185 ff.
Bärholz, D. 73. 81. 82.
Bahr, B. 136.
Balbinus, B. 322. 323.
Ballersbach 29.
Bamberg, v. Dr. 64.

Banér, schwedischer Feldmarschall 19.
Barläus, C. 146.
Barthelmèss, C. 193.
Barthold 19. 27. 28. 152.
Basedow, J. B. 56. 125. 269.
Basel, 30. 116. 117. 201. 202. 207. 208. 212. 213. 253. 254. 314.
Bathurst, R. 165.
Bauer, A. 188.
Bayle 2. 236. 241.
Bayreuth 218.
Beale 160. 161.
Becher, J. J. 218. 235 ff.
Beck 219. 258.
Beckmann, C. 36.
Bell, A. 280. 282. 283. 289. 294.
Bellin, J. 72.
Bense du Puis, P. 72.
Bereton 160.
Berg, K. v. 138.
Berlepsch 19.
Berlin 64. 95. 133. 152. 176. 182. 185. 218. 318.
Bern 74. 118. 202.
Bernburg 324.
Bernegger, M. 4. 6. 20. 21. 22. 24. 75. 92. 147. 149. 150. 177. 179.
Bernouilli, J. 183.
Bertram, Bischof von Metz 314.
Betulius, D. 80.
Beuthen 21.
Bever, B. 136.
Beza, T. 202. 212.
Bicken 29.
Biedermann 111.
Bierling 91.
Binder 262.
Birck 314.
Birken, S. v. 72. 78. 79. 82.
Bischoff, T. 20. 79. 81. 82.
Bismarck, Fürst v. 192.
Bisterfeld, J. H. 32. 34.
Blahoslav, B. J. 45. 252.
Blomius, J. 136.
Blomius, R. 136.
Blondel, D. 66.
Bochum 263. 270.
Bocskay 214.
Böcler 235. 236. 239.
Böhm, J. 54. 72.
Böhmer, H. 72.
Börne 192.
Boineburg, v. 137.
Boiti, C. 33.
Bonaventura, P. 323.
Bonnet, N. de 64.
Borch, von der 18.
Bosch, M. 201.
Bossert, G. 59.
Bosshard, E. 116.
Boyle, R. 95. 158. 159. 160. 164. 165.
Brackenhausen, A. 72.
Brahé, Tycho 193.
Brandl, V. 46.
Brasch, M. 147.
Braunfels 30.
Braunschweig 95.
Braunschweig-Lüneburg (Land) 218. 219.
Breda 160.
Bremen 95. 180.
Breslau 216. 315.
Brieg 28.
Brischar 57.
Brockes, R. H. 181.
Browning, R. 116.
Brucker, J. 66.
Bruder, A. 57.
Brüder, Böhmische 20. 45 ff. 59. 61. 67. 124. 153. 154. 168. 173. 195. 198. 210. 257. 320. 321. 322. 324.
Brüder, Mährische 59. 198. 210. 257.
Brümmer 218.
Brüssel 308.
Brunehorst 313.
Bruno, G. 44. 323.
Brunfels, O. 63.
Buch, Herrn v. 19.
Buchner, A. 146.
Budowec, W. v., Frhr. v. Budowa 18. 21. 215. 321.
Bülow 19.

Bünderlin, J. 59.
Bünger, C. 6. 20. 22. 179.
Büttner 233.
Bullinger, H. 44.
Buncken, C. 136.
Buno, J. 224. 225. 238.
Bunsen 192.
Burckhardt, G. 48.
Burckhardt - Biedermann, Th. 253.
Burdach, K. 320.
Burgsteinfurt 145.
Burmeister, A. 81. 83.
Burmeister, F. J. 83.
Burrage, H. S. 316.
Busch, Pred. 288. 292.
Bushel, T. 161.
Bussius, G. 135. 149.
Bythner, Brüder-Pastor 61.

C. K.

Kälin, E. 115.
Cäsarius, J. 314. 315.
Kahlbaum, G. W. A. 116. 117.
Kaisberg 291.
Calixt, G. 183.
Calw 147.
Cambridge 21. 95. 146. 165.
Camerarius 200.
Campanella, Th. 21. 22. 136. 159. 168. 232. 260.
Campen, J. v. 315.
Candorin 153.
Kant 127. 128. 288.
Capellen, R. 136.
Kapp, J. E. 182. 183.
Caraffa 124.
Kardorf, Herrn v. 19.
Karl I., Kaiser 216.
Karl, König von England 157.
Karl, Markgraf von Burgau, 215.
Karl Gustav, Pfalzgraf bei Rhein, König von Schweden 17.
Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz 76.
Karrel, L. 119.
Carriere, J. 187.
Carriere, M. 185. 187 ff.
Cartesius 232.
Casmann 215.
Casmeru, O. 214.
Kašpar, L. B. 61.
Kassel 133. 218. 219.
Castiglioneus, B. 202. 207.
Kawerau, W. 182. 321.
Keckermann 37. 44.
Celakowsky, J. 47.
Cellarius 240.
Keller, L. 1 ff. 62. 69 ff. 133 ff. 194.
Celtis, K. 58.
Kemp, M. 83.
Kempen, M. v. 72.
Kessel, Herrn v. 19.
Kessler, F. 294.
Kessler, G. 116.
Keudel, Herrn v. 19.
Chamier, D. 44.
Charron 268.
Cheleicky, P. 47. 252.
Chemlius 145.
Khevenhüller 80.
Chicago 258.
Chlumeczky, P. v. 47. 199. 200. 203. 215. 216.
Christian, Markgraf von Brandenburg 19.
Christian von Anhalt 18. 166. 197. 324.
Christian III., Pfalzgraf bei Rhein 219.
Christian V., König von Dänemark 83.
Christoph von Padua 11.
Kiesewetter, K. 118.
King, J. 19.
Clauberg, J. 130. 131.
Klausenburg 67.
Klai, J. 78.
Klein, J. 135.
Kleinert, D. 64. 65. 195. 318.
Kleinert, F. 91. 93.
Clenardus 37.
Kleschen, C. 72.
Kleschen, D. 72.
Cleve 175.

Knaake, A. 314.
Kneschcck, Herm. v. 19.
Knorr, C. 72.
Knyphausen 19.
Coburg 311.
Kocourka, S. 213.
Köhler, R. 64.
König 181.
Königsberg 180. 181. 307.
Köpke 218.
Köthen 27.
Kohlrusch 116.
Kohut, A. 118.
Colbovius, P. 228. 238.
Kollmann, J. 323.
Kottmeyer 292.
Comenius, D., Sohn des J. A. 73.
Condorcet 267. 273.
Kopp, H. 26. 163.
Kopp, W. 67. 91. 92. 94.
Corbach, 218.
Cornelius, P. 192.
Kospoth, F. 17.
Coq de, M. 72.
Covettus, J. 202. 207.
Kozak, J. S. 167.
Kracht 18.
Krafft, K. 315.
Crailsheim, G. F. 81.
Cramer, A. 307.
Krause, B. 72. 74. 128.
Krause, G. 11. 12. 13. 14. 19. 20. 23. 25. 27. 28. 57. 70. 194. 195.
Krause, J. H. 180. 312.
Kraust, L. 83.
Kreibitz, M. 72.
Krell, N. 24.
Crellius, J. 43.
Crenius 44.
Criegern 29.
Crocius, L. 30. 32.
Cröger, E. W. 46.
Kromeyer 307.
Cromwell, O. 15. 153. 157. 179. 184. 192.
Krones, F. v. 58. 197 ff.
Krosigk, B. v. 12. 15. 183.
Krosigk, C. v. 15.
Krüginger 321.
Krüsike, P. G. 73.
Krug, H. 93.
Krug, L. 93.
Krummacher 264.
Cruske, R. 123.
Csere, J. A. 67.
Külpe 97. 100. 105. 110. 111.
Kuntz, P. 72.
Cursius, P. 315.
Curti, F. 116.
Cusa, N. v. 314.
Kvacsala, J. 29. 61. 174. 178. 260.
Czernowitz 126.

D.

Dachsberg 80.
Dalgarno 163.
Danaeus, L. 248.
Danckwerth, C. 136.
Danzel 181.
Danzig 19. 135. 141. 143. 218. 225.
Darmstadt 138.
Dauber, H. 30.
Dedekind, C. C. 83.
Delmenhorst, Grafschaft 219.
Denck, H. 93.
Dernburg 66.
Deventer 66.
Diesterweg, M. 56. 262. 286.
Dietrichstein, A. v. 209.
Dietrichstein, C. v. 32.
Dietrichstein, F. v. 211.
Dietrichstein, R. v. 25. 80.
Dietrichstein, S. v. 209. 210. 211.
Difenbach, M. 235.
Dilherr, J. M. 24. 25. 79. 81. 90. 91. 93. 174. 311.
Dillenburg 30.
Dilthey, W. 126. 264. 272. 286.
Dinter 286.
Dircks, H. 154.
Diskau, H. v. 17. 18.
Dissel, K. 22. 69 ff. 295 ff.
Dieterich, M. 225.
Ditfurth 19.

Dix, F. 195.
Docemius, J. 217. 218. 220. 238.
Döllinger, J. v. 124.
Dohlhoff, Frhr. v. 118.
Dohna 17. 183.
Doletus, S. 315.
Doppelmayr 13. 93. 94. 163. 176. 183.
Dordrecht 31. 32.
Dorna, J. v. 73.
Dornau, C. 21.
Dorothea Maria, Herzogin von Weimar 12.
Dorpat 61. 135. 149.
Drako 301.
Dresden 73.
Dreyfus-Brisac, M. E. 57.
Dudik. B. 47. 201.
Dürer, A. 122.
Duisburg 66. 130.
Durneus, J. 61. 149. 159. 161. 174. 175. 179.
Dvorsky, F. 47.
Dyer 323.

E.

Eckhart 146. 257.
Eckstein 306.
Edzardus, E. 136.
Eggeling, K. 73.
Eglofstein, H. v. 81.
Ehrenberger, J. 45.
Eibenschütz 200. 213.
Eimart, G. C. 183.
Einbeck 78.
Eisenach 317.
Eisenmenger, S. 308.
Eisleben 218.
Elberfeld 265.
Elbing 218.
Ellendt 218.
Elver, L. 135. 149.
Elvert, de 199. 202.
Emmerich 151.
Endter 80. 255.
Engelbrecht, S. 135.
Ent, G. 164.
Erasmus, D. 253. 254. 315.
Erbe, J. 83.
Erfurt 73. 141. 143. 226.
Ernau 80.
Ernst der Fromme, Herzog von Gotha 171. 224. 306. 308. 310. 312. 313.
Ernst, Markgraf 194.
Eschwege 219.
Essen 265. 270. 291.
Evenius, S. 217. 306 ff.
Ewald, Superintendent 307.
Eyk 80.
Eylert 287. 292.

F. V.

Fabricius, J. A. 181. 183. 307.
Fabricius, W. 317.
Vacha 219.
Vaget, M. B. 73.
Vagetius, J. 136.
Falkenberg 216.
Varenius, B. 136.
Varrentrapp, C. 64. 65.
Vasari 143.
Vaughan, R. 158.
Favaro 22.
Fecamp, A. 317.
Vechner, D. 177.
Vechner, G. 217.
Fechter, D. A. 253.
Fehrbellin 275.
Felbiger 56.
Felin, A. 213.
Felméri, L. 67.
Feifalik, J. 45.
Venedig 79. 134. 141. 143.
Verbezius, Dr. 133.
Ferdinand Albrecht, Prinz von Brandenburg 78.
Ferdinand, Erzherzog v. Tyrol 215.
Ferdinand I., Kaiser 210. 215.
Ferguson, J. 122.
Vesalius 120. 121.
Vetter, G. 208.
Vicentz, A. S. v. 19.
Fichte, H. J. 192. 264.
Fiedler 46.
Vignoles, M. de 183.

Figulus, P. 88. 163.
Vincke, Frhr. v. 263. 271. 273. 275.
Finx, P. 73.
Fischer, C. A. 258.
Fischer, D. 136.
Fischer, H. 175.
Vischer, H. 59.
Fischer, H. 77.
Vives, J. L. 57. 58. 67. 301.
Flathe 180.
Vlatten, J. v. 315.
Florenz 11. 95. 213.
Förster 143.
Vogel, C. D. 29. 36 ff.
Vogel, M. 136.
Vogelmann, H. 307.
Voigt, G. 314.
Voigtländer, G. 83.
Volkelius, J. 43.
Volckamer, J. G. 81. 91. 94. 163.
Volkersdorf 81.
Vondel, J. van den, 73. 176.
Vormbaum, K. 218. 228. 315.
Formschneider, H. 93.
Vorstius, J. 136.
Vossius 227.
Foster, S. 161.
Franck, C. 81.
Franck, S. 59. 60. 61. 119. 124.
Franke, M. 55. 83.
Frankenthal 218.
Frankfurt a. M. 30. 31. 125. 133. 218. 235.
Frankfurt a. O. 123. 166.
Freiligrath, F. 192.
Freimaurer 317.
Freinsheim, J. 76.
Freytag, G. 202.
Frick, O. 50. 52.
Friedrich I., König v. Preussen 95.
Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen 58.
Friedrich, Kronprinz von Norwegen 41.
Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz 17. 21.
Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz 17.
Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein 17. 135. 147. 148.
Friedrich von Weimar 15.
Friedrich Wilhelm, Grosser Kurfürst 19. 64. 65. 66. 82. 130. 175. 193. 195. 318.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preussen 290.
Friedrichson, H. 73.
Friesen 19.
Frieth 323.
Fritsch, C. 240.
Fröbel, F. 286.
Frohschammer, J. 126. 127. 128. 188. 192.
Fuchs, H. 81.
Fürer, C. 81.
Fulneck 250. 251. 323.

G.

Gabriel, Graf zu Oppeln, Herzog von Ratibor 43.
Gabriel, Fürst von Siebenbürgen 33. 34.
Gahlen 263.
Galenus 121.
Galilei 1. 4. 21. 22. 136. 176. 324.
Gallen, St. 116. 194. 213.
Gallus, D. 307.
Gansen 62.
Garesse 150.
Garmers, J. 136.
Garmers, V. 136.
Gehert, C. F. 93.
Geer, L. de 62. 228. 238.
Geibel, E. 192.
Gehema, J. Abraham a 240.
Gemen 263.
Genée, R. 64.
Genf 95. 202. 207.
Genthe 218.
Georg, Markgraf von Brandenburg 199.
Georg, Graf von Nassau-Dillenburg 31. 32.
Georg Rudolf, Herzog v. Liegnitz und Brieg 17. 28.
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 19. 195.

Gera 233.
Gersdorf 19.
Gerster, C. 119.
Gesenius 6.
Geuder, H. P. 17.
Geuder, J. P. 81.
Gichtel, J. G. 78.
Giessen 145. 149. 152. 185. 186. 192.
Gietzwitzky, M. 19.
Gindely, A. 18. 22. 23. 45. 46. 124 168. 172. 173.
Glasenapp 19.
Glaum 312.
Glisson, Dr. 164.
Glörfeld 218.
Gmelin, J. F. 138.
Gnadenfeld 195.
Goch, J. P. v. 314.
Goclenius, Prediger 214.
Goddard, J. 164. 165.
Goedeke 77. 81. 83.
Görlitz 21. 218.
Goethe, W. 136.
Göttingen 180. 181. 182. 185. 258.
Goll, J. 47. 48.
Goltz, v. d. 19.
Gorgias, J. 83.
Gotha 196. 218. 309. 310. 313.
Gottsched, J. C. 180. 181.
Graevius, J. G. 66.
Grammendorf, L. 147.
Grandamino, Abt 91.
Grave, T. v. 315.
Graz 59.
Greef, W. 294.
Greflinger, G. 83.
Grevelle 323.
Greyde, J. 44.
Grimm, J. 78.
Grollier, L. 317.
Gronovius, J. F. 21.
Gross-Wilkau-Johnsdorf 216.
Grotius, H. 21. 57. 61.
Grubenheimer 321.
Grüwel, J. 83.
Grunius, M. S. 143.
Grupp 57.
Gruter, J. 21. 146.
Grynäus, J. J. 202. 207 ff.
Gudius, M. 136.
Günther 128. 182.
Guertler, N. 14.
Güstrow 218. 315.
Guetlin, J. 206. 207.
Guhrauer 3. 6. 9. 70. 92. 93. 134 ff.
Gustav Adolf, König v. Schweden 64. 306.
Gutmann, K. 56.
Gutsmuths 264. 293.
Gutthäter, H. 91.

H.

Haag 94. 141. 143.
Haak, Th. 77. 95. 163. 164. 174.
Haasius, J. 136.
Habichthorst, A. D. 73.
Habrecht, J. 310.
Hacke, H. 73.
Hagen 263.
Hagmeier, J. 136.
Hahnemann 122.
Hainlin, Abt 255. 256.
Hall 228.
Halle 49. 52. 181. 182. 218. 261. 263. 307.
Haller 182.
Hamann, J. G. 181.
Hamburg 69. 71. 91. 95. 141. 143. 146. 152. 180. 181. 218. 296.
Hamm 271.
Hampden 153.
Hampe, T. 130.
Hanau 31. 218.
Hans, Markgraf von Brandenburg 194.
Hansen, T. 79. 306.
Hardenberg, Herrn v. 19.
Hardt, H. v. d. 183.
Harsdörffer, G. P. 20. 22. 25. 27. 62. 73 ff. 87. 166. 174. 175. 178. 255. 256. 259.
Hartfelder, K. 58.
Hartlieb, S. 22. 61. 62. 77. 136. 149. 153 ff. 193. 217. 222. 295. 296.

Hartmann, E. v. 126.
Hartmann, F. 122.
Hartmann, N. J. 118.
Hartmann, R. J. 119. 120.
Hartranft, B. 72.
Haselmaker, A. 150.
Hasenclever 202.
Hassenstein, B. L. v. 321.
Hassfurth, J. C. 180.
Haupt, H. 314.
Hecht 76.
Hecker, J. J. 263. 267.
Hegenitz, G. 72.
Heger, H. 121.
Heidelberg 21. 30. 58. 61. 202. 319.
Heiling, C. 91.
Heilmayer, L. 119.
Hein, D. 135.
Hein, S. 135.
Heinius 149.
Heinrich IV., König von Frankreich 198.
Heinsius, D. 146.
Helmarshausen 219.
Helmont, J. B. v. 150.
Helmstädt 95. 182. 183.
Helvetius, J. F. 94.
Helvicus 308.
Helwig, J. 81. 94. 125. 133. 224.
Hennin, v. 130.
Henschel, C. 241.
Hentsche, P. 72.
Heppe 219.
Herbart 50. 56. 103. 279. 281. 316.
Herberstein 80.
Herborn 29 ff. 130. 251.
Herdecke 291.
Herdegen 27. 94.
Herder, J. G. 288.
Hermann, N. 321.
Heroldsberg, J. P. G. v. 81.
Hersfeld 219.
Hertefeld 18.
Herzog, B. 29.
Hesenthaler, Professor 255. 256.
Hessel, P. 73.
Hessen-Darmstadt (Land) 218. 219.
Hettner 66.
Heyden, Herrn v. 19.
Heyleck 80.
Heyne, Dr. 313.
Hilgards, U. 34.
Hille, G. K. v. 14. 16. 27. 86. 88. 151.
Hiller, R. 240.
Himsel, G. 307.
Hirsch 150. 218.
Hirschhof, v. 83.
Hitzfeld, L. v. 72.
Hochegger, R. 126.
Hochhuth, K. W. 5. 145.
Hodermann, R. 62.
Höfler 102.
Hoeft 181.
Hövel, C. v. 83.
Hövel, J. v. 84. 85. 88.
Hoffmann, F. 80. 83. 95. 183.
Hoffmannswaldau 64.
Hohenheim siehe Paracelsus.
Hohenlohe, G. F. v. 17.
Hohlfeld 128.
Hokins, J. 136.
Holbein 254.
Holzminden 313.
Holzschuher, S. J. 81.
Homagius, M. 145.
Horawitz, A. 315.
Horn, C. 83.
Horn, J. 46.
Horstieg 282.
Hortleder, F. 17.
Hostelsberg 80.
Hotton, G. 61. 304.
Hoyer, A. 147. 149.
Hradil, J. 45.
Huber, J. 192.
Hübner, G. 181.
Hübner, J. 77. 156. 174. 175. 181.
Hübner, T. 15. 16. 18. 20. 156.
Hückeswagen 265.
Hülsen 236.
Hugenotten 66. 67. 183. 202.

Humboldt, W. v. 263. 264. 271. 274.
Hund, S. 81.
Huss, J. 129.
Hussiten 321.

J. I.

Jablonski, D. E. 67. 182. 183.
Jacobi, F. H. 268. 288.
Jägerndorf, Markgraf v. 194.
Jahn 277.
Janssen, J. 59. 60.
Idstein 18.
Jena 73. 90. 94. 180. 181. 218. 236. 317.
Iglau 218.
Jireček, J. 45. 46. 47.
Joachim II., Kurfürst v. Brandenburg 321.
Joachimsthal 321.
Jörger 80.
Johann Christian, Herzog von Brieg 21. 72.
Johann Ernst von Weimar 12. 15.
Johann Georg von Anhalt 17.
Johann Georg, Markgraf von Jägerndorf 129.
Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 17. 31. 129.
Johannes der Beständige, Kurfürst 58.
John, P. 72.
Johnston, J. 166. 167. 177.
Israel, G. 123. 236.
Itzehoe 218.
Jungius, J. 3. 6. 9. 70. 78. 125. 133 ff.
Junius, M. 201. 204.

L.

Längin, Th. 123.
Lambecius, P. 136.
Lamswärde, St. v. 72.
Lancaster 280. 281. 283 ff.
Landwehr, H. 64.
Lange, A. 67.
Lange, S. G. 182.
Langejanus, B. 83.
Langen, M. v. 72.
Lankisch, M. v. 83.
Lasson, A. 257.
Lasswitz, K. 120. 322.
Laubanus, Prediger 61.
Lauffer, C. T. 93.
Lavinheta, B. de 44.
Lehndorf, Herrn v. 19.
Leibniz, A. 127.
Leibniz, G. W. 1. 7. 36. 57. 58. 65. 66. 78. 91 ff. 131. 133. 136. 137. 174. 176. 179. 182. 183. 236. 317. 324.
Leibniz, J. F. 127.
Leibniz, J. J. 91. 92.
Leichner, E. 232.
Leininger 80.
Leipp, B. v. 204.
Leipzig 126. 180. 195. 218. 272.
Lenz 48.
Leyden 78.
Libavius, A. 170.
Lichtenau 219.
Lichtenberg 80.
Lichtenstein, L. v. 258.
Liebenau 219.
Liebenau, C. v. 69. 72. 88.
Liebig, A. 186.
Liebig, J. 186. 192.
Liechtenstein, Fürst v. 124.
Lienhardt, Dr. 115.
Lilienau, W. v. 72.
Linde, v. der 29. 30 ff.
Lingelsheim, G. M. 17. 21.
Linné 63.
Linz 117.
Lipa, B. v. 208. 209. 214.
Lippstadt 315.
Lissa 125. 218. 242. 251.
Lobeccius, J. 201.
Lobkowitz, Z. A. 211.
Lochner, F. 81.
Locke 55. 57. 58.
Löffler 296.
Loesche, Dr. 59.
Löwenhalt s. Rumpler.
London 22. 80. 95. 146. 153. 154. 156. 157. 165. 184. 295. 296. 305. 323.

Lopez, F. J. 19.
Lorenz, H. 125.
Loserth 258.
Lotze 49, 50. 51. 52.
Luck, C. 216.
Ludowisi, Kardinal 323.
Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen 11 ff. 15. 20. 24. 25. 27. 28. 70. 73. 147. 148. 194. 195. 196.
Ludwig V., Landgraf von Hessen-Darmstadt 145. 149.
Ludwig Heinrich, Graf v. Nassau-Dillenburg 33.
Ludwig Philipp, Pfalzgraf bei Rhein 17.
Ludwig Philipp von Pfalz-Simmern 17.
Lübeck 38. 135. 146. 152. 307.
Lüneburg 95. 147. 225.
Lukaszewicz, J. 17.
Lullius, R. 36.
Lundenburg 213.
Luther, M. 55. 60. 119. 120. 123. 129. 191. 194. 253. 254. 315. 319. 320. 321.
Lyon 95. 314.

M.

Magdeburg 66. 218. 219. 228. 307.
Mainz 218. 219.
Manteuffel 19.
Mantua 141. 143.
Marburg 145. 261.
Marcombes 159. 160.
Maresius 260.
Markgraf 58.
Marcus, Esdras 73.
Maronier, J. H. 323.
Marschalk, K. C. v. 73.
Martin, E. 75.
Martinetz A. H. 73.
Martinius, M. 30.
Massen, W. 29.
Masson 173.
Mathias, Kaiser 125.
Matthesius 321.
Mauritius, T. 136.
Maximilian II., Kaiser 58. 197. 210.
Mecheln 150. 152.
Mechovius 235. 236. 240.
Meibom, M. 136.
Meier, K. 73.
Meier, S. 135.
Melanchthon 58. 201. 308. 315. 321.
Melsungen 219.
Melzer, E. 128.
Menčik, F. 314.
Mencke, J. B. 180. 181.
Menéndez, M. 67.
Merane 315.
Mercy, C. de 19.
Mercy, F. de 19.
Merian, J. 147.
Merian, M. 16. 82.
Merret, Dr. 164.
Meyderlin 133.
Meyer, G. 183.
Meyer, J. 126.
Meyer, M. 192.
Meyfart 125.
Meyfert, J. M. 311.
Mill, J. 101.
Milton, J. 62. 77. 173.
Minden 315.
Mink von Wennsheim, S. 224.
Mislick, J. B. v. 83. 163.
Misneck, Herr v. 163.
Mitternacht, J. S. 233.
Mochinger, J. 21. 217. 219. 221. 227.
Mömpelgard 202.
Moers 218.
Moersius, J. 145 ff.
Moller, C. 30.
Molnar, A. 35.
Monse 200.
Montaigne, M. 308.
Montanus, P. 242. 251.
Mook 122.
Mordax 80.
Morhoff, D. E. 64. 236. 241. 316. 317.

Moritz, Landgraf von Hessen 17. 37. 146. 147. 148.
Moritz, Prinz von Oranien 94.
Morland, S. 131.
Morus, T. 161. 193. 260.
Moscherosch 224.
Moschkau 80.
Mosheim, J. L. 182.
Müller, G. 58.
Müller, G. P. 81.
Müller, H. 131.
Müller, J. 48. 171. 195.
Müller, W. 241.
München 127, 166, 186. 192.
Münster 262. 271. 290.
Münster, J. v. 17.
Münz, B. 127. 128.
Murr 91. 93. 94.
Mussloe, H. G. v. 81.

N.

Nägeli 281.
Napoleon I. 271. 273.
Natorp, B. 263.
Natorp, B. C. Lud. 261 ff.
Natorp, O. 262.
Natorp, P. 261 ff.
Naturphilosophen 1 ff. 35. 36. 64. 65. 69 ff. 115. 133 ff. 318. 322. 324.
Nauen 218.
Neander 308.
Neapel 95. 185.
Nebe, A. 29. 34. 36 ff.
Nebelkrae, Dr. 146.
Nebesky 45.
Neuberger, C. 83.
Neuburger, M. 120. 121.
Neukirchen 219.
Neukrantz, P. 73.
Neunkirchen 30.
Niceron 36.
Niclasson gnt. Klausing, G. 73.
Nicoladoni, A. 59. 117.
Nicolai, F. 161.
Nicolai, G. 83.
Nicolovius 264.
Niebling, K. 72.
Niemeyer 264. 292.
Niemöller, J. 314.
Nollius, H. 5. 143. 145. 146.
Noltenius, J. 83.
Noski, H. G. 72.
Nostiz 19.
Novák, J. V. 48. 242 ff. 260.
Nürnberg 20. 24. 25. 62. 65. 77. 78. 80. 90 ff. 130. 133. 135. 141. 143. 157. 164. 177. 194. 200. 218. 229. 255. 311.

O.

Ochsenstein, P. J. O. v. 81.
Oecolampadius, J. 253. 254.
Oelrichs 193.
Oemiken, G. 315.
Oetken, J. C. v. 219.
Oldenburg, Grafschaft 218. 219.
Oldenburg, H. 95.
Omphalius, J. 315.
Opitz, M. 11. 16. 19. 21. 27. 175. 182.
Ortenburg, F. C. v. 11.
Orvius, L. C. 138. 139. 140. 142. 144. 152. 163. 166.
Osnabrück 126.
Ottenfeld, W. L. v. 200.
Otter, C. 72.
Otto, Graf zu Holstein-Schauenburg 17.
Overberg, B. 125.
Oxenstierna 17. 77. 125. 156.
Oxford 95. 146. 165. 206. 323.

P.

Padua 79. 94. 134. 176.
Pagel, J. L. 120.
Palacky, F. 46.
Palbitzky, D. 72.
Palbitzky, M. 72.
Pappenheim 178.
Paracelsus, Th. 5. 115 ff. 140. 143. 144. 145. 164. 308. 322.
Paraeus, J. 77.
Pareus, D. 61.
Paris 95. 156.

Parmentier, J. 57.
Pascal 136.
Pasor, G. 31.
Passaun, Graf zu 19.
Pastor, L. 59.
Patera, A. 17. 21. 73. 76. 147. 156. 168. 174. 175.
Pauli, D. 83.
Pauli, S. 135.
Paulsen, F. 126. 218.
Pawel, Herrn v. 19.
Pearson, A. 164.
Pell, J. 77. 95. 158. 160. 161.
Pelleus 174.
Pellizer, M. 73.
Pernauer, F. A. v. 81.
Perron, J. D. du 214.
Pesch, H. 52.
Pestalozzi, J. H. 56. 261 ff.
Petersburg 306. 309.
Petersen, H. 149.
Peterson, D. 69. 73.
Petter, A. 117.
Petty, Dr. 165.
Pfeiffer 281.
Philipp Moritz, Graf zu Hanau 17.
Piccolomini, O. 19. 80.
Pierio, G. B. 210.
Pikarden 321. 322.
Pincier, J., Pfarrer 29.
Pincier, J., Professor 30.
Pincier, L. 38.
Piscator, J. 30 ff. 251.
Piscator, P. L. 33. 34.
Pischmann, Professor 118.
Pistor, J. J. 212.
Placcius, V. 44. 136.
Platen 192.
Platter, F. 55. 202. 207.
Plessis-Mornay, du 214.
Plitt 46.
Ploenniss, F. 136.
Plotin 105.
Pöhlmann 219.
Pömer, J. 135. 147. 174.
Polanus, A. 207. 208. 212. 213. 214.
Polanus, H. 208. 213. 214.
Poltzius, J. 136.
Polus, T. 307.
Pontanus, J. 44.
Posth, C. 34.
Postdam 271. 276. 290.
Praetorius, C. 219.
Praetorius, J. 83.
Prag 61. 95. 178. 209. 211. 212. 215. 216. 296.
Prank 80.
Praunfalk 80.
Prerau 213. 257.
Pressburg 34.
Pröck, Herrn v. 19.
Prostiborius, A. 123.
Prutz, R. 66.
Pufendorf, S. 65. 236.
Pym 153.
Pyra, J. 181.

Q.

Qualen, H. v. 147.

R.

Rab, A. K. 34.
Rab (Corvinus), C. 33. 34.
Rachel, J. 136.
Räknitz, G. v. 80.
Rákóczy, G. Fürst 67.
Ramus, M. P. 37.
Rantzau 19.
Ratichius (Ratke), W. 12. 14. 55. 58. 125. 133. 170. 196. 217. 224. 307. 308. 310. 312. 313.
Raue, J. 225. 226. 227.
Rauhfuss, K. 201.
Rausch, A. 317.
Ravestein, J. 131.
Reber, J. 62. 65. 81. 94. 166. 174. 177. 178. 255. 322.
Redinger, J. 218. 229. 230. 231. 232. 238.
Regal 80.
Rehmke 97. 100. 101. 111. 112.
Reichel, J. F. 181.
Reifferscheid, S. 17. 20. 21. 22. 77. 133. 177.
Renan, E. 192.
Reumont, A. v. 11.

Reval 306. 307.
Reyher 217. 313.
Rhediger, T. 315.
Rhenius 227. 308.
Riccius, D. 136.
Richey 181.
Richter, A. 64. 125.
Richter von Kornberg, H. G. 81.
Richter von Kornberg, H. K. 81.
Riederer, J. F. 81.
Riga 307.
Rinck, C. H. 290. 294.
Rist, J. 25. 26. 76. 79. 81. 82. 83. 88. 150.
Ritter, H. 127.
Ritter, M. 129. 166.
Robmann, J. M. 215. 216.
Rochau 19.
Rochow 56. 264. 279. 286.
Rolingswert, T. v. 72.
Rom 95. 185.
Ropers, N. 136.
Rose, C. 141.
Rosenberg, P. W. v. 166. 324.
Rosenberg, W. v. 18.
Rosenkranz, O. 147.
Rosenkreutz, C. 140. 143.
Rossitz 208. 212. 214. 215.
Rostock 134. 146.
Rotenburg 219.
Roth, F. W. E. 29 ff. 63.
Rothe, H. 73.
Rousseau, J. J. 55. 56. 269. 288.
Rouyer, F. 19.
Rudolf II., Kaiser 18. 23. 197. 198. 212.
Rüdiger, E. v. 200.
Rümler, J. 72.
Rukopis 45.
Rumpler, J. 72. 75. 76.
Rupin 218.
Russworm, H. C. v. 212.
Rusticus, J. F. 143.

S.

Sacer, G. W. 83.
Sachs, H. 64. 130.
Sachse, R. 126.
Sachss, J. 80.
Sadoletus, D. 44.
Šafařik, P. J. 46.
Sager, F. H. 83.
Sala, A. 134.
Saluste, G. de 20.
Salzburg 117. 118.
Salzmann, C. G. 56. 62. 264.
Sander, F. 229.
Sandrart 176.
Santer, A. 122.
Scaliger, J. C. 38.
Scharf 227.
Schede, P. 202.
Scheffer, J. 236. 239.
Scheibler 292.
Schelhammer, C. 136.
Scherfer von Scherfenstein, W. 72.
Schertling, J. 136.
Scheurl, J. K. 81.
Schirmer, D. 72.
Schleinitz, Herrn v. 19.
Schlick, J. A. 19.
Schmid, G. 67. 262. 306.
Schmidt, A. 78. 79.
Schmidt, J. P. 72.
Schneider 217.
Schnepfenthal 264.
Schneuber, M. 76.
Schöbel, G. v. 72.
Schön, J. A. 180.
Schönaich, G. v. 18.
Schönaich, J. v. 37.
Schöneberg, G. 83.
Schöttgen, C. 224.
Schottel, J. G. 78. 81. 136. 238.
Schubert, E. 116. 122.
Schürholz, J. K. 81.
Schulenburg, v. der 19.
Schulz 62.
Schultz, H. 14. 28. 70. 149.
Schuppe, B. 133. 241.
Schwarz, C. 136.
Schwarz, J. 118.
Schwarzenberg, A. 91.
Schweighart, T. 155.

Schweinitz 19.
Schwender 147.
Schwenkfeld 149.
Schwerin 19.
Schwieger, J. 73.
Scultetus, A. 21.
Sebottendorf, C. H. v. 181.
Seckendorf 19.
Seitz 218.
Seldener, J. 136.
Sendomir 61.
Servet, M. 66.
Seybold, J. G. 218. 233. 234.
Seyffarth, L. W. 264.
Sideroerator, S. 308.
Sidney 323.
Siena 78.
Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 194.
Sigmund, Markgraf 19.
Simon, Graf von der Lippe 17.
Skytte, B. 64.
Skytte, J. 76.
Slavata, H. v. 208.
Slavik, K. 46.
Smaha, J. 47.
Soest 218. 290. 315.
Solms, Graf v. 18.
Sonnenberg, v. 194.
Sontra 219.
Sooden 219.
Sophia, Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg 18.
Sorau 218.
Spalatin, G. 58.
Spangel, P. 58.
Spangenberg 219.
Speidel 80.
Spencer, H. 126.
Spener 65.
Spielmann 218.
Spiess, E. 236.
Spirgatis, M. 131.
Sprat, Th. 158.
Stabius, J. 58.
Stade 214.
Stadius 166.
Stahremberg, F. v. 18.
Stahremberg, G. v. 18.
Stahremberg, R. G. v., Graf 72.
Stalius, J. 135.
Stargard 218. 219.
Starschedel 18.
Staupitz, J. v. 142. 170. 194.
Stein, L. v. 265. 270. 273. 291. 292.
Steinberg, N. 58.
Steinfass, M. 73.
Steinhövel, H. 58.
Steinmar 58.
Stephan 218.
Stephani, S. 146. 271.
Stieda, W. 123.
Stieve, F. 321.
Stockholm 92.
Stockmar, Dr. 147.
Stötzner, P. 125. 306 ff.
Strabo, W. 55.
Stralsund 218. 219. 307.
Strassburg 20. 21. 24. 30. 64. 65. 75. 149. 201 ff. 310. 314.
Strauch, P. 58.
Stromberg, H. 32.
Strube, G. 83.
Stubritz, M. 83.
Stübel, B. 180.
Stücheler 116.
Stuhlweissenburg 32. 33. 34.
Sturm, J. 83. 163. 183.
Sturm, S. 83.
Stuttgart 218. 219.
Sudhoff, K. 115 ff.
Süvern 261. 264. 272. 274.
Sybilista, W. 147.
Sylvius, J. 147. 149.
Szabó 36.
Szatmáry, K. v. 29.

T.

Tanne, J. v. der 39. 44.
Tannhauser 81.
Tarnovius, P. 134.
Tassius, A. 134. 136. 149. 162.
Tauler 124. 146. 257.
Taut, K. 83.

Tersteegen 264.
Tesmer, C. 8. 72.
Teuffenbach 81.
Teutleben, C. v. 12. 15.
Theobald, Z. 155.
Thiederich, S. 76.
Thomaeus, J. 136.
Thomasius, C. 64. 65. 66. 92. 127. 130. 181. 317.
Thomasius, J. 126. 127.
Thurn, H. v., Graf 72.
Tieftrunk, K. 46. 47.
Tilenus, D. 21.
Tilsit 218. 219.
Tintoretto 122.
Tollin, H. 66.
Tossanus, D. 202.
Traun 81.
Treuer, G. 83.
Triewald 181.
Troeltsch, E. 319. 320.
Trotzendorf 201.
Troylo, N. 19.
Tschech, T. J. v. 72.
Tschernembl, E. v. 18.
Tübingen 77. 308.
Tupez, T. Dr. 124.
Twardowski 97. 101. 113.
Tymarchus, J. 131.

U.

Uechteritz 19.
Ullmann, W. 194.
Ulrici, H. 192.
Unger, T. 59.
Unkel, J. 73.
Unna 263.
Uphues, G. K. 52. 53. 54. 97 ff.
Upsala 64. 76.
Urban, J. C. 180.
Ursinus, B. 166.
Utrecht 66.

W.

Wachter, F. 315.
Wackernagel, P. 16.
Wagenseil, J. C. 70. 94. 176.
Waitz, T. 106.
Waldcappel 219.
Waldeck (Land) 218. 219.
Waldeneg, J. O. v. 83.
Waldenser 14. 46. 66. 67. 131. 155. 168. 173. 195. 314. 321.
Waldstein, Zdenko, Herr v. 204.
Wallenstein, A. E. v. 204.
Wallis, J. 95. 163. 164.
Wanecki 210.
Ward, Dr. 165.
Warneck, A. 118.
Wartenberg, H. G. v. 19.
Weber, G. H. 83. 105. 106. 218.
Weckerlin, G. R. 76. 77. 174. 175.
Weghorst, H. 136.
Weichmann 181.
Weigel, E. 155. 218. 236. 316. 317.
Weigel, T. O. 180.
Weimar 27. 28.
Weinheimer 238. 255. 256.
Weise, C. 77. 236. 240.
Weisse, N. 46. 72.
Weissenburg 29.
Weland, W. 136.
Weller 227.
Welser, P. 215.
Welz 81.
Werden 263.
Werder, D. v. dem 11. 15. 18.
Werner 218.
Wernigerode 218. 219.
Wesel 31. 263.
Westermann, C. 136.
Wieel, G. 315.
Widmann, Dr. 116.
Wiedertäufer 59. 155. 254. 258. 321.
Wien 95. 120. 121. 214. 258.
Wiesbaden 29.
Wilhelm, Herzog von Sachsen-Weimar 12. 15.
Wilhelm, Jungherzog von Jülich, Cleve, Berg 315.
Wilhelm Heinrich, Graf v. Bentheim-Steinfurt 17.
Wilkin, Dr. 157. 163. 164. 165. 305.
Willmann, O. 49. 50. 51. 52.
Wimmers, Dr. 62.

Wimpfeling 58.
Windischgrätz 81.
Winkeler von Winkefels, B. 83.
Winterthur 116.
Wirth, A. 315.
Witkowski, G. 11. 20.
Wittenberg 200. 213.
Wladislaw, König von Böhmen 20. 210.
Woerdenhoff, E. 136.
Wohnras, N. 73.
Wok, P. 18.
Wolf 131. 264.
Wolfenbüttel 315. 324.
Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf 151. 152.
Wolframsdorf 19.
Wolkan, R. 45. 48. 320. 321.
Wolken, J. 83.
Wolzogen 136. 174.
Worms 143. 253.
Worthington 162.
Wren, C. 164.
Wülfer, D. 91. 94. 136. 163. 183.
Wülfer, G. 95. 176.
Wülfer, J. 94.
Wundt, W. 110. 126.
Würffel, S. 181.
Wurmbrand 81.
Wynkelmann, J. J. 222. 223. 224.

Z.

Zachäus, M. 72.
Zahn, J. 46.
Zamehl, F. S. 83.
Zasius, U. 254.
Zeller 264. 275. 292.
Zepper, W. 30.
Zerbst 20.
Zesen, Ph. v. 22. 69 ff. 174.
Zetzkins, J. 227.
Zezschwitz, G. v. 46.
Ziegenhain 219.
Ziehen 97 ff.
Ziel, A. 225.
Zierenberg 219.
Zierotin, D. v. 213.
Zierotin, F. v. 208. 213. 258.
Zierotin, Karl v. 18. 37. 47. 198 ff. 215. 216. 257. 258. 322.
Zierotin, K. F. v. 205.
Zierotin, J. v. 208. 258.
Zierotin, L. v. 213.
Ziller 56.
Zinkgraf, J. W. 21. 77.
Zinzendorf, O. H. v. 81.
Zirkler, L. 200. 201. 208.
Zober 219.
Zöckler 140.
Zollikofer 213.
Zoubek, F. 46. 48.
Zürich 74. 194. 212.
Zwickau 218. 219. 306.
Zwing 219.
Zwinger, F. 202.
Zwinger, J. 207.
Zwingli 120.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C. G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M. H. der C. G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. Dr. **Borgius,** Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner,** Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. Prof. Dr. **Hohlfeld,** Dresden. **M. Jablonski,** Berlin. **Israel,** Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller,** Geh. Staatsarchivar, Berlin. D. Dr. **Kleinert,** Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. Dr. **Kvacsala,** Univ.-Prof., Dorpat. **W. J. Leendertz,** Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf,** Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche,** k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller,** Direktor des Seminars, Gnadenfeld. Prof. Dr. **Nesemann,** Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Nippold,** Jena. Prof. Dr. **Novak,** Prag. Dr. **Pappenheim,** Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfleiderer,** Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. **Reber,** Aschaffenburg. Dr. **Rein,** Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge,** Amsterdam. **Sander,** Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath,** Schloss Amtitz. Dr. **Schneider,** Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe,** Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan,** Weimar. Dr. **Th. Toeche-Mittler,** Hofbuchhändler, Berlin. Dr. **Wätzoldt,** Reg.- u. Schulrat in Magdeburg. **Weydmann,** Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt,** Prediger an S. Petri, Berlin. **Wilh. Bötticher,** Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand,** Bankdirektor, Mainz. **H. Fechner,** Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty,** Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner,** Kassel. Oberstlieut. a. D. Dr. **M. Jähns,** Berlin. Dr. **Herm. v. Jireček,** k. k. Ministerial-rat, Wien. **Launhardt,** Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Pfarrer **K. Mämpel,** Seebach bei Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp,** Marburg a. L. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier,** Halle a. S. Archiv-Rat Dr. **Prümers,** Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann,** Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff,** Görlitz. Staatsrat Dr. **G. Schmid,** St. Petersburg. **Slaměník,** Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum,** Tübingen. Univ.-Prof. Dr. **Uphues,** Halle a. S. Freiherr **Hans von Wolzogen,** Bayreuth. Prof. Dr. **Zimmer,** Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.,** Berlin C 2, Burgstrasse.

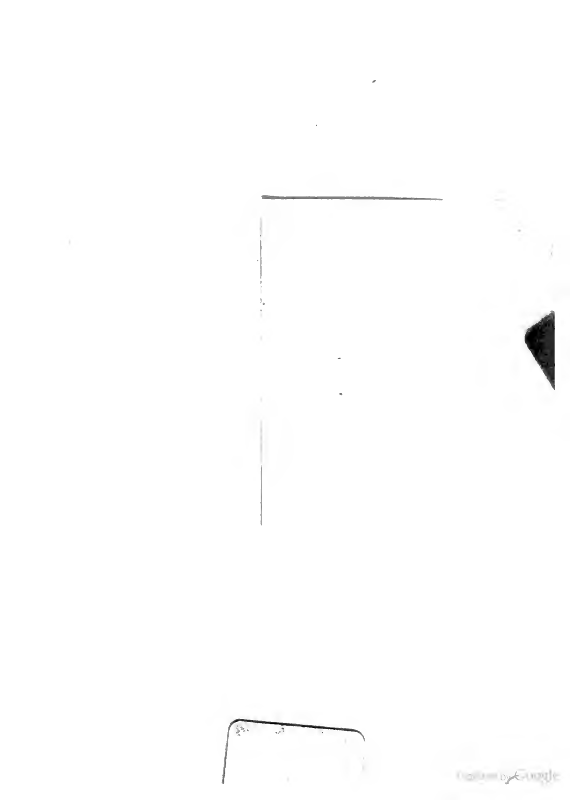
Verzeichnis der Pflegschaften der C.G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe B hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt", der Buchstabe G „Geschäftsführende Buchhandlung" und der Buchstabe V Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. G
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. B
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. V
„ Buchh. v. Joh. Müller. G
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. G
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. G
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. B
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. G
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. G
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. B
„ Buchh. v. H. W. Silomon. G
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. G
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. G
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. G
Crefeld: Weydmann, Pastor. B
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. V
„ Buchh. v. H. Pardini. G
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. G
Danzig: L. Sauniers Buchh. G
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. B
„ C. Schenks Buchh. G
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. B
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. G
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. G
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. B
„ Buchh. v. H. Ehlers. G
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. B
„ Buchh. v. Bäreck. G
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. B
„ Buchh. v. Leon Saunier. G
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. G
Emden: Haynelsche Buchh. G
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. G
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. G
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. B
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. G
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. B
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. B
Guben: Buchh. v. Albert König. G.
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. V
„ Buchh. von Gustav Butz. G
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. B
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. B
„ C. Gassmanns Buchh. G
Hamm: Rektor Bartholomeus. B
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. B
„ Buchh. v. Ludwig Ey. G
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. B
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. B
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. V
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) B
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. B
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. G
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. G
Lauban: Buchh. v. Denecke. G
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. G
Lengerich: Rektor O. Kemper. B
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. V
„ Buchh. v. R. Schmitz. G
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. B
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. B
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
London: Buchh. v. Williams and Norgate. G
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. B
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. G
Mainz: Bankdirektor Brand. B
„ H. Quasthoffs Buchh. G
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer B
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. B
München: Schulrat Dr. Rohmeder. B
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. G
Münster: Buchh. v. Obertüschen. G
Neuwied: Prediger Siebert. B
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. B
„ Förstemannsche Buchh. G
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. B
„ Buchh. v. Friedr. Korn. G
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. B
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. B
„ Buchh. v. Rackhorst. G
Paris: Buchh. v. Fischbacher. G
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. G
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. B
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. G
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. B
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. B
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. G
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. V
„ Buchh. v. Herm. Krumm. G
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. B
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. G
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. G
Sagan: Buchh. v. W. Daustein. G
Soest: Lehrer W. Handtke. B
„ Rittersche Buchh. G
Stade: Direktor Dr. Zechlin. B
„ Schaumburgsche Buchh. G
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. G
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. B
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. G
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. B
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. G
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. G
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. B
„ Buchh. v. Felix Dietrich. G
Zschopau: Schulrat A. Israel. B
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. G
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. B

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.




Widener Library
3 2044 092 952 308